A 5242

IWK

Internationale wissenschaftliche Korrespondenz zur Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung

34. JAHRGANG, MÄRZ 1998, HEFT 1

HEINZ BRAUN: Zum Schicksal der Archive und Bibliotheken der deutschen Gewerkschaften nach 1933

JOSEF KAISER: „Wir können da keine Heimat finden, wo wir mit unseren Auffassungen immer wieder erdrückt werden." Jakob Kaiser vor dem Bundesausschuß des Deutschen Gewerkschaftsbundes am 11. Dezember 1953. Eine Edition

SIGRID KOCH-BAUMGARTEN: Eine Wende in der Geschichtsschreibung zur KPD in der Weimarer Republik?

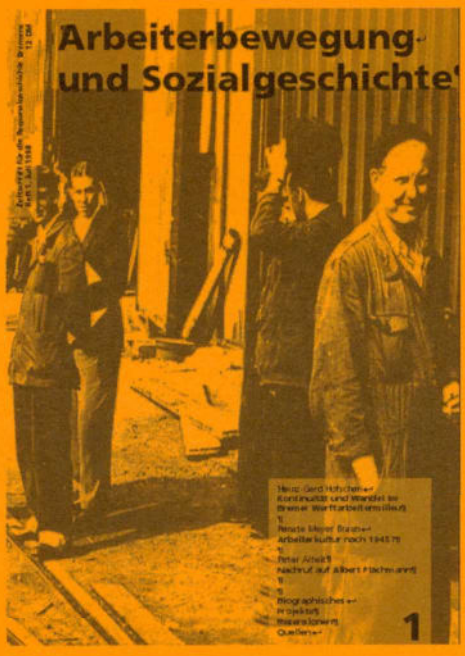
MATTHIAS PFÜLLER: Nachruf auf Ossip Kurt Flechtheim (5. 3. 1909 – 4. 3. 1998)

FORSCHUNGS- UND PUBLIKATIONSVORHABEN

NEUE LITERATUR

Arbeiterbewegung und Sozialgeschichte

Zeitschrift für die Regionalgeschichte Bremens
im 19. und 20. Jahrhundert



neu

herausgegeben von Peter Alheit, Hendrik Bunke, Thomas Frey, Christian Glaß, Heinz-Gerd Hofschen, Peter Kuckuk, Günter Rohdenburg, Eva Schöck-Quinteros
in Verbindung mit dem Verein für Sozialgeschichte und Biographieforschung e.V.

erscheint halbjährlich
Einzelpreis: 12 DM
Jahresabonnement: 20 DM
ISSN: 1436-3763

Inhalt

Nr. 1

Die Zähigkeit des Milieus. Kontinuität und Wandel im Bremer Werftarbeitermilieu
Heinz-Gerd Hofschen

Arbeiterkultur nach 1945? Freizeitverhalten im Bremer Werftarbeitermilieu der 1950er Jahre
Renate Meyer-Braun

Projekte
Rezensionen
Annotationen
Quellen

Ein Spanienkämpfer aus Gröpelingen. Heinrich Schramm - eine biographische Skizze
Willy Hundertmark

Nachruf auf Albert Flachmann
Peter Alheit

Kontakt, Bestellungen und Abonnements:
Heinz-Gerd Hofschen, Wielandstr. 17, 28203 Bremen
(0421) 700245
hgh@uni-bremen.de

IWK

Internationale wissenschaftliche Korrespondenz zur Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung

Am Institut für Grundlagen der Politik des Fachbereichs Politische Wissenschaft
der Freien Universität Berlin herausgegeben von Henryk Skrzypczak
Wissenschaftlicher Beirat: Andreas Graf, Helga Grebing, Peter Lösche, Hans Mommsen,
Peter Steinbach, Hans-Josef Steinberg und Hermann Weber

Inhalt

Heft 1/98

HEINZ BRAUN: Zum Schicksal der Archive und Bibliotheken der deutschen Gewerkschaften nach 1933 ..... S. 1

JOSEF KAISER: „Wir können da keine Heimat finden, wo wir mit unseren Auffassungen immer wieder erdrückt werden." Jakob Kaiser vor dem Bundesausschuß des Deutschen Gewerkschaftsbundes am 11. Dezember 1953. Eine Edition ..... S. 37

SIGRID KOCH-BAUMGARTEN: Eine Wende in der Geschichtsschreibung zur KPD in der Weimarer Republik? ..... S. 82

MATTHIAS PFÜLLER: Nachruf auf Ossip Kurt Flechtheim (5. 3. 1909–4. 3. 1998) ..... S. 90

FORSCHUNGS- UND PUBLIKATIONSVORHABEN zur Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung und angrenzender Gebiete (113). Bearbeitet von Franz Jean Frohn ..... S. 93

NEUE LITERATUR

Jahrbuch für Historische Kommunismusforschung. Hrsg. von Hermann Weber et al. Red.: Franz Josef Hutter, Jg. 1995, Jg. 1996 und Jg. 1997, Berlin 1995, 1996 und 1997 *(Josef Kaiser)* ..... S. 108

The Era of the Reform League: English Labour and Radical Politics 1857–1872. Documents. Selected by Gustav Mayer. Ed. by John Breuilly et al., Mannheim 1995 *(Thomas Franz)* ..... S. 111

Peter B. Maggs, The Mandelstam and „Der Nister" Files. An Introduction to Stalin-era Prison and Labor Camp Records, Armonk, N. Y., und London 1996 *(Ralf Zwengel)* ..... S. 112

Birgit Lange-Enzmann, Franz Borkenau als politischer Denker, Berlin 1996 *(Rudolf Speth)* ..... S. 113

Julijana Ranc, Trotzki und die Literaten. Literaturkritik eines Außenseiters, Stuttgart 1997 *(Gerd Placke)* ..... S. 114

Leben mit Hoffnung in Pein. Frauenschicksale unter Stalin. Hrsg. von Ulla Plener, Frankfurt/O. 1997 *(Peter Erler)* ..... S. 115

Norbert Podewin, Walter Ulbricht. Eine neue Biographie, Berlin 1995;
Markus Jodl, Amboß oder Hammer? Otto Grotewohl. Eine politische Biographie, Berlin 1997;
Willi Münzenberg (1889–1940). Ein deutscher Kommunist im Spannungsfeld zwischen Stalinismus und Antifaschismus. Hrsg. von Tania Schlie und Simone Roche, Frankfurt a. M. u. a. 1995 *(Torsten Kupfer)* ..... S. 119

Durruti: 1896–1936: Bilder seines Lebens. Mit einem Vorwort von Abel Paz, Madrid u. a. 1996 *(Reiner Tosstorff)* ..... S. 121

Nadeschda A. Joffe, Rückblende. Mein Leben, mein Schicksal, meine Epoche, Essen 1997 *(Carola Tischler)* ..... S. 122

Baruch Hirson und Gwyn A. Williams, The Delegate for Africa: David Ivon Jones, 1883–1924, London 1995 *(Reiner Tosstorff)* ..... S. 123

Rudolf Rocker, Johann Most. Das Leben eines Rebellen, erw. Nachdruck der Ausgabe Berlin 1924/25, Berlin und Köln 1994 *(Reinhard Krämer)* ..... S. 124

Ronald Sassning, Zur NS-Haftzeit Ernst Thälmanns. Legenden und Wirklichkeit, Berlin 1997 *(Ralf Zwengel)* ..... S. 126

Europäische Konsumgeschichte. Zur Gesellschafts- und Kulturgeschichte des Konsums (18. bis 20. Jahrhundert). Hrsg. von Hannes Sigrist et al., Frankfurt a. M. und New York 1997;
Arne Andersen, Der Traum vom guten Leben. Alltags- und Konsumgeschichte vom Wirtschaftswunder bis heute, Frankfurt a. M. und New York 1997 *(Annette Kaminsky)* ..... S. 126

Macht Stadt krank? Vom Umgang mit Gesundheit und Krankheit. Hrsg. von Dittmar Machule et al., Hamburg 1996 *(Wolfgang Woelk)* ..... S. 129

Arbeiterbewegung und Betrieb. Beiträge zu einer anderen Geschichte Hannovers. Für Christian Riechers (1936–1993). Hrsg. von Michael Buckmiller et al., Hannover 1996 *(Toni Offermann)* ..... S. 130

Christoph Goldt, Parlamentarismus im Königreich Sachsen. Zur Geschichte des Sächsischen Landtages 1871–1918, Münster 1996;
Mike Schmeitzner und Michael Rudloff, Geschichte der Sozialdemokratie im Sächsischen Landtag. Darstellung und Dokumentation 1877–1997, Dresden 1997 *(Heiko Tammena)* ..... S. 131

Johannes Hilmer und Volker Zaib, Arbeiterbildung und Arbeiterkultur im östlichen Ruhrgebiet. Beiträge zur Arbeiterbildung, zur Maifeier und zum Lesever-halten, Münster 1997 *(Stefan Goch)* ..... S. 132

Heinz Hagenlücke, Deutsche Vaterlandspartei. Die nationale Rechte am Ende des Kaiserreichs, Düsseldorf 1997 *(Richard Stöss)* ..... S. 133

Bernd Stöver, Volksgemeinschaft im Dritten Reich. Die Konsensbereitschaft der Deutschen aus der Sicht sozialistischer Exilberichte, Düsseldorf 1993;
Berichte über die Lage in Deutschland. Die Lagemeldungen der Gruppe Neu Beginnen aus dem Dritten Reich 1933–1936. Bearb. von Bernd Stöver, Bonn 1996 *(Ursula Langkau-Alex)* ..... S. 135

Gerhard Paul und Klaus-Michael Mallmann, Milieus und Widerstand. Eine Verhaltensgeschichte der Gesellschaft im Nationalsozialismus, Bonn 1995 *(Ursula Langkau-Alex)* ..... S. 138

Verfolgung und Widerstand in Hessen 1933–1945. Hrsg. von Renate Knigge-Tesche und Axel Ulrich, Frankfurt a. M. 1996;
Wiesbaden und der 20. Juli 1944. Hrsg. von Peter Joachim Riedle, Wiesbaden 1996 *(Jürgen Schmidt)* ..... S. 139

Manfred Overesch, Buchenwald und die DDR oder Die Suche nach Selbstlegitimation, Göttingen 1995;
Die geteilte Vergangenheit. Zum Umgang mit Nationalsozialismus und Widerstand in beiden deutschen Staaten. Hrsg. von Jürgen Danyel, Berlin 1995;
Nationalsozialismus und Region. Festschrift für Herbert Obenaus zum 65. Geburtstag. Hrsg. von Marlies Buchholz et al., Bielefeld 1996 *(Edgar Wolfrum)* ..... S. 141

Patrick Wagner, Displaced Persons in Hamburg. Stationen einer halbherzigen Integration 1945 bis 1958, Hamburg 1997 *(Achim Kilian)* ..... S. 143

Leif Larsen und Thomas Clausen, De forrådte. Tyske Hitlerflygtninge i Danmark [Die Verratenen. Deutsche Hitlerflüchtlinge in Dänemark], Kopenhagen, 2. Aufl. 1997 *(Michael F. Scholz)* ..... S. 144

Alfred Rosmer, Le mouvement ouvrier pendant la première guerre mondiale. Bd. 1: De l'union sacrée à Zimmerwald. Bd. 2: De Zimmerwald à la révolution russe. Reprint, Aubervilliers 1993 *(Reiner Tosstorff)* ..... S. 145

Heinz Köller, Für Demokratie – Brot – Frieden. Die Volksfront in Frankreich 1935 bis 1938, Bonn 1996;
Serge Wolikow, Le Front populaire en France, Bruxelles 1996 *(Ursula Langkau-Alex)* ..... S. 146

Hans Woller, Die Abrechnung mit dem Faschismus in Italien 1943 bis 1948, München 1996 *(Gerd-Rainer Horn)* ..... S. 148

G. M. Adibekov et al., Organizacionnaja struktura Kominterna 1919–1943 [Die Organisationsstruktur der Komintern 1918–1943], Moskau 1997 *(Carola Tischler)* ..... S. 149

Migration, Migration History, History. Old Paradigms and New Perspectives. Ed. by Jan Lucassen and Leo Lucassen, Bern u. a. 1997 *(John Perkins)* ..... S. 150

KURZANZEIGEN UND LITERATURHINWEISE ..... S. 151

WISSENSCHAFTLICHE MITTEILUNG ..... S. 154

PROJEKTFRAGEBOGEN ..... S. 155

Autorinnen und Autoren dieses Heftes:

Heinz Braun, Wissenschaftlicher Mitarbeiter der Stiftung Archiv der Parteien und Massenorganisationen der DDR im Bundesarchiv, Postfach 450569, D-12175 Berlin.

Josef Kaiser, M. A., Zeithistoriker, Maximilianstraße 33, D-67065 Ludwigshafen.

Sigrid Koch-Baumgarten, Dr. phil., Privatdozentin am FB Politische Wissenschaft, Institut für Innenpolitik und Systemvergleich, der Freien Universität Berlin, Ihnestraße 26, D-14195 Berlin.

Matthias Pfüller, Dr. phil., Hochschullehrer an der Hochschule für Technik und Wirtschaft Mittweida, FB Soziale Arbeit, Jungfernstieg 10, D-19053 Schwerin.

ISSN 0046-8428

Internationale wissenschaftliche Korrespondenz zur Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung
(Zitierweise: IWK)

Verleger im Sinne des Pressegesetzes:
Freie Universität Berlin, Kaiserswerther Straße 16–18, D-14195 Berlin

Redaktion: Gerhard Beier, Franz Jean Frohn, Gunter Krüschet (verantw.), Dirk H. Müller

Für den Anzeigenteil verantwortlich: Gunter Krüschet

Neue Anschrift der Redaktion ab 1. 9. 1998:
Freie Universität Berlin, FB Politische Wissenschaft, IWK-Redaktion, Ihnestraße 22, D-14195 Berlin
Telefon: 030/838-2368 (F. J. Frohn); Telefax: 030/838-6365

Umsatzsteuer-Identifikationsnummer (USt-ID-Nr.): DE 811 304 768

Vertrieb: FSP GmbH, Müllerstraße 163, D-13353 Berlin

Die IWK wird regelmäßig im „Sozialwissenschaftlichen Literaturinformationssystem SOLIS" des Informationszentrums Sozialwissenschaften, Lennéstraße 30, D-53113 Bonn, erfaßt.

Die mit dem Verfassernamen gekennzeichneten Beiträge geben nicht in jedem Falle die Meinung der Redaktion oder des Herausgebers wieder. Die Verfasser sind verantwortlich für die Richtigkeit der in ihren Beiträgen mitgeteilten Tatbestände. Für unverlangt eingesandte Manuskripte und Rezensionsexemplare übernimmt die Redaktion keinerlei Haftung. Für alle Beiträge behält sich die Freie Universität Berlin alle Rechte vor, auch die Rechte des Nachdrucks, der Übersetzung in fremde Sprachen, der fotomechanischen Wiedergabe sowie der Speicherung auf Datenträger.

Gerichtsstand: Berlin

Die IWK erscheint viermal jährlich (März, Juni, September, Dezember).
Preise ab 1. 1. 1988: Einzelheft DM 20,–, für Studenten, andere Auszubildende und Arbeitslose DM 15,–, jeweils zuzüglich Versandkosten. Jahresabonnement DM 67,–, für Studenten, andere Auszubildende und Arbeitslose DM 40,–, jeweils zuzüglich Versandkosten (Inland: DM 5,–, Ausland: DM 12,–). Zahlung nach Erhalt unserer Rechnung an die Hauptkasse der FU Berlin, D-14195 Berlin, Konto Nr. 22808-109, Kassenzeichen (bitte unbedingt angegeben!): 01/11901/150101 bei der Postbank, Niederlassung Berlin, D-10916 Berlin (BLZ 100 100 10). Das Abonnement kann mit einer Frist von 6 Wochen zum Ende des Geschäftsjahrs (IWK-Jahrgang) gekündigt werden. Andernfalls verlängert sich das Abonnement automatisch um ein weiteres Geschäftsjahr (IWK-Jahrgang).
Von den älteren Heften sind noch lieferbar die Nummern 5, 7, 8, 14–19/20 und Jg. 10 (1974) bis Jg. 13 (1977), Jg. 14 (1978), H. 1 und 4, und Jg. 15 (1979), H. 2, 3 und 4, Jg. 16 (1980) bis Jg. 23 (1987), Jg. 24 (1988), H. 1, 2 und 3, Jg. 25 (1989), Jg. 26 (1990), Jg. 27 (1991), H. 2, 3 und 4, Jg. 28 (1992), H. 1, 2 und 4, Jg. 29 (1993) ff.
Der Preis der noch lieferbaren älteren Hefte bis einschließlich H. 4/1992 beträgt DM 5,– pro Heft bzw. DM 20,– pro Jahrgang zuzüglich Versandkosten. Bitte richten Sie Ihre Bestellungen an die Adresse der Redaktion!

Zur Zeit gilt Anzeigenpreisliste Nr. 6 vom 1. 9. 1997.

Gedruckt mit Unterstützung der Senatsverwaltung für Wissenschaft, Forschung und Kultur, Berlin

Herstellung: Dr. Hans Theissen, Danziger Straße 219, 10407 Berlin
Druck: Kupijai & Prochnow, Blücherstraße 22, 10961 Berlin

Zum Schicksal der Archive und Bibliotheken der deutschen Gewerkschaften nach 1933

Von Heinz Braun

Vorbemerkung

Faschismus und Krieg haben die schriftliche Überlieferung der deutschen Gewerkschaften weitgehend dezimiert. 1933 beschlagnahmten und zerstörten die Nationalsozialisten die Gewerkschaftsarchive und -bibliotheken, die noch erhalten gebliebenen Bestände wurden im Bombenhagel des Zweiten Weltkrieges oder in den Kämpfen 1945 vernichtet bzw. sind verschollen.

Dieser Beitrag versucht eine Rekonstruktion des Schicksals der Gewerkschaftsarchive und -bibliotheken im Dritten Reich, muß sich jedoch wegen der Quellenlage weitgehend – von Ausnahmen abgesehen – auf die Überlieferung der freien Gewerkschaften beschränken. Desgleichen wird das Schicksal der geretteten Bestände von 1945 bis heute dargestellt.

Archive der deutschen Gewerkschaften vor 1933

In ihrer Mehrzahl verfügten zumindest die größeren deutschen Gewerkschaften vor 1933 über Archive. Ein konkreter Nachweis über Umfang und Inhalt ist heute allerdings kaum mehr möglich. Anhand gewerkschaftlichen Schrifttums, vor allem der Jahrbücher und Geschäfts- oder Rechenschaftsberichte, soll versucht werden, zumindest einen kurzen Überblick zu geben.

Bei den Gewerkschaftsarchiven handelte es sich meist um Pressearchive, d. h. um Zeitungsausschnittsammlungen. Im günstigsten Falle enthielten sie neben Verbandsdrucksachen auch archivalische Unterlagen zur Verbandsgeschichte. Die Aufgabe der Pressearchive war meist aktueller Natur und bestand in der Sichtung, Sammlung, Registrierung und Auswertung gedruckter Materialien (Zeitungen, Zeitschriften, Periodika).

Die Archive waren häufig mit Bibliotheken kombiniert. Meistens waren sie Bestandteile der sozialpolitischen oder volkswirtschaftlichen Abteilungen, aus deren Bedürfnissen sie ursprünglich erwachsen waren. Archive sind bei einer Reihe von Gewerkschaftsverbänden nachweisbar. Nur bei wenigen ist jedoch etwas mehr bekannt. Im folgenden werden einige Angaben über Archive bei Gewerkschaftsverbänden zusammengestellt.

1. Allgemeiner Deutscher Gewerkschaftsbund (ADGB)

Sowohl der Bundesvorstand des ADGB als auch sein Vorgänger, die Generalkommission der Gewerkschaften, verfügten über Archive, ebenso die Gewerkschaftskommission Berlin (seit 1925 Ortsausschuß Berlin des ADGB). 1910 wurde bei der General-

kommission der Gewerkschaften eine sozialpolitische Abteilung gegründet, die die Aufgaben der aufgelösten Kommissionen für Bauarbeiterschutz und zur Beseitigung des Kost- und Logiszwangs sowie der Zentralkommission der Gewerbegerichtsbeisitzer übernahm. Hauptaufgabe der neuen Abteilung sollte die Sammlung von Materialien für den Arbeiterschutz und die Betreibung von Propaganda zur Beseitigung sozialer Mißstände sein. Die Abteilung erhielt daher den Auftrag, „alle Materialien für die Sozialgesetzgebung [zu] sammeln und so geordnet zur Verfügung [zu] halten, daß sie jederzeit bei Beratung einer Gesetzesvorlage in den Parlamenten oder zur Begründung der seitens der Vertreter der Arbeiterschaft zu stellenden Anträge Verwendung finden können".[1] Ein Teil der dadurch entstehenden Kosten wurde vom Parteivorstand der SPD übernommen, der damit auch ein Mitbestimmungsrecht erhielt.

Bereits 1914 verfügte die sozialpolitische Abteilung „über eine sehr reichhaltige Sammlung", die 1919 erstmalig als „Archiv" bezeichnet wurde. Es handelte sich hierbei zweifelsfrei um eine Zeitungsausschnittsammlung, die ursprünglich in 27 Gruppen mit folgenden Schwerpunkten gegliedert war: Reichstags- und Landtagswahlen, bürgerliche Parteien, deutsche Sozialdemokratie, politische Internationale, Steuerpolitik, Handelspolitik, Kolonialpolitik, Industrie-, Agrar- und Handwerkerpolitik, Rüstungswesen, Kommunalpolitik, Genossenschaftswesen, Wirtschaft, Kartellwesen, Statistik, Frauen- und Jugendbewegung, Schul- und Bildungswesen.[2] Im Ersten Weltkrieg kam eine Reihe neuer Gruppen hinzu (Kriegswirtschaft, Fürsorgemaßnahmen, Auseinandersetzungen in der Sozialdemokratie u. a.). 1918 wertete das Archiv 104 Tageszeitungen, 110 Wochen- und ähnliche Zeitschriften sowie 22 größere wissenschaftliche Zeitschriften aus, dazu noch Verordnungsblätter, statistische Veröffentlichungen und Parlamentsdrucksachen. Das Archiv umfaßte 1919 etwa 700 Sammelmappen und wurde rege benutzt.

Das eigentliche archivwürdige Material der Generalkommission bzw. des Bundesvorstandes des ADGB befand sich vermutlich in der Registratur der „Verwaltungsabteilung" (auch Verwaltungsbüro) der Generalkommission, für deren „Einrichtung und Fortführung" 1913 eigens ein Sekretär angestellt wurde.[3] Leider gibt es keine genaueren Angaben über Aufbau und Umfang der Registratur. Lediglich 1926 vermerkte das „Jahrbuch des ADGB" nochmals die Einstellung eines Sekretärs für die Verwaltung der Registratur.

Auch die Gewerkschaftskommission Berlin bzw. der Ortsausschuß Berlin des ADGB besaßen Archive. Näheres ist lediglich über das Archiv der Betriebsrätezentrale des ADGB und des AfA-Bundes Berlin bekannt. 1920 entstand bei der Gewerkschaftskommission Berlin die sog. Betriebsrätezentrale, bei der im Mai 1921 ein Archiv gegründet wurde, das aus einem „Zeitungsarchiv, einer Sammlung von Büchern, Broschüren und Zeitschriften sowie einer Stichwortkartothek" bestand. Seine Aufgabe war es, den „Betriebsräten und angeschlossenen Organisationen das für ihren Dienstgebrauch

1 Vgl. Rechenschaftsbericht der Generalkommission vom 1. Juni 1908 bis 31. Mai 1911, Berlin 1911, S. 70.
2 Vgl. Rechenschaftsbericht der Generalkommission der Gewerkschaften Deutschlands vom 1. Juni 1914 bis 31. Mai 1919, Berlin 1919, S. 167.
3 Vgl. Rechenschaftsbericht der Generalkommission vom 1. Juni 1911 bis 31. Mai 1914, Berlin 1914, S. 80. Die Generalkommission hatte 1914 folgende Organisationsstruktur: Verwaltungsbüro bzw. -abteilung, Statistische Abteilung, Kasse, Arbeiterinnensekretariat, Redaktion und Expedition, Zentralarbeitersekretariat, Sozialpolitische Abteilung.

notwendige wirtschaftliche Tatsachenmaterial und die wichtigsten Meinungsäußerungen in Presse und Literatur über wirtschaftliche, wirtschafts- und sozialpolitische Erscheinungen und Vorgänge gebrauchsfertig zur Verfügung zu stellen".[4]

2. Allgemeiner freier Angestelltenbund (AfA-Bund)

Das Archiv des AfA-Bundes umfaßte 1931 das Allgemeine Archiv, das Archiv für Sozialpolitik, das Arbeitsrechtsarchiv, das Wirtschaftspolitische Archiv und das Aktenarchiv, vermutlich meist Zeitungsausschnittarchive. Der Umfang wurde mit ca. 5000 AE angegeben.[5] Zum AfA-Bund gehörte u. a. der Deutsche Werkmeisterverband. Auch hier wird 1929 ein Archiv erwähnt, das ebenfalls ein Zeitungsausschnittarchiv war. Das Archiv wies folgende Gliederung auf: Wirtschaft, Finanzen, Sozialversicherung, Sozialpolitik, Gewerkschaftswesen, Politik, Recht, Technik, Wohnungs- und Mietwesen, Werkzeitungen.[6] Der 1919 neu gegründete Bund der technischen Angestellten und Beamten (BUTAB) im AfA-Bund verfügte nicht nur über die Archive seiner Vorgänger, sondern baute ein neues Archiv auf, das neben „gesammelten Dokumenten" vor allem Zeitungsausschnitte enthielt.[7]

3. Einheitsverband der Eisenbahner Deutschlands

1931 richtete der Einheitsverband der Eisenbahner Deutschlands ein „Verbandsarchiv" ein, das das bisher angesammelte „außergewöhnlich reichhaltige Material" und den Buchbestand aufnahm. Zu den Aufgaben gehörte die Sammlung wichtiger Schriftstücke aus dem Geschäftsverkehr, der Verfügungen und Erlasse der Reichsbahn, von Zeitungsausschnitten politischen, sozialpolitischen, volkswirtschaftlichen und verkehrstechnischen Inhalts und der entsprechenden Zeit- und Druckschriften. In Anlehnung an die innere Verwaltung des Verbandsvorstandes wurde das gesamte Material in acht Abteilungen gegliedert: Einheitsverband, Arbeiterfragen, Beamtenangelegenheiten, Reichsbahn, Volkswirtschaft, Politik, Sozialpolitik, Organisation der Arbeitgeber und -nehmer.[8]

4. Deutscher Landarbeiterverband

1926 bis 1928 erfolgte die „Neueinrichtung" des Archivs, das aus kleinen Anfängen systematisch ausgebaut wurde. Es umfaßte ein Sacharchiv (700 Mappen), ein Personalarchiv (300 Mappen), das Verbandsarchiv (250 Mappen) sowie das Zeitungsarchiv (Zeitungen, Zeitschriften).[9]

4 Vgl. 32. Jahres- und Kassenbericht 1921 der Gewerkschaftskommission Berlin und Umgegend, Berlin 1921, S. 85.
5 Vgl. Die Angestelltenbewegung 1928–1931, Berlin 1931, S. 358.
6 Vgl. Geschäftsbericht des Deutschen Werkmeister-Verbandes und seiner Einrichtungen für das Geschäftsjahr 1928 und 1929, Düsseldorf 1930, S. 145.
7 Vgl. 25 Jahre Technikergesellschaft, 10 Jahre Butab. Festschrift, Berlin 1929, S. 127.
8 Vgl. Jahrbuch 1931 des Einheitsverbandes der Eisenbahner Deutschlands, Berlin 1932, S. 230–231.
9 Vgl. Bericht des Verbandsvorstandes über die Verbandsarbeit in den Jahren 1926–1928. Hrsg. vom Vorstand des Deutschen Landarbeiterverbandes, Berlin 1929, S. 8.

5. Deutscher Metallarbeiterverband (DMV)

Das Archiv war Bestandteil der Volkswirtschaftlichen Abteilung des Verbandsvorstandes. 150 Zeitungen, Zeitschriften und periodische Veröffentlichungen wurden durch das Archiv ausgewertet. Sein Umfang betrug 1930 ca. 1100 Mappen. Die Sammlung hatte 1929 folgenden Aufbau: Volkswirtschaft, Sozialpolitik, soziale Bewegung, allgemeine Politik, Besonderes. Es handelte sich offenbar um ein reines Pressearchiv.[10]

6. Deutscher Textilarbeiterverband

In der Abteilung Volkswirtschaft des Verbandsvorstandes existierte 1927 eine „Materialsammlung" im Umfang von 563 Mappen, die sich folgendermaßen gliederte: Wirtschaft, Gewerkschaften, Sozialpolitik, Politik, Bildung, Sport, Jugend und Frauen. Die Sammlung enthielt Ausschnitte aus 270 Zeitungen und Zeitschriften, war also vermutlich ebenfalls ein reines Pressearchiv.[11]

7. Deutschnationaler Handlungsgehilfenverband (DHV)

Zu den Archiven, über die relativ umfangreiche Informationen existieren, gehört das Zentralarchiv des DHV, einer christlichen Gewerkschaft. Das Archiv des DHV wurde 1920 in Berlin als Zentralarchiv gegründet, geht in seinen Anfängen jedoch in die Zeit um die Jahrhundertwende zurück. Neben der Bibliothek entstanden in den einzelnen Vorstandsabteilungen seit 1901 „umfangreiche Registraturen von Zeitungs- und Zeitschriftenausschnitten und geschichtlich wichtigem Briefwechsel".[12] In der Registratur der Verwaltung für innere Angelegenheiten gab es etwa um 1905 neben einer „großen Anzahl von Spezialakten" eine Art Personalakte für jedes Mitglied des DHV, in die „seine sämtlichen Mitteilungen an den Verband und ein Abklatsch der Antwort eingeheftet" wurden. Neben dem Briefwechsel wurden „auch andere Schriftstücke und Notizen, die das Mitglied betreffen, beispielsweise die abgelegten Bewerbungspapiere, Empfangsbestätigungen über erhaltene Darlehen und Stellenlosenrenten, Notizen über die Mitgliedschaft in der Krankenkasse, über innegehabte und noch innehabende Ehrenämter im Verbande" in diesen Akten abgelegt.[13] Für den Aufbau und die Gliederung des Zentralarchivs wurde ein sachlich gegliedertes Schlagwortverzeichnis geschaffen, eine Art Aktenplan mit rund 3500 Schlagwörtern, das 1922 als „Sachweiser für die Bücherei und Aktenanlage" im Druck erschien. Der Schlüssel zur Systematik war der berufsständische Staatsgedanke. Die Funktionen des Staates wurden in drei Gebiete: Politik, Wirtschaft und Kultur gegliedert; diese wiederum unterteilten sich in Gruppen, Titel und Untertitel, so daß eine vierstufige Gliederung entstand.[14] Die Einzelarchive wurden nach und nach

10 Jahr- und Handbuch für Verbandsmitglieder 1930. Hrsg. vom Vorstand des DMV, Berlin 1931, S. 349.
11 Vgl. Jahrbuch 1927. Hrsg. vom Deutschen Textilarbeiterverband, Berlin 1928, S. 211–212.
12 Vgl. DHV im Jahre 1924. Rechenschaftsbericht, Hamburg 1925, S. 94.
13 Vgl. DHV. Führer durch das Verbandshaus und die Geschäftsräume, o. O. [um 1905], S. 20 f.
14 Vgl. Verzeichnis der Bücherei des DHV, Bd. 1, Hamburg 1927, S. VI–XLVII.

aufgelöst und in die Zentralaktenanlage eingeordnet. 1926 wurde mit der Verlegung einer Reihe von Vorstandsabteilungen nach Hamburg auch der Hauptteil des Archivs dorthin überführt, so daß es von diesem Zeitpunkt an ein „Zentralarchiv" in Hamburg und ein „Zweigarchiv" in Berlin gab.[15] Das Zentralarchiv war zuständig für die Arbeitsbücherei, die Broschüren- und Zeitschriftensammlung und die Aktenanlage. Bei der Aktenanlage handelte es sich vor allem um ein umfangreiches Pressearchiv, über das für das Jahr 1928 folgende Angaben vorliegen:[16]

Innenpolitik (361 AE), Außenpolitik (212 AE), Sozialpolitik (892 AE), Gewerkschaften und Berufsvereine (610 AE), Wirtschaftsleben (570 AE), Wirtschaftsverfassung (304 AE), Wirtschaftsgruppen (398 AE), Kultur (94 AE), Volks- und Heimatkunde (78 AE), Volksbildung und -erziehung (107 AE), Jugendwesen (94 AE), Ausland (478 AE). Zu diesen ca. 4200 AE kam noch ein Bestand „abgeschlossener Akten" (1100 AE), insgesamt rund 5300 AE oder ca. 120 lfm.

Neben dem Pressearchiv existierte ein „Biographisches Archiv" mit 8665 Personalnachweisen, darunter 4500 zu Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens. – Das Archiv erfreute sich einer regen Benutzung, und zwar nicht nur von Verbandsangestellten, sondern auch von Studenten und Wissenschaftlern, zumal 1927 ein Lesesaal mit einer umfangreichen Handbibliothek eingerichtet worden war. Das Archiv des DHV gehörte offenbar zu den umfangreichsten und effektivsten Pressearchiven der Gewerkschaften.

Neben den ausführlicheren Angaben über einzelne Gewerkschaftsarchive gibt es Hinweise auf die Existenz von Archiven bei einer Reihe weiterer Verbände, so etwa beim Deutschen Baugewerksbund (1929 Erwähnung von Bibliothek und Archiv), beim Verband deutscher Bergbauindustriearbeiter (1930 „reichhaltiges Archiv und große Bibliothek") oder beim Verband der Fabrikarbeiter Deutschlands (1931 Erwähnung von Archiv und Bibliothek).

Als Fazit bleibt festzustellen: Der größere Teil gewerkschaftlichen Schriftguts befand sich 1933 vermutlich noch in den Registraturen der Verbandsvorstände, die vor allem bei größeren Gewerkschaften relativ umfangreich gewesen sein dürften. Neben Protokollbüchern aller Art (Vorstandssitzungen, Tagungen, Konferenzen) hat es sich wohl meist um Briefkopierbücher (Kopien der Ausgänge) bzw. Korrespondenzakten, Tarif- und Schlichtungsakten, statistisches Material, Personal- und Finanzunterlagen sowie um Verbandsdrucksachen gehandelt. Es ist denkbar, daß vor allem ältere Bestände (etwa bis zum Ersten Weltkrieg) in die Archive übernommen wurden, wo sie unter Bezeichnungen wie Unterlagen zur Verbandsgeschichte, Dokumentensammlung oder Aktenarchiv figurierten. – 1933 wurden Teile des Registraturguts offenbar bereits bei oder nach der Besetzung der Gewerkschaftshäuser vernichtet, der erhalten gebliebene Rest der Registraturen und Archive durch SS, SA und Polizei „beschlagnahmt".

15 Vgl. Der DHV im Jahre 1926. Rechenschaftsbericht, Hamburg 1927, S. 243.
16 Vgl. Der DHV im Jahre 1928. Rechenschaftsbericht, Hamburg 1929, S. 203–205.

Gewerkschaftliches Bibliothekswesen vor 1933

1. Gewerkschafts- und Arbeiterbüchereien

Das Bibliothekswesen der freien Gewerkschaften geht etwa bis zur Jahrhundertwende zurück. Es entstand als Teil der örtlichen Bildungsbestrebungen der Gewerkschaften. Nach 1890 gründeten gewerkschaftliche Ortsverbände für ihre Mitglieder lokale Bibliotheken, in denen sie gewerkschaftliche Druckschriften, Jahrgänge der Gewerkschaftspresse, Parteiliteratur der SPD und andere Drucksachen sammelten. Diese Bibliotheken besaßen zunächst nur wenige Bücher, entwickelten sich aber vor allem in den Großstädten aus kleinen Anfängen zu größeren Bibliotheken. Ein Merkmal des gewerkschaftlichen Bibliothekswesens war die Zersplitterung nach Verbänden, so daß schon früh Zentralisierungsbestrebungen einsetzten. Neben den Büchereien von Ortsverwaltungen oder Zahlstellen einzelner Verbände existierten Bibliotheken von örtlichen Gewerkschaftskartellen der freien Gewerkschaften (meist als Zentralbibliotheken bezeichnet) oder auch gemeinsame Bibliotheken von Partei- und Gewerkschaftsorganisationen (häufig auch Arbeiterbüchereien genannt). Ihre Aufgabe bestand vor allem in der Bereitstellung von Literatur für Funktionäre und Mitglieder.

Besonders zersplittert war das gewerkschaftliche Bibliothekswesen in Berlin. So gab es z. B. 1909 in Berlin 41 Gewerkschaftsbibliotheken mit 44732 Bden.,[17] 1912 hatten 40 Gewerkschaftsbibliotheken bereits 81027 Bde.,[18] darunter die Buchdrucker ca. 5500 Bde., die Holzarbeiter ca. 3700 Bde., die Metallarbeiter ca. 15700 Bde. und die Transportarbeiter ca. 5800 Bde. Zu beachten ist allerdings, daß es sich gerade bei den in Berlin befindlichen Bibliotheken in größerem Umfange um solche der in Berlin ansässigen Verbandsvorstände handelte, andererseits meist die größeren Gewerkschaften (hier vor allem der Deutsche Metallarbeiterverband) Widerstand gegen eine beabsichtigte Zentralisierung leisteten.

1911 befaßte sich erstmals ein Gewerkschaftskongreß mit den Gewerkschaftsbibliotheken.[19] Referat und Entschließung wurden von dem bekannten Gewerkschaftsfunktionär Johannes Sassenbach[20] vorgetragen. Er ordnete die Entwicklung der Gewerkschaftsbibliotheken in das Bildungswesen der Gewerkschaften ein. In den Leitsätzen für die Gewerkschaftsbibliotheken wurden die Zentralisierung der örtlichen Bibliotheken in Zentralbibliotheken, die Anstellung hauptamtlicher Bibliothekare und die regelmäßige Ergänzung der Bibliotheksbestände gefordert. Zugleich sollte der Gewerkschaftsliteratur und guter Unterhaltungsliteratur mehr Platz eingeräumt werden.

Die Zeit vor dem Ersten Weltkrieg kann als Blütezeit der Gewerkschaftsbibliotheken bezeichnet werden, hatte sich doch die Zahl der Bibliotheken und ihrer Bestände in nur

17 Vgl. Der Bibliothekar. Monatsschrift für Arbeiterbibliotheken, Nr. 5/1910, S. 136.

18 Vgl. Der Bibliothekar, Nr. 6/1914, S. 755.

19 Vgl. Protokoll der Verhandlungen des 8. Kongresses der Gewerkschaften Deutschlands, abgehalten zu Dresden vom 26. Juni bis 1. Juli 1911, Berlin 1911, S. 361 ff.

20 Johannes Sassenbach (1866–1940), Gewerkschaftsfunktionär, Verleger und Schriftsteller; vgl. Johann Sassenbach. Ein Beitrag zur Geschichte der deutschen und internationalen Arbeiterbewegung nach Aufzeichnungen Sassenbachs von Otto Scheugenpflug, Hannover und Frankfurt a. M. 1959.

einem Jahrzehnt vervielfacht. Gab es 1899 erst 16 Zentralbibliotheken bei 70 Gewerkschaftskartellen in Deutschland,[21] so waren es 1903 bereits 155 Bibliotheken bei 387 Kartellen[22] und 1914 1147 Arbeiterbibliotheken mit 833857 Bden.[23] nach allerdings unvollständigen Angaben.

Krieg und Nachkrieg brachten einen Rückschlag für die Entwicklung der Gewerkschaftsbibliotheken. 1922 versuchte der ADGB mit der Einberufung einer Konferenz von Gewerkschaftsbibliothekaren am 14./15. November 1922 in Berlin einen neuen Anlauf zur Beseitigung der örtlichen Zersplitterung der Gewerkschaftsbibliotheken.[24] Zur Durchführung einer Zentralisierung sollte beim ADGB-Bundesvorstand eine Zentralstelle der Gewerkschaftsbibliotheken errichtet werden. Die Inflation verhinderte die Ausführung dieses Beschlusses.

Schwerpunkt der gewerkschaftlichen Bildungsarbeit wurde das Vortrags- und Schulungswesen. Die Gewerkschaftsbibliotheken gerieten – nicht zuletzt aus finanziellen Gründen – ins Hintertreffen. Ein Teil von ihnen verschmolz mit den öffentlichen Bibliotheken, so z. B. in Dresden, Gera, Rostock und Schwerin, oder wurde mit SPD-Bibliotheken vereinigt, wie z. B. in Braunschweig. Die Zeit der Weimarer Republik war infolge Inflation und Weltwirtschaftskrise eine Zeit des Niedergangs der Arbeiterbibliotheken.

1924 griff der Reichsausschuß für sozialistische Bildungsarbeit beim Parteivorstand der SPD die Frage der Zentralisierung der Arbeiterbibliotheken erneut auf. Eine Konferenz von Arbeiterbibliothekaren am 26. Juli 1924 in Tinz forderte die Schaffung einer Arbeiterbüchereizentrale beim Bildungsausschuß[25] und legte einen entsprechenden Plan vor. Als Beratungsorgan war ein Büchereibeirat vorgesehen, der 1926 sozusagen als erster Schritt zur Schaffung einer Zentrale beim Reichsausschuß gegründet wurde.[26] Er erarbeitete eine Systematik für Arbeiterbüchereien und gab einen „Leitfaden für Arbeiterbüchereien" (1927) heraus. 1929 kam es schließlich zur Bildung einer Zentralstelle für Arbeiterbüchereiwesen beim Reichsausschuß für sozialistische Bildungsarbeit. Ihre Aufgabe bestand zunächst in der Erfassung der Arbeiterbüchereien und ihrer Buchbestände: 1928 wurden immerhin 1335 Gewerkschaftsbibliotheken mit 847999 Bden. gezählt.[27] Die Zentralstelle begann neben der Erfassung mit der Reorganisation der Arbeiterbüchereien und propagierte das Buch vor allem als Bestandteil der Schulungsarbeit. Mit dem ADGB wurde 1930 ein gemeinsames Arbeitsprogramm auf dem Gebiet des Büchereiwesens abgeschlossen; gleichzeitig erfolgten Verhandlungen mit dem ADGB und dem AfA-Bund zur Neugestaltung der Zentralstelle als gemeinsamer Reichsausschuß von SPD, ADGB und AfA-Bund. Die Weltwirtschaftskrise machte diese Pläne und Absichten zunichte. 1932 stellte die Zentralstelle fest, daß das Arbeiterbüchereiwesen in besonderem Maße von der Krise betroffen sei, vor allem durch das Fehlen finanzieller Mittel.[28]

21 Vgl. Der Bibliothekar, Nr. 6/1912, S. 437.
22 Vgl. Ernst Mehlich, Kleiner Leitfaden für Arbeiterbibliotheken, Leipzig 1910, S. 5.
23 Vgl. Der Bibliothekar, Nr. 7/1914, S. 758.
24 Vgl. Korrespondenzblatt des ADGB, Bibliotheks- und Literaturbeilage, Nr. 10/1922, S. 73–77.
25 Vgl. Gewerkschaftsarchiv. Monatshefte für Theorie und Praxis der gesamten Gewerkschaftsbewegung, Nr. 8/1924, S. 374 f.
26 Vgl. Arbeiterbildung. Beilage zur „Bücherwarte", Jg. 1 (1926), Nr. 1, S. 10–12.
27 Vgl. Jahrbuch des ADGB 1928, Berlin 1929, S. 176.
28 Vgl. Sozialistische Bildung, Nr. 7/1932, S. 149.

Zuverlässige statistische Gesamtangaben über Zahl und Umfang der Arbeiterbüchereien fehlen weitgehend. Ein Bericht der Zentralstelle von 1931[29] gibt folgende Zahlen: Von 1600 registrierten Arbeiterbüchereien ergab sich bei einer Zusammenstellung nach Größenverhältnissen, bezogen auf je 1000 Büchereien, folgendes Verhältnis: 750 Bibliotheken mit einem Gesamtbestand bis zu 500 Bden., davon 100 Büchereien mit weniger als 100 Bden. und 300 Büchereien unter 300 Bden.; 100 Bibliotheken mit einem Bestand von 500–1000 Bden.; 130 Bibliotheken mit einem Bestand von 5000–25000 Bden., davon 10 Büchereien mit über 10000 Bden. und 2 Büchereien mit 23000 Bden. (Bremen) bzw. 25000 Bden. (München). Daraus ergibt sich, daß es sich bei 75 Prozent der Arbeiterbüchereien um Kleinbüchereien handelte. 1933 gab es nach verschiedenen Schätzungen insgesamt ca. 2000–2500 Arbeiterbüchereien mit maximal 1,5 Mill. Bden.[30]

2. Vorstandsbibliotheken

Bei den Verbandsvorständen der einzelnen Gewerkschaften entwickelten sich schon frühzeitig Bibliotheken, die als Präsenzbibliotheken vorrangig für die Mitarbeiter der Vorstände zur Verfügung standen. Sie sammelten eigene Druckschriften, wie Protokolle der Gewerkschaftskonferenzen, der Verbandstagungen, der Jahres- und Rechenschaftsberichte, die Jahrgänge der Gewerkschaftspresse, Parteiliteratur der SPD, statistische Materialien und andere Drucksachen. Häufig waren die Bibliotheken mit Archiven kombiniert, zum Teil nahmen sie auch Archivfunktionen für die verbandseigenen Druckerzeugnisse wahr. Es gibt leider nur wenige Angaben über Umfang und Inhalt dieser Vorstandsbibliotheken, von Ausnahmen abgesehen. So verfügte z. B. die Bibliothek der Generalkommission bzw. des ADGB-Bundesvorstandes in Berlin 1919 über 6700 Bde.,[31] die Bibliothek des Verbandes der Bergarbeiter in Bochum umfaßte 1926 ca. 10000 Bde.,[32] die Handbibliothek des Deutschen Landarbeiterverbandes zählte 1928 ca. 3000 Bde.,[33] und die Bibliothek des Verbandes der Angestellten verzeichnete 1928 über 12000 Bde.[34] Zu den größten Bibliotheken gehörten die des Deutschen Werkmeisterverbandes (1929: 45000 Bde.)[35] und die des Deutschen Metallarbeiterverbandes (1930: 31000 Bde.).[36]

29 Vgl. Sozialistische Bildung, Nr. 4/1931, S. 117.

30 Vgl. Handwörterbuch des deutschen Volksbildungswesens, Breslau 1932, Sp. 94–101. – Lexikon des Bibliothekswesens, 2. Aufl., Leipzig 1974, Bd. 1, Sp. 61–64.

31 Vgl. Rechenschaftsbericht der Generalkommission der Gewerkschaften Deutschlands vom 1. Juni 1914 bis 31. Mai 1919, Berlin 1919, S. 169.

32 Vgl. Jahrbuch 1926. Hrsg. vom Vorstand des Verbandes der Bergarbeiter Deutschlands, Bochum 1927, S. 150.

33 Vgl. Bericht des Verbandsvorstandes über die Verbandsarbeit in den Jahren 1926–1928. Hrsg. vom Vorstand des Deutschen Landarbeiterverbandes, Berlin 1929, S. 8.

34 Vgl. Angestelltengewerkschaft und Presse. Das Schrifttum des Zentralverbandes der Angestellten, Berlin 1928, S. 4.

35 Vgl. Geschäftsbericht des Deutschen Werkmeister-Verbandes und seiner Einrichtungen für das Geschäftsjahr 1928 und 1929, Düsseldorf 1930, S. 153.

36 Vgl. Jahr- und Handbuch für das Jahr 1930. Hrsg. vom Vorstand des Deutschen Metallarbeiterverbandes, Berlin 1930, S. 350.

3. Bibliothekswesen des Deutschen Metallarbeiterverbandes

Unter den freien Gewerkschaften verfügte vor allem der Deutsche Metallarbeiterverband über ein ausgedehntes Bibliotheksnetz. 1897 wurde in Berlin eine Hauptbibliothek gegründet, die 1909 bereits über 7200 Bde. besaß.[37] Zwischen 1906 und 1919 wurden in den einzelnen Berliner Stadtteilen 20 Zweigbibliotheken eröffnet.[38] 1922 nahm der Vorstand des DMV bei den Verwaltungsstellen des Verbandes eine Umfrage vor, um die Zahl der Büchereien und ihrer Bestände zu ermitteln.[39] Demzufolge gab es bei 554 befragten Verwaltungsstellen in 90 Verwaltungsstellen eigene Bibliotheken und in 321 Verwaltungsstellen Zentralbibliotheken. Die Gesamtzahl der Bände betrug bei den eigenen Bibliotheken 55869, bei den Zentralbibliotheken 467614. Umfangreiche eigene Bibliotheken gab es in Berlin (22000 Bde.), Dresden (ca. 12200 Bde.) und Stuttgart (ca. 7200 Bde.). Größere Zentralbibliotheken existierten in Dresden (59498 Bde.), Erfurt (34210 Bde.), Frankfurt a. M. (36283 Bde.), Hamburg (76461 Bde.), Hannover (34082 Bde.), Nürnberg (29512 Bde.) und Stuttgart (36272 Bde.).[40]

4. Bibliothekswesen des Deutschnationalen Handlungsgehilfenverbandes

Der DHV verfügte über ein gut ausgebautes und modernes Bibliothekswesen. Die Bücherei des DHV wurde 1901 gegründet. 1907 betrug ihr Bestand immerhin schon 2500 Bde. und wuchs rasch weiter. 1907 wurde auch der erste Katalog der Bücherei[41] publiziert. 1920 wurde die Bücherei in das „Zentralarchiv des DHV", ein Pressearchiv, eingegliedert. Die Gliederung des Bestandes erfolgte nach dem auch für das Archiv verbindlichen systematischen „Sachweiser für die Bücherei und die Aktenanlage" (1922).[42] 1924 war die Neuordnung des Bibliotheksbestandes im Umfang von ca. 12000 Bden. weitgehend abgeschlossen. Eine Reihe von Sondersammlungen wurde aus der Bücherei ausgegliedert (Berichte der Handelskammern und Handelsschulen, Broschürensammlung, Zeitschriftensammlung).[43] 1925 wurde eine größere zentrale Zweigbücherei in Berlin-Wilmersdorf gegründet. Daneben gab es mehr oder weniger umfangreiche Bibliotheken bei den 160 hauptberuflich besetzten Geschäftsstellen im Lande sowie eine Anzahl kleinerer Ortsgruppenbüchereien.[44] 1927 wurde ein „Verzeichnis der Bücherei des DHV" herausgegeben, das mit regelmäßigen Nachträgen bis 1933 die Neuerwerbungen vorstellte. 1929 verfügte die Bücherei in Hamburg über insgesamt 34537 Bde., davon 12859 Bde. Bücher, 5150 Bde. Zeitschriften, 875 Bde. Handelskammernachrichten und 15653 Broschüren. Der nach Sachgruppen gegliederte Buchbestand setzte sich folgendermaßen zusammen: Innenpolitik 1413 Bde., Außenpolitik 397 Bde., Sozialpolitik 2631 Bde., Gewerkschaftswesen 930 Bde., Wirtschaft 1405 Bde., Wirtschaftsverfassung

37 Vgl. DMV-Geschäftsberichte für das Jahr 1909, Stuttgart 1910, S. 1193.
38 Vgl. SAPMO-BArch, RY 35/19 – Bibliotheksstatistik, DMV Berlin, 1922.
39 Vgl. Das Büchereiwesen in den Ortsverwaltungen des DMV, Stuttgart 1922.
40 Vgl. a. a. O., S. 6.
41 Vgl. Verzeichnis der Bücherei des DHV, Bd. 1, Hamburg 1927, S. VI.
42 Vgl. a. a. O., S. XV–XLVII.
43 Vgl. Der DHV im Jahre 1924. Rechenschaftsbericht, Hamburg 1925, S. 95.
44 Vgl. Der DHV im Jahre 1925. Rechenschaftsbericht, Hamburg 1926, S. 180 f.

739 Bde., Wirtschaftsgruppen 308 Bde., Kultur 1445 Bde., Volks- und Heimatkunde 1175 Bde., Volksbildung und -erziehung 569 Bde., Berufsbildung 1088 Bde., Jugendwesen 241 Bde., Auslandskunde 517 Bde.[45]

5. Bibliothek Sassenbach

Der sozialdemokratische Gewerkschaftsfunktionär Johannes Sassenbach (vgl. Anm. 20) baute seit den neunziger Jahren des 19. Jahrhunderts eine große Privatbibliothek auf. Die Anfänge der Bibliothek dürften aus seiner Zeit als Verleger und Publizist stammen.[46] Sassenbach war von 1895 bis 1896 Redakteur der Zeitschrift „Der sozialistische Akademiker" in Berlin und von 1896 bis 1898 Verleger und Herausgeber der Zeitschrift „Neuland. Monatsschrift für Politik, Wissenschaft, Literatur und Kunst". Seit 1891 (bis etwa 1926) existierte das „Verlagshaus Johann Sassenbach" in Berlin. Neben Arbeiterschriftstellern verlegte Sassenbach auch eine Reihe von Werken von Schriftstellern des Naturalismus, so z. B. von Arno Holz und Herbert Eulenberg. Sassenbach wirkte auch selbst als Autor, vor allem mit Agitations- und Streitschriften wie den Broschüren „Die heilige Inquisition" (1893) oder „Die Freimaurerei. Ihre Geschichte, Tätigkeit und innere Einrichtung" (1896). In seiner Wohnung im Berliner Gewerkschaftshaus am Engelufer entstand eine umfangreiche Sammlung von mehreren tausend Bänden zur Gewerkschafts- und Sozialpolitik. Etwa 1906 kam als Schenkung die Vereinsbibliothek des liberalen „Berliner Arbeiter-Vereins von 1862" mit wertvollen Beständen des 19. Jahrhunderts hinzu, so daß die Bibliothek Sassenbach „mit ihren Tausende[n] wohlgeordneter Bände der belletristischen, politischen und gewerkschaftlichen Fachliteratur" eine „der größten und übersichtlichsten Privatbüchereien" Berlins[47] darstellte. 1927 überließ Sassenbach seine Bibliothek dem Ortsausschuß Berlin des ADGB als Studienbibliothek. 1931 ging sie durch Kauf an den Ortsausschuß über, der sie ergänzen und katalogisieren ließ.[48]

Verbote und Beschlagnahmen

Nach der Machtübernahme durch die NSDAP am 31. Januar 1933 wurden die Arbeiterparteien, ihre Organisationen und die Gewerkschaften verboten, ihr Vermögen beschlagnahmt. Die ersten Maßnahmen richteten sich gegen die KPD (2. Februar 1933 Verbot von KPD-Demonstrationen in Preußen, 23. Februar 1933 Durchsuchung und Besetzung des Karl-Liebknecht-Hauses in Berlin durch die Polizei), die nach dem Reichstagsbrand

45 Vgl. Der DHV im Jahre 1929. Rechenschaftsbericht, Hamburg 1930, S. 252.

46 Vgl. Barbara Voigt, Der Gewerkschaftsführer, Verleger und Publizist Johann Sassenbach (1866–1940), in: Literarisches Leben in Berlin 1871–1933. Studien I. Hrsg. von Peter Wruck, Berlin 1987.

47 Vgl. Ludwig Heyde, Johann Sassenbach, in: Soziale Praxis und Archiv für Volkswohlfahrt, Leipzig, Jg. 32 (1923), H. 3, Sp. 45–46.

48 Vgl. Henryk Skrzypczak, Der Archivalienbestand des August-Bebel-Instituts. Wissenschaftliche und politische Bedeutung. Zwischenbericht über die Materialsichtung (Dezember 1960) – Kopie im Besitz des Verfassers.

am 27. Februar 1933 durch die „Verordnung zum Schutz von Volk und Staat" vom 28. Februar 1933 in die Illegalität gedrängt wurde. Der nächste Schlag galt den „marxistischen" Gewerkschaften. Durch SA und SS erfolgten im März und April 1933 Übergriffe mannigfacher Art gegen gewerkschaftliche Einrichtungen. Der Bundesvorstand des ADGB wandte sich mehrfach beschwerdeführend an das preußische Ministerium des Innern, an die Reichskanzlei sowie an den Reichspräsidenten wegen der Besetzung und Plünderung von Gewerkschaftshäusern. So wurden z. B. im Volkshaus Leipzig der Gewerkschaften die Büroräume ausgeraubt, Akten, Bücher und Archive auf dem Hof verbrannt, in Dresden das gesamte „soziale und sozialpolitische Aktenmaterial" vernichtet bzw. zum Einstampfen an Altwarenhändler verkauft.[49] Am 2. Mai 1933 erfolgte schließlich die Besetzung der Gewerkschaftshäuser durch SA und SS. Die Gewerkschaften wurden von der „Nationalsozialistischen Betriebszellenorganisation" (NSBO) „übernommen", die faschistische „Deutsche Arbeitsfront" (DAF) als „Treuhänder" des Gewerkschaftsvermögens eingesetzt.

Am 10. Mai beschlagnahmte die Berliner Generalstaatsanwaltschaft das Vermögen der SPD, die am 22. Juni 1933 durch den preußischen Innenminister verboten wurde. Am 26. Mai 1933 erfolgte durch Reichsgesetz die Einziehung des KPD-Vermögens. Durch das „Gesetz über die Einziehung volks- und staatsfeindlichen Vermögens" vom 14. Juli 1933 wurde die Beschlagnahme des SPD- und Gewerkschaftsvermögens legalisiert. Damit waren bereits sechs Monate nach der Machtübernahme durch die NSDAP die Arbeiterparteien und die freien Gewerkschaften zerschlagen. Die übrigen Parteien und Gewerkschaftsverbände lösten sich entweder selbst auf oder unterstellten sich der NSDAP.

Die Verbote und Beschlagnahmen hatten zur Folge, daß die Archive und Bibliotheken der aufgelösten und verbotenen Parteien und Verbände entweder von der Polizei beschlagnahmt wurden oder in die Hände von Parteidienststellen fielen. Dieser Umstand veranlaßte das Preußische Geheime Staatsarchiv in Berlin-Dahlem zum Handeln. Am 6. Juni 1933 wandte sich der Generaldirektor der preußischen Staatsarchive, Dr. Brenneke, an den preußischen Ministerpräsidenten mit der Bitte um Übernahme der Akten, Schriften und Korrespondenzen der aufgelösten Parteien und politischen Verbände in die staatlichen Archive, um ihre sichere, vollständige und zweckmäßige Überlieferung als „historische Quelle für deren eigene Geschichte wie für die Vorgeschichte der nationalen Revolution zu gewährleisten". Er regte eine entsprechende Anweisung an die Polizeibehörden, die diese Unterlagen in der Regel beschlagnahmt hatten, an.[50] Zwar entsprach der preußische Ministerpräsident am 31. Juli 1933 dieser Anregung; eine entsprechende Wirkung blieb jedoch aus. Das Berliner Polizeipräsidium und das am 26. April 1933 gegründete Geheime Staatspolizeiamt für Preußen konzentrierten offenbar die beschlagnahmten Bestände, um sie zunächst zu sichten und auszuwerten. Hinzu kam das Auftreten eines weiteren Konkurrenten, der NSDAP.

49 Vgl. Die Gewerkschaften in der Endphase der Republik. Bearb. von Peter Jahn (= Quellen zur Geschichte der deutschen Gewerkschaftsbewegung im 20. Jahrhundert, Bd. 4), Köln 1988, S. 873–879: Schreiben des ADGB-Bundesvorstandes an Reichspräsident Hindenburg vom 5. 4. 1933.

50 Vgl. SAPMO-BArch, SgY 31/ME 8456, S. 33 f.

Parteiarchiv der NSDAP und der DAF

Im Januar 1934 entstand im Hause der Deutschen Arbeitsfront (vorher Sitz des ADGB-Bundesvorstandes) in Berlin SW 19, Märkisches Ufer 34 das „Parteiarchiv der NSDAP und der DAF" als Dienststelle des Reichsschulungsamtes der NSDAP und der DAF. Der Reichschulungsleiter der NSDAP und der DAF, Otto Gohdes,[51] rief im Januar 1934 die Mitglieder und Leitungen der NSDAP und der SA sowie die Polizeipräsidien dazu auf, in ihrem Besitz befindliches Material zur Parteigeschichte (Berichte, Fotos, Tagebücher, Zeitungsausschnitte, Druckschriften) dem Reichsschulungsamt für den Aufbau eines „geschichtlichen Archivs" zu melden.[52] Am 19. März 1934 wandte sich Gohdes an den preußischen Ministerpräsidenten mit der Bitte, eine Anordnung an die Regierungs- und Polizeipräsidenten zu erlassen, daß sämtliche beschlagnahmten Archive dem Parteiarchiv zu melden und seiner Erfassungsgewalt zu unterstellen seien. Namentlich genannt wurden das SPD-Zeitungsarchiv, das Ruhmesarchiv der SPD, Büchereien und Archive der KPD und der Luxemburg-Nachlaß. Die Archive, Karteien und Büchereien der marxistischen und anderen aufgelösten Parteien sollten geschlossen im Parteiarchiv erhalten bleiben und in einer „Ruhmeshalle der NSDAP" die Geschichte der Partei durch urkundliches Material einem größeren Publikum öffentlich zugänglich gemacht werden.[53] Die „Sammlungstätigkeit" des Parteiarchivs war offenbar so erfolgreich, daß sich das Preußische Geheime Staatsarchiv am 4. Mai 1934 beschwerdeführend an den Generaldirektor der Staatsarchive wandte. Die Bestrebungen des Reichsschulungsleiters liefen parallel mit denen des Geheimen Staatsarchivs; es bestehe Interesse für die gleichen Objekte, hieß es in der Beschwerde. Eine Information der staatlichen Behörden an das Parteiarchiv bewirke eine „Verwirrung und Zersplitterung" der Auskünfte, wodurch die konzentrierte Erfassung des Materials leiden würde. Eine Konkurrenz zwischen dem Reichsschulungsleiter und der Archivverwaltung müsse verhindert werden.[54] Die Angelegenheit endete mit einem Kompromiß. Der preußische Finanzminister teilte dem Reichsschulungsleiter der NSDAP und DAF mit, daß durch Runderlaß vom 27. März 1934 „bei der Beschlagnahme des Vermögens staatsfeindlicher Organisationen und Einzelpersonen vorgefundene Handschriften und Archive nach Sichtung und Auswertung durch die Behörden der Geheimen Staatspolizei dem Preußischen Geheimen Staatsarchiv in Berlin oder den zuständigen Zweigstellen in den Provinzen zu überweisen" seien. Das Geheime Staatsarchiv sei auf Antrag bereit, von dem überwiesenen Material Doppelstücke oder Fotokopien dem Parteiarchiv zur Verfügung zu stellen.[55]

Welche Bestände hatte denn nun das Parteiarchiv „sichern" können? Es handelte sich dabei offenbar vor allem um die Registratur, das Archiv und die Bibliothek des ADGB-Bundesvorstandes, die Sassenbach-Bibliothek des ADGB Berlin, Materialien über die

51 Otto August Karl Gohdes (1896–1945), seit 1929 Mitglied der NSDAP, 1930–1933 SS-Sturmbannführer, 1933–1934 Reichsschulungsleiter der NSDAP und DAF, 1938–1945 Kommandant der NS-Ordensburg Falkenburg am Krössinsee (Pommern).

52 Vgl. BArch Berlin, NS 26/1923 I („Der Deutsche", 30. 1. 1934).

53 Vgl. SAPMO-BArch, SgY 31/ME 8456, S. 171 ff.

54 Vgl. a. a. O., S. 41 ff.

55 Vgl. a. a. O., S. 19 f.

Anfänge der Sozialdemokratie aus dem SPD-Archiv und vereinzelte Akten der KPD. Als „Stifterquellen" der Bestände wurden Dienststellen der DAF, die Konzentration-AG, das Vorwärts-Archiv, das Polizeipräsidium Berlin und die Bibliothek Sassenbach genannt.[56]

Eine Aufstellung aus dem Jahre 1942 gibt hierüber folgende näheren Auskünfte:

Marxistische Parteien

- Briefwechsel Marx – Engels (Fotokopien)
- Bebel-Briefe (Originale), 8 Mappen 1867–1869
- Dokumente des Arbeitervereins und aus den Anfängen der Sozialdemokratie, 70 Mappen 1864–1895 (dabei u. a. Protokollbücher der Internationalen Arbeitergenossenschaft, deutsche Abteilung Genf 1866, 1868, Protokollbuch des Verbandes deutscher Arbeitervereine 1867, Protokolle des Ausschusses der Sozialdemokratischen Arbeiterpartei Hamburg 1874, Manuskript des Kongreßprotokolls von St. Gallen 1887)
- Ernst Toller: Briefe und Manuskripte
- Max Hölz: Briefe und Schriften
- SPD
- KPD

Akten des Allgemeinen Deutschen Gewerkschaftsbundes – Politik – 1923–1933

- ADGB-Politik, 54 Mappen (dabei u. a. Erster Weltkrieg, Revolution 1918, Kapp-Putsch, Versailler Friedensvertrag und Reparationen, Ruhrbesetzung)
- Staat, 23 Mappen (dabei u. a. Aktion zum Schutz der deutschen Republik 1921, Volksentscheid gegen die Fürstenenteignung 1926, Youngplan, Reichstagswahlen)
- Politische Parteien, 105 Mappen (dabei u. a. SPD, SAJ, Reichsbanner, Eiserne Front, KPD, RGO, bürgerliche Parteien, Völkerbund, Friedensbewegung, Wehrverbände, Freiwilliger Arbeitsdienst, Kolonialpolitik, NSDAP)

Die Angaben über den ADGB-Bestand sind unvollständig. Es werden ferner erwähnt: Registratur ADGB. – Kulturpolitik und Jugend. – Wirtschaftspolitik. – Akten von Gewerkschaftsverbänden.[57] Im Oktober 1934 wurde das Parteiarchiv von Berlin nach München verlegt. Der Umzug erfaßte ca. 90 Prozent des Gesamtbestandes, darunter ca. 13000 Bde. Bibliotheksgut (davon ca. 9000 Bde. Bibliothek Sassenbach) und 1900 Bde. Zeitungen.[58]

Am 14. Juni 1935 wurde auf Anordnung von Rudolf Heß, dem „Stellvertreter des Führers", das Parteiarchiv der NSDAP und der DAF mit dem Pressearchiv der NSDAP zum „Hauptarchiv der NSDAP" vereinigt, „um eine systematische Sammlung, Sichtung und Zusammenstellung alles die Parteigeschichte betreffenden oder mit ihr zusammenhängenden Materials zu gewährleisten".[59] Die Leitung des Archivs übernahm Dr. Erich Uetrecht,[60] bis dahin Leiter des Parteiarchivs der NSDAP und der DAF, mit

56 Vgl. BArch Berlin, NS 22/826.
57 Vgl. BArch Berlin, NS 26/1923 II, S. 54 ff.
58 Vgl. BArch Berlin, NS 22/826, Bericht des Parteiarchivs vom 27. November 1934.
59 Vgl. BArch Berlin, NS 5 VI/17011, S. 215.

gleichzeitiger Direktunterstellung unter Rudolf Heß. Robert Ley, der Reichsorganisationsleiter der NSDAP und Leiter der DAF, der das Archiv als Eigentum der DAF, die es bisher finanziert hatte, ansah, fühlte sich hintergangen. Sein Versuch, das „Archiv der DAF" aus dem Parteiarchiv der NSDAP herauszulösen, scheiterte jedoch am Widerstand von Heß und Bormann.[61] Das Hauptarchiv verblieb ungeteilt in München; die DAF erhielt lediglich einige finanzielle Aufwendungen ersetzt und die vage Zusicherung, daß das Hauptarchiv „wie bisher den Belangen der DAF als eines lebendigen Gliedes in der nationalsozialistischen Bewegung seine besondere Aufmerksamkeit widmen und die Früchte seiner weitverzweigten Arbeiten in jeder Hinsicht auch der DAF zugute kommen lassen" werde.[62]

Der DAF verblieben die in Berlin zurückgelassenen Bestände des Parteiarchivs, darunter die „Bücherei der DAF" in der Inselstraße 6a (vermutlich die Bibliothek des ADGB-Bundesvorstandes), sowie eine Reihe mengenmäßig nicht zu bestimmender Akten, darunter solche Materialien wie die Sitzungsprotokolle der Generalkommission der Gewerkschaften von 1917 bzw. Unterlagen über internationale Beziehungen während des Ersten Weltkrieges, vermutlich aus dem ADGB-Archiv.[63]

Das „Hauptarchiv der NSDAP" wies 1939/40 folgende Struktur auf:

1. Hauptamt: Leitung des Hauptarchivs
2. Amt Organisationsdienst
3. Amt Bearbeitung der Archivalien
   - Parteigeschichte (mit allgemeiner Geschichte, Systemzeit)
   - Alte Kämpfer und Kampflieder der Bewegung
   - Kulturgeschichte und Kulturpolitik (mit Baukultur seit der Machtübernahme)
   - Wissenschaftliche Forschungen, Vortragswesen und Sondergebiete (mit Kolonien und besetzte Gebiete, Presse und Weltanschauung)
   - aktueller Archivdienst
   - Büchereien (1939: ca. 100000 Bde., davon 80000 Bde. „jüdisch-marxistische Bestände")
4. Amt Verwaltung der Archivalien
   Parteigeschichtliches Magazin (bis 1933), Historisches Magazin (bis 1933), zeitgeschichtliches Magazin (seit 1933), Bildarchiv und Bilderdienst (1939: ca. 30000 Bilder und 9000 Negative und Fotokopien), Film- und Schallplattenarchiv, Plakate und Sammlungen (1939: ca. 3600 Plakate), Reichspressearchiv (mit Zeitungen und Zeitschriften), Auslandspressearchiv.
5. Amt Zentralkartei
   Dokumentenbearbeitung, Schlagwortverzeichnis, Auskunftsdienst, Sonderkarteien, Personenkartei, Datenkartei, Bild- und Filmkartei, Index- und Freimaurerkartei, Kulturgeschichtliche Kartei, Auslandskartei.[64]

60 Erich Uetrecht (geb. 24. 4. 1879) seit 1932 Mitglied der NSDAP, 1934–1942 Leiter des Hauptarchivs der NSDAP.

61 Vgl. BArch Berlin, NS 22/826, Schreiben Martin Bormanns vom 11. Juli 1935 an Robert Ley.

62 Vgl. a. a. O.

63 Vgl. Der ADGB im Jahre 1917, in: Jahrbuch 1937. Hrsg. vom AWI der DAF, Berlin o. J., S. 319–346, hier S. 322.

1939 erließ Rudolf Heß eine Anordnung über das Archivwesen der NSDAP.[65] Als Parteiarchive wurden definiert: das Hauptarchiv der NSDAP, die Archive der Dienststellen der Reichsleitung, die Gauarchive, die Archive der Gliederungen (SA, SS, NSKK, HJ, NSD-Studentenbund, NS-Dozentenbund, NS-Frauenschaft) und die Archive der angeschlossenen Verbände (DAF, NSV usw.). Ihre Aufgabe bestand in der Sammlung, Erschließung und Nutzbarmachung des für „die Geschichte der nationalsozialistischen Bewegung in Vergangenheit und Gegenwart wichtigen Materials". Sämtliche Archive der Partei wurden dem Hauptarchiv der NSDAP untergeordnet, das Heß unmittelbar unterstand. Das Hauptarchiv war zuständig für den Stab des Stellvertreters des Führers, die Kanzlei des Führers und die Reichsleitung der NSDAP. Ferner sammelte und bewahrte es „die für die Geschichte und Entwicklung der nationalsozialistischen Bewegung im ganzen bedeutungsvollen Archivstücke". Mit dieser schwammigen Definition erhob das Hauptarchiv Anspruch auf Archivgut staatlicher Provenienz. Es forderte von den Staatsarchiven die Überlassung „parteigeschichtlich wichtiger Bestandteile behördlicher Registraturen", vor allem Polizei- und Gerichtsakten. Auf diese Weise gelangten neben Vereinsregistern die Prozeßakten verschiedener Gerichte, aber auch Akten des Bayerischen Staatsministeriums des Innern und der Polizeidirektion München in das Hauptarchiv. Das Hauptarchiv arbeitete eng mit der Gestapo und dem SD zusammen. Während die Gestapo dem Hauptarchiv vor allem „geschichtliche Unterlagen aus der Kampfzeit der Bewegung" aus den Akten verschiedener Polizeibhörden übergab, überließ der SD dem Hauptarchiv in erster Linie jüdische Archivalien und die Unterlagen von Logen. Diese Zusammenarbeit funktionierte auch in den besetzten Ländern Europas, wo das Hauptarchiv hauptsächlich Judaica und umfängliche Buchbestände „erwarb".

Genaue Angaben über den Umfang und die Bestände des Hauptarchivs der NSDAP gibt es nicht. Es existieren lediglich unvollständige Aufstellungen über den Inhalt einzelner Bestandsgruppen.[66] Im folgenden soll eine grobe Bestandsauflistung versucht werden:

Völkische Bewegung:

Reichshammerbund, Germanenorden, Deutsch-Völkischer Schriftstellerverband (Philipp Stauff), Deutschsozialistische Partei (Alfred Brunner), Deutsch-völkischer Schutz- und Trutzbund, Deutsch-völkische Freiheitsgesellschaft, Thule-Gesellschaft, Fichte-Bund, Völkische Wehrverbände (Freikorps), Völkische Vereine.

NSDAP 1919–1933:

Deutsche Arbeiterpartei 1919/20 (Anton Drexler), NSDAP 1920–1923 (Mitgliederverzeichnisse, Rundschreiben, Tagungen), Material zum 9. November 1923 (Hitler-Putsch), NSDAP 1923–1925 (Verbotszeit), NSDAP 1925–1933 (Reichs- und Landtagswahlen, Reichstagsfraktion, Reichsparteitage), biographische Sammlung „Der Führer" (Reden,

64 Vgl. BArch Berlin, NS 26/1923 I, NS 22/379.
65 Vgl. BArch Berlin, NS 26/826 Anordnung 147/39 betr. Archivwesen der NSDAP vom 21. Juli 1939.
66 Vgl. BArch Berlin, NS 26/1923 I, II.

Briefe, Aquarelle u. a.), Sammlung „Alte Kämpfer" (dabei u. a. Kampflieder der Bewegung).

NSDAP ab 1933:

Reichsparteitage 1933–1938, NSBO, Wehrpolitisches Amt, Flüchtlingshilfswerk der NSDAP (Personalakten), Reichsrechtsamt der NSDAP, Amt für Landvolk, Reichsjugendführung, NS-Landesleitung Österreich.

Staatliche Akten:

U. a. Bayrisches Staatsministerium des Innern, Polizeidirektionen München und Nürnberg, Amtsgericht München.

Parteien und Verbände:

Verband deutscher Arbeitervereine, Allgemeiner Deutscher Arbeiterverein, Kommunistischer Arbeiterbildungsverein London, SPD, USPD, KPD, Deutsche Demokratische Partei, Internationale Arbeiterassoziation (IAA).

Gewerkschaften:

Akten des ADGB (Registratur, Kulturpolitik und Jugend, Wirtschaftspolitik, Politik), Gewerkschaftsverbände.

Nachlässe:

U. a. von Ernst Toller (Briefe und Manuskripte, dabei Briefe von Max Hölz) und Johannes Sassenbach.

Sammlungen:

Bilder, Flugblätter, Postkarten, Plakate, Schallplatten, Filme, Abzeichen, Fahnen; Sondersammlungen zum Judentum, zur Freimaurerei und zum politischen Katholizismus.

Bibliothek

Pressearchiv:

U. a. mit der Sammlung des Verlages Osterkorn „Zentralarchiv für Politik und Wirtschaft", ca. 4 Mill. Zeitungsausschnitte seit 1919.

„Forschungsstelle für politische Gewerkschaftsfragen" beim Amt Information der DAF

Im August 1935 entstand auf Anordnung des Reichsleiters der DAF, Robert Ley, die „Forschungsstelle für politische Gewerkschaftsfragen" als Abt. V beim Amt für Information der DAF.[67] Sie gliederte sich in zwei Unterabteilungen: 1. Deutsche Gewerkschaftsfragen bis zum 2. Mai 1933; 2. Gegenwartsfragen der ausländischen Gewerkschaften.

67 BArch Berlin, NS 22/774, Rundschreiben betr. Einrichtung der „Forschungsstelle für politische Gewerkschaftsfragen" beim Amt Information vom 7. Okt. 1935.

Als erste Aufgabe wurde zunächst die Materialsammlung festgelegt. Ein Rundschreiben des Reichsleiters der DAF vom 27. August 1935[68] forderte die Dienststellen der DAF zur Meldung und Abgabe von Büchern und Korrespondenzen der früheren Gewerkschaften zur Überprüfung ihres Inhalts auf. Eine Vernichtung dieser Materialien wurde verboten. Die Meldungen sollten bis zum 28. Oktober 1935 erfolgen.

Das so erfaßte Material war für die „statistische und propagandistische Auswertung", sprich nachrichtendienstliche Zwecke, vorgesehen. Neben der „aktenmäßigen Beweisführung für die Korruption in den alten deutschen Gewerkschaften" sollte durch die karteimäßige Erfassung des verarbeiteten Materials eine „Entlastung des Schatzamtes der DAF gegenüber zu Unrecht erhobenen Forderungen ehemaliger Gewerkschaftsfunktionäre", eine „erhebliche Abdämpfung des heute mehr oder weniger unverschämten Auftretens alter Marxisten und Gewerkschaftler in den Dienststellen der DAF und der Partei" sowie die Aufdeckung „einer Reihe von Fäden zwischen den heutigen Staatsfeinden" erfolgen. Diese Aufzählung macht die Sicherheitsaspekte deutlich, die beim Amt Information, einer Art Geheimdienst der DAF, im Vordergrund standen.

Gleichzeitig sollte eine Buchsammelstelle für die gesamte staatsfeindliche Gewerkschaftsliteratur in der Forschungsstelle geschaffen werden. Bis zum Oktober 1935 ging bei der Forschungsstelle eine Flut von Meldungen über Literatur- und Aktenbestände der früheren Gewerkschaften ein. Im Verlauf des Jahres 1936 wurden die Bestände beim Amt Information im ehemaligen Berliner Gewerkschaftshaus, Engelufer 24, konzentriert und nach Verbänden geordnet. Die Auswertung des Materials erfolgte nach fünf Punkten: 1. Freie Arbeiterverbände (ADGB). – 2. Freie Angestelltenverbände (AFA). – 3. SPD mit Gliederungen. – 4. KPD mit Gliederungen. – 5. Unterschlagungen.

Die Berichte über die Auswertung der Gewerkschaftsakten des ehemaligen Gaues Berlin-Brandenburg, des ehemaligen Gaues Württemberg und des Gaues Thüringen, die in einer Akte des SD-Hauptamtes über die „Auswertung der Archivalien des Amtes Information"[69] vorliegen, enthalten jedoch lediglich eine systematische Zusammenstellung einzelner durch den Bearbeiter entnommener, politisch wichtiger Vorgänge, die der Gestapo bzw. dem SD-Hauptamt übergeben wurden.

Aus den Listen (Berichten) bzw. dem Schriftwechsel des Amtes Information ergeben sich folgende Provenienzen: ADGB-Bundesvorstand, Bezirksausschüsse Dresden und Schlesien des ADGB, Verband der Fabrikarbeiter, Deutscher Landarbeiterverband, Deutscher Metallarbeiterverband, Gesamtverband der Arbeitnehmer der Öffentlichen Betriebe, AfA-Bund, Zentralverband christlicher Fabrik- und Transportarbeiter, SPD-Bezirksverband Berlin, Volkshochschule Tinz, Bundesschule Bernau, Akademie der Arbeit Frankfurt a. M. Hinzu kommen eine Reihe lokaler Provenienzen sowie KPD-Material, das nicht näher differenziert werden kann. Die Schriftstücke stammen meist aus den Jahren 1928–1933. Das Aktenmaterial erwies sich als derart umfangreich, daß das SD-Hauptamt 1937 für eine planmäßige Durchsicht weitere ein bis zwei Jahre veranschlagte, jedoch auch feststellen mußte, daß das Material nicht so reichhaltig sei, wie

68 Vgl. BArch Berlin, a. a. O.
69 Vgl. BArch Berlin, R 58/2476 d.

ursprünglich angenommen wurde. In einer Besprechung zwischen dem SD-Hauptamt und dem Amt Information der DAF über die Auswertung des Buch- und Aktenmaterials der freien Gewerkschaften im April 1937[70] wurde vereinbart, einen „Sachverständigen" des SD-Hauptamtes zur Sichtung hinzuziehen und anschließend die bei der Sichtung als „politisch unerheblich" festgestellten Vorgänge an das Arbeitswissenschaftliche Institut der DAF (AWI) zur „wissenschaftlichen Auswertung" abzugeben. Eine Reihe von Büchern und Zeitschriften ging an das SD-Hauptamt.

Im Juli 1937 vermeldete das SD-Hauptamt, daß das Aktenmaterial der Gewerkschaften, das bisher kaum ausgewertet worden sei, infolge Etatschwierigkeiten an eine andere Stelle abgegeben werden solle (offenbar das AWI).[71] Im Frühjahr 1937 wurde die Abteilung V, 1938 das Amt Information der DAF aufgelöst; die Aktenbestände erhielten das AWI und das SD-Hauptamt.

Zentralarchiv der DAF

Mit Anordnung vom 28. September 1935[72] bildete der Reichsleiter der DAF, Robert Ley, aus dem Archiv des Amtes für Arbeitsführung und Berufserziehung der DAF und den übrigen alten Gewerkschaftsarchiven das „Zentralarchiv der DAF", das dem ebenfalls 1935 gegründeten „Arbeitswissenschaftlichen Institut der DAF" (AWI) unterstellt wurde. Die Gründung des Zentralarchivs der DAF war offenbar ein Ergebnis des Verlustes des Parteiarchivs der NSDAP und der DAF an die NSDAP.

Das neue Zentralarchiv bestand in der Hauptsache aus einem Ausschnitt-, Zeitungs- und Zeitschriftenarchiv. Durch eine Anordnung R. Leys vom 4. Juli 1936[73] wurde beim Zentralarchiv eine historische Abteilung errichtet, die die Aufgabe erhielt, „alle Grundlagen für eine Geschichte der Arbeit und der gesamten Deutschen Arbeitsfront zu beschaffen". Gleichzeitig erging an alle Ämter, Reichsbetriebsgemeinschaften und Dienststellen der DAF die Anweisung, dem Zentralarchiv sofort Meldung über in ihrem Besitz befindliche alte Gewerkschaftsarchive oder Teile alter Archive zu erstatten. 1936/37 wurden die noch vorhandenen alten Gewerkschaftsarchive im Zentralarchiv der DAF in Berlin W 9, Leipziger Platz 14 konzentriert (mit Magazin in der Immelmannstraße). Ende 1937 waren auf diese Weise ca. 3000 lfm (mit 50 Provenienzen) zusammengekommen.[74] Eine genaue Aufschlüsselung dieser Bestände anhand von Unterlagen des Zentralarchivs ist nicht möglich. Aus verstreuten Hinweisen, u. a. aus der Zeitungsausschnittsammlung des AWI der DAF,[75] ergibt sich jedoch eine Reihe von Angaben, vor allem für die Angestelltengewerkschaften, die im folgenden zusammengestellt werden.

70 Vgl. BArch Berlin, R 58/447, S. 88–89.
71 Vgl. a. a. O., S. 11.
72 Vgl. Jahrbuch 1936. Hrsg. vom AWI der DAF, Berlin o. J., S. 321.
73 Vgl. a. a. O. S. 321.
74 Vgl. Jahrbuch 1937. Hrsg. vom AWI der DAF, Berlin o. J., S. 439.
75 Vgl. BArch Berlin, NS 5 VI/17011, S. 315–333.

Allgemeiner freier Angestelltenbund (AfA-Bund)

Das Archiv enthielt neben Zeitungsausschnitten eine Reihe interner Denkschriften des AfA-Bundes sowie des ADGB, ferner Niederschriften über Verhandlungen mit dem Reichsarbeitsministerium in sozialen Angelegenheiten, Gesetzentwürfe der sozialdemokratischen Verbände und Schriftwechsel der Gewerkschaften. Im einzelnen wurde Material zu folgenden Themen aufgeführt:[76] Arbeitszeit (umfangreiches Material ab 1921), Arbeitsgerichtsgesetz (1921 ff.), Schlichtungswesen, Unfallverhütung (umfangreiche Materialsammlung), Tarifverträge, Arbeitsordnung (1921–1931), Angestelltengruppen (Material zur sozialen Lage), Lohnfragen, Hausgehilfen (1921–1925), Sozialpolitik (nach Ländern), Sozialversicherung (1911 ff.), Unfallversicherung, Angestelltenversicherung (umfangreiche Materialsammlung), Pensionskassen, Knappschaftskassen (umfangreiches Material), Altersversicherung, Arbeitslosenversicherung, Gesundheitswesen (beträchtliches Material über die Deutsche Gesellschaft für Gewerbehygiene).

Zentralverband der Angestellten (ZdA)

Das Archiv enthielt fast ausschließlich Zeitungs- und Zeitschriftenausschnitte. Hervorgehoben wurde Material zu folgenden Themen:[77] Selbstverwaltung in der Sozialpolitik (1923–1931), Arbeitsschutz (Gesetz von 1928/29), Gesetz über den Vaterländischen Hilfsdienst, Arbeitskammern, Betriebsräte (umfangreiche Sammlung, 80 Mappen), Reichswirtschaftsrat, Gewinnbeteiligung, Lohnfragen (10 AE), Arbeitszeit (28 Mappen, 1 AE), Berufsausbildungsgesetz, Sozialbelastung der Wirtschaft, Angestelltenversicherung, Arbeitslosenversicherung, Krankenkassenreform, Reichsversicherungsordnung-Reform (1920–1931), Pensions- und Unterstützungskassen, Übernahme der Gewerkschaften durch die NSBO, Altersunterstützung des Z. d. A., wirtschaftliche Verhältnisse der Angestellten, NSBO, Sozialhygiene, Gewerbehygiene, Psychotechnik, Planwirtschaft (1920–1934), Wirtschaftspolitik allgemein, Rationalisierung, Regierungssubventionen an die Industrie, Sozial- und Wirtschaftsprogramm der Regierung Hitler, Ständischer Aufbau, Wirtschaftsbarometer des „Berliner Tageblatts" (1927–1930), Existenzminimum, Kontrolle der Produktion (1920–1923), Unternehmergewinn, Kontrolle der Banken durch den Staat (1931–1934), Konzerne und Trusts, Statistik.

Bund der technischen Angestellten und Beamten (BUTAB)

Das Archiv war nicht sehr umfangreich, verfügte aber über ein ausführliches Register.[78] Der Inhalt war folgendermaßen gegliedert: A. Politik allgemein. – B. Wirtschaftspolitik. – C. Sozialpolitik. – D. Wirtschafts- und Arbeitsverhältnisse. – E. Gesetzliche Interessenvertretungen. – F. Soziale Bewegung. – G. Technik.

Deutscher Werkmeisterverband

Lediglich bei diesem Archiv gibt es relativ genaue Angaben zum Umfang, der sich insgesamt auf ca. 1100 Mappen belief. Im einzelnen wurden aufgeführt:[79] Internationale

76 Vgl. a. a. O., S. 320–322.
77 Vgl. a. a. O., S. 315–319.
78 Vgl. a. a. O., S. 330–333.
79 Vgl. a. a. O., S. 324–329.

Politik (19 Mappen, 1921–1931), Innenpolitik (13 Mappen), Kulturpolitik, Frauenbewegung (30 Mappen), Industrie und Technik (2 Mappen), Handwerk und Gewerbe (4 Mappen), Land- und Forstwirtschaft (9 Mappen), Bodenschätze und Wasserkräfte (41 Mappen), Bau- und Wohnungswesen (61 Mappen), Finanzwesen (6 Mappen), Verkehrswesen (32 Mappen), Sozialpolitik allgemein (4 Mappen), Beamtenfragen (24 Mappen), Angestellte (16 Mappen), Arbeiter (15 Mappen), Freie Gewerkschaften (109 Mappen), Christliche Gewerkschaften (37 Mappen), Gewerkschaftsring (12 Mappen), Wirtschaftsfriedliche Organisationen (7 Mappen), Arbeitsrecht (43 Mappen, 1912 ff.), Arbeitsertrag (29 Mappen, 1922 ff.), Arbeitskämpfe (51 Mappen), Arbeitsbeschaffung (22 Mappen), Sozialversicherung allgemein (39 Mappen, 1910 ff.), Parteipolitik (68 Mappen), Arbeitskammern, Angestelltenversicherung (40 Mappen), Arbeitslosenfürsorge (19 Mappen), Arbeitsrechtliche Entscheidungen (1920–1933), Arbeitszeit (18 Mappen), Berufskammern (1917 ff.), Betriebsräte (33 Mappen), Betriebsführung (1 Mappe, 1912 ff.), Bildungswesen (37 Mappen), Dienstverträge (15 Mappen, 1907 ff.), Friedensverträge (38 Mappen), Geld-, Bank- und Börsenwesen (46 Mappen), Gesetzgebung, Gewinnbeteiligung, Handel (17 Mappen), Industrie (26 Mappen), Kartelle (8 Mappen), Konzerne (4 Mappen), Lebenshaltung (7 Mappen), Pensionskassen, Politik (31 Mappen), Ruhrgebiet (18 Mappen), Sechswochengehalt (1 Mappe), Sozialisierung (5 Mappen), Tarifrecht (27 Mappen), Schlichtungswesen (15 Mappen), Volkswirtschaft (13 Mappen), Wirtschaft (17 Mappen), Kriegswirtschaft (1914–1918).

Mit großer Wahrscheinlichkeit kann man zu den vorgenannten Provenienzen noch die im Amt für Information erfaßten Bestände dazurechnen, also: ADGB-Bundesvorstand Berlin. – ADGB-Bezirksausschüsse Dresden und Schlesien. – Verband der Fabrikarbeiter. – Deutscher Landarbeiterverband. – Deutscher Metallarbeiterverband. – Gesamtverband der Arbeitnehmer der Öffentlichen Betriebe. – Zentralverband christlicher Fabrik- und Transportarbeiter. – Volkshochschule Tinz. – Akademie der Arbeit Frankfurt a. M. – Bundesschule Bernau.

Das Zentralarchiv der DAF erfaßte nicht nur das Archivgut der Gewerkschaften, sondern auch das der Berufsvereine und Arbeitgeberverbände. Vorhanden waren neben den Zeitungsausschnittsammlungen u. a. Briefwechsel (Korrespondenzen), Akten, Protokolle, Flugblätter, Plakate, Lichtbilder, Filme, Schallplatten und Fahnen. Die Bestände wurden nach ihrer Herkunft (Provenienz) gegliedert, ihre frühere Registraturordnung beibehalten. Die Verzeichnung erfolgte in sog. Repertorien, deren Angaben auf verschiedene Karteien übertragen wurden (Sachkartei, Personen-, Orts- und Betriebsregister). Für die Benutzung wurden von aufgearbeiteten und registrierten Beständen Inventare hergestellt, von denen 1943 solche für den Deutschen Verkehrsbund, die Akademie der Arbeit und die Schiffahrtsverbände vorlagen.[80]

Das Zentralarchiv, das seit Anfang des Jahres 1938 Teil der Zentralbücherei der DAF war, erfuhr seit 1938 eine Reihe von „Zugängen", geraubte Gewerkschaftsarchive aus den besetzten und eroberten Gebieten Europas. 1938 wurden die Registraturen der österreichischen und sudetendeutschen Gewerkschaften „übernommen", 1939/40 Archive aus

80 Vgl. BArch Berlin, NS 26/277. Das Zentralarchiv der DAF, eine Stätte dokumentarischer Tatsachenbestände des sozialen Geschehens, 30. März 1943.

dem „Generalgouvernement" und dem „Protektorat Böhmen-Mähren". 1940 wurde in Paris das Archiv des Internationalen Gewerkschaftsbundes (IGB) „sichergestellt", ebenso die Archive einer Reihe weiterer internationaler Verbände,[81] deren Bestände in das Zentralarchiv der DAF gelangten.

Der Gesamtbestand des Zentralarchivs der DAF betrug 1943[82] ca. 8700 lfm oder ca. 300000 Aktenbände. Er umfaßte „Registraturen, Archivalien und sonstige Materialien ehemaliger Gewerkschaften, Berufsverbände sowie einzelner Arbeitgeberverbände Deutschlands und des besetzten Auslandes sowie der Ämter und Fachämter der DAF".[83]

Als weitere Bestände des AWI, die strukturell jedoch nicht zum Zentralarchiv der DAF gehörten, sind die vom Amt für Information der DAF übernommene umfangreiche Zeitungsausschnittsammlung des AWI (1940 ca. 1,5 Mill. Ausschnitte), das Tarifarchiv des AWI (Sammlung aller Tarifverträge und der Tarifordnungen seit 1934) sowie das Firmenarchiv des AWI (Sammlung von Geschäfts- und Abschlußberichten von ca. 7000 publikationspflichtigen Unternehmen) zu nennen.

Zentralbücherei der DAF

Durch Anordnung Robert Leys vom 4. Juli 1936 (Ausbau des AWI der DAF) wurde im AWI der DAF eine wissenschaftliche Zentralbücherei errichtet.[84] Sie übernahm die bisherige „Zentralbücherei der DAF" (ehemalige Bibliothek des ADGB-Bundesvorstandes in der Inselstraße 6a), die Handbibliothek des AWI sowie die Bestände ehemaliger Gewerkschaftsbüchereien bei verschiedenen DAF-Dienststellen. Neben der „Verwertung der alten Buchbestände der Gewerkschaften und der bisherigen Zentralbücherei" oblag der neugegründeten Bibliothek die Fachaufsicht und Kontrolle über alle Büchereien der DAF. Ihre Aufgabe bestand in der Erfassung und Bereitstellung des wichtigsten deutschen und ausländischen Schrifttums auf dem Gebiet der Sozial- und Wirtschaftspolitik im besonderen, aber auch im allgemeinen Rahmen der Volkswirtschaft, des Rechts, der Technik, der Politik und der Geschichte. Der Bestand umfaßte 1936 ca. 300000 Bde. und war weitgehend ungeordnet. 1936/37 wurde dieser sog. Altbestand nach 70 Sachgruppen grob geordnet. Dabei wurden etwa 80000 Bde. Dubletten ausgesondert. Als „geschlossene Sammlungen" wurden die Büchereien des „Deutschnationalen Handlungsgehilfenverbandes" und des „Deutschen Metallarbeiterverbandes" belassen. Aus dem Gesamtbestand herausgezogen und gesondert aufgestellt wurden 3000 Zeitschriften mit ca. 40000 Bden. 1937 betrug der Bibliotheksbestand etwa 200000 Bde.[85]

1938 erfolgte die Übernahme und Sichtung größerer Bestände ehemaliger Gewerkschaftsbüchereien in Österreich und im Sudetenland („fast 100 Büchereien mit über

81 Vgl. Karl Heinz Roth und Karsten Linne, Searching for Lost Archives. New documentation on the pillage of trade union archives and libraries by the Deutsche Arbeitsfront (1938–1941) and on the fate of trade union documents in the postwar era, in: International Review of Social History, Jg. 38 (1993), S. 163–207.

82 Vgl. BArch Berlin, NS 26/277.

83 Vgl. Hans Richter, Dokumentation in der Sozialwissenschaft. Arbeiten und Pläne der Zentralbücherei der DAF am AWI in: Die Dokumentation und ihre Probleme. Vorträge ..., Leipzig 1943, S. 151–159.

84 Vgl. Jahrbuch 1936. Hrsg. vom AWI der DAF, Berlin o. J., S. 321.

85 Vgl. Jahrbuch 1937. Hrsg. vom AWI der DAF, Berlin o. J., S. 435.

200 000 Bden.“).[86] Dazu gehörte u. a. auch die Bibliothek der Arbeiterkammer Wien (mit 110 000 Bden.).[87] Nach der Aussonderung zahlreicher Dubletten umfaßte der Bestand der Bibliothek 1938 ca. 300 000 Bde. In den folgenden Jahren vergrößerte sich der Bibliotheksbestand auch weiterhin durch „Übernahmen“ von Bibliotheken aus den besetzten Ost- und Westgebieten. Das liest sich in der Diktion von Dr. Richter, dem Leiter der Zentralbücherei der DAF folgendermaßen:

„... erfuhr die Zentralbücherei der DAF seit 1938 im Verlauf politischer und militärischer Ereignisse eine bemerkenswerte Bereicherung ihres Bestandes durch Zuwachs von guten und z. T. auch großen sozialwissenschaftlichen Fachbibliotheken. Diese Sammlungen, zum größten Teil auch wieder aus nationalem oder internationalem Gewerkschaftsbesitz, ergänzten den vorhandenen Bücherbestand sehr glücklich, besonders bezüglich des historischen und außerdeutschen Schrifttums. Private Bibliotheken, u. a. die des verstorbenen Sozialwissenschaftlers Dr. Craemer und des emigrierten jüdischen Sozialstatistikers Kuczynski, konnten später noch der Zentralbücherei der DAF eingegliedert werden. Heute umfaßt sie als sozialwissenschaftliche Fachbibliothek 336 000 Bde. Buch- und Zeitschriftenliteratur ...“[88] Zu den namentlich nicht näher aufgeführten Beständen gehörten auch Materialien der Bibliothek des IGB und anderer internationaler Verbände, die 1940 vom „Sicherungsstab Paris“ des SD für das AWI beschlagnahmt worden waren.[89]

Die Zentralbücherei der DAF verstand sich als Dokumentationsstelle des AWI und der DAF sowie als zentrale Sammelstelle des Schrifttums der DAF. In letzterer Eigenschaft wurden die Bibliographie „Das Schrifttum der DAF“ (Jahrgänge 1–7 nur als Manuskript, Jg. 8/1940 gedruckt) sowie eine Reihe weiterer bibliographischer Zusammenstellungen auf dem Gebiet der sozialwissenschaftlichen Dokumentation herausgegeben.

Krieg und Nachkrieg

1. Hauptarchiv der NSDAP

Das Hauptarchiv der NSDAP begann 1943 mit Auslagerungen seiner Bestände (vor allem des Archivguts), um sie vor dem Bombenkrieg zu schützen. Im Juli 1943 gingen erste Transporte nach Schloß Hohenberg in Lenggries, ab August 1943 nach Neumarkt St. Veit. Hier wurde bis Januar 1944 der Hauptteil der Bestände in den Räumen des Amtsgerichts und der Gastwirtschaft Feichtmaier konzentriert. Im Juni 1944 erfolgte die Überführung der Bestände aus Schloß Hohenberg, das als Lagerungsort offenbar aufgegeben wurde, nach Neumarkt St. Veit, darunter auch Gewerkschaftsakten und die Registratur des ADGB. In Neumarkt St. Veit befanden sich im Juni 1944 folgende Bestände:[90]

86 Vgl. Jahrbuch 1938. Hrsg. vom AWI der DAF, Berlin o. J., S. 17.
87 Vgl. Das Arbeitswissenschaftliche Institut der Deutschen Arbeitsfront 1935–1942, Berlin 1943, Typoskript, S. 27.
88 Vgl. Hans Richter, a. a. O., S. 153.
89 Vgl. Karl Heinz Roth und Karsten Linne, a. a. O., S. 166.
90 Vgl. BArch Berlin, NS 26/1923 I, S. 156, 162.

Amtsgericht: 1. Behördenakten (bayrische Gerichts- und Polizeiakten). – 2. Dokumente und Akten zur Geschichte der NSDAP 1919–1933. – 3. Dokumente des Führers. – 4. Dokumente und Akten zur Geschichte der Zeit von 1914 bis 1933 (Demokratische Partei, SPD, KPD, Max-Hölz-Briefe, Ernst Toller, Gewerkschaften, Registratur ADGB). – 5. Dokumente und Akten von 1933 bis 1939. – 6. Rundschreiben und Anordnungen. – 7. Lied der Bewegung. – 8. Kriegsarchiv. – 9. Bibliothek. – 10. Osterkorn-Archiv.

Gastwirtschaft Feichtmaier: 1. Flüchtlingshilfswerk der NSDAP. – 2. Landesarchiv NSDAP Österreich. – 3. Sammlung Lohmann. – 4. Reichsrechtsamt der NSDAP. – 5. Wehrpolitisches Amt der NSDAP.

Seit Januar 1944 wurden besonders wertvolle Bestände des Hauptarchivs nach Passau-Oberhaus umgelagert. Hierher gelangten die Dokumente des Führers, die Bestände aus der Frühzeit der NSDAP 1919–1923, die Personalakten des Flüchtlingshilfswerks (ca. 16000 Nrn.) sowie ein Teil der Sammlungen. Es erfolgten auch noch Neuzugänge, so im August/September 1944 Akten über den 20. Juli 1944 (23 Bde.) sowie das Tagebuch des „Duce" Benito Mussolini. Im März 1944 befanden sich in Passau 15640 AE, 4562 Plakate, 20175 Flugblätter, 3035 Bilder und 224 Schallplatten aus dem Hauptarchiv.[91]

Am 7. Januar 1945 zerstörte ein Bombenangriff die Büroräume des Hauptarchivs in München. Dabei wurden Teile der Bibliothek vernichtet (ca. 1500–2000 Bde.), aber offenbar keinerlei Archivgut.[92] Im März 1945 stellten amerikanische Truppen die Bestände des Hauptarchivs der NSDAP in Neumarkt St. Veit und Passau sicher. Der Großteil der Bestände blieb offenbar erhalten. Während die Bibliotheksbestände des Hauptarchivs vermutlich in das amerikanische Archivdepot Offenbach gelangten, wurden die Archivalien 1946 nach Berlin überführt, wo im Berlin Document Center (BDC) in Berlin-Zehlendorf die Überlieferung der NSDAP und ihrer Gliederungen und Verbände konzentriert wurde. 1947/48 wurden große Teile des NSDAP-Schriftguts nach Washington gebracht, da sie in Berlin als nicht mehr sicher galten. Darunter befand sich auch das Hauptarchiv der NSDAP mit einem Teilbestand von Akten des ADGB-Bundesvorstandes in 19 Kisten.[93] Die Akten gelangten in das Department of Records Branch in Alexandria/Virginia, wo die Existenz des Archivs des ADGB von 1925 bis 1933 für das Jahr 1953 bezeugt ist.[94] Danach verliert sich die Spur. 1963 werden die Akten des ADGB bei der Mikroverfilmung des NSDAP-Hauptarchivs durch die Hoover Institution on War, Revolution and Peace in Stanford neben einer Reihe von NS-Archivalien als „verschwunden" bezeichnet.[95] Im Zuge der nach 1958/59 einsetzenden amerikanischen Aktenrückgaben an die Bundesrepublik Deutschland gelangten in den sechziger Jahren kleinere Teilbestände von ADGB-Akten in das DGB-Archiv in Düsseldorf und die Friedrich-Ebert-

91 Vgl. BArch Berlin, NS. 26/1934, Bestandsbuch Archivalien 1944–1945.
92 Vgl. BArch Berlin, NS 26/1923 I, S. 94.
93 Vgl. The Holdings of the Berlin Document Center. A Guide to the Collections, Berlin 1994, S. XIV.
94 Vgl. F. T. Epstein, Zur Quellenkunde der neuesten Geschichte, in: Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte, Jg. 2 (1954), H. 3, S. 517.
95 Vgl. Grete Heinz und Agnes F. Peterson, NSDAP-Hauptarchiv. Guide to the Hoover Institution Microfilm Collection, Stanford, 1964, S. X.

Stiftung in Bonn. Der Verbleib des größten Teils des in die USA verbrachten ADGB-Bestandes ist bislang ungeklärt, zumindest wenn man davon ausgeht, daß die Mengenangaben des BDC von 1947 zutreffen. Es ist jedoch nicht auszuschließen, daß sich weitere Teile des NSDAP-Hauptarchivs und der ADGB-Akten nach wie vor in den USA befinden, zum Teil möglicherweise auch in privaten Einrichtungen.

Ein anderer, ebenfalls umfangreicher Teil des ADGB-Bestandes gelangte vermutlich Ende 1947 aus dem BDC an die Unabhängige Gewerkschaftsopposition (UGO) in Berlin (West). Er wurde später dann offenbar dem August-Bebel-Institut der SPD übergeben und zeitweise im Haus der Wannseekonferenz in Berlin-Zehlendorf aufbewahrt.[96]

1959 wurde dieser Bestand von Historikern entdeckt, in seiner Bedeutung erkannt, gesichert und beschrieben.[97] Der Umfang betrug 13 Kisten (ca. 17 lfm). Neben dem Hauptbestand, der Generalkommission der Gewerkschaften bzw. dem Bundesvorstand des ADGB, befanden sich in den Kisten auch Materialien aus der Frühzeit der deutschen Arbeiterbewegung, die vermutlich aus dem SPD-Archiv stammten (Verband deutscher Arbeitervereine,[98] Kommunistischer Arbeiterbildungsverein London u. a.), ferner Einzelstücke gewerkschaftlicher Organisationen (möglicherweise aus dem Nachlaß Sassenbach). Die Historische Kommission zu Berlin veranlaßte die Einrichtung eines Archivs für Geschichte der Arbeiterbewegung beim August-Bebel-Institut und übernahm die Bestände 1975 als Depositum. Nach Auflösung des Forschungsinstituts der Historischen Kommission wurde das Archiv 1996 der Friedrich-Ebert-Stiftung in Bonn übergeben, wo die verschiedenen Teilbestände des ADGB-Bundesvorstandes in einen Bestand zusammengeführt wurden.[99]

Der im Berlin Document Center befindliche Restbestand des Hauptarchivs der NSDAP wurde nach seiner Verfilmung 1962 an das Bundesarchiv Koblenz abgegeben. Nach Entnahme einiger NS-Provenienzen und des Archivguts der Deutschen Demokratischen Partei wurde das Hauptarchiv der NSDAP als Pertinenzbestand NS 26 Hauptarchiv der NSDAP (ca. 28 lfm) im Bundesarchiv Koblenz konstituiert.[100] Trotz verschiedener Entnahmen enthält der Bestand immer noch Reste der 1933 zusammengeraubten Archivalien, so z. B. des ADGB-Bundesvorstandes, des Allgemeinen Deutschen Arbeitervereins, der SPD, der KPD sowie der Nachlässe von E. Toller und J. Sassenbach.

Über den Verbleib der immerhin relativ umfangreichen Bibliotheksbestände des Hauptarchivs der NSDAP ist nur wenig bekannt. Vermutlich gelangten sie – ähnlich wie Teile der Zentralbücherei der DAF – in das amerikanische Archivdepot nach Offenbach, um dann entweder in die USA abtransportiert oder, soweit es sich um ausländische Bestände handelte, ihren ehemaligen Besitzern zurückgegeben zu werden. Es ist wahrscheinlich, daß sich bei der Rückgabe von ca. 60000 Bden. Gewerkschaftsliteratur aus der Kongreßbibliothek in Washington an den DGB[101] 1948/49 auch Bände der Bibliothek

96 Mitteilung von Prof. em. Harold Hurwitz (FU Berlin) an den Verfasser.
97 Vgl. Henryk Skrzypczak, a. a. O. (vgl. Anm. 48).
98 Vgl. Ernst Schraepler, Quellenmaterial zur Frühgeschichte der deutschen Arbeiterbewegung im Archiv des August-Bebel-Instituts, in: IWK, H. 3 (Dezember 1966), S. 25 f.
99 Vgl. Klaus Mertsching und Hans-Holger Paul, Gewerkschaftsakten im Archiv der sozialen Demokratie der Friedrich-Ebert-Stiftung, in: Der Archivar, Jg. 49 (1996) H. 3, Sp. 437–446.
100 Das Bundesarchiv und seine Bestände, 3. Aufl., Boppard 1977, S. 364 f.
101 Vgl. Karl Heinz Roth und Karsten Linne, a. a. O., S. 172.

des Hauptarchivs der NSDAP befanden. Weitere Bestände an Gewerkschaftsliteratur, darunter 1800 Bde. der Bibliothek Sassenbach (vermutlich aus dem Hauptarchiv der NSDAP) erhielt der DGB-Bundesvorstand 1953 von der Stadt- und Universitätsbibliothek Frankfurt a. M. Es handelte sich dabei um Restbestände des amerikanischen Archivdepots Offenbach.[102]

2. Zentralbücherei der DAF

Die Zentralbücherei der DAF, zu der seit 1938 auch das Zentralarchiv der DAF gehörte, begann 1943 mit Auslagerungen ihrer Bestände, um sie vor dem Bombenkrieg zu schützen. Erste Transporte gingen Ende 1943 offenbar in die NSDAP-Ordensburgen Krössinsee in Pommern und Sonthofen im Allgäu.[103] Am 22./23. November 1943 wurde das Hauptgebäude des Arbeitswissenschaftlichen Instituts der DAF am Leipziger Platz 14 in Berlin durch einen Bombenangriff zerstört. Dabei wurden auch die Diensträume der Zentralbücherei der DAF mit einem Teil der Kataloge und der Handbibliothek vernichtet. Dessenungeachtet setzten das AWI und seine Einrichtungen ihre Arbeit an Ausweichstandorten fort. Im Herbst 1944 wurde ein Teil der Bestände der Zentralbücherei – nach verschiedenen Angaben handelte es sich dabei um 250 000 Bde. bzw. um ein Drittel des mit 320000 Bden. angegebenen Gesamtbestandes[104] – nach Schlesien evakuiert. Der mit Falkenstein angegebene Evakuierungsort ist in Schlesien nicht lokalisierbar, dagegen sind die sonst noch genannten Orte Quickendorf und Frankenstein im ehemaligen Regierungsbezirk Breslau nachweisbar.

Der Hauptbestand der Zentralbücherei der DAF überdauerte im unzerstört gebliebenen Magazin in der Immelmannstraße 12 das Ende des Krieges. Der Berliner Magistrat sicherte die Bestände und überließ die Bibliothek am 18. Juli 1945 dem neugegründeten Freien Deutschen Gewerkschaftsbund (FDGB) Berlin. Eine Denkschrift des Bibliothekars Dr. Bock von der ehemaligen Zentralbücherei vom 26. Mai 1945 über den Zustand der Bibliotheksbestände[105] wurde durch das FDGB-Vorstandsmitglied Ernst Lemmer (1898–1970) zu einer Aktennotiz (18. August 1945) erweitert,[106] die einen umfassenden Überblick über den Verbleib der Bestände des AWI bot. Demzufolge befand sich der „größte Teil der Zentralbücherei und -archiv" einschließlich der Bibliothek der Arbeiterkammer Wien im Magazin in der Immelmannstraße, das Zeitungsausschnittarchiv im Haus der Technik in der Friedrichstraße sowie einzelne Handbibliotheken in Ausweichstellen des AWI in der Französischen Straße sowie dem Teltower Damm in Berlin-Zehlendorf. Als Auslagerungsorte für einen Teil der Bestände wurden Falkenstein und Krössinsee genannt. Der FDGB begann im November 1945 mit dem Abtransport der Bestände aus der Immelmannstraße im amerikanischen Sektor von Berlin in sein neues Gebäude in der Wallstraße im sowjetischen Sektor. Die Transporte wurden

102 Vgl. Arbeitsbilder. Dokumente zwischen Symbolik und Alltag. Hrsg. von Willy Buschak, Hamburg 1990, S. 12.
103 BArch Koblenz, NS 51/237, Berichte Marcel Mitschkes an das BArch Koblenz, 1953.
104 Vgl. Karl Heinz Roth und Kasten Linne, a. a. O., S. 169.
105 Vgl. a. a. O., S. 195 f., Dok. 16.
106 Vgl. a. a. O., S. 199 f., Dok. 20.

im März 1946 durch Beschlagnahme des Restbestandes durch die amerikanische Militäradministration gestoppt. Zu diesem Zeitpunkt waren bereits zwei Drittel der Bestände, etwa 150 000–200 000 Bde., in die Wallstraße überführt worden, wie offiziell den Amerikanern mitgeteilt wurde. (Im Dezember 1948 wurde der Umfang des Bestandes dagegen, ebenfalls offiziell, auf 300 000 Bde. beziffert!) Der Rest von ca. 100 000 bis 150 000 Bden. wurde von der amerikanischen Militäradministration beschlagnahmt und von der Library of Congress übernommen.[107] Er wurde ergänzt durch eine Reihe von Austauschaktionen mit dem FDGB, durch die technische und fachwissenschaftliche Zeitschriften sowie DAF-Literatur an die Amerikaner übergeben wurden, während der FDGB deutsche Gewerkschaftsliteratur erhielt. Gleichzeitig erfolgte die Aussonderung von Büchern ausländischer Bibliotheken (aus Österreich, Holland, Polen und der Tschechoslowakei) in der nunmehrigen FDGB-Bibliothek und ihre Abgabe. Die beschlagnahmten Bestände gelangten vermutlich in das amerikanische Archivdepot Offenbach und wurden dann in die USA abtransportiert. 1948 wurden von der Library of Congress ca. 60 000 Bde. Gewerkschaftsliteratur dem DGB übergeben, darunter offenbar auch Bestände aus der Zentralbücherei der DAF.[108] Der DGB verteilte diese Bestände auf eine Reihe verschiedener Gewerkschaftsbibliotheken; den Hauptteil erhielt die spätere DGB-Bibliothek in Düsseldorf.[109] Die vom FDGB Berlin sichergestellten Buchbestände (mit Resten von Archivgut) wurden 1949 als „Zentralbibliothek der Gewerkschaften" vom FDGB-Bundesvorstand übernommen und in dem Gewerkschaftshaus Unter den Linden 15 untergebracht.

Die Zeitungsausschnittsammlung der DAF, das sog. Pressearchiv, wurde durch den Magistrat von Berlin im „Haus der Technik" in der Friedrichstraße sichergestellt und 1947 dem FDGB zur treuhänderischen Nutzung übergeben. Er überführte den Bestand im Umfang von 275 Aktenschränken (1940: ca. 1,5 Millionen Ausschnitte) 1947 aus dem zum Teil zerstörten Gebäude in der Friedrichstraße in das Gewerkschaftshaus in der Wallstraße.[110] 1950 übergab der FDGB diesen Bestand dem Zentralarchiv Potsdam. 1951 wurden im Keller des „Hauses der Technik" von der Treuhandgesellschaft des FDGB Berlin weitere „Teile des Zentralarchivs der DAF" aufgefunden. Dabei handelte es sich um „Gewerkschaftsmaterial" der SPD und KPD von 1900 bis 1933, das dem Marx-Engels-Lenin-Institut des ZK der SED übergeben wurde.[111] Da nähere Angaben fehlen, konnte der Bestand bisher nicht identifiziert werden.

Das Schicksal der ausgelagerten Bestände ist nach wie vor ungewiß, wenngleich sich das Dunkel langsam zu lichten beginnt. Die „Zentralbibliothek der Gewerkschaften" verfügte bereits 1949 über Informationen, daß der nach Schlesien ausgelagerte Bestand erhalten geblieben und 1946 nach Krakau überführt worden sei.[112] Entsprechende Bemühungen um eine Rückgabe blieben ohne Echo der polnischen Seite. 1995 informierte eine

107 Vgl. a. a. O., S. 171 f.
108 Vgl. a. a. O., S. 172.
109 Vgl. Archiv der sozialen Demokratie der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn, NL Seidel: Berichte über Sichtung und Verteilung der aus den USA zurückgegebenen Bibliotheksbestände, 1949–1951.
110 Vgl. Karl Heinz Roth und Karsten Linne, a. a. O., S. 203, Dok. 25.
111 Vgl. a. a. O., S. 205–207, Dok. 28, 29.
112 Vgl. a. a. O., S. 204 f., Dok. 27.

polnische Verhandlungsdelegation über die Rückführung kriegsbedingt verbrachter Kulturgüter darüber, daß sich Bestände der Zentralbücherei der DAF in der Universitätsbibliothek Lodz und der Marie-Curie-Sklodowska-Bibliothek Lublin befinden.

Entgegen bisherigen Annahmen sind auch die in die NSDAP-Ordensburgen Krössinsee und Sonthofen ausgelagerten Buchbestände nicht durch Kriegshandlungen vernichtet worden. Krössinsee wurde im März 1945 von sowjetischen Truppen kampflos eingenommen, das Inventar mit unbekanntem Ziel abtransportiert.[113] Die Ordensburg Sonthofen wurde im April 1945 unzerstört von französischen Tuppen besetzt. Die Bibliotheksbestände gelangten vermutlich in die Bibliothèque de Documentation Internationale Contemporaine der Universität Paris-Nanterre.[114]

Was geschah jedoch mit dem Zentralarchiv der DAF, das 1943 etwa 8700 lfm umfaßte (ca. 300000 AE), darunter immerhin ca. 3000 lfm alte Gewerkschaftsbestände? Diese Unterlagen sind bis auf geringe Reste bis zum heutigen Tage verschollen. Es besteht eine gewisse Wahrscheinlichkeit, daß es sich zumindest bei einem Teil des nach Schlesien ausgelagerten Materials um Archivgut handelte. Diese Annahme basiert auf einem bisher weitgehend unbekannten Umstand. Im Zuge eines Archivalienaustausches zwischen der DDR und der Volksrepublik Polen erhielt das Deutsche Zentralarchiv Potsdam in den Jahren 1961 und 1964 einige kleinere Gewerkschaftsbestände aus dem „Archiv Neuer Akten" in Warschau (Deutschnationaler Handlungsgehilfenverband, 40 AE, 1893 bis 1922; Verein für Handlungscommis von 1858, 8 AE, 1859–1910; Verein deutscher Kaufleute, 7 AE, 1885–1919), die mit ziemlicher Sicherheit aus dem Zentralarchiv der DAF stammen.[115] Die Möglichkeit, daß sich weitere Bestände in polnischen Archiven befinden, ist nicht von der Hand zu weisen. Nicht auszuschließen ist auch die Tatsache, daß andere Teile von Archivgut der deutschen Gewerkschaften bzw. der DAF noch in russischen Geheimarchiven lagern, zumal nach Augenzeugenberichten 1945 Abtransporte von Aktenmaterial aus den DAF-Gebäuden in Berlin durch die Sowjetarmee erfolgt sind.

Heute besteht nun die reale Chance, das Schicksal der vermißten Buch- und Aktenbestände der deutschen Gewerkschaften aus der Zeit vor 1933 endgültig zu klären, ebenso wie das der geraubten Bestände aus österreichischen, tschechischen, polnischen, belgischen, holländischen und französischen Bibliotheken und Archiven.

Zentralbibliothek des FDGB

Die Bibliothek des FDGB Berlin wurde im August 1946 als öffentliche Bibliothek in der Wallstraße 61–65, dem Sitz des FDGB Berlin, eröffnet. Sie umfaßte ca. 300000 Bde. aus

113 Vgl. Rolf Sawinski, Die Ordensburg Krössinsee in Pommern. Ein Bildband zur Geschichte der Ordensburg „Die Falkenburg am Krössinsee", Euskirchen 1997, S. 45 ff.

114 Vgl. Arbeitsbilder. Dokumente zwischen Symbolik und Alltag. a. a. O., S. 14. – Die Bibliothèque de Documentation Internationale Contemporaine wurde 1917 gegründet, seit 1934 gehört sie zur Pariser Universität. Ihre Hauptsammelgebiete sind die Geschichte des 20. Jahrhunderts, Politik, Soziologie, Volks- und Betriebswirtschaft, Wehrwesen und Wehrtechnik. Ihr Umfang betrug 1966 320000 Bde., 1983 1,5 Mill. Bde., 1993 3 Mill. Bde. Vgl. Pariser Archive, Bibliotheken und Dokumentationszentren zur Geschichte des 19. und 20. Jahrhunderts. Bearb. von P. C. Hartmann, München 1976, S. 97–99.

115 Vgl. BArch Berlin, DO-1/22, Nr. 1308.

dem Bestand der Zentralbücherei der DAF. Diese wurden 1947/48 nach Sachgruppen geordnet, wobei offenbar ein Rückgriff auf die Ordnungsprinzipien der Zentralbücherei der DAF erfolgte. Ein großes Hindernis stellte der weitgehende Verlust der Kataloge dar. Eine Reihe von Dubletten wurde für den Aufbau weiterer Gewerkschaftsbibliotheken verwendet, von allem in Gewerkschaftsschulen. Der Jahresbericht der Bibliothek von 1947[116] vermerkt auch, daß infolge „mangelhafter Aufsicht" wertvolle Zeitschriften und unersetzliches Material (des Deutschen Tabakarbeiterverbandes) „verschwunden" seien.

Im Dezember 1948 offerierte der FDGB Berlin die Bibliothek dem FDGB-Bundesvorstand der SBZ. Er bezifferte den Umfang mit 300000 Bden. Zum Charakter der Bibliothek heißt es in dem Schreiben: „Bei dieser Bibliothek handelt es sich ausschließlich um wissenschaftliche Bücher. Es ist eine Bibliothek, die nach dem Gutachten von Fachleuten als eine wirklich wissenschaftliche Bibliothek angesprochen werden kann und die einmalig in Deutschland ist." Charakter und Bedeutung dieser Bibliothek gingen weit über den Rahmen einer Ortsorganisation hinaus. Mit Wirkung vom 1. Februar 1949 übernahm der Bundesvorstand des FDGB/SBZ gegen eine Entschädigung von 100000 Mark (für sachliche Aufwendungen) die Bibliothek vom FDGB Berlin. Sie wurde 1949 in das Gewerkschaftshaus Unter den Linden 15 verlagert und am 1. Juli 1949 dortselbst als „Zentralbibliothek des FDGB" eröffnet.[117]

Der FDGB-Bundesvorstand wußte jedoch mit der Bibliothek nichts anzufangen. Im Dezember 1949 wurde sie von einem Mitarbeiter der Abteilung Agitation des FDGB-Bundesvorstandes, der die Bibliothek unterstellt worden war, „begutachtet". Er kam zu der Meinung, daß für den FDGB eine Auswahl von 15000 Bden. ausreichend sei; die Fachliteratur gehöre in die Bibliotheken der IG/Gewerkschaften, die DAF-Literatur in eine öffentliche Bibliothek. Er schlug dem Sekretariat des Bundesvorstandes die Ausarbeitung eines Exposés über „Sinn und Zweck der Bibliothek" vor.[118] Dieser Bericht der Bibliothek wurde im März 1950 vorgelegt; darin wurde die Weiterexistenz der Bibliothek als wissenschaftliche Bibliothek befürwortet, nicht zuletzt unter Hinweis auf eine umfangreiche Benutzung durch den Staats- und Parteiapparat und wissenschaftliche Einrichtungen. Das Sekretariat des Bundesvorstandes lehnte jedoch eine wissenschaftliche Bibliothek ab und beschloß die Umwandlung in eine „Funktionärsbibliothek", die auch schöngeistige Literatur und „interne Quellenliteratur" enthalten sollte.[119] Das war im Grunde das Todesurteil für die ehemalige „Zentralbücherei der DAF". Es wurde eine Kommission zur „Reorganisation" der Bibliothek eingesetzt, die vor allem aus dafür wenig geeigneten Gewerkschaftsfunktionären der Abteilungen Agitation und Kultur bestand. Sie schlug in ihrem Bericht die Durchsicht der noch ungeordneten bzw. grob geordneten Bestände durch Einsatz von Mitarbeitern der Abteilungen Gewerkschaftsschulung und Kultur, von Lehrern der Bundesschule Bernau und von Mitarbeitern des Marx-Engels-Instituts der SED und anderer Einrichtungen vor. Die Bibliothek sollte den Charakter eines „Kulturellen Zentrums" erhalten. Damit war das Schicksal der Bibliothek besiegelt. Eine Reihe von Institutionen bewarb sich um die „überflüssigen"

116 Vgl. SAPMO-BArch Berlin, DY 34/48/21/6623.
117 Vgl. SAPMO-BArch Berlin, DY 34/11/c/858.
118 Vgl. SAPMO-BArch Berlin, DY 34/24039, Beschluß S 130/50.
119 Vgl. SAPMO-BArch Berlin, DY 34/24049, Beschluß S 264/50.

Bestände. Das Marx-Engels-Institut entschied über die Abgabe der DAF-Literatur an die Sperrbibliothek der Öffentlich-Wissenschaftlichen Bibliothek (Deutsche Staatsbibliothek), die im August 1950 erfolgte (Umfang: 310 lfm). Weitere Lieferungen gingen im Zuge einer Art Selbstbedienung an das Deutsche Wirtschaftsinstitut Berlin (5300 Bde.), die Hochschule für Planökonomie in Berlin-Karlshorst, das Institut für neue Geschichte und die Juristische Fakultät der Humboldt-Universität, das Marx-Engels-Institut der SED und das Patentamt bzw. die Kammer der Technik. Umfängliche Teile wurden „ausgegliedert", d. h., sie waren „für unsere heutigen Zwecke völlig unbrauchbar" und konnten zum Teil eingestampft werden. Durch die Veränderung der Unterstellung der Bibliothek von der Abt. Schulung zur Abt. Kultur wurde im Dezember 1950 die Aussonderung vorerst beendet. Im Bericht der Bibliothek an die Wettbewerbskommission der Fachgruppen Bibliotheken und Archive vom 28. März 1951 wurde festgestellt, daß „die Aussonderung durch betriebs- und bibliotheksfremde Kräfte" vorgenommen wurde, „die z. T. auch die Interessenten des ausgesonderten Materials waren. Der Aufbau und die Ordnung der bis dahin bearbeiteten Gebiete wurden damit zerstört."[120]

Trotz der verschiedenen Entnahmen umfaßte der Bestand der Bibliothek 1952 immer noch ca. 250000 Bde. Eine erneute Begutachtung der Bibliothek, diesmal durch die Abteilung Kultur des Bundesvorstandes, gipfelte in dem Vorschlag, die Bibliothek für die öffentliche Benutzung zu schließen und als Funktionärsbibliothek zu erhalten. Alle „nicht verwendbaren Werke", vor allem fachlicher Art, sollten an entsprechende Institutionen und Bibliotheken, die fremdsprachige Literatur den Gewerkschaften der volksdemokratischen Länder übergeben werden.[121]

Dieser Vorschlag ging offenbar selbst dem Sekretariat des Bundesvorstandes zu weit. Jedenfalls entschied er sich im Dezember 1953 für die Umwandlung der Zentralbibliothek in eine wissenschaftliche Gewerkschaftsbibliothek, die ab 1954 eine selbständige Abteilung des FDGB-Bundesvorstandes bildete.[122] Als Sammelgebiet wurde die gesamte alte und neue Gewerkschaftsliteratur, die Literatur des Marxismus-Leninismus, der Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung, der Sozialpolitik und des Arbeitsrechts definiert. Gleichzeitig sollte eine Bibliographie der Literatur der Gewerkschaftsbewegung herausgegeben werden. Zur Erreichung dieses Ziels wurde eine Reihe von Maßnahmen vorgeschlagen; eine davon war die Aussonderung und Abgabe der nicht benötigten Literatur an die Zentralstelle für wissenschaftliche Literatur in Gotha. Jugendliteratur, Erd- und Völkerkunde waren vollständig, Belletristik, Staat, Recht, Geschichte, Naturwissenschaften, Technik, Philosophie, Psychologie und Pädagogik zum Teil an Gotha abzugeben. Die Aussonderung sollte noch 1954 erfolgen. Neben den Hauptsammelgebieten Gewerkschaftsliteratur, Marxismus-Leninismus, Arbeiterbewegung, Sozialpolitik und Arbeitsrecht sollte ein Teil der Literatur der Bereiche Geschichte, Wirtschaft, Staat und Recht, Philosophie, Psychologie, Pädagogik und Technik sowie Nachschlagewerke und Bibliographien in der Bibliothek erhalten bleiben. Angaben über die ausgesonderten Titel liegen nicht vor. Die gestellten Fristen konnten jedoch vermutlich nicht

120 Vgl. SAPMO-BArch Berlin, DY 34/48/23/6623.
121 Vgl. SAPMO-BArch Berlin, DY 34/24156, Beschluß S 452/52.
122 Vgl. SAPMO-BArch Berlin, DY 34/24236, Beschluß S 211/53.

eingehalten werden, denn im nächsten Beschluß zur Arbeit der Bibliothek[123] im Jahre 1956 befaßte sich das Sekretariat des Bundesvorstandes erneut mit dem „Altbestand" der Bibliothek. Dieser sollte nunmehr bis zum Jahresende 1957 erfaßt werden; eine Aufstellung des Altbestandes der Literatur, die für Tausch bzw. anderweitige Verwendung in Frage kam, sollte dem Sekretariat vorgelegt, Dubletten an die Gewerkschaftshochschule Bernau abgegeben werden. Aktionen dieser Art wiederholten sich kontinuierlich, so z. B., als 1969 die „Profilierung" der Zentralbibliothek der Gewerkschaften als wissenschaftliche Fachbibliothek des FDGB auf dem Gebiet der Gesellschaftswissenschaften mit den Hauptsammelgebieten Gewerkschaftsbewegung und Sozialpolitik erfolgte.[124] Dieser Beschluß sah – als Vorbereitung eines geplanten Umzuges, der aber nicht zustande kam – die Verringerung der Bibliotheksbestände um ca. 70000 Bde. vor. Vorgesehen war die Aussonderung „überflüssiger Mehrexemplare" eines Titels und einer Reihe „weniger wichtiger Nebensammlungen", wie „veraltete" Wirtschaftsliteratur und Literatur der Gebiete Staat, Recht, Geschichte u. ä. 1970/71 wurden daraufhin ca. 55000 Bde. ausgesondert und an die Abteilung für wissenschaftliche Altbestände der Deutschen Staatsbibliothek und das Zentralantiquariat der DDR abgegeben. Auch hier dürften größere Teile aus dem Bestand der Zentralbücherei der DAF dabei gewesen sein.

1990 verfügte die Zentralbibliothek der Gewerkschaften noch über einen „historischen Bestand" von ca. 60000 Bden. älterer Gewerkschaftsliteratur aus der Zeit vor 1945, der sich folgendermaßen aufgliederte: 20000 Bde. Protokolle, Berichte, Statuten, Jahrbücher von Gewerkschaftsverbänden und Arbeiterorganisationen (vgl. „Protokolle und Berichte der Zentralbibliothek der Gewerkschaften", 2 Teile, Berlin 1964); 16000 Bde. Zeitungen und Zeitschriften der Gewerkschaften und Arbeiterparteien (vgl. „Zeitungen und Zeitschriften der Zentralbibliothek der Gewerkschaften. Ein systematisch gegliederter Bestandskatalog der bis 1945 erschienenen periodischen Literatur", Berlin 1960); 23000 Bde. Monographien (Publikationen der Gewerkschaften); 1000 Bde. Belletristik (Veröffentlichungen der Buchgemeinschaften der Arbeiterbewegung, vor allem der Büchergilde Gutenberg).[125] Hinzurechnen muß man noch eine Reihe von einigen tausend Bänden (maximal 20000 Bde.) aus dem unbearbeiteten Altbestand meist fremdsprachiger Literatur der Zentralbibliothek der Gewerkschaften. Als Gesamtergebnis ergibt sich ein Restbestand von ca. 80000 Bden. aus der ehemaligen Zentralbücherei der DAF, immerhin noch eine geschlossene Sammlung und eine der vollständigsten Überlieferungen von Gewerkschaftsliteratur vor 1933 in Deutschland. Dieser Bestand befindet sich seit 1993 in der Stiftung „Archiv der Parteien und Massenorganisationen der DDR" im Bundesarchiv Berlin-Lichterfelde.

123 Vgl. SAPMO-BArch Berlin, DY 34/24406, Beschluß S 852/56.
124 Vgl. SAPMO-BArch Berlin, DY 34/24757, Beschluß S 219/69.
125 Vgl. Karlheinz Kuba, Archiv- und Bibliotheksbestände zur Gewerkschaftsgeschichte in der Johannes-Sassenbach-Stiftung, in: IWK, Jg. 27 (1991), H. 1, S. 35–45, hier S. 36.

Zentralarchiv des FDGB – Historische Abteilung

In den Jahren 1965/66 wurden durch Mitarbeiter des Zentralarchivs des FDGB die Bestände der Zentralbibliothek der Gewerkschaften auf Archivmaterial aus der Zeit vor 1933 bzw. 1945 durchgesehen, das sowohl in den Bibliotheksbestand eingearbeitet worden war[126] als auch noch in den ungeordneten Beständen lagerte. 1966 wurde eine interne „Bestandsübersicht über Gewerkschaftsarchivalien vor 1933 in der ZBG" vorgelegt, die als Grundlage für eine entsprechende Veröffentlichung diente,[127] durch die die wissenschaftliche Öffentlichkeit über die Existenz von Gewerkschaftsbeständen aus der Zeit vor 1933 in der DDR informiert wurde.

Zu den ermittelten Archivalien aus dem ehemaligen Zentralarchiv der DAF gehörte neben verschiedenen Einzelstücken eine Reihe von Beständen wie der Deutsche Holzarbeiterverband, der Verband der Deutschen Buchdrucker, der Verband der Lithographen, Steindrucker und verwandter Berufe, der Verband deutscher Bergbauindustriearbeiter und der Deutsche Tabakarbeiterverband im Umfang von ca. 6 lfm. Hinzu kamen Reste von DAF-Materialien, wie Denkschriften und Schriftwechsel des Arbeitswissenschaftlichen Instituts der DAF (u. a. des Referats Koloniale Sozialpolitik[128] und der Zentralbücherei der DAF), der Betriebsgruppe Tabak der DAF und Teile des Tarifarchivs der DAF, insgesamt ca. 4 lfm. Der Bestand wurde durch eine Reihe von Mitgliedsbüchern, Flugblättern und Druckschriften komplettiert. 1969 wurde im Zentralarchiv des FDGB für die Archivbestände vor 1933 die „Historische Abteilung" gebildet, die zu diesem Zeitpunkt ca. 8 lfm umfaßte (ohne die sekretierten DAF-Bestände).

In den folgenden Jahren kam es zur Erfassung und teilweisen Übernahme der in den Bezirksgewerkschaftsarchiven vorhandenen Archivalien aus der Zeit vor 1933. Als besonders ergiebig erwiesen sich die Bestände der Bezirksgewerkschaftsarchive Berlin (vor allem Protokollbücher von Einzelgewerkschaften), Dresden (u. a. Zahlstelle Schmiedeberg des Deutschen Holzarbeiterverbandes, 8 Bde., 1907–1933, Ortsgruppe Schandau des Deutschen Landarbeiterverbandes, 16 Bde., 1919–1933) und Erfurt. Ergänzt wurden die Bestände auch durch Kopien aus anderen Archiven (u. a. Archiv der Historischen Kommission zu Berlin) sowie den Erwerb von Nachlässen, von denen die von Theodor Leipart (1867–1947), Hermann Schlimme (1882–1955),[129] Otto Streine (1873–1943)[130] und Max Urich (1890–1968)[131] zu den wichtigsten zählen.

Der Bestand der Historischen Abteilung, der 1992 ca. 17 lfm betrug (mit DAF-Beständen), wurde 1993 zusammen mit den Archivbeständen des FDGB in die Stiftung

126 Vgl. Bestandskatalog der Zentralbibliothek der Gewerkschaften. Protokolle und Berichte bis 1945, 2 Teile, Berlin 1964.

127 Vgl. Rudolf Fischer, Die Zentralbibliothek der Gewerkschaften, in: IWK, H. 2 (Juni 1966), S. 19–22.

128 Vgl. Karsten Linne, Der Bestand „Deutsche Arbeitsfront" im Archiv der Gewerkschaftsbewegung Berlin, in: „1999". Zeitschrift für Sozialgeschichte des 20. und 21. Jahrhunderts, Jg. 8 (1993), H. 1, S. 130–131.

129 Hermann Schlimme (1882–1955), Gewerkschaftsfunktionär, 1931–1933 Sekretär des ADGB-Bundesvorstandes, seit 1945 1. bzw. 2. Vorsitzender des FDGB Groß-Berlin.

130 Otto Streine (1873–1943), 1914–1928 Vorsitzender des Verbandes der Maler, Lackierer, Anstreicher, Tüncher und Weißbinder Deutschlands.

131 Max Urich (1890–1968), 1920–1933 2. bzw. 1. Bevollmächtigter der Ortsverwaltung Berlin des Deutschen Metallarbeiterverbandes.

„Archiv der Parteien und Massenorganisationen der DDR" im Bundesarchiv Berlin übernommen. Die DAF-Bestände gingen an das zuständige Referat der Abt. Reich im Bundesarchiv Potsdam, die Nachlässe an das Nachlaßreferat der Stiftung, während die Gewerkschaftsarchivalien aus der Zeit vor 1933 im Referat Gewerkschaften der Stiftung verblieben.

Gewerkschaftsarchivalien aus der Zeit vor 1933 im Bundesarchiv Berlin-Lichterfelde

Das Bundesarchiv in Berlin-Lichterfelde verfügt heute über folgende Gewerkschaftsbestände:[132]

A. „Stiftung Archiv der Parteien und Massenorganisationen der DDR"

Freie Gewerkschaften

RY 23: Allgemeiner Deutscher Gewerkschaftsbund (ADGB), 47 Bde., 1895–1945

a) Bundesvorstand des ADGB, 29 Bde., 1919–1945
Ausschußsitzungen, 1 Bd., 1931–1932. – Kongresse und Konferenzen, 3 Bde., 1923 bis 1931. – Rundschreiben und Mitteilungen, 4 Bde., 1919–1931. – Kommunistische Gewerkschaftspolitik, 3 Bde., 1921–1932. – Auslandsvertretung der Deutschen Gewerkschaften, Landesgruppe Schweden, 1 Bd., 1937–1945. – Manuskripte, 9 Bde., 1921 bis 1931, dabei u. a. Bericht des Regierungsassessors Dr. Palfner über seine Reise in die Sowjetunion, 6 Bde., 1929/30. – Bundesschule Bernau, 8 Bde., 1927–1932 (Kopien).

b) Ortskartelle des ADGB
Ortsausschüsse und Kartelle, 18 Bde., 1895–1933

RY 24: Zentralkommission für Bauarbeiterschutz, 3 Bde., 1901–1911

RY 25: Deutscher Baugewerksbund, 12 Bde., 1888–1933
Deutscher Baugewerksbund, 3 Bde., 1914–1933. – Fachgruppe Töpfer, 1 Bd., 1927 bis 1933. – Zentralverband der Maurer, 3 Bde., 1898–1933. – Zentralverband der Glaser, 2 Bde., 1888–1910. – Zentralverband der Dachdecker, 2 Bde., 1907–1909, 1930.

RY 26: Zentralverband der Zimmerer Deutschlands, 3 Bde., 1903–1929

RY 27: Zentralverband der Steinarbeiter Deutschlands, 3 Bde., 1902–1935

RY 28: Verband deutscher Bergbauindustriearbeiter, 41 Bde., 1889–1933 (z. T. Kopien aus den Jahren 1922/1923)
Delegierten- und Bergarbeitertage, 6 Bde., 1889–1894. – Generalversammlungen, 16 Bde., (1889–1901). – Kassen- und Geschäftsberichte, 8 Bde., (1891–1897), 1927. – Gutachten der Schmalenbachkommission, 3 Bde., 1928. – Sitzungen des Arbeitsausschusses des Vorläufigen Reichswirtschaftsrates zur Beratung des Entwurfs eines Bergarbeitsgesetzes, 6 Bde., 1929–1930. – Tarifstreitsachen, 2 Bde., 1921–1933.

132 Vgl. Die Bestände der Stiftung Archiv der Parteien und Massenorganisationen der DDR im Bundesarchiv. Kurzübersicht, Berlin 1996. – Detlev Brunner, Quellen zur Gewerkschaftsgeschichte. Bestandsverzeichnisse Ostberliner Archive zur Geschichte der Gewerkschaftsbewegung von den Anfängen bis 1933, Essen 1992.

RY 29: Verband der Deutschen Buchdrucker, 40 Bde., 1840–1933

a) Vorläufer, 5 Bde., 1840–1894
Verein der Berliner Buchdrucker und Schriftgießer, 1 Bd., 1840–1872. – Gutenberg-Verein Hannover, 2 Bde., 1854–1856. – Zentralkranken- und Begräbniskasse des Unterstützungsvereins Deutscher Buchdrucker, 2 Bde., 1881–1894.

b) Verband der Deutschen Buchdrucker, 35 Bde., 1890–1933
Generalversammlungen, 1 Bd., 1911. – Vorstandssitzungen, 11 Bde., 1893–1924 (lückenhaft). – Zentralkommission der Maschinensetzer, 3 Bde., 1903–1924. – Gauvorsteherkonferenzen, 3 Bde., 1909–1911. – Tarifangelegenheiten, 2 Bde., 1917 bis 1932. – Arbeitslosenstatistik, 2 Bde., 1928–1933. – Bezirk Berlin, 1 Bd., 1927–1933. – Gau Hannover, 3 Bde., 1903–1926. – Gau Schlesien, 5 Bde., 1890–1932. – Zahlstelle Dresden, 1 Bd., 1924–1930. – Bildungsverband der Deutschen Buchdrucker, 3 Bde., 1925 bis 1931.

RY 30: Verband der Lithographen, Steindrucker und verwandter Berufe (Deutscher Senefelder-Bund), 22 Bde., 1873–1932

a) Deutscher Senefelderbund (1873–1907), 5 Bde., 1873–1908
Generalversammlungen, 1 Bd., 1900. – Zentralausschußsitzungen, 2 Bde., 1873 bis 1891. – Hauptvorstandssitzungen, 2 Bde., 1905–1908.

b) Verein der Lithographen, Steindrucker und Berufsgenossen (1891–1905), 3 Bde., 1885 bis 1901
Ausschußsitzungen, 2 Bde., 1891–1901. – Fachverein der Steindrucker und Lithographen zu Berlin, 1 Bd., 1885–1891.

c) Verband der Lithographen, Steindrucker und verwandter Berufe (1907–1933), 14 Bde., 1907–1932
Gründung, 1 Bd., 1907. – Hauptvorstandssitzungen, 11 Bde., 1907–1930. – Gauvertreterkonferenzen, 1 Bd., 1911–1912. – Gruppe Chemigraphen, 1 Bd., 1921–1932.

RY 31: Verband der Buchbinder und Papierverarbeiter Deutschlands, 2 Bde., 1886–1928

RY 32: Verband der Fabrikarbeiter Deutschlands, 4 Bde., 1928–1933 (enthält nur: Zahlstelle Gera)

RY 33: Deutscher Holzarbeiterverband, 117 Bde., 1838–1933

a) Vorläufer, 2 Bde., 1838–1864
Tischlerinnung Weimar, 1 Bd., 1838–1860. – Kranken-Unterstützungskasse der Tischler-Gesellenschaft Bunzlau, 1864.

b) Deutscher Tischlerverband, 16 Bde., 1881–1893
Vorstandsprotokolle, 3 Bde., 1887–1893. – Briefkopierbücher, 4 Bde., 1884–1893. – Fachvereine der Schreiner und Tischler, 9 Bde., 1881–1893.

c) Vereinigung der Drechsler Deutschlands, 7 Bde., 1886–1893
Vorstandsprotokolle, 2 Bde., 1890–1892. – Briefkopierbücher, 2 Bde., 1890–1893. – Drechsler-Fachverein Berlin, 3 Bde., 1886–1887.

d) Deutscher Holzarbeiterverband, 81 Bde., 1893–1933
Vorstandsprotokolle, 31 Bde., 1893–1929 (unvollständig). – Bürositzungen, 2 Bde., 1911–1920. – Ausschuß- und Beiratssitzungen, 3 Bde., 1893–1908, 1925–1929. – Gauvorsteherkonferenzen, 7 Bde., 1906–1923. – Städtevertreterkonferenzen, 4 Bde., 1909 bis 1921. – Briefkopierbücher, 21 Bde., 1893–1904. – Fachverein der Tischler zu

Zeulenroda, 1 Bd., 1885–1897. – Zahl- und Verwaltungsstellen, 12 Bde., 1900–1933 (enthält vor allem Zahlstelle Schmiedeberg).

e) Angeschlossene Verbände, 11 Bde., 1888–1913
Zentralverein der Bildhauer, 10 Bde., 1888–1913. – Zentralverband der Vergolder, 1 Bd., 1905–1906.

RY 34: Deutscher Landarbeiterverband, 17 Bde., 1919–1933
Gau Thüringen, 1 Bd., 1927. – Ortsgruppe Schandau, 16 Bde., 1919–1933.

RY 35: Deutscher Metallarbeiterverband, 27 Bde., 1892–1933
Organisatorisches, 1 Bd., 1900. – Konferenzen, 4 Bde., 1900–1922. – Metallindustrie im Regierungsbezirk Aachen, 3 Bde., 1922–1926. – Internationaler Metallarbeiterbund, 3 Bde., 1904–1930. – Manuskript T. Schwartz „Die deutschen Former und Eisengießereiarbeiter in ihren Organisationsbestrebungen und wirtschaftspolitischen Kämpfen", 6 Bde., 1901–1903. – Zahlstellen und Ortsverwaltungen, 9 Bde., 1892 bis 1933. – Arbeiterausschüsse und Betriebsräte, 2 Bde., 1902, 1926–1931.

RY 36: Verband der Nahrungsmittel- und Getränkearbeiter, 8 Bde., 1829–1931
Grobbäckergesellen zu Hamburg, 2 Bde., 1829–1867. – Verband der Brauerei- und Mühlenarbeiter, Ortsverein Berlin, 4 Bde., 1899–1915. – Verband der Nahrungsmittel- und Getränkearbeiter, 2 Bde., 1926–1931.

RY 37: Deutscher Tabakarbeiterverband, 59 Bde., 1915–1935
Allgemeines, 3 Bde., 1928–1935, dabei: Gleichschaltung des DTAV 1933 und Übernahme durch die NSBO. – Tarifverträge in der Zigarrenindustrie, 19 Bde., 1919–1934. – Tarifverträge in der Zigarettenindustrie, 9 Bde., 1915–1934. – Tarifverträge in der Rauch-, Kau- und Schnupftabakindustrie, 3 Bde., 1923–1933. – Tarifverträge in der Rohtabakvergärungsindustrie, 4 Bde., 1919–1934. – Schlichtungsausschuß für die Zigarrenherstellung und die Zigarettenindustrie, 8 Bde., 1920–1934. – Lohnfragen und Streiks, 5 Bde., 1926–1934. – Statistiken und Verzeichnisse, 8 Bde., 1922–1934.

RY 38: Gesamtverband der Arbeitnehmer der öffentlichen Betriebe und des Personen- und Warenverkehrs, 15 Bde., 1884–1931
Gesamtverband, 3 Bde., 1930–1931. – Zentralverband der Hausangestellten, 1 Bd., 1923. – Deutscher Transportarbeiterverband, 4 Bde., 1919–1923. – Deutscher Verkehrsbund, 1 Bd., 1924. – Verband der Gemeinde- und Staatsarbeiter, 3 Bde., 1910 bis 1929. – Manuskripte, 3 Bde., 1884–1899, dabei: Der Streik der Hamburger Hafenarbeiter, 1896/97.

RY 39: Deutscher Textilarbeiterverband, 6 Bde., 1922–1929 (enthält vor allem Ortsverwaltung Gera)

RY 40: Deutscher Bekleidungsarbeiterverband, 1 Bd., 1926

RY 41: Deutscher Hutarbeiterverband, 2 Bde., 1906–1933

RY 42: Allgemeiner freier Angestelltenbund (AfA-Bund), 13 Bde., 1894–1935
AfA-Bund, 2 Bde., 1919–1933. – Deutscher Werkmeisterverband, 4 Bde., 1900 bis 1935. – Deutscher Techniker-Verband, 6 Bde., 1894–1909. – Manuskripte, 1 Bd., 1929.

Christliche Gewerkschaften, 27 Bde., 1889–1933

RY 45: Zentralverband der Angestellten, 5 Bde., 1897–1933

RY 46: Gutenbergbund, 3 Bde., 1906–1933

RY 49: Deutschnationaler Handlungsgehilfenverband, 19 Bde., 1889–1931
Wirtschaftspolitische Abteilung, 2 Bde., 1889, 1926–1929. – Bibliothek, 1 Bd., 1928 bis 1930. – Sammlung politischer Karrikaturen (Zeitungsausschnitte), 16 Bde., 1924 bis 1931.

Hirsch-Dunckersche Gewerkschaften, 5 Bde., 1858, 1911–1929

RY 50: Deutsche Postgewerkschaft, 1 Bd., 1929
RY 51: Deutscher Bankbeamtenverein, 1 Bd., 1921–1923
RY 52: Gewerkschaftsbund der Angestellten, 2 Bde., 1858, 1919–1920
RY 53: Allgemeiner Eisenbahnerververband, 1 Bd., 1911–1921

Standesorganisationen

RY 54: Deutscher Faktorenbund, 10 Bde., 1896–1934

Österreichische Gewerkschaften, 13 Bde., 1895–1936

Österreichische Arbeiterkammer, 2 Bde., 1927–1928. – Österreichische Metallarbeiterverbände, 10 Bde., 1911–1936. – Österreichischer Werkmeisterverband, 1 Bd., 1895 bis 1898.

Kommunistische Gewerkschaften

RY 1: KPD – Revolutionäre Gewerkschaftsopposition (RGO), 37 Bde., 1929–1936

B. Bundesarchiv, Abt. Reich

NS 26: Hauptarchiv der NSDAP, darin:
- ADGB-Bundesvorstand, 9 Bde., 1923–1932 (vor allem Schriftleitung der Zeitschrift „Die Arbeit")
- Gesamtverband der christlichen Gewerkschaften, 1 Bd., 1932
- Deutschnationaler Handlungsgehilfenverband, 1 Bd., 1932–1933

R 8067 Deutschnationaler Handlungsgehilfenverband, 40 Bde., 1893–1922
Gründung von Ortsgruppen, 1 Bd., 1895–1898. – Chronik, 2 Bde., 1893–1903, 1906 bis 1912. – Handlungsgehilfentag, 5 Bde., 1903–1909. – Verwaltungssitzungen, 9 Bde., 1899–1922. – Aufsichtsratssitzungen, 2 Bde., 1898–1909. – Rundschreiben, 1 Bd., 1901 bis 1905. – Berichtsbücher von Abteilungen des Vorstandes, 3 Bde., 1901–1922. – Sachakten betr. Arbeitszeit, Frauen und Lehrlinge, 3 Bde., 1903–1916. – Rechnungsabschlüsse, 1 Bd., 1919. – Stellenvermittlung, 3 Bde., 1896–1903. – „Deutsche Handelswacht" (Kopierbücher), 2 Bde., 1896–1898. – Katalog der Bibliothek, 3 Bde., o. D. – Handlungsgehilfen im Buchhandel, 1 Bd., 1903–1921. – Gaue Köln und Posen-Westpreußen, 2 Bde., 1903–1912. – Ortsgruppen Berlin und Altona, 2 Bde., 1895 bis 1898.

R 8101: Verein für Handlungscommis von 1858, 8 Bde., 1858–1910
Geschäftsordnung, 1 Bd., 1897–1910. – Generalversammlungen, 3 Bde., 1858–1890. – Comiteesitzungen, 1 Bd., 1867–1871. – Sitzungen des 48er-Ausschusses, 1 Bd., 1877 bis 1879. – Kopierbücher der Verwaltung, 2 Bde., 1873–1883.

R 8102: Verein deutscher Kaufleute e. V., 7 Bde., 1885–1919
Generalratssitzungen, 5 Bde., 1885–1919 (lückenhaft). – Kranken- und Begräbniskasse, 2 Bde., 1892–1907.
R 8105: Zentralverband der Handlungsgehilfen, 1 Bd., 1897–1912

IWK-Hefte bis Jg. 28 (1992) billiger

Aus finanziellen Gründen und wegen mangelnder Lagerkapazität haben Herausgeber und Redaktion sich entschließen müssen, ältere IWK-Hefte billiger anzubieten. Bis einschließlich Jg. 28 (1992) beträgt der Preis pro Heft jetzt DM 5,– bzw. DM 20,– pro Jahrgang zuzüglich Versandkosten.

Folgende Hefte sind zur Zeit noch lieferbar:

H. 5 (Dez. 1967), H. 7 (Dez. 1968), H. 8 (Juni 1969), H. 14 (Dez. 1971),
H. 15 (Apr. 1972), H. 16 (Aug. 1972), H. 17 (Dez. 1972), H. 18 (Apr. 1973),
H. 19/20 (Dez. 1973);
Jg. 10 (1974) bis Jg. 13 (1977), komplett H. 1–4;
Jg. 14 (1978), H. 1 und H. 4;
Jg. 15 (1979), H. 2, H. 3 und H. 4;
Jg. 16 (1980) bis Jg. 26 (1990), komplett H. 1–4;
Jg. 27 (1991), H. 2, H. 3 und H. 4;
Jg. 28 (1992), H. 1, H. 2 und H. 4.

Bitte richten Sie Ihre Bestellungen an:

Freie Universität Berlin
FB Politische Wissenschaft – IWK-Redaktion
Ihnestraße 22
D-14195 Berlin

Telefon: 030/838-2368 Telefax: 030/838-6365

„Wir können da keine Heimat finden, wo wir mit unseren Auffassungen immer wieder erdrückt werden"

Jakob Kaiser vor dem Bundesausschuß des Deutschen Gewerkschaftsbundes am 11. Dezember 1953. Eine Edition

Von Josef Kaiser

Für Hermann Weber
zum 70. Geburtstag

Einleitung*

Als der Vorsitzende des Deutschen Gewerkschaftsbundes (DGB), Dieter Schulte, und der Chef der Industriegewerkschaft Metall, Klaus Zwickel, Kampagnen ihrer Organisationen ankündigten, um bei der Bundestagswahl im September 1998 einen Regierungswechsel herbeizuführen, ernteten sie harsche Kritik. Da nützte es auch nichts, daß der DGB-Chef beteuerte, die Aktion „Deine Stimme für Arbeit und soziale Gerechtigkeit" sei keine Wahlempfehlung für eine bestimmte Partei. Für CDU-Generalsekretär Hintze war es eine „spärlich kaschierte Parteinahme". Guido Westerwelle, Hintzes Kollege bei den Freien Demokraten, witterte sogar eine Verschwörung: die SPD gebe Gewerkschaftsfunktionären sichere Listenplätze für die Bundestagswahl, und dafür würden die Mitgliedsbeiträge zur Wahlkampfkasse für die SPD. Der Vorsitzende der CDU-Sozialausschüsse, Rainer Eppelmann, bezeichnete es als fatal, wenn führende Gewerkschafter ihre Ämter mit sozialdemokratischer Parteipolitik verquickten. Und sein Stellvertreter forderte den IG-Metall-Chef sogar zum Rücktritt auf. Viele stimmten in den folgenden Tagen in den Chor der Tadler ein, die Gewerkschafter wiesen die Vorwürfe zurück, und das Geplänkel ging weiter.[1]

So deutliche Kritik haben die Gewerkschaftsaktionen im Vorfeld von Bundestagswahlen lange nicht mehr provoziert. Mit „Wahlprüfsteinen" hat der DGB seit Jahrzehnten den Gewerkschaftsmitgliedern jeweils ein vermeintlich objektives Instrument für ihre Wahlentscheidung gegeben. Grund für diese bisherige Zurückhaltung war die Erfahrung, die der DGB mit seinem Aufruf „Für einen besseren Bundestag" 1953 machte. Die Kontrahenten des Konfliktes damals waren dieselben wie 45 Jahre später, und auch die Vorwürfe und Argumente gleichen sich. Allerdings war das Scharmützel im Frühjahr 1998 ein Sturm im Wasserglas im Vergleich zu den Auseinandersetzungen 1953. Der DGB-Wahlaufruf 1953 trieb eine Auseinandersetzung zum Höhepunkt, die durch die Gründung von Einheitsgewerkschaften 1945 angelegt worden war und sich in den folgenden Jahren verschärfte.

* In der Einleitung wurde auf Anmerkungen mit Nachweisen und weiterführenden Hinweisen verzichtet, wenn die entsprechenden Erläuterungen im Kommentar des Dokumentes berücksichtigt sind.

1 Auf Einzelhinweise wird verzichtet, vgl. die zahlreichen Pressemeldungen und Kommentare am 14. Februar 1998 und an den folgenden Tagen sowie nach dem Beginn der DGB-Kampagne am 14. April 1998.

Von den Richtungsgewerkschaften zum Deutschen Gewerkschaftsbund

Aufgrund der historischen Erfahrungen war die Etablierung von politischen Einheitsgewerkschaften 1945 unumstritten. Der Wiederaufbau der Gewerkschaften in Deutschland nach dem Ende der Nazidiktatur und des Zweiten Weltkrieges stand deshalb unter dem Postulat, die organisatorische und politisch-weltanschauliche Zersplitterung zu überwinden.[2] In der Tradition der Organisationsprinzipien der deutschen Gewerkschaften bildeten sich bis 1949 autonome, zonenübergreifende Industrie- und Branchenverbände. Die Wiederaufbauphase der Gewerkschaftsbewegung in Westdeutschland fand schließlich im Oktober 1949 ihren Abschluß durch die Gründung des Deutschen Gewerkschaftsbundes[3] als einheitsgewerkschaftlicher Dachverband. Die Konflikte zwischen den früheren Richtungsgewerkschaften wurden damit aber nicht überwunden, sondern auf dieser neuen Ebene von ihren früheren Anhängern ausgetragen.[4]

Dem DGB kam in der Konstituierungs- und Aufbauphase der Bundesrepublik bei der Ausgestaltung der Wirtschafts- und Sozialverfassung eine besondere Aufgabe zu. Die programmatische Basis bildeten die vom Gründungskongreß verabschiedeten wirtschafts- und sozialpolitischen Grundsätze. Die sozialdemokratische Ausrichtung des DGB-Programms von 1949 war unübersehbar. So fehlte eine von allen Anhängern der früheren Richtungsgewerkschaften getragene, gemeinsame programmatische Plattform. Das zeigte sich schon im September 1950, als der DGB bei seiner ersten Großkundgebung seine wirtschaftspolitischen Forderungen vorstellte. Im Bundeskabinett machte das Wort von der „krassesten Aussage des Klassenkampfes" die Runde. Der damalige stellvertretende Vorsitzende der IG Bergbau und spätere erste Verteidigungsminister der Bundesrepublik, Theodor Blank, wollte im DGB-Bundesausschuß wissen, ob er als „Anhänger der wirtschaftspolitischen Auffassung, die man mit Marktwirtschaft bezeichnet", die vorgetragenen „Grundsätze der Planwirtschaft" anzuerkennen verpflichtet sei.[5] Aber der damalige DGB-Vorsitzende, Hans Böckler, ließ keinen Zweifel daran, daß die

2 Zum Wiederaufbau der Gewerkschaften in den westlichen Besatzungszonen vgl. Quellen zur Geschichte der deutschen Gewerkschaftsbewegung im 20. Jahrhundert. Bd. 6: Organisatorischer Aufbau der Gewerkschaften 1945–1949. Bearbeitet von Siegfried Mielke unter Mitarbeit von Peter Rütters, Michael Becker und Michael Fichter (künftig zitiert: Siegfried Mielke, Quellen 6), Köln 1987; Siegfried Mielke, Die Neugründung der Gewerkschaften in den westlichen Besatzungszonen – 1945 bis 1949, in: Geschichte der Gewerkschaften in der Bundesrepublik Deutschland. Von den Anfängen bis heute. Hrsg. von Hans-Otto Hemmer und Kurt Thomas Schmitz, Köln 1990, S. 19–83. Zur Politik der Gewerkschaften in der Nachkriegszeit vgl. Quellen zur Geschichte der deutschen Gewerkschaftsbewegung im 20. Jahrhundert. Bd. 7: Gewerkschaften in Politik, Wirtschaft und Gesellschaft 1945–1949. Bearbeitet von Siegfried Mielke und Peter Rütters unter Mitarbeit von Michael Becker (künftig zitiert: Siegfried Mielke und Peter Rütters, Quellen 7), Köln 1991.

3 Vgl. dazu die Einleitung und zum folgenden allgemein: Quellen zur Geschichte der deutschen Gewerkschaftsbewegung im 20. Jahrhundert. Bd. 11: Der Deutsche Gewerkschaftsbund 1949 bis 1956. Bearbeitet von Josef Kaiser (künftig zitiert: Josef Kaiser, Quellen 11), Köln 1996.

4 Wolfgang Schroeder, Katholizismus und Einheitsgewerkschaft. Der Streit um den DGB und der Niedergang des Sozialkatholizismus in der Bundesrepublik bis 1960 (künftig zitiert: Wolfgang Schroeder, Katholizismus und Einheitsgewerkschaft), Bonn 1992; zusammenfassend auch ders., Einheitsgewerkschaft und Sozialkatholizismus. Zur Enttraditionalisierung der politischen Kultur in den fünfziger Jahren, in: *Aus Politik und Zeitgeschichte.* Beilage zur Wochenzeitung *Das Parlament,* B 45/92 vom 30. Oktober 1992, S. 43–54.

5 Vgl. Josef Kaiser, Quellen 11, Dok. 13, TOP 6a, S. 112 ff.

Forderungen im Einklang mit dem DGB-Programm standen, verbat sich parteipolitische Einmischungsversuche und beendete damit vorerst die Diskussion.

Die Neuordnungspläne des DGB fanden vor allem im Anspruch auf weitgehende Mitbestimmung der Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmer auf der betrieblichen und der überbetrieblichen Ebene ihren Niederschlag. Dies war zugleich ein Feld, auf dem ideengeschichtliche Meinungsunterschiede zum Streit zwischen den Gewerkschaftern des christlich-sozialen und des sozialdemokratischen Lagers führten.[6] Die christlich-soziale Minderheit konnte sich mit ihrer Kritik jedoch nicht durchsetzen. Mit der Verabschiedung des Montanmitbestimmungsgesetzes 1951 erreichte der DGB auf dem eingeschlagenen Weg dann zwar einen wichtigen Teilerfolg bei der Durchsetzung seiner Vorstellungen. Aber schon ein Jahr später, bei dem Versuch, die Mitbestimmung im Rahmen des Betriebsverfassungsgesetzes auf andere Branchen auszudehnen, mußte er eine Niederlage hinnehmen.

„Für einen besseren Bundestag" – der DGB-Wahlaufruf 1953

Aus „großer Sorge" über den Verlauf der Beratungen des Gesetzentwurfs für das Betriebsverfassungsgesetz hatte sich der DGB-Bundesvorstand an den Bundeskanzler gewandt. Konrad Adenauer empfahl daraufhin dem Gewerkschaftsdachverband, die Möglichkeit zu nutzen, bei den Bundestagswahlen im September 1953 „seine Auffassung über eine einheitliche und fortschrittliche Betriebsverfassung durchzusetzen".[7] Der DGB nahm das wörtlich. „Wir werden den Bundeskanzler nicht enttäuschen und Sorge tragen, daß alle Wahlberechtigten wissen, welche Abgeordneten sich für die Forderungen des Deutschen Gewerkschaftsbundes eingesetzt haben!" Mit dieser Ankündigung reagierte die DGB-Führung auf die Verabschiedung des Betriebsverfassungsgesetzes,[8] das die Wünsche der Gewerkschaften in zentralen Punkten unberücksichtigt ließ. Fast auf den Tag genau ein Jahr später legte der stellvertretende DGB-Vorsitzende, Georg Reuter, im Bundesausschuß die Pläne für eine Kampagne im gerade angelaufenen Wahlkampf zur Bundestagswahl im September 1953 vor. Im Mittelpunkt stand dabei der Wahlaufruf „Für einen besseren Bundestag". Zusammen mit anderen Maßnahmen wurde er einstimmig beschlossen und – versehen mit den Unterschriften der Vorsitzenden des DGB und der sechzehn Mitgliedsgewerkschaften – verbreitet.[9] Die Aktion wurde unterstützt durch Plakate mit den Parolen „Wahltag ist Zahltag", „Wählt einen besseren Bundestag" und „Wählt! Aber wählt richtig!" Außerdem sollte eine Illustrierte mit einer Auflage von 14 Millionen die Botschaft des DGB in alle Haushalte der Bundesrepublik tragen.

Für die Wahlkampfaktion hatte der Geschäftsführende Bundesvorstand 1,4 Millionen DM veranschlagt. Bei der abschließenden Beratung im Bundesausschuß wurde die Summe um 600 000 DM erhöht. Die über acht Millionen Mark, die die Gewerkschaften 1998 für den Wahlkampf aufwenden wollen, sind zwar viermal soviel. Aber das Budget

6 Vgl. Wolfgang Schroeder, Katholizismus und Einheitsgewerkschaft, S. 119–122.
7 Vgl. Josef Kaiser, Quellen 11, Dok. 45, S. 310–316, bes. die Nachweise in Anm. 15.
8 Vgl. a. a. O., S. 355, Anm. 10.
9 Vgl. a. a. O., Dok. 58, Top 1, S. 418–422.

damals war in Relation zum Geldwert eine weitaus größere Summe. Um sie aufbringen zu können, mußte auch vor 45 Jahren der Schatzmeister in die Schatulle des „Solidaritätsfonds" greifen, der sonst zur Unterstützung finanzschwacher Gewerkschaften diente.

Die Gewerkschaftsführer waren sich wohl bewußt, welche Gefahren ihr Engagement im Bundestagswahlkampf mit sich brachte. Schon in der internen Beratung wurde darauf hingewiesen, daß der DGB „nicht Stellung für oder gegen eine Partei nehmen dürfe". Aber nach Lage der Dinge konnte die Aufforderung, „Für einen besseren Bundestag"[10] zu votieren, gar nicht anders gedeutet werden. Und Georg Reuter, stellvertretender Vorsitzender des DGB und Sozialdemokrat, ließ bei einer Konferenz der „Sozialen Arbeitsgemeinschaften", der Gewerkschaftsausschüsse seiner Partei,[11] auch keinen Zweifel daran, um was es dem DGB ging: „Nach dem Wahltag darf es keine Bundesregierung mehr geben, in der die Partei der arbeitenden Menschen, die Sozialdemokratische Partei, nicht den ihr gebührenden Platz innehat."[12]

Diese offenen Worte drangen natürlich auch nach Bonn. Kein Wunder also, daß bei der Bundesregierung die Alarmglocken läuteten. Als am 20. August 1953 in Essen 700 Gewerkschaftsfunktionäre auf die Vorstandslinie eingeschworen wurden, mußten sie hören, daß der Bundespostminister die flächendeckende Zustellung der DGB-Wahlillustrierten durch den staatlichen Monopolbetrieb per Erlaß verboten hatte. Und bei der öffentlichen Kundgebung am Nachmittag wußte der Vorsitzende Walter Freitag von einer ganzen Reihe von Pressemeldungen zu berichten, die dem DGB Maßnahmen zugunsten der SPD, bis hin zu finanziellen Zuwendungen, unterstellten.

Der Bundeskanzler zeigte sich erbost über die Gewerkschaftsinitiative und hielt sich mit Kritik nicht zurück. Auch der Unmut der christdemokratischen Gewerkschafter erreichte seinen Höhepunkt. Aber im Gegensatz zum Regierungschef trugen sie ihre Kritik noch nicht deutlich vor. Der Wahlausgang war ungewiß. Adenauer war nicht siegessicher. Er hatte sogar befürchtet, die Gewerkschaften würden bei einem knappen Kopf-an-Kopf-Rennen von SPD und CDU/CSU eine große Koalition durch einen Generalstreik erzwingen.[13] Doch die Stimmzettel ließen keinen Zweifel über den Wahlsieger aufkommen. Mit über 45 Prozent der Zweitstimmen erreichte die CDU/CSU sogar die absolute Mehrheit der Parlamentssitze. Adenauer kommentierte diesen Ausgang mit Genugtuung: „Nun haben die Herren einen starken Dämpfer bekommen; denn trotz der ungeheuren Arbeit, die sie sich gemacht haben [...], hat die Wahl nun so geendigt", resümierte er vor dem Partei- und Fraktionsvorstand seiner Partei vier Tage später. Und

10 Vgl. a. a. O., Dok. 59, S. 431 ff.

11 Zur SPD-Betriebsgruppenarbeit und der Entstehung der Sozialen Arbeitsgemeinschaften vgl. Kurt Klotzbach, Der Weg zur Staatspartei. Programmatik, praktische Politik und Organisation der deutschen Sozialdemokratie 1945 bis 1965 (künftig zitiert: Kurt Klotzbach, Der Weg zur Staatspartei), Berlin 1982, S. 89 ff. und hier bes. S. 270 f.; Hella Kastendieck, Arbeitnehmer in der SPD. Herausbildung und Funktion der Arbeitsgemeinschaft für Arbeitnehmerfragen, Berlin 1978, bes. S. 21 f.

12 Reuters Rede ist abgedruckt in: *Arbeit und Freiheit. Informationsblätter der SPD.* Hrsg. vom Betriebsgruppenreferat beim Vorstand der SPD, Nr. 8a („Sondernummer"), August 1953, S. 31–39, hier S. 36.

13 So Adenauer in der Sitzung des CDU-Fraktions- und Parteivorstandes nach der Bundestagswahl am 10. September 1953; vgl. Konrad Adenauer: „Wir haben wirklich etwas geschaffen." Die Protokolle des CDU-Bundesvorstandes 1953–1957. Bearbeitet von Günter Buchstab (künftig zitiert: Die Protokolle des CDU-Bundesvorstandes 1953–1957), Düsseldorf 1990, S. 11.

ein Mitglied warf in Anspielung auf den DGB-Wahlaufruf ein: „Es ist ein besserer Bundestag gewählt worden!"

Nach dem überragenden Wahlerfolg der CDU herrschte beim DGB Katerstimmung. Kleinlaut wurde das Ergebnis mit der Bemerkung zur Kenntnis genommen, daß das Wählervotum „selbstverständlich uneingeschränkt [...] anerkannt und respektiert" werde.[14] Die Kritiker der DGB-Aktion in den eigenen Reihen wollten aber nicht zur Tagesordnung übergehen. Schon wenige Tage nach der Wahl, am 10. September 1953 kommentierte der „Sozialdemokratische Pressedienst": „Es scheint, daß der Wahlerfolg nicht nur der Regierung und den Unternehmern, nicht nur der vom Klerus abhängigen ‚Katholischen Arbeiterbewegung' (KAB), sondern auch den bisher relativ gemäßigten ‚Sozialausschüssen der CDU/CSU' um Jakob Kaiser, Karl Arnold und Johannes Albers zu Kopf gestiegen ist. Sie wollen jetzt – nach dem Motto ‚Schmiedet das Eisen, solange es heiß ist' – im innergewerkschaftlichen Raum eine Entscheidung auf Biegen oder Brechen herbeiführen." Diese Einschätzung, so sehr sie auch der Enttäuschung der SPD über ihr eigenes Abschneiden entsprang, traf die Entwicklung im Kern.

Zum Wortführer der Kritiker des DGB aus dem Lager der ehemaligen christlichen Gewerkschafter wurde in den folgenden Wochen Jakob Kaiser.[15] Er gehörte zu jener Generation, die bis 1933 zwar noch nicht an die Spitze der Gewerkschaften vorgerückt war, aber auf der mittleren Ebene eine wichtige Rolle gespielt hatte. Funktionäre dieser Altersgruppe waren es, die in Widerstand und Exil die Neuorganisation der Gewerkschaften nach dem Ende der NS-Diktatur planten und den Wiederaufbau vorantrieben. Sie übernahmen schließlich die Führung der neugegründeten Gewerkschaften. Jakob Kaiser schlug jedoch eine politische Karriere ein. Er wirkte maßgeblich am Aufbau der CDU als christlicher Volkspartei in Berlin mit und war bis Ende 1947 Vorsitzender der Christdemokraten in der Sowjetischen Besatzungszone (SBZ). Als ihn die Sowjetische Militäradministration absetzte, weil er sich nicht dem Diktat der Staatspartei SED beugte, ging Kaiser in den Westen. Er war ein Gegenspieler Adenauers innerhalb der CDU, aber den Führungsanspruch vermochte er dem erfahrenen Politiker nicht streitig zu machen. Als Bundesminister für Gesamtdeutsche Fragen war Kaiser von 1949 bis 1957 Mitglied in Adenauers ersten beiden Kabinetten. 1949 übernahm er die Leitung der neu gegründeten Sozialausschüsse der Christlich-Demokratischen Arbeitnehmerschaft, die den ehemaligen christlichen Gewerkschaften in den neuen Einheitsorganisationen Gewicht verleihen sollten. Aufgrund seiner früheren und seiner neuen Funktion war Kaiser für diese Aufgabe an der Nahtstelle zwischen Gewerkschafts- und Parteipolitik prädestiniert.

Kaiser war ein konsequenter Befürworter der Einheitsgewerkschaft, und trotz Streit in Details stellte er sie auch nicht grundsätzlich in Frage. Der DGB-Wahlaufruf steigerte jedoch seinen schon bestehenden Unmut. Zusammen mit sieben Kollegen, darunter auch Vertreter katholischer und evangelischer Verbände, denen die Einheitsgewerkschaften schon lange ein Dorn im Auge waren, wandte sich Kaiser am 16. September 1953 mit einem als „Reformprogramm" bezeichneten Forderungskatalog an den Vorstand des

14 So in der DGB-Wochenzeitung *Welt der Arbeit*, Nr. 37 vom 11. September 1953.

15 Zu Jakob Kaisers Biographie mit Hinweisen auf die zahlreiche Literatur vgl. Wolfgang Schroeder, Katholizismus und Einheitsgewerkschaft, S. 373–381.

DGB. Er enthielt neben dem Verlangen personeller Veränderungen innerhalb des DGB und der Gewerkschaften auch eine allgemeine Forderung zur Programmatik des DGB. Für Kaiser und seine Mitstreiter war das Ergebnis der Bundestagswahl auch ein Beleg dafür, daß das sozialdemokratisch inspirierte DGB-Programm überholt sei und einer Revision bedürfe. An die Adresse des DGB schrieben sie dazu: „Den Gewerkschaften bleibt die Aufgabe, die Interessen ihrer Mitglieder zu wahren und zu fördern. Aber auch für die Gewerkschaften ist eine neue Situation gegeben. Ihre Gesellschafts- und Wirtschaftskonzeption muß dieser Wandlung Rechnung tragen. Die Arbeiterschaft würde es nie verstehen, wenn die Gewerkschaften durch Festhalten an überholten Ideologien es versäumen würden, sich mit ganzer Kraft der praktischen Ausgestaltung der sozialen Partnerschaft und der Förderung des persönlichen Miteigentums zu widmen."

In der Sitzung des DGB-Bundesvorstandes, die kurz nach dem Eingang der Forderungen, am 18. September, stattfand, herrschte zwar Empörung. Doch die meisten Gewerkschaftsführer unterstützten den Vorschlag des Vorsitzenden, die Ansprüche klar zurückzuweisen, aber den Weg für Gespräche zu ebnen. Ludwig Rosenberg, Mitglied des Geschäftsführenden Bundesvorstandes, mahnte zur Besonnenheit: „Der Siegestaumel des Wahlausganges hat die gegen uns lang vorbereiteten Schritte nur ausgelöst. Bei einer solchen Provokation wie diesem Brief wären wir verpflichtet, kalt und ruhig zu bleiben." In diesem Sinn wurde die weitere Behandlung vertagt bis zur Sitzung des Bundesausschusses, des formal höchsten DGB-Organs zwischen den Bundeskongressen, die am 30. September 1953 stattfand.

Als das DGB-Führungsgremium zwei Wochen nach dem Eingang des von Kaiser mitunterzeichneten Schreibens zusammentrat, hob der DGB-Chef hervor, „daß sich die ruhige und abwartende Haltung des Bundesvorstandes als richtig erwies"; die Lage habe sich entspannt. Trotzdem mußte jetzt reagiert werden. Am Ende der Sitzung verabschiedete der Bundesausschuß eine Entschließung, in der dem sog. „Reformprogramm" eine klare Absage erteilt wurde. Ob bewußt oder unbewußt, die Proklamation endete mit dem taktisch klugen Hinweis, ein Eingehen auf die Ansprüche „wäre die Gleichschaltung nach dem Muster der totalitären Staaten". Diesen Vorwurf wollte sich aufgrund der jüngsten deutschen Geschichte und im antikommunistischen Klima der fünfziger Jahre, als Politiker aller Parteien nicht müde wurden, auf die Unterdrückung der Demokratie in der DDR und im übrigen Einflußbereich der Sowjetunion hinzuweisen, niemand gerne machen lassen.

Obwohl in der Diskussion immer wieder betont worden war, daß trotz Ablehnung der Forderungen der Weg für Gespräche mit den DGB-Kritikern aus den Reihen der christlich-sozialen Gewerkschafter offenbleiben müsse, stieß ein entsprechender Brief, den der DGB-Vorsitzende am 1. Oktober an Jakob Kaiser und den nordrhein-westfälischen Ministerpräsidenten Karl Arnold geschickt hatte, auf heftige Kritik. Angeführt wurde sie vom Vorstand der IG Metall. Aber die Mehrheit des DGB-Bundesvorstandes stärkte dem Vorsitzenden den Rücken und billigte sein Motiv, die Einheit der Gewerkschaften und des Dachverbandes auf keinen Fall zu gefährden.[16] Deshalb wählte man als Verhandlungspartner aus dem Kreis der acht Unterzeichner Kaiser und Arnold. Ihnen

16 Vgl. Josef Kaiser, Quellen 11, Dok. 65, S. 461–470.

billigte man zu, aufrichtig am Erhalt der Einheitsgewerkschaften interessiert zu sein. Schließlich wurde eine Kommission zur Führung von Gesprächen eingesetzt. Bevor es dazu im Frühjahr 1954 kam, wollte Jakob Kaiser mit den Mitgliedern der DGB-Spitze sprechen. Am 11. Dezember 1953 stand der Besuch des Bundesministers auf der Tagesordnung des Bundesausschusses.

Kaisers Vortrag war historisch angelegt. Er zeigte die Grundzüge der Gewerkschaftsentwicklung bis zur Gründung von Einheitsverbänden in der Nachkriegszeit auf. Sein Hauptanliegen und damit ein zentraler Kritikpunkt war, daß der Gründungskonsens nach 1945 selbstverständlich beinhaltet habe, daß die christliche Traditionslinie innerhalb der Einheitsorganisation zu ihrem Recht kommen müsse und nicht von der zahlenmäßig stärkeren sozialdemokratischen Strömung dominiert würde. Aber, so lautete Kaisers bitteres Resümee, die Gewerkschaften seien der christlich-sozialen Arbeiterschaft „einfach nicht zur Heimat geworden".

Die anschließende Diskussion ist bemerkenswert, weil sie alle argumentativen Muster der Auseinandersetzung über die Grundlagen der Einheitsgewerkschaft in den fünfziger Jahren enthält. Die Frage, ob „es sich bei den Meinungsunterschieden um ein christliches oder um ein politisches Problem" handelte (so Adolph Kummernuss im folgenden Dokument), provozierte eine allzu gefällige Antwort auf einen komplexen Sachverhalt. Der Wahlaufruf des DGB zur Bundestagswahl 1953 war aus Sicht der Kritiker aus dem christlich-sozialen Lager eben nicht nur ein Verstoß gegen die parteipolitische Neutralität, sondern ein eklatantes Beispiel für die Dominanz der Sozialdemokraten innerhalb der Gewerkschaften.

Zwei Entwicklungen in den folgenden Jahren waren es, die den Erhalt der Einheitsgewerkschaft trotzdem sicherten: Zum einen führte Streit innerhalb des christlich-sozialen Lagers „zur Erosion der Grundlagen für den traditionellen politischen Katholizismus und den traditionellen Sozialkatholizismus".[17] Die dieser Tradition verpflichtete Gewerkschaftspolitik ging auf die Sozialausschüsse der CDU über. Seither ist eindeutig: „Wenn in den Gewerkschaften heute noch von ‚Christen' die Rede ist, so sind parteipolitische Organisationen gemeint."[18] Zum anderen vollzog der DGB seit 1953 einen Prozeß der programmatischen Anpassung. Die erste Etappe auf diesem Weg markierte das Aktionsprogramm von 1955. Er endete beim Düsseldorfer Programm des DGB von 1963. Damit trat an die Stelle des Gegenentwurfs zur bestehenden Ordnung die reformorientierte Interessenpolitik für die Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmer. Der Disput der fünfziger Jahre hat auch zu einer bis heute gültigen Sprachregelung hinsichtlich des Selbstverständnisses des DGB geführt. So sagte DGB-Chef Dieter Schulte zum Start der DGB-Kampagne „Deine Stimme für Arbeit und soziale Gerechtigkeit" 1998: „Der DGB ist und bleibt parteipolitisch unabhängig. Aber so gewiß, wie der Ball rund ist, so sicher ist der DGB politisch nicht neutral – damit muß die Politik leben!"[19]

17 So Wolfgang Schroeder, Katholizismus und Einheitsgewerkschaft, S. 409.

18 Sozialer Protestantismus und Gewerkschaftsbewegung. Kaiserreich – Weimarer Republik – Bundesrepublik Deutschland. Hrsg. von Frank von Auer und Franz Segbers, Köln 1994, Einleitung, S. 7–14, hier S. 10.

19 Dieter Schulte, Vorsitzender des Deutschen Gewerkschaftsbundes: Statement zum Start der DGB-Kampagne „Deine Stimme für Arbeit und soziale Gerechtigkeit". Pressekonferenz des DGB am 14. April 1998 in Düsseldorf. Zitiert nach der im Internet verbreiteten Fassung des DGB-Bundesvorstandes.

Zur Edition

Die folgende Edition umfaßt das Protokoll der Sitzung des DGB-Bundesausschusses am 11. Dezember 1953. Abgedruckt wird der erste Tagesordnungspunkt, der 28 der 34 Seiten der maschinenschriftlichen Niederschrift umfaßt und somit mindestens fünf der sechseinhalb Stunden dauernden Sitzung dokumentiert. Die restlichen Beratungspunkte wurden nicht berücksichtigt, da sie im vorliegenden Zusammenhang nicht von Belang sind.

Die Edition folgt den Grundsätzen der „Quellen zur Geschichte der deutschen Gewerkschaftsbewegung im 20. Jahrhundert".[20] Alle Eingriffe in den Text sind als solche gekennzeichnet. Stillschweigend verbessert wurden offensichtliche Tipp-, Rechtschreib- und Interpunktionsfehler. Mißverständliche Wendungen wurden dann behutsam verbessert, wenn kein Zweifel am Gemeinten besteht. Auf unklare Bezüge wurde hingewiesen.

In den Anmerkungen finden sich Sacherläuterungen. Biographische Hinweise werden jeweils in einer Fußnote bei der ersten Erwähnung im Dokument gegeben. Auf Rückverweise bei weiteren Nennungen wurde verzichtet. Um das Auffinden zu erleichtern, wurde ein Register aufgenommen, das sich am Ende des Dokuments auf S. 80 f. befindet. Seiteneinträge mit biographischen Erläuterungen sind kursiv gesetzt.

Dokument

Protokoll über die 24. Sitzung des Bundesausschusses am 11. Dezember 1953 in Düsseldorf, Hans-Böckler-Haus, Großer Sitzungssaal[21]

Anwesend: siehe Anlage 1[22]

Tagesordnung:

1. Vortrag des Bundesministers für Gesamtdeutsche Fragen, Herrn Jakob *Kaiser,* über aktuelle Gewerkschaftsfragen [...][23]

20 Vgl. Josef Kaiser, Quellen 11, S. XLVIII–LII.

21 DGB-Archiv im Archiv der sozialen Demokratie (AdsD), Bonn; Bestand 21.1, 4, Bl. 59–93. Bl. 22 nach der Originalpaginierung fehlt in der Serie der Bundesausschußprotokolle im DGB-Archiv. Es wurde aus dem Exemplar im Archiv der IG Metall, jetzt ebenfalls im AdSD in Bonn, ergänzt.

22 Hier nicht abgedruckt. Dem Bundesausschuß gehörten die Mitglieder des Bundesvorstandes, die Vorsitzenden der damals acht Landesbezirke und je zwei Vertreter der Mitgliedsgewerkschaften an. Verbände mit mehr als 300000 Mitgliedern entsandten einen dritten, mit mehr als einer Million Mitgliedern einen vierten Vertreter in das Gremium. Bei dieser Sitzung waren 67 ordentliche Mitglieder und sieben Mitarbeiter der Bundesvorstandsverwaltung des DGB anwesend. Vom Geschäftsführenden Bundesvorstand fehlte der stellvertretende Vorsitzende Georg Reuter. Nicht anwesend waren laut Anwesenheitsliste die Vorsitzenden der Landesbezirke Berlin, Ernst Scharnowski, und Nordmark, Heinrich Steinfeldt. Diese Angabe ist jedoch falsch. Steinfeldt ist im Protokoll mit einem Redebeitrag erwähnt.

23 Hier nicht abgedruckt sind die Tagesordnungspunkte: 2. Vereinbarung zwischen dem DGB mit den Arbeitgeberverbänden über Gestaltung von Tariffragen und Tarifvertragsrecht, 3. Stiftung Mitbestimmung, 4. Anrechnung von FDGB-Mitgliedschaft, 5. Beschluß des Bundesausschusses zum wohnungswirtschaftlichen Programm der Bundesregierung.

Kollege **Freitag**[24] eröffnet die Sitzung um 10.35 Uhr.

Kollege Freitag begrüßt die Anwesenden, insbesondere Bundesminister Jakob Kaiser, und stellt fest, daß sich kein Widerspruch gegen die bereits mit Schreiben vom 23. November[25] zur Kenntnis gegebene Tagesordnung erhebt.

Zu Punkt 1

*Jakob **Kaiser**[26] vor dem Ausschuß des DGB am 11. Dezember 1953*[27]

Liebe Kollegen!

Ich bin dankbar für diese Stunde der Zusammenkunft. Ich möchte wünschen, daß es eine Stunde wirklicher Aussprache wird. Für mich ist es dabei selbstverständlich, daß ich keinen ausgesprochenen Vortrag halten will, sondern ich möchte die Aussprache einleiten.

Ich bin selbstverständlich nicht als Mitglied des Kabinetts *Adenauer*[28] hierher gekommen, sondern als verantwortlicher Gewerkschafter. Dabei halte ich mich für besonders befugt, mich als Gewerkschafter zu bezeichnen. Ich gehöre seit 1906 zu den Gewerkschaften. Mitglied der [Deutschen] Arbeitsfront[29] bin ich nicht einen Augenblick gewesen. Was

24 *Walter Freitag* (1884–1958), 1920–1933 Bezirksleiter des Deutschen Metallarbeiter-Verbandes in Hagen, in der NS-Zeit in KZ-Haft, 1947–1948 Vorsitzender der IG Metall in der Britisch Besetzten Zone, 1948–1952 einer der beiden gleichberechtigten Vorsitzenden der IG Metall, 1952–1956 Vorsitzender des DGB, 1949–1953 MdB, SPD.

25 Der hier nicht abgedruckte Punkt 5 der Tagesordnung wurde erst am Schluß der Sitzung auf Anregung Freitags aufgenommen. In der Einladung hieß es: „Wegen der Wichtigkeit der zu behandelnden Tagesordnungspunkte erbitten wir die Anwesenheit aller Ausschußmitglieder" (DGB-Archiv, Bestand 21.1, 4, Bl. 58).

26 *Jakob Kaiser* (1888–1961), 1921–1924 Geschäftsführer des Generalsekretariats der Christlichen Gewerkschaften in Berlin, 1924–1933 Landesgeschäftsführer für Rheinland und Westfalen, 1928–1933 Mitglied des geschäftsführenden Reichsvorstandes der Deutschen Zentrumspartei. 1945 maßgeblich beteiligt am Aufbau und ab Dezember 1945 bis Dezember 1947 Vorsitzender der CDU in der SBZ, von der Sowjetischen Militäradministration abgesetzt. Danach Fortsetzung der politischen Arbeit in den Westzonen. 1949–1957 Bundesminister für Gesamtdeutsche Fragen, 1949–1958 Vorsitzender der CDU-Sozialausschüsse.

27 Der DGB verabschiedete am 18. Juli 1953 einen Aufruf zur Bundestagswahl am 6. September 1953, der nach Lage der Dinge als Unterstützung für die SPD anzusehen war. Der mit großem propagandistischem Aufwand verbreitete Appell rief heftige Kritik seitens der Bundesregierung und christlich-demokratischer Gewerkschafter hervor. Jakob Kaiser, Wortführer der Kritiker des DGB, bat um die Möglichkeit, mit den Mitgliedern des DGB-Bundesausschusses über die Vorgänge sprechen zu dürfen. Vgl. Josef Kaiser, Quellen 11, Dok. 58–60.

28 *Konrad Adenauer* (1876–1967), 1949–1963 Bundeskanzler der Bundesrepublik Deutschland, CDU. – Nach der Bundestagswahl beschäftigte sich das Bundeskabinett am 8. September 1953 mit der Situation des DGB. Otto Lenz, 1949–1953 Staatssekretär im Bundeskanzleramt, notierte dazu in seinem Tagebuch: „Kaiser meint, das wichtigste sei, doch zu versuchen, eine wirklich demokratische Einstellung im DGB durchzusetzen. BK [Bundeskanzler] stimmt ihm bei. Kaiser will jetzt zu fraktionellen Gründungen innerhalb des DGB kommen." Vgl. Im Zentrum der Macht. Das Tagebuch von Staatssekretär Lenz 1951–1953. Bearbeitet von Klaus Gotto, Hans-Otto Kleinmann und Reinhard Schreiner, Düsseldorf 1989, S. 694. Vgl. auch Die Kabinettsprotokolle der Bundesregierung. Bd. 6: 1953. Bearbeitet von Ursula Enders und Konrad Reiser. Hrsg. für das Bundesarchiv von Hans Booms, Boppard 1989, S. 450.
Ähnlich war der Tenor der Diskussion in der Sitzung des CDU-Fraktions- und Parteivorstandes am selben Tag; vgl. Protokolle des CDU-Bundesvorstandes 1953–1957, S. 11 ff. und S. 39–58.

29 Die nationalsozialistische Deutsche Arbeitsfront wurde am 10. Mai 1933 gegründet, um die Gewerkschaften in eine gleichgeschaltete Einheitsorganisation umzubauen. Vgl. Matthias Freese, Betriebspolitik

die früheren christlichen Gewerkschaften[30] angeht, so bin ich wohl sogar der letzte Überlebende aus seinem [!] Hauptvorstand. Aus dem Bundesvorstand des ADGB[31] ist wohl auch nur noch der eine oder andere am Leben, wie Franz *Spliedt*[32] und Alexander *Knoll*[33], der in Ostberlin wohnt.

Weiter: Ich bin nicht gerade sehr leichten Herzens heute morgen von Bonn nach hier gefahren. Ich habe zu dem Disput, der über meine Haltung in Gewerkschaftskreisen, in der Gewerkschaftspresse und in manchen anderen Kreisen, auf die ich hier nicht weiter eingehen will, [geführt wurde,[34]] geschwiegen. Um so mehr begrüße ich es, heute hier sprechen zu können. Insbesondere im Anschluß an das ermutigende Gespräch, das ich vor einiger Zeit mit Walter *Freitag* führen konnte.[35] Ich habe aber auch zur Kenntnis genommen, was die Metallarbeiter Walter Freitag und mir gesagt haben.[36]

Ich habe noch einmal die Unterlagen und Dokumente aus der jüngeren Zeit durchgeblättert, die Vorgänge um die Wahlen am 6. September. Einige Tage nach dem 6. September –

[Forts. von Anm. 29]
im „Dritten Reich". Deutsche Arbeitsfront, Unternehmer und Staatsbürokratie in der westdeutschen Großindustrie 1933–1939, Paderborn 1991, hier S. 74.

30 Zu deren Geschichte vgl. Michael Schneider, Die christlichen Gewerkschaften 1894–1933 (künftig zitiert: Michael Schneider, Die christlichen Gewerkschaften), Bonn 1982.

31 1891 schlossen sich die sozialdemokratischen, freien Gewerkschaften in der Generalkommission der Gewerkschaften Deutschlands enger zusammen. Aus ihr ging 1919 der Allgemeine Deutsche Gewerkschaftsbund (ADGB) hervor; vgl. Detlef Brunner, Bürokratie und Politik des Allgemeinen Deutschen Gewerkschaftsbundes 1918/19 bis 1933, Köln 1992.

32 *Franz Spliedt* (1877–1963), 1921–1931 Leiter der Abt. Sozialpolitik, 1931–1933 als Sekretär Mitglied des hauptamtlichen Bundesvorstandes des ADGB.

33 *Alexander Knoll* (1864–1955), 1919–1931 als Sekretär Mitglied des hauptamtlichen Bundesvorstandes des ADGB.

34 Wolfgang Schroeder, Katholizismus und Einheitsgewerkschaft, S. 163, spricht von einer „Fixierung der Medien auf Jakob Kaiser".

35 Freitag berichtete am 9. November 1953 im DGB-Bundesvorstand über eine „Aussprache, die er vor einigen Tagen mit J. Kaiser hatte" (Protokoll in: DGB-Archiv, Bestand 22.1, 5, Bl. 118–130, hier Bl. 118); mehr nicht ermittelt.

36 Bundesvorstand und -ausschuß des DGB beschäftigten sich am 18. bzw. am 30. September 1953 mit den von Jakob Kaiser mitunterzeichneten Forderungen und reagierten mit einer ablehnenden Erklärung. Die Kernsätze der Entschließung des DGB-Bundesausschusses vom 30. September lauten: „Bundesvorstand und Bundesausschuß des DGB weisen die Vorwürfe der Verletzung der parteipolitischen Neutralität, des Machtmißbrauchs, der Radikalisierung und der dadurch angeblich begünstigten arbeiterfeindlichen Bestrebungen mit aller Entschiedenheit zurück. [...] Würden die deutschen Gewerkschaften einer Verletzung ihrer Satzungen durch Druck von außenstehenden Kräften und nichtgewerkschaftlichen Organen nachgeben, so würden sie ihr Recht auf Selbstbestimmung aufgeben und nicht mehr in der Lage sein, den Auftrag der Mitglieder auf wirksame Interessenvertretung zu erfüllen." Die Entschließung ist abgedruckt in: Informations- und Nachrichtendienste des Deutschen Gewerkschaftsbundes, Bd. VII, 1953, S. 106 f.
Walter Freitag sandte Jakob Kaiser am 1. Oktober 1953 ein Schreiben, dessen Inhalt vom Vorstand der IG Metall „als völlig unvereinbar mit den Beschlüssen des Bundesausschusses" kritisiert wurde. So der IG-Metall-Vorsitzende Otto Brenner in einem Schreiben an Walter Freitag vom 6. Oktober 1953 (DGB-Archiv, Bestand 24.1, 331). Freitag hatte betont, daß trotz des Beschlusses „Besprechungen stattfinden können, um strittige Gewerkschaftsfragen, insbesondere Fragen der parteipolitischen Neutralität und der religiösen Toleranz, zu klären". Freitags Schreiben und das Protokoll der folgenden Sitzung des DGB-Bundesvorstandes sind abgedruckt in: Josef Kaiser, Quellen 11, Dok. 64 und 65, S. 459–470. Am 23. 10. 1953 informierte Wilhelm Wolfgang Schütz, bis 1957 politischer Berater Kaisers, diesen über ein Gespräch mit Otto Stolz, bis 1957 Redakteur der DGB-Wochenzeitung *Welt der Arbeit* (Bundesarchiv, Nachlaß Kaiser [1018], 362, Bl. 47–51). Er habe ihm unter anderem berichtet: „Nach der Absendung des Briefes an Jakob Kaiser und Karl Arnold hätten sich im Gewerkschaftsvorstand die Vertreter der IG Metall und auch der IG Chemie wahrnehmbar von Freitag distanziert."

am 16. September – wurde nun in Verfolg der Haltung der Gewerkschaften vor den Wahlen ein Brief an den Bundesvorstand des DGB[37] gerichtet. Ich fühle mich für diesen Schriftsatz mitverantwortlich. Ich habe ihn – wie auch Karl *Arnold*[38] – unterzeichnet. Ich habe auch noch einmal überprüft, was ihr, die verantwortlichen Gewerkschafter, zu diesem Schritt gesagt habt: Es war eine kategorische Ablehnung unseres Schrittes.[39] Es würde mir schwerfallen zu sagen, wie diese Ablehnung auf mich gewirkt hat. Möglich, daß bestimmt formulierte Punkte leicht ultimativ wirken. Das ist den Gewerkschaften ja auch oft genug passiert. So dürfte vielleicht diese Aneinanderreihung dazu beigetragen haben, daß ihr die ganze Angelegenheit nicht genügend erwogen und nicht genügend überlegt habt, bevor ihr zu restloser Verneinung kamt. Für mich war diese eure Stellungnahme vom 30. September ein Zeichen, daß ihr möglicherweise die Situation um den Zusammenhalt der deutschen Gewerkschaften in ihrem Ernst und ihrer Bedrohtheit doch nicht genügend erkennt. Und was noch besorgniserregender für mich war, war der Eindruck, daß wir uns nicht verständigen könnten. Ich habe, nachdem ich am 30. September über den Rundfunk eure Stellungnahme hörte, in der Tat eine schlaflose Nacht

37 Am 16. September 1953 wandten sich Jakob Kaiser und andere christlich-soziale Gewerkschafter mit einem Schreiben an den DGB-Bundesvorstand. Darin wurde der Vorwurf erhoben, der DGB habe mit dem Wahlaufruf zur Bundestagswahl am 6. September 1953 gegen das Gebot der parteipolitischen Neutralität der Gewerkschaften verstoßen. Damit sei die schon seit längerer Zeit gefährdete Einheitsgewerkschaft „vollkommen in Frage gestellt" worden. Um eine Spaltung abzuwenden, enthielt das Schreiben einen Forderungskatalog: „Unter der Voraussetzung, daß der DGB zu einer Überprüfung und Änderung seiner Gesamthaltung gegenüber Staat, Gesellschaft und Wirtschaft bereit ist, halten die Sozialausschüsse der christlich-demokratischen Arbeitnehmerschaft, die Katholischen und Evangelischen Arbeitervereine und die weiteren christlich-sozialen Vereinigungen für die Aufrechterhaltung der gewerkschaftlichen Einheit unter anderen noch folgende Reformen für erforderlich:
1. Schon vor Einberufung eines Kongresses werden drei Persönlichkeiten aus den Reihen der christlichen Arbeitnehmerschaft zusätzlich in den Bundesvorstand des DGB kooptiert.
2. Unbeschadet der selbstverständlichen Notwendigkeit, daß der eine oder andere Landesbezirk von Persönlichkeiten aus den Reihen der christlichen Arbeitnehmerschaft geführt werden muß, kooptieren die Vorstände der Landesverbände zusätzlich mindestens je zwei Mitglieder aus diesen Reihen.
3. Die Vorstände der Industriegewerkschaften usw. auf Orts-, Bezirks- und Bundesebene kooptieren zur Gewährleistung eines gebührenden Einflusses ebenfalls zusätzlich Mitglieder aus den Reihen der christlichen Arbeitnehmerschaft.
4. In die Redaktionen der Zeitungen und Zeitschriften des DGB sowie in die Redaktionen der Organe der Industriegewerkschaften werden sachverständige Mitglieder aus den Reihen der christlichen Arbeitnehmerschaft berufen. Das gleiche gilt für das Wirtschaftswissenschaftliche Institut des DGB.
5. Für das gesamte Gebiet der Schulungs- und Bildungsarbeit wird ein paritätischer Ausschuß gebildet, der über Lehrpläne, Berufung der Leiter der Schulen sowie der Dozenten entscheidet.
6. Um Verstöße gegen die parteipolitische Neutralität zu unterbinden, wird ein paritätisches Schiedsgericht eingerichtet.
7. Die Mitglieder der Sozialausschüsse der christlich-demokratischen Arbeitnehmerschaft, der Katholischen und Evangelischen Arbeitervereine und weiterer Vereinigungen, die dem christlich-sozialen und gewerkschaftlichen Gedanken verpflichtet sind, schließen sich als Fraktion zusammen. Dieser Zusammenschluß muß durch den DGB satzungsgemäß anerkannt werden.
8. Über die Zusammenarbeit in den internationalen Gewerkschaftsorganisationen muß es zu einer Vereinbarung kommen.
Die Sozialaussschüsse der christlich-demokratischen Arbeitnehmerschaft, die Katholischen und Evangelischen Arbeitervereine haben Vertreter autorisiert, die zu Verhandlungen mit dem Vorstand des DGB über die baldmögliche Verwirklichung dieses Reformprogrammes zur Verfügung stehen." Abgedruckt in: Josef Kaiser, Quellen 11, Dok. 62, S. 438–441.

38 *Karl Arnold* (1901–1958), 1924–1933 Sekretär der christlichen Gewerkschaften in Düsseldorf, 1947–1956 Ministerpräsident von Nordrhein-Westfalen, CDU.

39 Vgl. Anm. 36, Abs. 1.

verbracht. Am nächsten Morgen rief mich Karl *Arnold* an und meinte, es sei doch wohl gut, noch einmal mit der Stromstraße[40] zu sprechen. Er teilte mir dann bald darauf mit, daß Walter *Freitag* Karl *Arnold* und mir einen Brief schreiben würde. Diesen Brief erhielt ich im weiteren Verlauf des Tages.[41] Arnold war inzwischen nach Luxemburg gefahren. Ich habe den Brief *Freitags* zur Kenntnis genommen. Danach war es sofort meine Meinung, daß wir den Brief des Mannes, der an erster Stelle die Verantwortung für die deutsche Gewerkschaftsbewegung trägt, nicht unbeantwortet lassen können. Der Brief ließ mich erkennen, daß auf unserer Seite kein Recht bestehe, einfach die Segel zu streichen. Wäre ich zu einer anderen Entscheidung gekommen, so hätte das wahrscheinlich den endgültigen Trennungsstrich bedeutet. Denn weite Kreise waren entschlossen, diesen Trennungsstrich zu ziehen. Selbstverständlich würden wir eine eigene Organisation – ob sie Christliche Gewerkschaften heißen würde oder anders[42] – zustande bringen. Sie könnten angesichts der Gesamtstimmung, denen sich die Gewerkschaften gegenübersehen, auch sicherlich eine beachtliche Schwächung der Gewerkschaftsbewegung bedeuten. Es würde eine Zerbröckelung der Arbeiterbewegung einsetzen.

Mit meiner Entscheidung, mit dem Versuch der Erhaltung der Einheitsgewerkschaften fortzufahren, bin ich keinen leichten Weg gegangen. Meine Haltung hat mich in einen Konflikt mit zahlreichen Kollegen gebracht, mit denen ich durch jahrzehntelange Arbeit verbunden bin. Ich habe ihnen aber gesagt: Laßt mich einmal diesen Weg zunächst allein gehen. Ich muß und werde die Verständigung zunächst noch einmal versuchen. Mir ist das wie Verrat, wie Streikbrecherei ausgelegt worden. Ich bin aber bei meinem Willen geblieben, mit den verantwortlichen Männern der Gewerkschaften noch einmal unmittelbar zu sprechen. Ihr braucht nur einen Blick in die „Ketteler-Wacht"[43] oder in andere katholische Zeitungen wie in den „Rheinischen Merkur"[44] usw. zu tun, um nachzulesen, was der Jakob *Kaiser* dem christlichen Volk damit angetan haben soll. Ich habe das alles auf mich genommen, und ich stehe dazu.

Nun ist die Frage, was soll und was kann werden? Das möchte ich in der Beratung mit euch heute erkunden. Auf jeden Fall muß Klarheit werden. Noch ist alles offen. Es geht mir darum, daß wir, die wir aus der gewerkschaftlichen Tradition kommen, nicht durch Mißverständnisse auseinandergeraten. Klar ist aber dieses eine: So wie es heute ist, kann und darf es nicht bleiben. Der DGB wird bestimmten Erfordernissen und Notwendigkeiten Rechnung tragen müssen.

40 Damals Sitz des DGB-Bundesvorstandes in Düsseldorf.

41 Vgl. Anm. 36, Abs. 2.

42 Adenauer äußerte dagegen in der Sitzung des CDU-Fraktions- und Parteivorstandes am 10. September 1953 Bedenken, daß sich „zur Gründung christlicher Gewerkschaften [...] genug Leute" finden würden. Er halte „überhaupt das Wort Christliche Gewerkschaft für falsch [...]. Es müßte eine andere Gegenüberstellung erfolgen"; vgl. Die Protokolle des CDU-Bundesvorstandes 1953–1957, S. 39 f.

43 Verbandsorgan der Katholischen Arbeiter-Bewegung (KAB), die bereits Ende des 19. Jahrhunderts entstand und 1945 wieder aufgebaut wurde. Die KAB war eng mit der katholischen Amtskirche verbunden und verstand sich als Gegenpol zur sozialistisch dominierten Einheitsgewerkschaft. Vgl. Wolfgang Schroeder, Katholizismus und Einheitsgewerkschaft, S. 300–317; Matthias Nick, Die Katholische Arbeiter-Bewegung (KAB). Programm und Wirken des westdeutschen Verbands der KAB 1945–1960, Diss., Mainz 1993.

44 Seit 1946 in Koblenz erschienene „Wochenzeitung für Politik, Wirtschaft, Kultur, Christ und Welt". – Zur Kritik an Kaiser aus dem christlichen Lager vgl. Wolfgang Schroeder, Katholizismus und Einheitsgewerkschaft, S. 380 f.

Ich möchte einen Augenblick in der Geschichte verweilen. Warum ist es in diesem Lande überhaupt zu Richtungsgewerkschaften gekommen? Während in England die Arbeiterbewegung mit dem Aufbau der Gewerkschaften begann, lief die Entwicklung in Deutschland ganz anders.[45] In Deutschland begann die Arbeiterbewegung politisch. Karl *Marx*[46] und seine Lehre erfüllten die Köpfe. Klassenkampf und antireligiöse Haltung waren die Folge. Infolgedessen mußte die gläubige Arbeiterschaft einen eigenen Weg gehen. Die Männer, die dabei führend waren, waren sich durchaus der Verantwortung bewußt, die sie damit auf sich nahmen. Ich erinnere an Adam *Stegerwald*[47] und an alle seine Kollegen. Das waren – weiß Gott – keine Dummköpfe, keine Gelben.[48] Es waren aufrechte Arbeiterpersönlichkeiten, die ihren gewerkschaftlichen Weg klar vor Augen hatten. Für sie war auch die Teilung der Gewerkschaften nicht Selbstzweck. 1908 schrieb das Jahrbuch der christlichen Gewerkschaften: „Sind die Verhältnisse in Deutschland auf gewerkschaftlichem Gebiet soweit gediehen, daß sie sich von der Sozialdemokratie und ihren religionsfeindlichen Tendenzen emanzipiert haben, so liegt keine Ursache vor, diese separaten Gründungen aufrechtzuerhalten. Und es ist nur eine Frage der Zweckmäßigkeit, die bestehenden Gewerkschaftsorganisationen miteinander zu verschmelzen."[49]

Unser Weg bis 1933 war ein harter Weg mit vielen Schwierigkeiten. Man sah uns nicht weniger ungern als die freien Gewerkschaften.[50] Ich erinnere nur an einen Ausspruch des alten *Kirdorf*[51]: „Die Christen sind in der Auseinandersetzung mit uns noch schlimmer als die Roten." Wir sind unseren Weg erfolgreich für Arbeiterschaft und Volk gegangen. Wir haben einen bedeutsamen Beitrag für den Aufstieg der Arbeiterschaft geleistet. Das gilt gewerkschaftlich wie politisch. Im gewerkschaftlichen Lager standen neben Männern wie *Legien*[52], *Hué*[53], *Leipart*[54] Männer aus unserer Welt wie *Stegerwald, Imbusch*[55] und *Wieber*[56] im gleichen Rang und Wert für Arbeiterschaft und Volk. Wir

45 Vgl. den Überblick von Klaus Schönhoven, Die deutschen Gewerkschaften, Frankfurt a. M. 1987, S. 16 bis 36.

46 *Karl Marx* (1818–1883), Begründer des wissenschaftlichen Kommunismus.

47 *Adam Stegerwald* (1874–1945), 1919–1929 Vorsitzender des Gesamtverbandes Christlicher Gewerkschaften und Vorsitzender des Deutschen Gewerkschaftsbundes (Dachverband des Deutschnationalen Handlungsgehilfen-Verbandes und der christlichen Arbeiter-, Angestellten- und Beamtenverbände in der Weimarer Republik), 1929–1930 Reichsverkehrs- und 1930–1932 Reichsarbeitsminister, Zentrum.

48 Gemeint sind die „gelben" wirtschaftsfriedlich-nationalen Arbeitervereine, die vor allem im Kaiserreich von Bedeutung waren und z. T. von den Unternehmern finanziell unterstützt wurden; vgl. Klaus Mattheier, Die Gelben. Nationale Arbeiter zwischen Wirtschaftsfrieden und Streik, Düsseldorf 1973.

49 Jahrbuch der christlichen Gewerkschaften, Köln, Jg. 1 (1908), S. 34 f.

50 Zu den freien, d. h. sozialdemokratischen Gewerkschaften vgl. die Bde. 1–4 der Reihe: Quellen zur Geschichte der deutschen Gewerkschaftsbewegung im 20. Jahrhundert. Hrsg. von Hermann Weber, Klaus Schönhoven und Klaus Tenfelde, Köln 1985 ff.

51 *Emil Kirdorf* (1847–1938), Großindustrieller, Generaldirektor der Gelsenkirchener Bergwerks-AG, radikaler Gegner der Gewerkschaften und der Arbeiterbewegung, Förderer Hitlers, seit 1927 Mitglied der NSDAP.

52 *Carl Legien* (1861–1920), 1891–1920 Vorsitzender der Generalkommission der Gewerkschaften Deutschlands, 1919/20 Vorsitzender des ADGB, SPD.

53 *Otto Hué* (1868–1922), einflußreicher Bergarbeiterführer, ab 1894 Redakteur des Verbandsorgans *Bergarbeiter-Zeitung*, SPD.

54 *Theodor Leipart* (1867–1947), 1921–1933 Vorsitzender des ADGB, SPD, seit 1946 SED.

55 *Heinrich Imbusch* (1878–1945), ab 1905 Vorsitzender des Gewerkvereins der christlichen Bergarbeiter, 1929–1933 Vorsitzender des Deutschen Gewerkschaftsbundes (Dachverband des Deutschnationalen

waren eine Bewegung mit eigenem Charakter. Wir sind in der Auseinandersetzung um den richtigen und gerechten Kampf der Gewerkschaften oft einen anderen Weg als die freien Gewerkschaften gegangen. In der Praxis ist manches von unserer Haltung auf die freien Gewerkschaften übergesprungen.

Zum Beispiel haben wir die Bedeutung des Tarifgedankens früher erkannt, als das im freigewerkschaftlichen Lager der Fall war.[57] Dabei darf ich wohl sagen, daß es bei den Männern in unseren Reihen niemals Feindschaft gegen die in den Reihen der Sozialdemokratie stehenden Männer gegeben hat.

In der praktischen Arbeit näherten sich auch die Gewerkschaften einander immer mehr. Das war vor allem ab 1910 spürbar der Fall. In stärkerem Maße geschah das dann in der Weimarer Zeit.[58] Die Gründung der Zentralarbeitsgemeinschaft[59] wirkte dabei mit. Weiter der Reichswirtschaftsrat.[60] Die Aufeinanderfolge der Arbeitsminister *Brauns*[61], *Wissell*[62], *Stegerwald* hat ein übriges für das nähere Zusammenrücken der gewerkschaftlichen Richtungen getan. Bezeichnend war das Geschehen auf dem Frankfurter Kongreß der freien Gewerkschaften, auf dem übrigens Wilhelm *Leuschner* zum

[Forts. von Anm. 55]
Handlungsgehilfen-Verbandes und der christlichen Arbeiter-, Angestellten- und Beamtenverbände in der Weimarer Republik).

56 *Franz Wieber* (1858–1933), Mitbegründer und ab 1899 Vorsitzender des christlichen Metallarbeiterverbandes.

57 Differenzierend dazu Michael Schneider, Die christlichen Gewerkschaften, S. 273–281.

58 Zu den sich um die Jahrhundertwende verstärkenden Tendenzen, die Gewerkschaften aus der parteipolitischen Umklammerung zu lösen und so den Weg zu einer politisch unabhängigen und einheitlichen Gewerkschaftsbewegung zu ebnen, vgl. Grundlagen der Einheitsgewerkschaft. Historische Dokumente und Materialien. Mit einem Vorwort von Heinz Oskar Vetter. Hrsg. von Ulrich Borsdorf, Hans O. Hemmer und Martin Martiny, Frankfurt a. M. 1977, bes. Kap. I und II, S. 15–94; für die freien Gewerkschaften Joachim Eichler, Von Köln nach Mannheim. Die Debatten über Maifeier, Massenstreik und das Verhältnis der Freien Gewerkschaften zur deutschen Sozialdemokratie innerhalb der Arbeiterbewegung Deutschlands 1905/06. Zur Entstehung des Mannheimer Abkommens, Münster 1992; SPD und Gewerkschaften. Bd. 1: Zur Geschichte eines Bündnisses. Darstellung und Dokumentation von Michael Schneider. Hrsg. von Jochen Langkau, Hans Matthöfer und Michael Schneider, Bonn 1994. Zu den christlichen Gewerkschaften Michael Schneider, Die christlichen Gewerkschaften, S. 166–170 und passim.

59 Am 15. November 1918 unterzeichnetes Abkommen zwischen Gewerkschaften und Arbeitgeberverbänden. „In diesem Dokument anerkannten die Unternehmer die Gewerkschaften als berufene Vertretung der Arbeiterschaft, versprachen den Verzicht auf Förderung der [wirtschaftsfriedlichen] Werkvereine [vgl. Anm. 48], bestätigten den aus dem Heeresdienst zurückkehrenden Arbeitnehmern einen Anspruch auf ihren früheren Arbeitsplatz, akzeptierten die Regelung der Arbeitsbedingungen durch Tarifverträge mit den Gewerkschaften, stimmten der Bildung von Arbeiterausschüssen in Betrieben mit mindestens 50 Beschäftigten zu, setzten das Höchstmaß der täglichen regelmäßigen Arbeitszeit auf acht Stunden fest, erklärten eine Verdienstschmälerung aus Anlaß der Verkürzung der Arbeitszeit für nicht statthaft und willigten in eine paritätisch zusammengesetzte und nach demselben Grundsatz fachlich gegliederte Zentralarbeitsgemeinschaft der industriellen und gewerblichen Arbeitgeber- und Arbeitnehmerverbände ein." Heinrich August Winkler, Von der Revolution zur Stabilisierung. Arbeiter und Arbeiterbewegung in der Weimarer Republik 1918 bis 1924, 2. Aufl. (künftig zitiert: Heinrich August Winkler, Von der Revolution zur Stabilisierung), Berlin und Bonn 1985, S. 76. Vgl. auch: Quellen zur Geschichte der deutschen Gewerkschaftsbewegung im 20. Jahrhundert. Bd. 1: Die Gewerkschaften in Weltkrieg und Revolution 1914–1919. Bearbeitet von Klaus Schönhoven, Köln 1985, S. 29–32.

60 Zum vorläufigen Reichswirtschaftsrat, der aufgrund einer Verordnung gebildet wurde, aber keine praktische Bedeutung erlangte, vgl. Heinrich August Winkler, Von der Revolution zur Stabilisierung, S. 236–239.

61 *Heinrich Brauns* (1868–1939), 1920–1928 Reichsarbeitsminister, Zentrum.

62 *Rudolf Wissell* (1869–1962), 1909–1918 Leiter des Zentralarbeitersekretariates der Generalkommission der Gewerkschaften, 1928–1930 Reichsarbeitsminister, SPD.

Nachfolger von Theodor *Leipart* gewählt wurde.[63] Dort erhielt Adam *Stegerwald* als damaliger Reichsarbeitsminister den stärksten Beifall von allen Rednern.[64]

Ich selbst stand hier im Westen in engem Kontakt mit Hans *Böckler*[65], dem verantwortlichen Mann auf freigewerkschaftlicher Seite für den westdeutschen Raum. Ich stand weiter im Kontakt mit Männern der „Rheinischen Zeitung"[66] mit Wilhelm *Sollmann*[67] und Georg *Beyer*[68]. Sie waren keine Marxisten mehr.

Ich kann nur sagen: Es wäre gut gewesen, die Kontakte hätten damals schon zu engeren gewerkschaftlichen Verbindungen geführt, dann wäre das Unheil von 1933 sicherlich verhindert worden. So fand das Jahr 1933 die Arbeiterschaft nicht genügend gerüstet. Zwar versuchten wir noch in letzter Minute, die Einheit der Gewerkschaften herbeizuführen. Das Dokument, die Magna Charta einer vereinigten Gewerkschaftsbewegung,[69] kam zur Niederschrift. Das Dokument wurde unter anderem unterschrieben von Wilhelm *Leuschner,* Peter *Grassmann*[70], Franz *Spliedt,* Bernhard *Otte*[71], Fritz *Baltrusch*[72], Theodor *Brauer*[73], Jakob *Kaiser* und Ernst *Lemmer*[74]. Es war ein Bekenntnis zu den sozialen Prinzipien und Zielen der Gewerkschaften. Und was für uns für die

63 *Wilhelm Leuschner* (1890–1944), 1926–1928 Bezirkssekretär des ADGB in Hessen, 1928–1933 hessischer Innenminister, wegen seiner Widerstandstätigkeit 1944 von den Nazis ermordet, SPD. Vgl. Gerhard Beier, Wilhelm Leuschners Widerstand gegen Hitler und sein Konzept für eine neue Gewerkschaftsbewegung, in: *Gewerkschaftliche Monatshefte,* Jg. 45 (1994), S. 634–645. Leuschner wurde 1932 als stellvertretender Vorsitzender vom Bundesvorstand des ADGB kooptiert. Kaiser gab diese unzutreffende Darstellung schon früher, sie wurde schon damals korrigiert von Franz Spliedt, Die Legende von der diktierten Einheitsgewerkschaft, in: *Gewerkschaftliche Monatshefte,* Jg. 4 (1953), S. 523–526, hier S. 526.

64 Vgl. Protokoll der Verhandlungen des 14. Kongresses der Gewerkschaften Deutschlands (4. Bundestag des Allgemeinen Deutschen Gewerkschaftsbundes). Abgehalten in Frankfurt a. M. vom 31. August bis 4. September 1931, Berlin 1931, S. 47–54; das Protokoll vermerkt am Ende von Stegerwalds Rede: „Lebhafter Beifall" (S. 54).

65 *Hans Böckler* (1875–1951), ab 1927 Bezirkssekretär des ADGB für Rheinland-Westfalen-Lippe, 1947–1949 Vorsitzender des DGB (Britisch Besetzte Zone), 1949–1951 Vorsitzender des DGB. Kaiser war ab 1928 Geschäftsführer der Christlichen Gewerkschaften für Rheinland und Westfalen.

66 1892–1933 in Köln erschienene sozialdemokratische Tageszeitung.

67 *Wilhelm Sollmann* (1881–1951), 1920–1933 Chefredakteur der *Rheinischen Zeitung,* 1920–1933 MdR, SPD.

68 *Georg Beyer* (1884–1943), 1912–1933 Redakteur/stellvertretender Chefredakteur der *Rheinischen Zeitung.*

69 Gemeint ist das Führerkreisabkommen der Gewerkschaften von April 1933, in dem der Bundesvorstand des ADGB, der Gesamtvorstand der christlichen Gewerkschaften und der Hauptvorstand des Verbandes der Deutschen Gewerkvereine (Hirsch-Duncker) versuchten, vor dem Hintergrund der nationalsozialistischen Machtübernahme eine enge Zusammenarbeit mit dem Ziel des Zusammenschlusses zu vereinbaren; vgl. Gerhard Beier, Zur Entstehung des Führerkreises der vereinigten Gewerkschaften Ende April 1933, in: *Archiv für Sozialgeschichte,* Bd. XV (1975), S. 365–392; Dietmar Ross, Gewerkschaften und soziale Demokratie. Von der Richtungs- zur Einheitsgewerkschaft, von Weimar zur Nachkriegszeit. Untersuchungen zur gewerkschaftlichen Programmatik für den Aufbau einer demokratischen Gesellschaft, Diss., Bonn 1975, S. 78–87.

70 *Peter Graßmann* (1873–1939), 1919–1933 Zweiter Vorsitzender des ADGB, SPD.

71 *Bernhard Otte* (1883–1933), 1921–1929 Generalsekretär und 1929–1933 Vorsitzender des Gesamtverbandes Christlicher Gewerkschaften.

72 *Georg Friedrich (Fritz) Baltrusch* (1876–1949), 1919–1930 Geschäftsführer des Gesamtverbandes Christlicher Gewerkschaften, ab 1930 MdR, Staatspartei.

73 *Theodor Brauer* (1880–1942), ab 1928 Leiter der christlichen Gewerkschaftsschule in Königswinter.

74 *Ernst Lemmer* (1898–1970), 1922–1933 Generalsekretär der Hirsch-Dunckerschen Gewerkvereine, 1945 beteiligt am Aufbau und ab Dezember 1945 Vorsitzender der CDU in der SBZ. Im Dezember 1947 zusammen mit Jakob Kaiser von der Sowjetischen Militäradministration abgesetzt. 1946–1949 Dritter Vorsitzender des Freien Deutschen Gewerkschaftsbundes in der SBZ/DDR, 1950–1956 Vorsitzender der CDU-Fraktion im Berliner Abgeordnetenhaus, 1956–1957 Bundespostminister, 1957–1965 Bundesminister für Gesamtdeutsche Fragen, CDU.

Überlegungen dieser Stunde hier wesentlich ist: Das Christentum wurde als tragende Kraft des volklichen Gesamtlebens anerkannt.

Es kam dann doch zur Zerschlagung der Gewerkschaften. Am 2. Mai – am Tage nach dem demütigenden Zwangsaufmarsch der Arbeiterschaft zum 1. Mai – setzten die Überfälle auf die Gewerkschaftshäuser ein. Als ich an diesem Tage in die Wallstraße[75] in Berlin kam, um mit *Leipart* und seinen Kollegen über die Eindrücke und Folgen des 1. Mai zu sprechen, mußte ich hören, daß alle miteinander von der SA in das Polizeipräsidium abgeschleppt waren.

Am 3. Mai ging es um die christlichen Gewerkschaften. Robert *Ley*[76] verlangte von uns, daß wir die Kapitulation unterschrieben. Ich habe die Unterschrift abgelehnt. Der erste Haftbefehl gegen mich war die Folge. Ich erwähne es hier, weil ich neulich erfahren mußte, daß man in einem gewerkschaftlichen Kreis zu behaupten wagte, ich hätte mich in jenen kritischen Tagen Herrn Ley irgendwie gebeugt. Man weiß allgemein, daß das Gegenteil der Fall ist.[77]

Es kam dann die Zeit bis 1945. Viele von denen, die in der Hitlerzeit illegal zusammengearbeitet haben, sind nicht mehr. Sie sind nach dem 20. Juli 1944 dem Henker zum Opfer gefallen.[78] Aber die Geschichte der illegalen Vorbereitung der Einheitsgewerkschaften in der Hitlerzeit ist ja bekannt. Das nunmehr vor kurzem erschienene Buch von Ludwig *Reichhold,* „Europäische Arbeiterbewegung",[79] ist eine Frucht dieser Zeit. Wir – insbesondere Wilhelm *Leuschner,* Max *Habermann*[80] vom alten Deutschnationalen Handlungsgehilfen-Verband[81] und ich – hatten einen feierlichen Schwur getan: Wir leisten unerschütterlich unseren Beitrag zu einer neuen, geeinten Gewerkschaftsbewegung. Wir haben in all den Jahren zusammengearbeitet. Andere Männer stießen zu uns wie *Goerdeler*[82], Carlo *Mierendorff*[83], Julius *Leber*[84]. In dieser unserer Zusammenarbeit

75 Gemeint ist ein Teil des Bürokomplexes des ADGB in der Insel-/Wallstraße in Berlin.

76 *Robert Ley* (1890–1945), 1932–1940 Leiter der nationalsozialistischen Deutschen Arbeitsfront.

77 Vgl. zu Kaisers Haltung 1933 Erich Kosthorst, Jakob Kaiser. Der Arbeiterführer, Stuttgart u. a. 1967, S. 165–185, hier S. 176. Zur Widerstandstätigkeit Kaisers vgl. Elfriede Nebgen, Jakob Kaiser. Der Widerstandskämpfer, Stuttgart u. a. 1967. Zum Verhalten der christlichen Gewerkschaften 1933 vgl. Michael Schneider, Die christlichen Gewerkschaften, S. 719–728 und 757–762. Kaiser weigerte sich als Mitglied des Rumpfvorstandes der christlichen Gewerkschaften im Mai 1933, die Organisation dem Aktionskomitee zum Schutze der Arbeit zu unterstellen und damit die Selbständigkeit aufzugeben (S. 761). Vgl. dazu auch die Antworten Kaisers auf die schriftliche Anfrage eines Historikers vom 20. Februar 1956, in: Bundesarchiv Koblenz, Nachlaß Kaiser (1018), 413, Bl. 183–190.

78 Zu den Verbindungen von Gewerkschaftern zum Widerstand des 20. Juli vgl. Willy Buschak, Arbeit im kleinsten Zirkel. Gewerkschaften im Widerstand gegen den Nationalsozialismus, Hamburg 1993, S. 239 bis 259.

79 Ludwig Reichhold, Europäische Arbeiterbewegung, 2 Bde., Frankfurt a. M. 1953; vgl. auch die Rezension in: *Gewerkschaftliche Monatshefte,* Jg. 4 (1953), S. 776 f.

80 *Max Habermann* (1885–1944), seit 1907 Mitarbeiter des Vorstandes des Deutschnationalen Handlungsgehilfen-Verbandes, 1928–1933 Präsident des Internationalen Bundes christlicher Angestelltengewerkschaften.

81 Vgl. Iris Hamel, Völkischer Verband und nationale Gewerkschaft. Der Deutschnationale Handlungsgehilfen-Verband 1893–1933, Frankfurt a. M. 1967. Der DHV schloß sich 1919 mit den christlichen Arbeiter-, Angestellten- und Beamtenverbänden zum „Deutschen Gewerkschaftsbund" zusammen; vgl. Hartmut Roder, Der christlich-nationale Deutsche Gewerkschaftsbund (DGB) im politisch-ökonomischen Kräftefeld der Weimarer Republik. Ein Beitrag zur Funktion und Praxis der bürgerlichen Arbeitnehmerbewegung vom Kaiserreich bis zur faschistischen Diktatur, Frankfurt a. M., Bern und New York 1986.

82 *Carl Friedrich Goerdeler* (1884–1945), 1930–1934 Oberbürgermeister von Leipzig, wegen seiner Widerstandstätigkeit 1945 von den Nazis ermordet.

mit Angehörigen anderer Schichten gab es nur eine übereinstimmende Meinung: Die Arbeiterschaft ist berufen, tragende Schicht des kommenden Deutschlands zu sein. Wir hatten überall unsere Stützpunkte. Wir standen selbstverständlich mit Hans *Böckler* in Verbindung.

Unsere Konzeption im Denken an die Verschmelzung der Gewerkschaften war selbstverständlich darauf gerichtet, daß die verschiedenen Wurzeln der Gewerkschaftsrichtungen – auch organisatorisch und personell – zu ihrem Recht kommen mußten. Die Konzeption für Gesamtdeutschland in dieser Beziehung war so, daß Wilhelm *Leuschner,* der 1932 gewählte Vorsitzende der Freien Gewerkschaften,[85] Vorsitzender der vereinigten Gewerkschaften und gleichzeitig Vizekanzler werden sollte und *Kaiser* geschäftsführender Vorsitzender. Hier berühre ich wieder die an die heutige Gewerkschaftsbewegung gestellten Anforderungen. Wir waren uns zum Beispiel auch klar darüber, daß hier im Westen, im Kerngebiet unserer früheren Bewegung, ein Mann aus unseren Reihen – es sollte Heinrich *Körner*[86] sein – an der Spitze stehen müsse. Auch mit Hans *Böckler* waren wir uns darüber einig. Heinrich *Körner* gehört – wie viele unserer Freunde – zu den Toten des 20. Juli. Ebenso sollten verschiedene Verbände von Männern aus unserer Schule geführt werden. Im übrigen haben wir damals auch an eine Neuorientierung der politischen Parteien gedacht. Ich frage nun, was ist aus diesem unserem Wollen und Mühen geworden? Nun, wir mußten die Hitlerzeit bis zum bitteren Ende durchstehen. Berlin fiel in die Hände der Russen. Sie wissen, daß ich mich nach dem 20. Juli 1944 dem Zugriff der Gestapo entziehen konnte. Ich habe neun Monate lang in einem Babelsberger Keller gehaust. Sieben meiner Angehörigen waren in Sippenhaft.[87] Der erste Berliner, den ich bei meiner Rückwanderung von Babelsberg traf, war der alte *Leipart.* Sein Haus lag an der Straße, über die ich wandern mußte. Ich konnte nicht vorübergehen. Ich sehe sein Bild noch vor mir. Der alte Mann fiel mir um den Hals. „Gott sei Dank, daß du am Leben geblieben bist. Ihr müßt jetzt an die Arbeit gehen", so sagte er in unbeschreiblicher Bewegung. Bald darauf sprach ich in der Inselstraße mit *Spliedt* und anderen Kollegen zu seinem Tode Worte des Gedenkens.[88]

Nun wäre gerade über die Neuerstehung der Gewerkschaften in Berlin und der Sowjetzone manches zu sagen.[89] Ihre Bildung ist zu schnell erfolgt. Aber einige SPD-

83 *Carlo Mierendorff* (1897–1943), 1930–1933 MdR, SPD, 1933–1938 KZ-Haft, kam 1943 bei einem Bombenangriff ums Leben.

84 *Julius Leber* (1891–1945), 1924–1933 MdR, SPD, 1933–1937 KZ-Haft, wegen seiner Widerstandstätigkeit 1945 von den Nazis ermordet.

85 Vgl. Anm. 63.

86 *Heinrich Körner* (1892–1945), 1926–1933 Geschäftsführer der christlichen Gewerkschaften in Westdeutschland, wegen seiner Widerstandstätigkeit 1945 von den Nazis ermordet.

87 Vgl. die in Anm. 77 angegebene Literatur.

88 Leipart starb 1947. In der Inselstraße war bis 1933 der Sitz des ADGB-Bundesvorstandes, nach 1945 des FDGB.

89 In der sowjetisch besetzten Zone wurde mit dem Freien Deutschen Gewerkschaftsbund (FDGB) bereits im Februar 1946 eine zentralistische Einheitsgewerkschaft gegründet, die aber schon bald von der SED beherrscht wurde. Vgl. Der Wandel des FDGB zur kommunistischen Massenorganisation. Das Protokoll der Bitterfelder Konferenz des FDGB am 25./26. November 1948. Hrsg. von Detlev Brunner, Essen 1996. In Berlin spaltete sich deshalb eine Oppositionsgruppe ab, die sich im Frühjahr 1949 als demokratische Gewerkschaft für die Westzonen der Stadt mit dem Namen Unabhängige Gewerkschaftsorganisation (UGO) konstituierte. Vgl. Berliner Gewerkschaftsgeschichte von 1945 bis 1950. FDGB – UGO – DGB. Hrsg. vom DGB, Landesbezirk Berlin, Berlin 1971.

Kollegen wollten nicht warten, weil sie ein sofortiges Handeln der Kommunisten fürchteten.[90] Der Name *Ulbricht*[91] geisterte damals schon herum. Ich darf dem Geschehen der damaligen Tage, das heißt der Gründung der Gewerkschaften für Berlin und die Sowjetzone gegenüber, für mich in Anspruch nehmen, daß ich bis zum Letzten gegen eine Führung der Gewerkschaften durch die Kommunisten gekämpft habe.[92] Leider haben Bernhard *Göring*[93] und Hermann *Schlimme*[94] – wie später *Grotewohl*[95] – nachgegeben.

Mein Verbleib im FDGB konnte dann bei seiner ständig fortschreitenden kommunistischen Entwicklung natürlich nicht lange dauern. Nachdem ich Ende 1945 die Führung der CDU für Berlin und die Sowjetzone übernehmen mußte, schied ich bei den Gewerkschaften aus, wirkte dann aber nach der Teilung Berlins bei der Bildung der UGO [der Unabhängigen Gewerkschaftsopposition][96] in West-Berlin in Zusammenarbeit mit Otto *Suhr*[97] mit. Ich war Vorstandsmitglied der UGO. Ich erwähne das alles hier, um zu erklären, daß ich nicht nur aus meiner mehr als vierzigjährigen Gewerkschaftsarbeit an verantwortlicher Stelle, sondern auch aus meiner Verantwortung und Initiative für die Verschmelzung der Gewerkschaften das Recht und die Pflicht ableiten muß, zum Gewerkschaftsproblem Stellung zu beziehen. Mehr noch, daß ich verpflichtet bin, meinen Teil dazu beizutragen, daß das verwirklicht wird, was in der schwersten Zeit Deutschlands in uns lebendig war und was noch lebendig ist.

Die Entwicklung der Gewerkschaftsbewegung entspricht nicht den Zielen und Auffassungen, die uns vorgeschwebt haben. Ich muß nach Überprüfung der gesamten organisatorischen und geistigen Haltung sagen, daß die christliche Arbeiterschaft in den Gewerkschaften nicht zu Hause ist. Die Gewerkschaften sind ihr einfach nicht zur Heimat geworden.[98] Ich muß sogar sagen, die christliche Arbeiterschaft muß sich auch

90 Vgl. Horst Laude und Manfred Wilke, Die Pläne der Moskauer KPD-Führung für den Wiederaufbau der Gewerkschaften, in: Geschichte und Transformation des SED-Staates. Beiträge und Analysen. Hrsg. von Klaus Schroeder und Manfred Wilke, Berlin 1994, S. 27–51. Der Beitrag bezieht sich auf die einschlägigen Dokumente in „Nach Hitler kommen wir". Dokumente zur Programmatik der Moskauer KPD-Führung 1944/45 für Nachkriegsdeutschland. Hrsg. von Peter Erler, Horst Laude und Manfred Wilke, Berlin 1994.

91 *Walter Ulbricht* (1893–1973), 1933–1945 Exil in Moskau, 1950–1971 Generalsekretär bzw. Erster Sekretär der SED, 1960–1973 Vorsitzender des Staatsrates der DDR.

92 Kaiser gehörte von Februar 1946 bis 1947 dem Bundesvorstand und dem Vorstand des FDGB Groß-Berlin an.

93 *Bernhard Göring* (1897–1949), 1946–1949 Sekretär bzw. Zweiter Vorsitzender des FDGB, SPD, ab 1946 SED.

94 *Hermann Ernst Schlimme* (1882–1954), 1931–1933 als Sekretär Mitglied des hauptamtlichen Bundesvorstandes des ADGB, 1946–1951 Zweiter Vorsitzender des FDGB Berlin, SPD, ab 1946 SED.

95 *Otto Grotewohl* (1894–1964), 1949–1964 Ministerpräsident bzw. Vorsitzender des Ministerrates der DDR, SPD, ab 1946 SED

96 Vgl. Anm. 89.

97 *Otto Suhr* (1894–1957), 1925–1933 Leiter der Abteilung Sozialpolitik des Allgemeinen freien Angestelltenbundes. Nach 1945 Präsident des Berliner Abgeordnetenhauses, 1949–1952 MdB, 1955–1957 Regierender Bürgermeister von Berlin, SPD.

98 Gerüchte und Tendenzen zur Wiedergründung christlicher Gewerkschaften gab es schon seit Gründung des DGB. Nach der Tagung der Sozialausschüsse Anfang Februar 1950 berichtete die Presse entsprechend. Jakob Kaiser beeilte sich, Hans Böckler gegenüber diese Meldungen zu dementieren: „Ich kann nur sagen, daß ‚die Tendenz' in Oberhausen völlig anderer Art gewesen ist" (Kaiser an Böckler, 9. Februar 1950, DGB-Archiv, Bestand 24.1, 2025; den gleichen Tenor hatte ein Schreiben Johannes Albers an Böckler, 13. Februar 1950, ebenda). Im Oktober 1951 wandte sich Kaiser an den neuen DGB-Vorsitzenden Christian Fette, um im Auftrag „verschiedener" Freunde um eine Aussprache zu bitten. „Wir sind bei diesem Anliegen von verschiedenen Sorgen um Weg und Haltung der Gewerkschaften bewegt. Nicht

heimatlos vorkommen. Ich habe gestern abend gewerkschaftliche Äußerungen der jüngsten Zeit, Äußerungen im Wahlkampf durchgesehen. Manche dieser Äußerungen müssen christliche Arbeiter in Gewissenskonflikte bringen. Es ist für die Gewerkschaften nicht möglich, mit den herkömmlichen Mitteln einer überlebten Welt zu arbeiten. Es kann nicht nur die alte sozialdemokratische Terminologie herrschen und nicht nur sozialdemokratischer Wille. Die Gewerkschaften sind ja vor 1933 schon weiter gewesen als heute. Von Impulsen, wie sie in der Hitlerzeit lebendig geworden sind und waren, will ich gar nicht sprechen. Und dann das Organisatorische und Personelle. Hier vor mir sitzen 70 Kollegen. Ich frage, wieviel sind davon aus unserer Schule? Ihr nennt das Demokratie.[99] Ich habe den Aufsatz von *Pahl*[100] gelesen. Er sagt, 51 Prozent entscheiden. Ich lasse diese mechanische Demokratie nicht gelten. Um diese Möglichkeit aber geht es.

Ich weiß, daß viele meiner engeren Freunde in den Gewerkschaften hauptamtlich tätig sind und daß sie gute Arbeit tun. Aber auch sie sind nicht unbefangen und werden ihrer Arbeit nicht froh. Das muß anders werden. Auch zum Besten der Politik in und um Deutschland. Dabei bin ich nicht blind. Ich weiß, daß sich auch in der Sozialdemokratie Wandlungen tun.[101] Ich weiß das auch von den Gewerkschaften. Das muß aber auch sein. Denn es muß zum Zusammenwirken aller positiven Kräfte unseres Volkes in dieser oder jener Form kommen, damit die Zusammenführung und Erneuerung unseres Volkes überhaupt durchgeführt werden kann.

Ich könnte und müßte noch manches sagen. Denn über all das muß gründlich gesprochen werden. Meine Ausführungen sollten aber nur der Auftakt zu solchen Gesprächen sein. Und ich gebe in dieser Stunde der Überzeugung Ausdruck, daß auch bei euch ehrlicher Wille vorhanden ist. Eingehende Aussprache aber muß geführt werden von Männern, die Zeit haben und vor allem Kenntnis von Einzeldingen. Es muß eine Kommission gebildet werden. Selbstverständlich sollten das nur Gewerkschafter sein.

Abschließend, meine Freunde, will ich noch sagen: Es ist richtig gewesen, was wir einmal wollten. Soll aber die Einheit wirklich erreicht werden, so muß das herrschende Unbehagen der christlichen Arbeiterschaft beseitigt werden.

Und noch eines: Die Wiedervereinigung Deutschlands kann schneller kommen, als wir vor kurzem noch glaubten. Die Welt ist in Bewegung geraten. Die Viererkonferenz wird zustande kommen. Es sieht so aus, als sei man bereit, in der Erreichung der

[Forts. von Anm. 98]
zuletzt beherrscht uns die Sorge um eine wirklich loyale Zusammenarbeit von christlichen Demokraten und Sozialdemokraten in der Gewerkschaftsbewegung selbst" (Kaiser an Fette, 18. Oktober 1951, ebenda). Vgl. dazu auch Wolfgang Schroeder, Katholizismus und Einheitsgewerkschaft, S. 97–154.

99 Karl Arnold übermittelte am 9. August 1955 an Walter Freitag u. a. drei Listen, aus der die parteipolitische Zugehörigkeit der Mitglieder des Geschäftsführenden Bundesvorstandes, der Landesbezirksvorsitzenden, der Kreisvorsitzenden in Nordrhein-Westfalen und der Bundesschulleiter des DGB sowie der Redakteure der Presseorgane des DGB und seiner Mitgliedsgewerkschaften und anderer Gewerkschafts- und durch sie beeinflußten Positionen hervorging. Danach gehörte die überwiegende Mehrheit der SPD an (DGB-Archiv, Bestand 24.1, 1811). Zur parteipolitischen Orientierung der Gewerkschaftsmitglieder und -funktionäre vgl. Klaus Armingeon, Die Entwicklung der westdeutschen Gewerkschaften 1950–1985, Frankfurt a. M. und New York 1988, S. 126–131.

100 Der Aufsatz Pahls, der diese Argumentation enthält, wurde nicht ermittelt.

101 Zur Entwicklung der SPD nach 1945 vgl. Kurt Klotzbach, Der Weg zur Staatspartei, hier bes. Kap. 2, S. 299–494.

Wiedervereinigung der deutschen Einheit voranzumachen.[102] Die Wiedervereinigung bleibt das vorherrschende Ziel und der vorherrschende Wille unseres Volkes. Tragen wir dazu bei, daß das Ziel erreicht wird. Ihr wißt wie ich, daß die Probleme, die mit der Wiedervereinigung gegeben sind, die sozialen und die politischen, nur wirklich gemeistert werden können durch Geschlossenheit unseres Volkes. Insbesondere aber durch Geschlossenheit der Arbeiterschaft.

Mein Ziel für heute war die Schaffung einer Atmosphäre, in der konkret gesprochen werden kann. Das ist über alle weiteren Anliegen hinweg für mich das Ziel dieser ersten Begegnung. Nehmt auch noch zur Kenntnis, daß niemand die Gewerkschaften gleichschalten wollte oder will.[103] Auch Konrad *Adenauer* nicht.[104] Dafür bürge ich selbst, und dafür bürgen seine Worte in der Regierungserklärung.[105] Ich selbst bin ja auch ein Unabhängiger geblieben. Ich habe mich niemals gleichschalten lassen. Wenn das Schlagwort von der Gleichschaltung für unsere berechtigten und notwendigen Anliegen an die Gewerkschaften gebraucht wird, so könnte nur das Sowjetzonenregime daraus Kapital schlagen. Es geht nicht um Gleichschaltung, es geht um gegenseitige Achtung, um die Möglichkeit und die Verwirklichung des erforderlichen tatsächlichen Zusammenwachsens. Meine Bitte ist, daß wir gemeinsam wirken sollten.

Kollege **Freitag:** Kolleginnen und Kollegen! Ich danke Jakob *Kaiser* nicht nur für sein Erscheinen, sondern auch für seine Ausführungen, die er gemacht hat.

Die Schilderungen über die Vergangenheit mögen dem einen oder anderen nicht bekannt sein. Es ist aber notwendig, daß sie der heutigen Generation erhalten werden. Wir sind heute zu einem glücklichen Zeitpunkt zusammengekommen. Es wird unter Umständen zweckmäßig sein, festzustellen, ob die Angriffe gegenüber dem DGB berechtigt waren. Wir sind bereit, alles zu tun, was im Interesse der deutschen Gewerkschaftsbewegung irgendwie getan werden kann. Auf unserer Seite fehlt der gute Wille nicht. Ob der gute Wille bei allen vorhanden ist, die uns in der letzten Zeit angegriffen haben, möchte ich bezweifeln. Ich werde noch in dem Zweifel bestärkt, wenn ich verschiedene

102 Vom 25. Januar bis 18. Februar 1954 fand in Berlin die Außenministerkonferenz der vier Siegermächte des Zweiten Weltkrieges statt, an die in Deutschland große Hoffnungen geknüpft waren, sie würde die Überwindung der Teilung bringen. Die Konferenz scheiterte jedoch. Vgl. Nikolaus Katzer, „Eine Übung im Kalten Krieg". Die Berliner Außenministerkonferenz von 1954, Köln 1994.

103 In der Erklärung des Bundesausschusses vom 30. September 1953 – vgl. Anm. 36 – hieß es: „Würden die deutschen Gewerkschaften einer Verletzung ihrer Satzungen durch Druck von außenstehenden Kräften und nichtgewerkschaftlichen Organen nachgeben, so würden sie ihr Recht auf Selbstbestimmung aufgeben und nicht mehr in der Lage sein, den Auftrag der Mitglieder auf wirksame Interessenvertretung zu erfüllen. Das wäre die Gleichschaltung nach dem Muster der totalitären Staaten."

104 Vgl. Anm. 28.

105 In seiner Regierungserklärung am 20. 10. 1953 sagte Adenauer: „Es ist der dringende Wunsch und die Hoffnung der Bundesregierung, daß die Gewerkschaften im Interesse von Arbeiterschaft und Volk einen unabhängigen und positiven Weg gewerkschaftlicher Arbeit gehen. (Beifall in der Mitte.) Die Bundesregierung denkt nicht daran, die Unabhängigkeit der Gewerkschaften anzutasten. Sie erwartet aber auch, daß die Gewerkschaften selbst parteipolitische Unabhängigkeit und Toleranz als ihre Grundlage achten. (Lebhafter Beifall bei den Regierungsparteien.) Deshalb wünscht die Bundesregierung, daß die im Gange befindlichen Bemühungen verantwortungsbewußter Gewerkschaftler zur Überwindung bestimmter Krisenerscheinungen der letzten Zeit führen werden." Verhandlungen des Deutschen Bundestages. Stenographische Berichte, Bd. 18, S. 14. Vgl. dazu auch den Artikel: Die Regierungserklärung in gewerkschaftlicher Sicht, in: *Die Quelle*, Jg. 4 (1953), S. 505 f.

Ausführungen in der Presse lese. Die meisten Prügel haben Karl *Arnold* und Jakob *Kaiser* einzustecken. Welche Angriffe stehen dahinter? Ich mache auf den im „Rheinischen Merkur", Nr. 15, erschienenen Artikel[106] aufmerksam. Vor allen Dingen deshalb, weil die Geschichte in diesem Artikel in schamloser Dummheit dargestellt ist. Es wurde uns vorgeworfen, daß wir parteipolitisch nicht neutral sind. Das ist eine Frage, die sonderbar ist. Der Artikelschreiber meint, daß es notwendig sei, daß eine christliche, parteipolitische Organisation besteht und daß damit auch der Grund gegeben ist zur Errichtung von parteipolitisch gebundenen Gewerkschaften. Wir als Gewerkschafter haben uns immer ehrlich darum bemüht, die parteipolitische Neutralität aufrechtzuerhalten. Von einem anderen Gesichtspunkt kann und darf man sich nicht leiten lassen. Auch als politischer Mensch nicht. Derjenige, der die Forderung aufstellt, daß, weil es konfessionell gebundene parteipolitische Organisationen gibt, deshalb auch gewerkschaftlich gesehen ebenfalls gebundene Organisationen da sein müssen, führt uns dahin, wo unser ganzes Unglück als Gewerkschaftsbewegung ist. Wir hofften, diese Dinge seien überstanden. Derartige Töne hat man in der Zeit nach dem Ersten Weltkrieg nicht gehört. Solche Worte sind damals nicht gesprochen worden. Ich stimme Jakob *Kaiser* zu: Das Verhältnis zwischen christlichen und freien Gewerkschaften ist damals besser gewesen, als es heute unter uns ist. Das Interesse an der parteipolitischen Neutralität ist sehr groß. Wir müssen aber jeden Versuch unterbinden, uns auf die parteipolitische Ebene bringen zu lassen. Das würde den Niedergang der neuen Gewerkschaftsbewegung bedeuten.

Wir sind bereit, mit jedem Mann zu sprechen, der in der Gewerkschaftsbewegung tätig ist und der es gut meint, der richtige Vorschläge macht und gute Ratschläge gibt. Nicht einer kann uns nachsagen, daß wir als Vorstand des DGB irgendwie stur und zurückhaltend gewesen sind. Wir betrachten unsere Aufgaben als eine Verpflichtung, die wir als Träger der Gewerkschaftsbewegung erfüllen müssen.

Ich muß zugeben, daß ich zur Beendigung des Streites einiges getan habe. Ich habe mit guten Freunden im In- und Ausland gesprochen. An der Spitze meines Tuns steht immer, die Einheit der deutschen Gewerkschaftsbewegung aufrechtzuerhalten. Ich kann Ihnen Dutzende von Namen derjenigen nennen, die ich bemühte – auch Freunde aus dem anderen Kreis. Ich habe nur zu klagen, daß die Leute, die aus der anderen Richtung kommen, ihre Hilfe oftmals versagt haben. Ich erkläre nochmals, auch im Namen der anwesenden Kollegen, glaube ich, daß wir bereit sind, mit allen Leuten zusammenzuarbeiten. Das Parteibuch kann dabei keine entscheidende Rolle spielen.

Auch der Herr Bundeskanzler hat in seiner Regierungserklärung freundlicher gesprochen[107] als in der Zeit zwischen dem Wahlkampf und dem Ausgang der Wahl. *Kaiser* hat sich dazu geäußert. Er bekennt, was wir zu der Regierungserklärung gesagt haben. Wir hören die Botschaft, allein uns fehlt noch der Glaube.

In dieser ernsten Situation muß uns ein ernstes Wort gestattet sein. Wir haben keinen Grund, auf die hochpolitische Ebene zu gehen und da Dinge auszutragen, das ist Angelegenheit der politischen Parteien. Wir erlauben uns aber, zu einer Reihe von Fragen

106 Vgl. Anton Böhm, Arbeiter am Scheideweg. Vor einem Totalitarismus des Gewerkschaftsapparates, in: *Rheinischer Merkur,* Nr. 15 vom 10. April 1953.

107 Vgl. Anm. 105.

unsere Wünsche zum Ausdruck zu bringen. Das soll man uns nicht falsch auslegen. Im demokratischen Staat und bei einem demokratischen Volk müssen das Grundsätze sein. Aber die Demokratie in Deutschland liegt in Fesseln. Ich habe große Sorge vor dem Tage X, dem Tag der Wiedervereinigung Deutschlands – und dieser Tag wird einmal kommen.

Es war schwer, nach 1945 eine vernünftige gewerkschaftliche Organisation aufzubauen. Alles gewerkschaftliche Gedankengut war dem deutschen Volk unbekannt geworden und ist vollständig an ihm vorbeigegangen. 80 Prozent der Arbeitnehmer müssen wir jetzt erziehen. Fast acht Jahre sind ins Land gegangen, seitdem wir frei wurden. Man kann leider nur wenig bei unserem Volk voraussetzen, wenn man gewerkschaftliche oder politische Fragen anschneidet.

Wie sollen nun die Dinge gelöst werden, wenn der Zusammenschluß kommt? Ich fürchte, daß der Tag zu schnell kommt. Die Amerikaner wollen, daß die Zeit bald kommt. Wir müssen einen großen Willen zeigen und stark sein, um zu erreichen, daß ein einiges Deutschland in Wirklichkeit entsteht. Die sozialpolitischen Maßnahmen müssen zufriedenstellend in Deutschland geregelt werden. Wir müssen um die Menschen ringen, damit sie zu uns kommen. Aus diesem Grunde müssen wir uns bemühen, vernünftig zu sein und in guter gewerkschaftlicher Zusammenarbeit etwas schaffen, was wirklich wert ist, von uns einmal erkämpft und erobert zu werden. Bitte, Jakob *Kaiser,* nimm zur Kenntnis, der DGB und seine Organisationen sind bereit, alles zu tun, was billigerweise von ihnen verlangt wird. Werden darüber hinaus Dinge an uns herangetragen, mit denen wir nichts zu tun haben, dann müssen wir abwehren und können uns nicht darauf einlassen. Tut mir einen Gefallen von seiten der christlichen Arbeitnehmer, haltet eure Kollegen und Mitglieder an, sich für Gewerkschaftsarbeit zu interessieren und bei uns mitzuarbeiten. Alles kleinliche Kritisieren hört dann auf, und die Dinge finden ihre Erledigung. Nicht das parteipolitische Mitgliedsbuch darf in der Gewerkschaftsarbeit entscheiden, und andere Gesichtspunkte treten dann nicht in Erscheinung. Ich möchte die- oder denjenigen sehen, die in der Ausübung ihres Glaubens gehemmt worden sind. Es wird keiner zurückgewiesen, und wir sind bereit, jeden aufzunehmen, der die Voraussetzungen mitbringt und der guten Willens ist, mag er herkommen, woher er will. Wir wollen versuchen, in Zukunft zusammenzuarbeiten. Wenn also hier und da irgendwo einmal ein Schatten fällt über diese Dinge, dann muß man sich unter vernünftigen Menschen darüber aussprechen.

Ich habe damals[108] gebeten, uns zu sagen, was gegen eine Zusammenarbeit steht, welche Mängel da sind, die ein Einvernehmen nicht gewährleisten. Wir haben den guten Willen zur Zusammenarbeit gehabt.

108 Bezug unklar. – Es ist bemerkenswert, daß weder Freitag noch ein anderer Sitzungsteilnehmer auf die Gespräche Bezug nimmt, die Vertreter des DGB-Bundesvorstandes im Mai und im Juni 1953 „mit den Vertretern der evangelischen und katholischen Verbände" führten. Das Treffen am 2. Juni 1953 in der DGB-Bundesschule in Hattingen, das über acht Stunden dauerte, behandelte ausschließlich die Frage, „wie eine gute Zusammenarbeit zwischen den Gewerkschaften und den beiden Konfessionen herbeigeführt werden kann". So Walter Freitag in seinem Eröffnungsbeitrag; vgl. das Protokoll in: DGB-Archiv, Bestand 24.1, 1811 und a. a. O., Bestand 24.4, 2273, mit weiteren Materialien.

An der daran anschließenden Diskussion beteiligen sich:

Kollege **Kummernuss**[109]: Ich möchte auf die ersten Ausführungen, und zwar auf die Entwicklungsgeschichte, die Kollege *Kaiser* vorgetragen hat, nicht eingehen. Aus dem Grunde, weil es weit wichtiger erscheint, auf die Entwicklung nach 1945 einzugehen, wobei ich hoffe, daß Kollege Kaiser mich nicht mißversteht. Über die Entwicklung und wie sie vor sich gegangen ist, sollten diejenigen Menschen, die 1945 aus irgendwelchen, zum Teil verständlichen Gründen nicht mehr aktive Gewerkschafter gewesen sind, nicht so urteilen, wie es in der Vergangenheit geschehen ist. Ich darf sagen, daß wir 1945 und 1946 Kollegen aus der christlichen Gewerkschaftsbewegung gesucht haben und dort, wo sie bereit gewesen sind zur Mitarbeit, sind sie heute noch in leitenden Funktionen. Ich denke zum Beispiel an Michael *Rott*[110], der sich von Anfang an zur Verfügung gestellt hat. Er war damals bereit, in den Geschäftsführenden Bundesvorstand [der ÖTV] hineinzusteigen. Hier liegt schon einer der ersten gedanklichen Irrtümer.

Heute haben wir Gelegenheit, mit Jakob *Kaiser* zu diskutieren. Eine Frage muß zunächst diskutiert werden – und zwar nicht nur am Rande. Handelt es sich bei den Meinungsverschiedenheiten um ein christliches oder um ein politisches Problem?

Es gibt in jeder Partei, einschließlich KPD, eine ganze Menge Leute, die Angehörige der katholischen und evangelischen Kirche und anderer christlicher Organisationen sind. Wenn dem so ist – das ist nicht zu bestreiten –, kann eine besondere Organisation nicht für sich in Anspruch nehmen, Vertreter einer christlichen Richtung zu sein. Wenn es trotzdem der Fall ist – ich drücke mich nicht sehr diplomatisch aus –, dann handelt es sich nicht um ein christliches, sondern um ein politisches Problem. Das sagen die Entwicklungen nach dem 6. September. Freunde, wenn wir das sehen, daß es sich um ein politisches Problem handelt, sollten wir vorsichtiger sein als bisher in bezug auf parteipolitische Neutralität. Ich möchte endlich und deutlich aussprechen, daß es sich nicht um Probleme der christlichen Gewerkschaften handelt, sondern um politische Probleme. Ich bin gern bereit, über diese Dinge zu diskutieren. Die KAB[111], die evangelischen Männervereine und andere christliche Standesvereine haben eine besondere Einstellung. Daß man mit ihnen über diese Dinge reden kann, halte ich für möglich. In diesem Zusammenhang eines: Nach 1948 und vor 1948 sind die Gewerkschaften sehr vernünftig gewesen.[112] Sie waren sehr tolerant. Auf eine Lohnerhöhung wurde verzichtet. Es war notwendig, um nach der Währungsreform den Aufbau der deutschen Wirtschaft nicht zu stören. Auf berechtigte Ansprüche wurde verzichtet.

Ich habe eine ganze Mappe – und alle Kollegen haben solche Mappen – von Zeitungsausschnitten, in denen es nur so strotzt, nicht nur gegen die Gewerkschaften, auch gegen

109 *Adolph Kummernuss* (1895–1979), 1927–1933 Sekretär des Deutschen Verkehrsbundes in Hamburg, 1947 bis 1949 Mitglied des Vorstandes der Gewerkschaft Öffentliche Dienste, Transport und Verkehr (Britisch Besetzte Zone), 1949–1964 Vorsitzender dieser Gewerkschaft in der Bundesrepublik, SPD.

110 *Michael Rott* (1898–1947), 1921–1933 Sekretär der christlichen Eisenbahnergewerkschaft, 1946–1947 Zweiter Vorsitzender der Gewerkschaft ÖTV (Britisch Besetzte Zone).

111 Vgl. Anm. 43.

112 Sowohl vor als auch nach der Währungsreform im Juni 1948 war bei den Gewerkschaften der Stellenwert der Tarifpolitik weitaus geringer als der allgemeiner ordnungspolitischer Ziele; vgl. Einleitung, in: Siegfried Mielke und Peter Rütters, Quellen 7, S. 83–90.

einzelne Gewerkschaftsfunktionäre.[113] Hierüber habe ich oft mit Kollegen der CDU gesprochen. Freunde, wenn euch die Bewegung das ist, was sie uns ist, das heißt Herzensangelegenheit, und wenn wir gelernt haben aus den furchtbaren Verhältnissen von 1933, gebe ich *Kaiser* recht, wenn er sagt, wir dürfen an der Einheitsgewerkschaft nichts ändern. Wir Gewerkschaftler dürfen uns nicht schrecken lassen, auch nicht von diesen ungeheuren Angriffen, angefangen bei *Dehler*[114], *Seebohm*[115] (und sie sind nicht die einzigen). Wir müssen uns zur Wehr setzen. Wir haben nicht ein Wort verlauten lassen, um gegen diese unqualifizierten Dinge Stellung zu nehmen.

Jakob *Kaiser* sagte, so, wie es heute ist, so kann es nicht und so soll es nicht und so darf es nicht bleiben. Ich habe mir das hoffentlich richtig notiert. Was soll nun werden? Gerade von seiten der CDU aus solltet und müßtet ihr einmal überlegen, daß wir als Gewerkschaftsfunktionäre, als Bundesausschuß, der ja zwischen den Kongressen führend ist, uns in dieser Frage noch nicht eine Stunde, ja nicht eine Minute von der Parteipolitik beeinflussen ließen, auch nicht von der sozialdemokratischen. Man soll nun endlich einmal überlegen, worin das Vergehen der Einheitsgewerkschaft besteht. Ich habe mich sehr oft an Diskussionen beteiligt, besonders nach dem 6. September, ich habe allgemeine Redensarten gehört. Was heißt, wir verletzen die parteipolitische Neutralität? Wir sollten nicht soviel davon reden; verständlicherweise sollten wir von parteipolitischer Unabhängigkeit reden.

Wir als DGB sind unabhängig. Wir wehren uns mit aller Entschiedenheit dagegen, wenn man uns vor einen parteipolitischen Karren spannen will. Wir sind ehrlich genug zu sagen, im Laufe der Jahre, seitdem ein Bundesparlament besteht, hat die SPD – mit welchen Absichten ist vollkommen gleichgültig – fast in jedem Falle unsere Forderungen vertreten. Aber das nur nebenbei.

Ich frage, was soll nun werden, Kollege *Kaiser*? Sagt uns einmal, wo wir gefehlt und was wir verbrochen haben. Ich gebe gern zu, daß auf der unteren Ebene hier und dort eine Dummheit begangen worden ist. Wenn man aber ehrlich ist, dann haben das auch SPD, CDU etc. gemacht. Wir sind uns einig darüber, daß die führenden Gremien in den einzelnen Gewerkschaften solche Dinge auf keinen Fall dulden. Ich möchte Ihnen einiges von unserer eigenen Organisation sagen. Glauben Sie es mir, wenn ich es Ihnen sage, daß bis zum 16. September in der ÖTV in Gremien bis zu den untersten Ebenen überhaupt keine Diskussion über parteipolitische Neutralität stattgefunden hat. Die Frage ist nach

113 Zu den antigewerkschaftlichen Tendenzen in den fünfziger Jahren vgl. Helga Grebing, Konservative gegen die Demokratie. Konservative Kritik an der Demokratie in der Bundesrepublik nach 1945, Frankfurt a. M. 1971, S. 150–158.

114 *Thomas Dehler* (1869–1967) war von 1949–1953 Bundesjustizminister. Der FDP-Politiker hatte das Montanmitbestimmungsgesetz von 1951 als von den Gewerkschaften erpreßte, „brutale Rechtlosigkeit" und ihre Funktionäre deshalb als „des Zuchthauses würdig" bezeichnet. Vgl. Josef Kaiser, Quellen 11, Dok. 20, S. 174 f. Auch in den folgenden Jahren kam es immer wieder zu Konflikten zwischen dem DGB und Dehler. Nach der Bundestagswahl forderte Dehler die Verabschiedung eines Streikgesetzes, das die Handlungsmöglichkeiten der Gewerkschaften beschneiden sollte. Vgl. Josef Kaiser, Quellen 11, Dok. 65, S. 466–469. Zu Dehlers Verhältnis zu den Gewerkschaften auch Udo Wengst, Thomas Dehler 1897–1967. Eine politische Biographie, München 1997, S. 188–192.

115 *Hans Christoph Seebohm* (1903–1967), 1949–1966 Bundesverkehrsminister, Deutsche Partei, ab 1960 CDU. Auch Seebohm hatte schon früher durch gewerkschaftsfeindliche Äußerungen die Kritik des DGB herausgefordert. Vgl. Josef Kaiser, Quellen 11, Dok. 33, S. 245. Welche konkreten Äußerungen in diesem Zusammenhang gemeint sind, wurde nicht ermittelt.

dem 16. September erst aufgetaucht. Warum ist sie bei uns vorher nicht entstanden? Ich will damit nicht sagen, daß wir bessere Gewerkschafter sind als andere Kollegen. Im vergangenen Jahr hatten wir unseren Gewerkschaftstag. Ich bin gegen eine Stimme zum Vorsitzenden gewählt worden. Meine Freunde von der CDU sind ebenfalls gewählt worden.[116] Man wählte uns, weil unsere Kollegen uns vertrauten. Es hat keine politische Auseinandersetzung gegeben. Ich könnte eine Menge Beispiele aufführen, wo verantwortliche Funktionäre Fragen entschieden, ganz gleich, ob sie Mitglieder der CDU oder SPD waren. Wir haben uns von dem Standpunkt leiten lassen, für den gewerkschaftlichen Standpunkt zu arbeiten. Es ist oft nach dem 16. September in größeren Ortsverwaltungen auf Kundgebungen gesprochen worden über die gewerkschaftspolitische Situation. Es ist das mit einer Deutlichkeit getan worden. Wir haben nicht die leisesten Gewissensbisse dabei gehabt. Wir wissen, daß die Arbeit, die wir geleistet haben, positiv war. Warum sind unsere Kollegen, die der CDU angehören, nicht hier? Warum sind sie keine Mitglieder, und wenn sie Mitglieder sind, warum lehnen sie die Annahme einer kleinen Funktion ab? Sie möchten gern Vorsitzende in Ortsverwaltungen oder Bezirksleitungen werden. Man muß unten anfangen, um die Sorgen und Nöte der Menschen kennenzulernen. Dies lehnt ein erheblicher Teil ab. Wir haben bisher nie nach dem Parteibuch gefragt und denken auch in Zukunft nicht daran. Es ist die Frage der Bildung einer Kommission – vier Mann von hier und vier Mann von dort – zu erörtern. Wenn meine Auffassung richtig ist, daß es sich um eine politische Frage handelt, kommt man mit zwei mal vier nicht aus. Was wollen wir denn beraten, wenn wir zusammensitzen? Satzungsänderungen? Sollen die Sozialdemokraten freiwillig von der SPD zurücktreten. Wir finden keine Gegenliebe bei unseren Mitgliedern. Wir als ÖTV werden jedoch weniger davon betroffen. Man muß sich darüber unterhalten, wie bestimmte Gegensätze und bestimmte Dinge, die sich in der Vergangenheit ereignet haben, ausgemerzt werden können und wie man zu einer vernünftigen Zusammenarbeit gelangt. Dies nicht nur, weil es meine Meinung ist, sondern weil es Beschluß des Bundesvorstandes, des Bundesausschusses und des Vorstandes der ÖTV[117] ist. Auf der anderen Seite ist eine Diskussion über die Möglichkeit einer Satzungsänderung ohne den Gewerkschaftstag bzw. den Bundeskongreß unmöglich. Das müßte in kameradschaftlicher Art geschehen, so wie es hier der Fall ist.

Kollege **Brümmer**[118]: Kolleginnen und Kollegen! Kollege Jakob *Kaiser* hat einleitend in seinen Ausführungen davon gesprochen, daß Ernst und Sorge um den Bestand der Einheit der Gewerkschaftsbewegung ihn veranlaßt haben, hier zu sprechen. Ich glaube hier aussprechen zu dürfen, daß alle Gewerkschaftsfunktionäre, ganz gleich, wo sie

116 Vgl. Protokoll des 1. Gewerkschaftstages der Gewerkschaft Öffentliche Dienste, Transport und Verkehr vom 18. bis 22. Februar 1952 in Hamburg, Stuttgart 1952, zu den Wahlen S. 334–350.

117 Bezug unklar. Der Geschäftsführende Hauptvorstand der Gewerkschaft ÖTV bestätigte am 3. Oktober 1953 den Beschluß des DGB-Bundesausschusses vom 30. September, die Forderungen von Jakob Kaiser u. a. – vgl. Anm. 37 – zurückzuweisen; vgl. Walter Nachtmann, 100 Jahre ÖTV. Die Geschichte einer Gewerkschaft und ihrer Vorläuferorganisationen, Frankfurt a. M. [1996], S. 337 ff.

118 *Hans Brümmer* (1886–1966), 1927–1933 Bezirkssekretär des Deutschen Metallarbeiter-Verbandes in Stuttgart, 1945–1948 Vorsitzender des Industrieverbandes Metall in Württemberg-Baden, 1948–1956 einer der gleichberechtigten Mitvorsitzenden der IG Metall.

stehen, von demselben Verantwortungsbewußtsein getragen werden. Wir stehen auf dem Boden der Gewerkschaftseinheit ohne jede Einschränkung und ohne jede besondere Verpflichtung oder besondere Rechte für diese und jene Gruppe.

Kollege *Kummernuss* hat recht: wir haben nicht mit einer Gruppe zu rechnen, die Ansprüche stellt. Bei uns sind alle Menschen vereinigt, die guten Willens sind, sich im Rahmen der Satzungen zu bewegen und in gutem Geist und Sinne mitzuarbeiten. Aus diesem Grunde muß ich mit aller Entschiedenheit die Behauptung zurückweisen, daß der Bundesausschuß in seiner letzten Sitzung eine Entschließung angenommen hat[119] und dabei den Brief vom 16. September nicht reiflich diskutiert und den Inhalt der Entschließung nicht überlegt hätte.[120]

Man darf und kann nicht zulassen, daß jeder glaubt, das was er tut, ist richtig. Das kann nicht geschehen. Mir wäre lieber gewesen, man hätte uns auseinandergelegt, was vom gewerkschaftlichen Standpunkt aus richtig oder falsch gewesen ist. Der Bundesausschuß muß sich heute noch zu seinem Beschluß bekennen. Das ist nicht anders möglich. Wir würden unseren Halt verlieren, wenn jede Gruppe glaubt, besondere Ziele verwirklichen zu können. Wir Metallarbeiter haben bewiesen, daß wir es mit der politischen Neutralität sehr ernst nehmen. Wir haben mehr als tausend Mitglieder ausgeschlossen, die politisch zur KPD gehören, weil sie sich geweigert haben, gewisse Anweisungen anzuerkennen.[121] Das ist für uns bindend. Die Kollegen sind aus der Gewerkschaft ausgeschlossen worden. Wir haben konsequent gehandelt. Ich bin in gewissem Maße enttäuscht über die Ausführungen des Kollegen *Kaiser.* Ich habe angenommen, aus dem Sündenregister würde vorgetragen. Ferner habe ich angenommen, daß uns einmal gesagt wird, wo und wann wir gesündigt haben und was wir gefehlt haben. Es ist nichts erfolgt als eine allgemeine Bemängelung, mit der man nichts anfangen kann. Ich habe geglaubt, daß man uns die Frage der parteipolitischen Neutralität auseinanderlegt. Das ist doch die Grundfrage gewesen. Ich nehme an, Kollege Kaiser, du bist mit mir der Meinung, daß es innerhalb der Gewerkschaftsbewegung keine politische Neutralität geben kann. Mit allen Fragen, allen hochpolitischen Fragen, muß sich die Gewerkschaftsbewegung auseinandersetzen.

Dann gibt es die Frage der parteipolitischen Neutralität. Sie ist sehr klein und sehr eng gezogen. Wir haben den Standpunkt vertreten, daß wir jederzeit alle Parteien, die gewerkschaftliches Wollen verstehen, achten und ihnen gegenüber freundlich sind. Die Parteien, die glauben, das, was die Gewerkschaftsbewegung tut und läßt, zu kritisieren, können nicht unsere Freunde sein. Sie werden entsprechend behandelt, wie sie es verdienen. An der Tatsache kommen sie nicht vorbei. Unser Wahlaufruf hat nichts gemein mit einer Form von Propaganda für irgendeine Partei.

119 Vgl. Anm. 36.

120 Vgl. die Ausführungen Kaisers oben, zu Beginn seines Beitrages, S. 47.

121 Die IG Metall verlangte 1951 von Funktionären, die der KPD angehörten, die schriftliche Erklärung, daß sie sich von der vom KPD-Parteitag im März 1951 beschlossenen These 37 distanzierten, in der zur Unterwanderung der Gewerkschaften aufgefordert wurde. Vgl. Klaus Schönhoven, Einleitung, in: Quellen zur Geschichte der deutschen Gewerkschaftsbewegung im 20. Jahrhundert. Bd. 10: Die Industriegewerkschaft Metall in der frühen Bundesrepublik. Bearbeitet von Walter Dörrich und Klaus Schönhoven (künftig zitiert: Walter Dörrich und Klaus Schönhoven, Quellen 10), Köln 1991, S. IX–LVIII, hier S. XXXVII–XLII, sowie die dort abgedruckten Dokumente.

Bei den verschiedensten Besuchen in Amerika wurde festgestellt, daß die Sprache in Amerika bei Wahlaufrufen anders ist als bei uns. Von einer Verletzung der parteipolitischen Neutralität durch den Wahlaufruf kann nicht gesprochen werden. Ich würde vorschlagen, daß ihr einmal schriftlich oder mündlich ganz klar darlegen würdet, was ihr unter parteipolitischer Neutralität versteht. Dann habt ihr einen ernsten Boden, auf dem wir miteinander ringen können, um einen Weg zu finden, der tragbar ist für die Gewerkschaftsbewegung, ohne daß die Grundrechte verletzt werden. Wir haben eine bestimmte Aufgabe zu erfüllen. Sie ist uns auch vorgeschrieben durch Gewerkschaftsbeschlüsse, so auch durch das Münchener Programm,[122] das einstimmig angenommen worden ist. Das haben auch die Zeitungen zu vertreten. Damit muß sich jeder Mensch beschäftigen, der für ein Deutschland ist, das getragen wird von den Menschen, und das sind in der Mehrzahl die Arbeitnehmer, das sind Dinge, die man auch nach der Richtung beurteilen muß.

Die historischen Ausführungen, die Kollege *Kaiser* gemacht hat, sind wertvoll. Wenn man über die Bewegung reden will, kann man an diesen Tatsachen nicht vorbeigehen. Es wäre verlockend, einmal über diese Fragen anders zu urteilen, als [es] von Kaisers Seite aus geschehen ist. Es geht darum: Wie soll die neue Gewerkschaftsbewegung aussehen? Was ist dazu notwendig, um diese Aufgabe durchsetzen zu können?

Ihr macht den einen Fehler, daß ihr zu viel zurückschaut, anstatt vorwärts zu schauen auf die Aufgaben, die zu erledigen sind. Ist es nicht verhängnisvoll, wenn man von Problemen spricht und dauernd auf die Vergangenheit hinweist? Ich tue es nicht, weil ich der Überzeugung bin, daß 80 Prozent unserer Mitglieder kaum etwas davon wissen. Wir sollten nicht das Vergangene, sondern das Werdende in den Vordergrund stellen, um mit all den bösen Kräften fertig zu werden, die dem sozialen Fortschritt der Arbeiterklasse im Wege stehen. Daraus sollte man Kritik ziehen. Ich habe in letzter Zeit oft und in vielen Versammlungen über dieses Problem gesprochen, wo die Frage gestellt und herausgestellt worden ist, daß auch die anderen ehemaligen, christlichen oder Hirsch-Dunckerschen[123] Gewerkschaften Opfer gebracht haben, Opfer für die Einheit. Die Einheit, wie sie heute geworden ist, kann nichts Vollendetes sein. Wir sind noch im Werden, in der Entwicklung.

Du, Kollege *Kaiser,* sagtest: „So kann es nicht gehen, wie es heute ist."

Darauf gebe ich die Antwort: „Was ist heute? Was kann darauf geschehen?"

Das, was sich von 1945 bis heute entwickelt hat, ist das Werk aller der Mitglieder, die in freiwilliger Arbeit bereit waren, in der Gewerkschaft mitzuarbeiten. Die Beschlüsse sind einstimmig gefaßt. Auch deine Freunde, soweit sie in der Gewerkschaftsarbeit mitgearbeitet haben, haben ihnen zugestimmt, und es ist etwas Sonderbares, daß ein

122 Der DGB-Gründungskongreß im Oktober 1949 verabschiedete kein zusammenhängendes Programm, sondern sozial- und wirtschaftspolitische Grundsätze. Vgl. Protokoll. Gründungskongreß des Deutschen Gewerkschaftsbundes, München, 12.–14. Oktober 1949, Köln 1950. Ein Reprint erschien unter dem Titel „Mittelpunkt ist der arbeitende Mensch", Köln 1989. Die programmatischen Grundsätze von 1949 sind auch abgedruckt in: Siegfried Mielke und Peter Rütters, Quellen 7, S. 822–833.

123 Die liberalen Hirsch-Dunckerschen Vereine waren neben den sozialdemokratischen und den christlichen Vereinen die dritte wesentliche Strömung der weltanschaulich-poltischen Richtungsgewerkschaften vor 1933; zu ihrer Geschichte vgl. Hans-Georg Fleck, Sozialliberalismus und Gewerkschaftsbewegung. Die Hirsch-Dunckerschen Gewerkvereine 1868–1914, Köln 1994.

außerhalb der Gewerkschaftsbewegung stehender Kreis[124] diese Unruhe und diese Gefahren in die Gewerkschaftsarbeit hineingetragen hat.

Was sich der politische Klerus und der politische Katholizismus auf diesem Gebiet geleistet haben, ist nicht zum Segen der Arbeiterschaft und nicht zum Segen der Kulturbewegung.

Je offener die Gedanken ausgetauscht werden, desto fruchtbringender ist es für die Arbeit, denn wir haben eine geschichtliche Aufgabe zu erfüllen, vor die wir gestellt sind.

Die Gewerkschaftsbewegung im Westen ist nicht so gewachsen, wie wir uns das vorgestellt haben. Nicht nur du, Kollege *Kaiser,* sondern auch ich habe die Leidenszeit 1933 bis 1945 mitgemacht. Wie oft haben wir die Möglichkeit genutzt und uns über Fragen unterhalten, was aus der Gewerkschaftsarbeit wird, wenn einmal die Stunde „X" kommt. Damals sind wir von dem Erlebnis von 1933 ausgegangen. Mancher Lieblingsgedanke kann heute nicht realisiert werden. An den Gegebenheiten von heute müssen wir anknüpfen und müssen unsere Ziele nach der Richtung anstreben. Du sagtest, Kollege Kaiser, die christlichen Freunde in der Gewerkschaftsarbeit sind heimatlos. Das muß ich für die IG Metall mit aller Entschiedenheit zurückweisen! Es unterstehen alle Mitglieder, gleich welcher Religion oder welcher politischen Richtung, gleicher Behandlung. Unsere Arbeit dient der Stärke der Bewegung.

Kollege *Kaiser,* du hast die Auffassung, daß die Leute, die dir angehören, nicht genügend berücksichtigt worden sind. Ich kann da nur die Ausführungen der Kollegen *Freitag* und *Kummernuss* unterstreichen. Jedem Menschen, jedem tüchtigen Menschen, der bereit ist, in der Gewerkschaftsarbeit mitzuschaffen, bin ich dankbar. Er darf nur nicht kommen, sich anmelden und glauben, gleich in eine Funktion einzutreten. Jede Funktion, gleich welcher Art, vom Vertrauensmann bis zur Spitze, ist Vertrauensstellung. Diese Stellungen müssen erarbeitet werden. Ich muß täglich um das Vertrauen meiner Mitglieder ringen, damit, wenn der Gewerkschaftstag kommt, ich wieder gewählt werde. Es gibt keine Lorbeeren in der Gewerkschaftsbewegung ohne Verdienst. Können wir denn in der Gewerkschaftsbewegung zweierlei Recht zulassen?

Ich führe da als Beispiel die Besetzung der Bezirksleiterstelle in Hagen an. Ein tüchtiger Mensch, der Kollege *Trawinski*[125], wurde als Bezirksleiter für Hagen genommen, weil er der beste ist.[126] Mit Mehrheit wurde eingesehen, daß das Tüchtige, Fähigste ausschlaggebend ist. Es werden tüchtige Leute gesucht und können nicht gefunden werden. Es ist Torheit, davon zu reden, daß man jemanden, der sich das Vertrauen erworben hat, ausschließt, weil er vielleicht der christlichen Fakultät angehört. Ich jedenfalls weise das zurück, soweit es die IG Metall betrifft. Ebenso die Fraktionsbildung. Ich erkläre im Auftrage meines Vorstandes, der sich mit der Frage beschäftigt hat, und der

124 Die acht Unterzeichner des Briefes an den DGB vom 16. September 1953 – vgl. Anm. 37 – waren fast alle Funktionäre der KAB – vgl. Anm. 43 – und/oder politische Repräsentanten und Mandatsträger der CDU; lediglich Hubert Jipp, Hauptfachabteilungsleiter der Gewerkschaft ÖTV, war leitender hauptamtlicher Funktionär einer DGB-Gewerkschaft.

125 *Bruno Trawinski* (1893–19??), vor 1933 Funktionär des Christlichen Metallarbeiterverbandes, 1950–1954 Mitarbeiter beim Vorstand, 1954–1959 Bezirksleiter der IG Metall in Hagen.

126 Vgl. Klaus Schönhoven, Einleitung (vgl. Anm. 121), S. XLV.

Beirat wird den Beschluß sanktionieren,[127] daß wir keine Fraktionsbildungen in unserer Gewerkschaft zulassen! Und, Kollege *Kaiser,* ich bitte dich, bei deinen Freunden deinen Einfluß geltend zu machen, daß diese Dinge unterbleiben und auch keine Konferenzen einberufen werden. In dieser Form sind die Konferenzen nicht möglich. Wenn wir dies zulassen, müssen wir es der SPD und KP auch zugestehen. Dieser Zustand ist einfach unerträglich und unmöglich. Man muß klare Sicht schaffen. Wir sind bereit, und das ist auch beschlossen, wenn unsere Mitglieder Wünsche haben, daß sie diese dem Vorsitzenden oder dem Vorstand schreiben oder an ihn auf dem gewerkschaftlichen Weg heranbringen, darauf einzugehen. In den Wochen bis zur Essener Konferenz[128] haben wir kaum Beschwerden über angebliche Verletzung der parteipolitischen und religiösen Neutralität erhalten. Seit den Überschriften und der Schreibweise der Zeitungen, seit der Essener Konferenz, kommen die verschiedensten Briefe, aber sie sind fast alle auf einen Ton abgestimmt, und es sind alle möglichen Beschwerden vorgetragen [worden]. Aber trotz aller Tarnung ist leicht ersichtlich, daß man sie nicht ernst nehmen kann. Man bekommt so viele Beschwerden, und man kann eine Zeitung natürlich nicht so schreiben, daß sie jedem gefällt.[129] Auf dem Gewerkschaftstag wird die neue Linie festgelegt, getragen von dem Verantwortungsbewußtsein, das die Zeitgeschichte gestellt hat. Wir müssen nur unsere Gewerkschaftsbewegung bei unserem Tun und Lassen in den Vordergrund stellen, dann kann der Weg der Verständigung leicht sein.

Kollege **Freitag:** Ich bitte, sich möglichst kurz zu fassen, damit alle Punkte erledigt werden können.

Kollege **Nätscher**[130]: Ich bin der Meinung, wir sollten uns verständigen, nicht zu wiederholen, was von den einzelnen Kollegen bereits angesprochen worden ist. Kollege *Kummernuss* hat einen der wesentlichen Gesichtspunkte zu der Frage, wie eine Wandlung im Sinne der Auffassung des Kollegen *Kaiser* realisiert werden könnte, bereits deutlich angesprochen. Ich persönlich begrüße die Möglichkeit, daß wir im gewerkschaftlichen Kreis diese Probleme erörtern. Wir wollen nichts anderes, als unseren Mitmenschen

127 Der Vorstand der IG Metall faßte bereits am 11./12. September 1953 eine Entschließung, in der er den DGB-Wahlaufruf verteidigte und Spaltungstendenzen zurückwies. In der Sitzung des Vorstandes am 2./3. und des Beirates am 15./16. Dezember 1953 wurde auch das weitere Vorgehen des DGB bestätigt. Vgl. Walter Dörrich und Klaus Schönhoven, Quellen 10, Dok. 52, TOP 2, Dok. 58, TOP 2, und Dok. 59, TOP 4, S. 290–309, S. 357–361 und S. 373–397.

128 Gemeint ist die mit Unterstützung des Geschäftsführenden Bundesvorstandes des DGB durchgeführte Konferenz am 31. Oktober/1. November 1953. Dabei sollten die haupt- und ehrenamtlichen christlich-sozialen Gewerkschaftsfunktionäre die an den DGB gerichteten Forderungen zurückweisen. Die Konferenz diskutierte dann aber ebenfalls konkrete Reformforderungen an den DGB. Vgl. Wolfgang Schroeder, Katholizismus und Einheitsgewerkschaft, S. 164 f.

129 Im Pressespiegel in der Dokumentation der Tagung der Sozialausschüsse 1953 wurde besonders die einseitige Berichterstattung der Zeitung der IG Metall kritisiert; vgl. Bundestagung der Sozialausschüsse der christlich-demokratischen Arbeitnehmerschaft. Von der Sozialpolitik zur Sozialreform. Köln, 28. Februar und 1. März 1953. Hrsg.: Sozialausschüsse der christlich-demokratischen Arbeitnehmerschaft, Königswinter, Adam-Stegerwald-Haus, Bonn o. J., S. 80.

130 *Hans Nätscher* (1896–1980), 1920–1933 Bezirksleiter des Zentralverbandes der Fleischer und des Getränke- und Nahrungsmittelarbeiterverbandes in Bayern, 1946–1951 Sekretär der Konsumgenossenschaft in Nürnberg, 1951–1959 Vorsitzender der Gewerkschaft Nahrung, Genuß, Gaststätten.

helfen, wir müssen auf der sozialen Ebene Berater und Helfer sein, und ich freue mich, daß dies in Gemeinschaft mit Kollegen *Kaiser* geschehen kann.

Wenn andere Kreise ausgesprochen gebunden sind und diese ihre Fragen in den gewerkschaftlichen Rahmen bringen, müssen wir „nein" sagen.

Kollege *Kaiser* sagte, er war unangenehm berührt über die Haltung des Bundesausschusses gegenüber den 8-Punkte-Forderungen[131]. Er sagte, die gewerkschaftliche Haltung steht nicht zur Diskussion, und betonte, daß wir bei unserer Arbeit nicht nur sozialistisch-ideologisch verhaftet sein sollten oder nur unsere Arbeit von dieser Ebene sehen sollen.

Ist das so? Ist etwa die Tatsache, daß wir als Gewerkschaften an der Gesetzgebung, soweit sie die sozialen Dinge und Probleme der schaffenden Menschen berührt, Kritik üben, Ausdruck einer sozialistischen Ideologie? Eines anderen Verbrechens haben wir uns doch nicht schuldig gemacht.

Kollege *Kaiser* meinte außerdem, es sollte nicht nur nach dem Muster einer mechanischen Demokratie das Gewerkschaftsleben gestaltet werden.

Ich frage mich, ist ein anderer Weg im gewerkschaftlichen Raum tragbar, als nach den Satzungen zu verfahren?

Gewerkschaftliche Konzeption, die Arbeit und Planung ist der Extrakt einer Meinungsbildung, die von unten hinaus gewachsen ist. Kollege *Kaiser* hat das bereits deutlich herausgestellt. Ich erinnere an den Gewerkschaftstag in Stuttgart.[132] Als die Frage geprüft wurde, ob ein Kollege zur Verfügung steht, der früher in der christlichen Bewegung stand, war keiner da, und wir sind zu dem Entschluß gekommen, für den Geschäftsführenden Vorstand einen zu finden. Erst später ist der Kollege *Holler*[133] über den Hauptvorstand auf diesen Platz berufen worden, nicht auf dem Gewerkschaftstag! Da wurde er nicht gefunden. Eine solche Debatte hat es nicht gegeben.

Wir üben eine solch notwendige Kritik nicht nur um der Struktur des Parlaments und der Regierung willen, sondern auch an den Beschlüssen der Länderregierungen auf der ausgesprochenen sozialen Ebene, immer dort, wo die Kritik notwendig ist.

Wenn das nun Verletzung der parteipolitischen Neutralität ist, dann zeigt doch den Weg, wie positiv, um der Aufgabe gerecht zu werden, die Menschen, die das zu vertreten haben, die Erwartungen zu erfüllen vermögen!

Diese Dinge müssen sich im eigenen Raum und eigenen Kreis ausgären. Bis zum 16. September ist von keiner Stelle an der Haltung des DGB zur Wahl Kritik geübt worden.[134] Erst dann geschah das Heranbringen der Dinge aus einem Kreis, der nicht auf der gewerkschaftlichen Ebene gediehen war.

131 Vgl. Anm. 36 und 37.

132 Vgl. Protokoll über die Verhandlungen des ersten ordentlichen Gewerkschaftstages in Stuttgart vom 28. Mai bis 1. Juni 1951. Hrsg. von der Industriegewerkschaft Nahrung, Genuß, Gaststätten, Hamburg o. J.

133 *Friedrich Holler* (1894–??), ab 1919 Bezirksleiter im christlichen Transport- und Fabrikarbeiterverband, ab 1921 im Hauptvorstand und 1930–1933 Vorsitzender des Zentralverbandes der Nahrungs- und Genußmittelindustriearbeiter, 1947–1951 Bezirksleiter in Neuss-Grevenbroich, 1951–1954 Vorstandsmitglied der Gewerkschaft Nahrung, Genuß, Gaststätten.

134 Hier irrte Nätscher. Unmittelbar nach der Veröffentlichung hat der Wahlaufruf Kritik hervorgerufen. Lenz notierte über die Sitzung des CDU-Parteivorstandes am 31. Juli 1953: „BK [Bundeskanzler] fängt sofort an, gegen den DGB anzugehen, dessen gestrige Erklärung ein eindeutiges Eingreifen zugunsten der SPD

Gesteuert, wohlorganisiert! Wenn wir den Dingen nachgingen, dann bliebe von all den Wünschen nichts mehr übrig als der Wunsch, den auch Kollege *Kaiser* mit dem Satz, „man sollte nicht nur nach der mechanischen Demokratie den Apparat der Gewerkschaft gestalten", [zusammengefaßt hat,] das heißt also, ohne positive gewerkschaftliche Mitarbeit in Funktionen zu kommen versuchen. Wir können die Gewerkschaftsarbeit nicht leisten, wenn wir nicht vom Vertrauen der Mitglieder getragen werden. Wir haben kein Amt, keinen Beruf, wir leben einer Berufung!

Ich kann nur betonen, was Kollege *Freitag* sagte, der sich freut, jedes Mitarbeiters freut, gleich wo er politisch oder konfessionell organisiert ist.

Der Möglichkeit einer solchen Unterhaltung, wenn sie aus Kreisen der Mitglieder getragen wird, wird nicht ausgewichen. Es geht um die Mitarbeit aller Richtungen und Konfessionen auf der gewerkschaftlichen Ebene. Ich habe kein Verständnis für Fraktionsarbeit. Wir müssen hier verbleiben wie bisher. Jeder, der die gewerkschaftliche Arbeit stört und damit den schaffenden Menschen – politisch, bewußt –, der hat bei uns keinen Platz!

So nur können wir verfahren, und dabei sind wir auch gute Kräfte losgeworden.[135] Denn auch bei der KP hat es Funktionäre gegeben, die klug genug waren, gewerkschaftliche Arbeit zu leisten, die aber mit ihrer parteipolitischen Meinung nur störten, und sie waren für die gewerkschaftliche Arbeit nicht tragbar, man mußte sich von ihnen trennen. So werden wir in jeder Hinsicht verbleiben!

Ich hoffe, daß sich aus diesem Anfang heraus die Möglichkeit entwickelt, daß in gemeinsamer Aussprache die Kollegen aus dem gewerkschaftlichen Raum dazu kommen, daß die Einheit erhalten bleibt.

Kollege **Gefeller**[136]: Den Ausführungen des Kollegen *Kaiser* bin ich sehr aufmerksam gefolgt und habe selbstverständlich einige Schlüsse gezogen. Der Ausflug des Kollegen Kaiser in die Geschichte war interessant, besonders auch weil er mit persönlichen Erlebnissen aus der damaligen Zeit verbunden war. Jedoch war in den Ausführungen an einigen Stellen ein Vakuum zu verzeichnen. In seinen Ausführungen hat Kollege Kaiser sich in einer Sache wiederholt, in zwei Sachen jedoch Ausführungen unterlassen.

Die Wiederholung bei Kollegen *Kaiser* war: „Also protestiert nicht gleich, und brecht nicht gleich in Rebellion aus!" Das ist heute uninteressant. Heute protestiert kein Mensch mehr, wenn *Görres*[137] oder *Stegerwald* zitiert werden oder wenn der dialektische Materialismus einmal angewendet wird, auch dann nicht. Wir hätten auch noch gerne etwas

[Forts. von Anm. 134]
bedeute. BK meint, daß es kein Staat dulden könne, daß eine solche Organisation mit totalitärer Tendenz sich in solcher Weise gegen die Regierung wende und den Staat unterminiere." Vgl. Im Zentrum der Macht (Anm. 28), S. 674. Am selben Tag nahm Adenauer beim Parteitag der CDU des Rheinlands öffentlich zum DGB-Wahlaufruf Stellung; vgl. den Artikel: Adenauer: Jetzt mag der DGB mich verklagen, in: *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, Nr. 176 vom 1. August 1953. In den folgenden Tagen beschäftigte sich die Presse in zahlreichen Beiträgen mit dem Vorgang. Adenauer formulierte seine Kritik am 31. Juli 1953 auch in einem Schreiben an den DGB; vgl. Josef Kaiser, Quellen 11, Dok. 60, S. 433–438.

135 Vgl. Anm. 121.

136 *Wilhelm Gefeller* (1906–1983), 1949–1969 Vorsitzender der IG Chemie-Papier-Keramik, 1953–1957 MdB, SPD.

137 *Johann Joseph von Görres* (1776–1848), Publizist, Führer des politischen Katholizismus.

Massiveres gehört. Ich wäre dankbar gewesen. Welches meine Wünsche sind? Sie beziehen sich auf das, was die Kollegen *Kummernuss* und *Brümmer* gesagt haben, was wir denn getan haben und wie wir das unterlassen sollen. Eine Frage ist da von der anderen abhängig.

Unser Zusammensein hat eine bestimmte Bedeutung für dich und für uns. Du wirst deinen Freunden Bericht erstatten und ein Bild von hier mitnehmen.

Was du unterlassen hast im einzelnen aufzuführen, das muß uns gestattet werden, damit die Auffassung klar wird und wie die Dinge abgestimmt werden.

Kollege *Kaiser,* du sagtest, daß du dich für den Brief vom 16. September mitverantwortlich fühlst. Aber, ist dir als Minister der Ausdruck „kooptieren"[138] politisch klar geworden? So, wie dem Bundesausschuß am 30. September? Das ist das Gegenteil von Demokratie. Da beißt keine Maus einen Faden ab. Wenn etwas kooptiert werden soll, dann ist das übel und für eine demokratische Organisation nicht tragbar.

Die Auffassung des Bundesausschusses hat dich erschüttert. Die Haltung des Bundesausschusses war die Wirkung auf den von dir mitunterzeichneten Brief, der ebenso hart und kompromißlos war. Das war die Ursache, und dann muß man auch die Wirkung tragen. Wollen wir Satzungsänderungen? Wollen wir Kooptierungsmaßnahmen? Kollege *Kaiser,* dann sei behilflich, die geeigneten Leute zu finden. Es ist fast ausgeschlossen, diese ehemaligen christlichen Kollegen einmal zu finden und dann zur Mitarbeit zu bewegen.

Dazu Einzelheiten:

Wir haben vor einigen Wochen Beiratssitzung gehabt. Ohne daß diese Dinge einen Einfluß hatten, haben wir einen ehemaligen christlichen Kollegen angehalten, zu kandidieren, und zwar unter dem Tagesordnungspunkt „Ersatzwahlen zum Hauptvorstand".[139] Vor langer Zeit schon habe ich den Kollegen angesprochen und ihm gesagt: „Du kommst in den Hauptvorstand." Er sollte eine Liste aufstellen, Kollege *Föcher*[140] ist Zeuge, daß diese Dinge negativ verlaufen sind. „Nein", sagte er. Es kam noch ein Mann aus der evangelischen Arbeiterbewegung hinzu. Dann kandidierten beide, der eine wurde mit Mehrheit gewählt. Aber es hat große Überredung gekostet. Ich kann nur wieder die Ausführungen des Kollegen *Brümmer* unterstreichen, „sorgt doch dafür, daß die Kollegen aktiver sind, und wenn sie etwas können und werden blockiert, dann sollte eine Kommission sich damit beschäftigen".

Wie die Pressekampagne gegen Chemie jetzt läuft, beweist doch genug, zum Beispiel in Marl-Hüls. Anläßlich der Betriebsrätewahlen wurden sieben Kollegen ausgeschlossen.[141]

138 Vgl. die in Anm. 37 zitierten Forderungen.

139 Die Nachwahlen zum Hauptvorstand fanden auf der Beiratssitzung am 8./9. November 1953 statt; vgl. den Artikel: Der Beirat tagte in Hannover, in: *Gewerkschaftspost,* Nr. 24 vom 21. November 1953.

140 *Matthias Föcher* (1886–1967), 1928–1933 Leiter der Jugendabteilung des Christlichen Metallarbeiterverbandes, 1949–1956 Stellvertretender DGB-Vorsitzender.

141 Bei der Betriebsratswahl in den Chemischen Werken Hüls im April 1953 kandidierten sieben Mitglieder der IG Chemie zusammen mit acht Unorganisierten auf einer „unabhängigen" Liste. Sie verstießen damit gegen einen Beschluß der Gewerkschaft und wurden ausgeschlossen. Vgl. 1890–1990. 100 Jahre Industriegewerkschaft Chemie-Papier-Keramik. Von den Verbänden der ungelernten Fabrikarbeiter, der Glas- und Porzellanarbeiter zur modernen Gewerkschaftsorganisation. Hrsg. vom Hauptvorstand der IG Chemie-Papier-Keramik. Leitung und Bearbeitung: Hermann Weber unter Mitarbeit von Werner Müller u. a.,

Wenn du, Kollege *Kaiser,* die Entscheidung gehabt hättest, du hättest nicht anders gehandelt, du wärest noch viel schärfer vorgegangen. Hinterher trägt man die Dinge auf christliche Ebene. Wir hatten keine Ahnung, welcher Konfession die Kollegen angehörten. Einer, wie es sich später herausstellte, gehörte der KAB an, alle anderen der SPD oder waren parteilos.

Von der Verwaltungsstelle, die ausgeschlossen hat, gehörte der Kollege der KAB an!

Ihr müßt erst mal den Beweis erbringen, daß die christlichen Kollegen sich bei uns heimatlos fühlen, oder konkrete Fälle herausstellen.

Heimatlos! Bitte, sorgt dafür, daß aus dem Reservoir, soweit vorhanden, sich einige Leute verdient machen, und wir geben das Versprechen, daß solche Leute bei uns berücksichtigt werden.

Kollege **Steinfeldt**[142]: Meiner Ansicht nach hat Kollege *Kaiser* widerlegt, was in der gesamten Auseinandersetzung der heutigen Gewerkschaftsarbeit die erhebliche Rolle spielt, nämlich die Behauptung, die Einheitsgewerkschaft sei nicht gewachsen, sondern auf ein Diktat der Besatzungsmacht zurückzuführen.[143] Das ist eine Behauptung, die zu Auseinandersetzungen in der letzten Zeit geführt hat. Diese Behauptung trifft nicht zu. Kollege Kaiser hat gesagt, daß er sich in der gegenwärtigen Zeit mit der Entwicklung der Gewerkschaftsbewegung nicht ganz wohl fühlt. Die Ursachen, die zur heutigen Auseinandersetzung geführt haben, liegen etwas tiefer zurück.

Du, Kollege *Kaiser,* hast wiederholt auf Großkundgebungen gesagt: „Die liberale Zeit gehört der Vergangenheit an." Mit dir haben andere auseinandergesetzt: „Der Arbeitnehmer müsse in der wirtschaftlichen und sozialen Ordnung der Neuzeit einen anderen Platz einnehmen."

Das wurde von den Gewerkschaften begrüßt, weil damit unsere Auffassung übereinstimmt. Wenn man zu tiefen Auseinandersetzungen kommt, müssen wir feststellen, als *Albers*[144] sagte: „Wenn wir uns nicht mit dem Ballast von rechts in der Regierungskoalition herumschlagen müßten, sähe es in der sozialen Ordnung in Deutschland anders aus."

Die Selbstverwaltungsgesetze zwingen uns jetzt, uns mit den Vertretern der gelben Arbeitgeber und deren Organisationen[145] auseinanderzusetzen. Mit denen müssen wir zu einem Abkommen wegen Besetzung der Vorstände der Selbstverwaltungsorgane kommen.

[Forts. von Anm. 141]
Köln 1990, S. 500. In seiner Sitzung am 8./9. November 1953 nahm der Beirat der IG Chemie-Papier-Keramik einstimmig in einer Entschließung zu den „Forderungen der KAB und der Sozialausschüsse der CDU/CSU" Stellung und wies sie zurück. Dabei hob das Gremium noch einmal hervor, daß die Mitglieder in Hüls nicht „wegen ihrer Zugehörigkeit zu konfessionellen Organisationen", sondern „wegen gewerkschaftsschädigenden Verhaltens" ausgeschlossen wurden. Vgl. den in Anm. 139 zitierten Artikel.

142 *Heinrich Steinfeldt* (1892–1955), 1950–1955 Vorsitzender des DGB-Landesbezirks Nordmark.

143 Am 1. Dezember 1952 hatte die *Kölnische Rundschau* über die von dem Kölner Kardinal Frings kolportierte Behauptung verschiedener Bischöfe berichtet, die Bildung von Einheitsgewerkschaften sei aufgrund eines Diktats der Militärregierung erfolgt. Zu der darauf geführten Debatte und Reaktion des DGB vgl. die ausführlichen Hinweise in Josef Kaiser, Quellen 11, S. 403, Anm. 3.

144 So in der Vorlage. – *Johannes Albers* (1890–1963), 1919–1933 Sekretär der christlichen Gewerkschaften, 1949–1953 MdB, CDU, Mitunterzeichner des Briefes an den DGB-Bundesvorstand vom 16. September 1953.

145 1951 wurden wirtschaftsfriedliche „gelbe" Werkvereine (vgl. Anm. 48) wiedergründet; vgl. Josef Kaiser, Quellen 11, S. 214.

Wer draußen in der Praxis steht, der sieht, wie diese Nebenerscheinungen unsere Arbeit erschweren und ausschließlich der Verantwortung einiger Unternehmervertreter obliegen.

Zum Beispiel das Mitbestimmungsrecht nach dem Gesetz Nr. 27, Entflechtung und Betriebsverfassungsgesetz, wo ist die überregionale Mitbestimmung auch nur einen Schritt vorangekommen?[146]

Wir als Gewerkschaften sind ständig bemüht, damit die Arbeitsplätze für die arbeitenden Menschen nicht verlorengehen. Ständig habe ich mit dem Wirtschaftsministerium Schleswig-Holstein zu tun und immer wieder die Neuanlegung von Industrieanlagen zu fördern. Wirtschaftliche Probleme sind in gemeinsamer Arbeit mit Regierung und Arbeitgebern zu lösen. Was hätte uns gehindert, in Deutschland auf politischem und arbeitsrechtlichem Gebiet zu einer Neuordnung zu kommen? Wollen wir real sein: ist es nicht aus gleichen achtenswerten Gründen das Zusammenwachsen in der Koalition aus bestimmten Gründen, die eine vernünftige soziale Ordnung in den letzten Jahren sehr erschwert haben?[147] Haben wir nicht in der gegenwärtigen Zeit von all den Leuten, die die Christen früher hatten und das die christlichen Kollegen auch heute wollen, das Wiedererstarken restaurativer Kräfte aus dem Unternehmertum, gestützt durch die gegenwärtige Gesetzgebung?

Organisation ist Arbeit. Wenn wir uns auseinandersetzen, hier oder bei anderen Gesprächen, dürfen wir uns nicht auf Kleinigkeiten einlassen. Wir müssen einmal, und das wäre dringend notwendig, in den gemeinsamen Überlegungen dazu kommen, eine wirklich fortschrittliche soziale Neuordnung in Deutschland aufzubauen und nicht die Dinge, die jetzt als Ersatz da sind.

Ich habe die Schwierigkeit in der Besetzung der Stellen nicht gehabt, weil einfach in dem Raum keine Person gefunden worden ist, die aus diesem Kreis kommt.

Bei der Landesversicherungsanstalt Lübeck haben wir versucht, um den Arbeitgebern entgegenzukommen, einen CDU-Mann zu bekommen, der aber in der gewerkschaftlichen Meinung zu uns steht. Das ist uns nicht gelungen.

Ich bin mit der Fortsetzung der Gespräche einverstanden, aber nicht nur über organisatorische Fragen, sondern unter Eingehen auf die Entwicklung der letzten Jahre.

Kollege August **Schmidt**[148]: Zunächst einige ergänzende Ausführungen. Wir wollen Kollegen *Kaiser* anheimstellen, uns die Frage zu beantworten, warum denn so viele Fehler

146 Das Mitbestimmungsrecht nach Gesetz 27 bezieht sich auf die 1947 vereinbarte paritätische Mitbestimmung in der Montanindustrie. Weitgehende Mitbestimmung der Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmer auf der betrieblichen und der überbetrieblichen Ebene war die zentrale Forderung des DGB. Die Auseinandersetzung um den Erhalt der Montanmitbestimmung 1950/51 und die Beratung und Verabschiedung des Betriebsverfassungsgesetzes 1952, bei dem die Forderungen der Gewerkschaften nicht berücksichtigt wurden, führten zu heftigen Kontroversen zwischen DGB, Arbeitgeberverbänden und Bundesregierung. Vgl. Montanmitbestimmung. Das Gesetz über die Mitbestimmung der Arbeitnehmer. Montanmitbestimmung in den Aufsichtsräten und Vorständen der Unternehmen des Bergbaus und der Eisen und Stahl erzeugenden Industrie vom 21. Mai 1951. Bearbeitet von Gabriele Müller-List, Düsseldorf 1984; Horst Thum, Mitbestimmung in der Montanindustrie. Der Mythos vom Sieg der Gewerkschaften, Stuttgart 1982.

147 Das folgende so in der Vorlage.

148 *August Schmidt* (1878–1965), 1928–1933 Zweiter Vorsitzender des Deutschen Bergarbeiterverbandes, 1948–1953 Vorsitzender der IG Bergbau.

entstanden sind. Die Gewerkschaften vor 1933 hatten ihr stärkstes Domizil im Westen, Bergbau, Textil und Metall. Nun stellte man, obwohl 1945 die Gewerkschaften in der jetzigen Form gegründet wurden, fest, daß auch die ehemals christlichen Kollegen im Bergbau fehlen. Im Verhältnis müßten viel mehr da sein. Allerdings ist es besser geworden. Allmählich sind von den ehemaligen christlichen Gewerkschaftern welche gekommen und haben sich aktiv betätigt.

Am 4. Mai 1945, 14 Tage nach der Überrollung, wurde mir die Mitteilung gemacht von einem Funktionär unseres früheren alten Bergarbeiterverbandes, am nächsten Vormittag in einer größeren Konferenz früherer Gewerkschafter die Gründung des neuzubildenden Verbandes zu übernehmen. Ich habe mich erkundigt, wie die Zusammensetzung war, wieviel dieser und jener parteipolitischen Richtung, konfessionellen usw. Alle Konfessionen, alle Organisationen waren zusammengewachsen und die verschiedensten parteipolitischen Richtungen. Ich kam dann, und in der Sitzung am nächsten Morgen wurde der Grundsatz aufgestellt, parteipolitisch und religiös neutral. Sicher sind im Laufe der Jahre Fehler gemacht worden. Ich bin durch die Ausführungen des Kollegen *Kummernuss,* der sich mit der Bildung eines Ausschusses bereit erklärte, auf einen Gedanken gekommen. Wenn dieser Ausschuß nun eine Reihe von Verfehlungen sammeln und klären würde, dadurch könnte manche Mißhelligkeit beseitigt werden.

Kaiser unterbricht: Ich wollte nur den heutigen Tag nicht damit belasten, ich habe eine ganze Mappe voll von sogenannten oder wirklichen Verstößen.

Kollege **Schmidt:** Vielleicht empfiehlt es sich, sie dem Ausschuß vorzulegen. Ich meine, es bleibt dann nicht mehr viel davon übrig. Im übrigen sind die Gewerkschaften in ihrer heutigen Form noch nicht vollständig.

Kollege **Jahn**[149]: Jeder hat die Möglichkeit, einen Blick in die Vergangenheit zu tun, jeder hat seine Erfahrungen, jeder einen anderen Standort, wohin er in der Hitler-Diktatur geschleudert wurde.[150] Wir haben uns auch mit dem Aufbau beschäftigt und gesagt, „daß politische Demokratie ohne wirtschaftliche Demokratie zerbricht". Davon haben wir uns leiten lassen. Ich persönlich gehöre keiner Konfession an.

Kaiser: Ein Zitat von *Stegerwald.*[151]

Jahn: Na ja, wir haben dies nun auch festgestellt. Grundlegend ist für uns die Satzung, wer dagegen verstößt, stellt sich außerhalb. Ich gehöre keiner religiösen Gemeinschaft an. Habe ich nun noch Anrecht auf Toleranz oder nicht? Oder bin ich Freiwild?

149 *Hans Jahn* (1885–1960), 1927–1933 Mitglied des Vorstandes des Deutschen Eisenbahnerverbandes, 1948 bis 1959 Vorsitzender der Gewerkschaft der Eisenbahner Deutschlands, 1949–1960 MdB, SPD.

150 Jahn wurde 1933 von den Nazis mehrfach verhaftet. 1935 flüchtete er ins Ausland, ab 1941 bis 1945 lebte er im Exil in Großbritannien.

151 Stegerwald sagte auf dem Kongreß der christlichen Gewerkschaften 1929: „Politische Demokratie und wirtschaftliche Autokratie sind einander ausschließende Begriffe." Vgl. Michael Schneider, Die christlichen Gewerkschaften, S. 562.

Auf der letzten Tagung in Hamburg waren auch zahlreiche Kollegen aus dem christlichen Lager. Ich bin einstimmig wiedergewählt worden.[152]

Mir wäre wohler gewesen, wenn alle deine Freunde hier im Saale gewesen wären. Dann wären wir alle vielleicht ein Stück weiter gekommen. Es geht hier nicht um diesen oder jenen Punkt in der Bewegung. Es geht um Grundsätze. Wir haben vor dem 6. September[153] auch einige Kollegen anstellen müssen. Wir haben zwei Angestellte in meiner Organisation verlangt, die einer demokratischen Partei angehören, politisch in der CDU organisiert sein müssen. So tolerant sind wir. Das kann nachgewiesen werden. Es ist die Frage aufgeworfen worden, was haben wir getan, daß man uns so angreift. Das müßte ich einfach damit beantworten, was wir getan haben ist, daß wir angesichts des Funktionsflusses, in dem sich die Gewerkschaftsbewegung nach 1945 befunden hat, das Mitbestimmungsrecht in der Wirtschaft gefordert haben.[154] Unsere Ansprüche sind uns streitig gemacht worden. Und da habe ich die Befürchtung, Jakob *Kaiser,* das muß hier offen ausgesprochen werden, daß hier ein Stück Klassenkampf von oben gemacht wird, denn wir wollen ja mit Hilfe der Mitbestimmung mitbestimmen. Das ist, glaube ich, nach meinem Dafürhalten, der Kernpunkt der ganzen Situation. Ich habe das Gefühl, daß hier politische Kräfte stehen, die der Gewerkschaftsbewegung als Interessenvertretung nicht wohl geneigt sind. Ich bin der Meinung, daß, wenn der Tag X[155] kommt, die Arbeitnehmer in der Ostzone in wahrer Begeisterung sich auch bei uns heimisch fühlen. Ich bin nicht ganz so pessimistisch wie Walter *Freitag.* Wir haben noch einen guten Stamm von Funktionären drüben, allerdings der junge Nachwuchs fehlt. Ich habe auch das Gefühl, daß man von dieser Seite den Forderungen der Gewerkschaften nicht zur Genüge Rechnung trägt. Ich bin also der Meinung, weil ich nur einige Randbemerkungen machen wollte, daß wir weitere Unterhaltungen machen sollten, daß wir keine Kommission bilden. Mit den anderen Kollegen, die mir und Jakob *Kaiser* das Leben so sauer machen, werden wir uns in einer Diskussion über Grundsatzfragen und technische Probleme auch einig werden können.

Kollege **Stenger**[156]: Wir haben soeben die Ausführungen des Kollegen *Kaiser* gehört. Einiges hat mich dabei überrascht: angenehm seine Offenheit, mit der er sich zu diesen acht Punkten bekannt hat, zum anderen, daß es ihn überrascht hat, eine solche Antwort des DGB zu erhalten. Er wußte, daß man auf solche ultimativen Forderungen eine ganz klare Antwort geben mußte, wenn man sich nicht selbst aufgeben wollte. Ich setze als bekannt voraus, daß Toleranz und gegenseitige Achtung etwas bedeuten, wenn sie von beiden Partnern befolgt werden. Ich glaube, daß die Begriffssteigerung ehemaliger christlicher Gewerkschafter, wie es in den letzten Wochen immer wieder zum Ausdruck kommt, etwas auseinandergeht. Ich bin Protestant. Ich gehöre einer Kirche an und bezahle nicht

152 Vgl. Protokoll. Gewerkschaftstag, Hamburg, 20.–25. September 1953. Hrsg. von der Gewerkschaft der Eisenbahner Deutschlands, Frankfurt a. M. o. J.

153 Am 6. September 1953 fand die Wahl zum Zweiten Deutschen Bundestag statt.

154 Vgl. Anm. 146.

155 Vgl. Anm. 102.

156 *Carl Stenger* (1905–1982), 1949–1971 Vorsitzender der Deutschen Postgewerkschaft, 1957–1961 MdB, SPD.

nur Steuer. Ich bin auch ein Christ. Und ich frage die anderen christlichen Arbeitnehmer, unter welcher Flagge segeln sie? Verlassen sie nicht ihren Standpunkt? Es gibt Probleme, die nur von den Gewerkschaften ganz allein bereinigt werden müssen. Ich sage es in der ganzen Offenheit, was ein Kardinal *Frings*[157] sagt, interessiert mich nicht. Soweit das Bedürfnis vorhanden ist, unterhalte ich mich mit meinen protestantischen Geistlichen. Aber das liegt auf einem anderen Sektor. Warum sind diese rosaroten Briefe so stark in die Betriebe geschmuggelt worden?[158] Wir werden den Einfluß des Auslandes beobachten müssen. Wir wissen, daß sich die Amerikaner mit unseren Problemen beschäftigen. Was haben wir bezüglich der Verletzung der parteipolitischen Neutralität getan? Wir müssen uns auf die Säule „Demokratie der Gewerkschaften" verlassen können. Die Bundesregierung hat es ja bekanntlich versäumt, die Bevölkerung über den wahren Umfang und Charakter der rechtsradikalen Parteien zu unterrichten. Dieses Versäumnis haben die Gewerkschaften mit allen Mitteln auszugleichen versucht,[159] und jetzt hat man ihnen die Verletzung der parteipolitischen Neutralität vorgeworfen. *Adenauer* hat in seiner Regierungserklärung von der Erhaltung der Gewerkschaften gesprochen.

Wir wenden uns auch gegen Herrn *Pferdmenges*[160], der die Neubaumieten auf 2,02 DM pro Quadratmeter hochgeschnellt wissen will. Ist es eine Verletzung der parteipolitischen Neutralität, wenn wir diesen Mann in unseren publizistischen Organen herausstellen? Als der Minister *Troeger*[161] in Hessen erklärte, die deutschen Beamten seien heute so gut gestellt, daß man nicht von einer Not bei den Beamten sprechen könne, da haben wir uns nicht gescheut, diesen Herrn *Troeger* öffentlich in der Presse anzugreifen. Wir sagen, was erforderlich ist im Interesse der Arbeitnehmer.

Die Deutsche Postgewerkschaft hat sechs christliche Kollegen im Vorstand von insgesamt 17 Vorstandsmitgliedern. Wir fragen nicht, wo kommst du her, welcher Konfession gehörst du an. Wir fragen nach dem Charakter und nach den Leistungen, was er für uns tun kann. Wir möchten betonen, daß Demokratie auch in unseren Organisationen eine heilige Verpflichtung ist. Es ist nicht möglich, irgendwie Satzungen zu ändern. Ich bin mit August *Schmidt* der Auffassung, man sollte ruhig eine Kommission bilden und sollte die Fragen, wie sie individuell entstehen, mit den Gewerkschaften besprechen. Wir sind alle Menschen, wir haben menschliche Schwächen, wir alle, ganz gleich, wo wir stehen. Ich bin gewiß, daß wir alle Momente richtig erkennen und einschätzen.

Es tritt dann eine Mittagspause von 14.00 bis 15.00 Uhr ein.

157 Vgl. Anm. 143.

158 Nicht ermittelt.

159 Der DGB-Wahlaufruf (Anm. 27) endete mit der Feststellung: „Wer Frieden und Fortschritt, Freiheit und Einheit will, wer nicht will, daß wieder Gewaltherrschaft und Krieg, Terror und Bombennächte über uns kommen, der muß durch Abgabe seiner Stimme [...] die Kräfte ausschließen helfen, die das deutsche Volk ein zweites Mal ins Unglück stürzen wollen." Dieser Passus hatte besonders die Kritik Adenauers hervorgerufen; vgl. Anm. 134.

160 *Robert Pferdmenges* (1880–1962), Bankier, 1949–1962 MdB, CDU.

161 *Heinrich Troeger* (1901–1975), 1951–1956 hessischer Finanzminister, SPD.

Kollege **Brenner**[162]: Ich möchte jetzt nicht noch die Gelegenheit dazu benutzen, in die Breite zu diskutieren. Es war notwendig, über alle diese Fragen hier einmal grundsätzlich zu sprechen. Ich glaube, daß wir nicht in der Lage sind, diese ganze Problematik durchzusprechen. Worauf es ankommt, was von den einzelnen Kollegen aufgezeichnet wurde, ist, daß *Kaiser* selbst in seinen Schlußbetrachtungen nicht die Schlußfolgerung gezogen hat. Wenn man jene Problematik aufklärt, dann muß man diese nicht der Versammlung überlassen. Die ganzen Fragen, die hier zur Debatte stehen, wurden in wiederholten Sitzungen des Bundesvorstandes und des Bundesausschusses schon einmal durchgesprochen.[163] Kaiser stellt uns wörtlich die Frage: Was soll hier werden? Ich muß zu einer Klarheit kommen. Meines Erachtens liegt darin genau so wie in dem Schreiben auch eine ultimative Forderung. Was *Kummernuss* sagte, ist richtig, es handelte sich nicht um ein christliches, sondern um ein echtes Politikum mit dem Brief vom 16. September 1953. Auch um der historischen Wahrheit willen muß gesagt werden, daß die ehemaligen Kollegen und auch die christlichen Kollegen auf den Kongressen betont haben, daß sie aus ganzem Herzen zu einer Einheit gekommen sind. Schon vor 1933 und in der Entwicklung nach 1933 war klar, daß aus sozialen Gründen eine Einheitsgewerkschaft eine politische Notwendigkeit geworden war.[164] Die Gewerkschaftsbewegung entspricht nicht unseren Vorstellungen, auch nicht jenen Vorstellungen der Menschen, die ob ihrer Idee aktive Mitarbeit in den Jahren bis 1933 geleistet haben.

Warum und weshalb haben wir uns zur Zeit mit dieser Frage beschäftigt? Zum Schluß möchte ich noch einmal betonen, wenn man den Eindruck haben kann und dies insbesondere nach Ihren Ausführungen, daß wir es im Augenblick mit einem „Ihr" und „Euch" zu tun haben, „Ihr" als die Fordernden in dieser Einheitsgewerkschaft und „Euch" jene Kräfte sind, die in den damaligen Gewerkschaften gewesen sind. 1945 bildeten wir die Einheitsgewerkschaft aus innerster Überzeugung heraus. Wir hängen an dieser aus opportunistischen Gründen. Wir müssen jetzt eine Kommission bilden, die untersuchen sollte. Der Beschluß, den der Bundesausschuß in seiner Sitzung am 30. September eingenommen hat, gibt dem heutigen Bundesausschuß auch nach Ihrem Referat nicht das Recht, daß jetzt in eine Überprüfung dieses Beschlusses eingetreten werden sollte. Wir haben in der IG Metall einen Beiratsausschuß, das ist das nächsthöchste Organ dieses Gewerkschaftsgremiums. Wir sind der festen Überzeugung, daß nichts anderes dabei herauskommt, was bisher war. Wenn also wir hier der Meinung sind, daß etwas im Argen liegen sollte, dann darf dafür nur zuständig sein das entscheidende

162 *Otto Brenner* (1907–1972), 1947–1952 Bezirksleiter der IG Metall in Hannover, 1952–1956 einer der beiden gleichberechtigten Vorsitzenden und 1956–1972 Vorsitzender der IG Metall.

163 Vgl. Anm. 36.

164 In der Weimarer Republik gab es Versuche, die politisch-weltanschauliche Zersplitterung der Gewerkschaftsbewegung zu überwinden. Allerdings unternahmen die freien, die christlichen und die Hirsch-Dunckerschen Gewerkschaften erst im Frühjahr 1933 aus opportunistischen Motiven den Versuch, den Fortbestand der Gewerkschaften unter dem NS-Regime zu sichern; vgl. Anm. 69. „Die Gemeinsamkeit des Scheiterns war eine Erfahrung mit einheitsgewerkschaftlicher Dimension" (so Klaus Schönhoven, Die deutschen Gewerkschaften [Anm. 45], S. 183), die die Nachkriegsplanungen der Gewerkschafter im Widerstand und im Exil beeinflußte und schließlich konstitutiv für den Wiederaufbau der Gewerkschaften nach den zwölf Jahren der Verfolgung und Unterdrückung werden sollte. Zu den Nachkriegsplanungen vgl. Dietmar Ross, Gewerkschaften und soziale Demokratie (Anm. 69), S. 120–148 und: Grundlagen der Einheitsgewerkschaft (Anm. 58), S. 243–311.

Gremium in jeder Gewerkschaft. Der Bundesausschuß ist das Gremium, was hier versammelt ist. Das Gremium hat auch den Beschluß gefaßt, und aus diesem Grunde wird nicht demnächst irgendwie ein Gremium zusammentreten, was andere Beschlüsse fassen kann. Zunächst sind gar keine Gedanken, Beschlüsse zu ändern oder neue Beschlüsse zu fassen. Wir sitzen hier als vernünftige Menschen.[165]

Kollege **Freitag:** Dem Kollegen *Brenner* sind einige Schnitzer unterlaufen.

Kollege **Greve**[166]: Wir haben vergeblich nach ehemaligen christlichen tüchtigen Kollegen gesucht. Erst nach dem 16. September erhalten wir überall Notschreie, wo angeblich die christlichen Jugendorganisationen die noch nicht organisierten Arbeiter auffordern, dem DGB nicht beizutreten.

Kollege **Feldmann**[167]: Ich habe aus der Diskussion festgestellt, daß kaum noch neue Momente hineingeworfen wurden. Ich beantrage daher Schluß der Debatte und die Frage zu klären, ob nicht in einem anderen Gremium auf engerer Basis diese Fragen geklärt werden können.

Kollege **Freitag:** Wer für Schluß der Diskussion ist, den bitte ich um das Handzeichen. Ich danke und bitte um die Gegenprobe. Das erste war die Mehrheit. Die Debatte ist damit geschlossen. Er macht noch einige persönliche Bemerkungen. Ich bin nicht mit allem einverstanden, was hier gesprochen, sondern unzufrieden mit denjenigen, die nicht gesprochen haben, die einstmals den christlichen Gewerkschaften angehört haben, welche Gedanken sie selbst aus ihrem täglichen Erleben haben. Das Gremium, was hier versammelt ist, sollte die Elite der Gewerkschaften sein. Ich bemühte mich um eine offene und faire Zusammenarbeit und hätte gewünscht, daß die Kollegen in der Lage sind, dasjenige, was der Kollege *Kaiser* gesagt hatte, noch zu erhärten. Ich bitte sie, bei nächsten Verhandlungen, bei denen wir zusammenkommen, alles auszusprechen, was zu sagen ist.

Kollege **Kaiser:** Ich bitte um Verständnis, daß ich nur noch einige kurze Bemerkungen mache. Ich hatte mir – wie ich schon sagte – für die Zusammenkunft eine ganz begrenzte Aufgabe gestellt. Ich wollte feststellen, ob wir überhaupt in der Lage sind, miteinander zu sprechen. Ich mache keinen Hehl daraus, daß viele gesagt haben: Es ist verlorene Mühe, es hat keinen Sinn mehr. Es ist unmöglich, zu einer wirklichen Verständigung der Geister zu kommen. Trotzdem habe ich den Versuch gemacht. Und ich bin der Meinung, daß wir bei allen Meinungsverschiedenheiten dasselbe wollen. Darf ich nun erst einmal einen Vorschlag machen: Ich lade euch in einem größeren oder kleineren Kreis ins Adam-Stegerwald-Haus nach Königswinter[168] ein. Und zwar den Vorstand des Bundes, die Vorsitzenden der Industriegewerkschaften und nach Möglichkeit die Schriftleiter.

165 Brenner berichtete über die Sitzung am 15./16. Dezember 1953 dem Beirat seiner Organisation und bekräftigte noch einmal seine Auffassung; vgl. Anm. 127.

166 *Friedrich Greve* (1892–1956), 1923–1933 Mitglied des Gauvorstandes Hannover des Deutschen Holzarbeiterverbandes, 1949–1956 Vorsitzender der Gewerkschaft Gartenbau, Land- und Forstwirtschaft.

167 *Willi Feldmann* (1893–1977), 1949–1954 Vorsitzender der Gewerkschaft Kunst.

Dort wollen wir die Verschiedenheiten der Auffassungen über den praktischen Weg der Gewerkschaften, über Politik und Wirtschaft und Gesellschaft zum Austrag bringen.

Ich habe heute morgen gesagt, es ist eine Wandlung im Gange, wie das ja auch am 6. September deutlich geworden ist. Ich weise darauf hin, daß aus dem Bereiche der deutschen Arbeiterschaft ebenso viele ihre Stimme den Christlichen Demokraten gegeben haben wie der Sozialdemokratischen Partei. Eine Analyse dieser Wahl wird das bestätigen. Das ist eine Angelegenheit, über die nachgedacht werden muß. Welche Wandlung ist in unserem Volke in Gange? Und wie ist es um die SPD bestellt? Es gibt dort Wandlungen, die ermutigend sind, wenn man an früher denkt.[169] Ich stehe unter einem Eindruck, der mich ganz besonders bewegt hat. Zu dem Pontifikalamt bei der Eröffnung des neuen Bundestages waren nicht nur Christliche Demokraten gekommen, sondern es waren auch Männer der SPD in einer erstaunlichen Anzahl dort. Auf der einen Seite stand der Bundeskanzler und auf der anderen Seite der Vizepräsident des Bundestages, Carlo *Schmid*[170]. Es gab Leute, die von einem taktischen Vorgang sprachen. Man soll das niemandem unterstellen. Ich habe auch öfter an den Gottesdiensten teilgenommen, die immer zu Beginn der Plenarsitzungen im Bundeshaus stattfinden. Ich habe in der gleichen Bankreihe gesessen, in der Paul *Löbe*[171], Frau *Schroeder*[172] und andere Mitglieder der SPD saßen. Das wäre früher, in der Zeit vor 1933, nicht möglich gewesen. Im übrigen, ich bin nicht als Parteipolitiker hier, sondern als Gewerkschafter. Und die Sozialausschüsse[173], die unter meiner Führung stehen, sind keine parteipolitische Organisation. Sie sind im Grunde eine Hilfsorganisation für eine Zeit, die einmal hinter uns gebracht werden muß, indem wir zu echter Verschmelzung in den Gewerkschaften kommen.[174] Unsere Wurzel – das wiederhole ich – ist nicht die Lehre von *Marx,* sondern die christlich-soziale Idee. Dem muß man in den Gewerkschaften gerecht werden. Dafür setzen sich die Sozialausschüsse ein. Denn noch ist die christlich-demokratische Arbeiterschaft in den Gewerkschaften heimatlos. Weder Kollege *Brümmer* noch Kollege *Jahn* können mich eines anderen überzeugen. Wir können da keine Heimat finden, wo wir mit unseren Auffassungen immer wieder erdrückt werden von der Masse derer, die aus anderer Welt kommen.

Man macht mir nun immer wieder Vorwürfe, daß ich mich nicht an dem Aufbau der Gewerkschaftsbewegung intensiver beteiligt habe, daß ich mich nicht von Anfang an hier

168 1948 wurde im Adam-Stegerwald-Haus in Königswinter, bis 1933 Schulungszentrum der christlichen Gewerkschaften, die Geschäftsstelle der Sozialausschüsse – vgl. Anm. 173 – der CDU eingerichtet, deren Vorsitzender Jakob Kaiser von 1949 bis 1958 war.

169 Vgl. Anm. 11.

170 *Carlo Schmid* (1896–1979), 1949–1972 MdB, SPD, 1949–1966 Vizepräsident des Deutschen Bundestages.

171 *Paul Löbe* (1875–1967), 1920–1933 MdR, 1949–1953 MdB, SPD.

172 *Louise Schroeder* (1887–1976), 1920–1933 MdR, 1949–1957 MdB, SPD, 1947–1948 Oberbürgermeisterin von Berlin.

173 Die Sozialausschüsse wurden ab Sommer 1945 gegründet. Als Ersatz für die christlichen Gewerkschaften sollten sie die christlich-sozialen Arbeitnehmer gegenüber den Einheitsgewerkschaften repräsentieren. Vgl. Herlind Gundelach, Die Sozialausschüsse zwischen CDU und DGB. Selbstverständnis und Rolle 1949–1966, Diss., Bonn 1983; Wolfgang Schroeder, Katholizismus und Einheitsgewerkschaft, S. 285–299; zur Entstehung auch Helene Thiesen, Christlich-soziale Arbeitnehmerschaft und Gewerkschaftsfrage 1945–1953, Diss., Bonn 1988, S. 49–76.

174 Auf diese Bemerkung Kaisers ging Otto Brenner in seinem Bericht vor dem Beirat der IG Metall am 15./16. Dezember 1953 besonders ein; vgl. das in Anm. 127 zitierte Protokoll, S. 385.

im Westen zur Verfügung gestellt habe.[175] Nun, ich bin im Anschluß an den 20. Juli 1944 in Berlin geblieben. Es war gar nicht anders möglich. Ich mußte der Auffassung sein, daß ich in Berlin nötig war. Aber ich weiß auch, daß die christliche Arbeiterschaft viele Versäumnisse nachzuholen hat. Ich habe dabei oft bei alten christlichen Gewerkschaftern für die Arbeit in den Gewerkschaften geworben. Man muß dann aber immer wieder feststellen, daß die Atmosphäre in den Gewerkschaften für sie nicht ansprechend ist. Was unsere Bewegung in der Vergangenheit mit ihren Leistungen vollbracht hat, muß einfach anerkannt werden. Es muß zur Geltung kommen. Und das ist nicht geschehen. Wir müssen sichtbarer zur Geltung kommen, als das bisher geschehen ist. Es darf nicht bei Matthias *Föcher*[176] und Thea *Harmuth*[177] bleiben. Noch ist mir ein Geschehen auf dem letzten Gewerkschaftskongreß in Berlin in Erinnerung, als Bernhard *Tacke*[178] in der Diskussion das Wort ergriff.[179] Neben mir saß der alte Kollege *Wissell.* Er sagte mir nach der Rede von *Tacke:* „Das ist ein echter Gewerkschafter, das ist mit das Beste, was ich bisher in der Diskussion gehört habe." Ich konnte *Wissell* sagen, daß *Tacke* aus unserer Schule komme. „Ich kann Sie nur beglückwünschen zu diesem Kollegen", meinte *Wissell.* Ich sage das nur, um damit kundzutun, daß die Gewerkschafter unserer Schule etwas zu geben haben, sie müßten nur zum Zuge kommen.

Nun, ich gehe mit dem Eindruck weg, daß wir miteinander reden können, und das bedeutet für mich eine Erleichterung. Ich werde meinen Kollegen noch heute abend sagen, was ich von hier mitbringe und daß ich euren gesamten Kreis alsbald bei uns im Stegerwald-Haus sehen möchte. Zu unserem Schreiben habt ihr zwar nein gesagt. Aber übrig bleibt doch die Aufgabe eines engeren Zusammenwachsens. Und dazu muß etwas geschehen. Vorschläge für unser Zusammenkommen werde ich machen. Ich werde euch in Bälde nach Königswinter zur weiteren Aussprache bitten. Denn eins steht fest: Keine Gruppe in unserem Volk ist so berufen, für wirtschaftspolitische und staatspolitische Gestaltung unseres Landes einzustehen, wie die Arbeiterschaft.

175 Vgl. die Ausführungen von Kummernuss zu Beginn seines Beitrages, oben S. 59.

176 In der Sitzung des CDU-Fraktions- und Parteivorstandes am 10. September 1953 sprach Kaiser „von dem armen Matthias Föcher". Das Protokoll vermerkt darauf: „Widerspruch und Zuruf: Arm im Geiste!" Kaiser kommentierte: „Ich habe es vielleicht genauso gemeint, wie Sie das empfinden." Vgl. Protokolle des CDU-Bundesvorstandes 1953–1957, S. 43.

177 *Thea Harmuth* (1904–1955), seit 1922 Mitglied des christlichen Verbandes der weiblichen Handels- und Büroangestellten, 1949–1955 Mitglied des Geschäftsführenden DGB-Bundesvorstandes. Im Vorfeld der DGB-Gründung wies Böckler Einflußversuche zurück, die Leitung der Hauptabteilung Frauen statt mit Thea Harmuth mit einer sozialdemokratischen Gewerkschafterin zu besetzen; vgl. die Korrespondenz zwischen der Frauensekretärin beim Parteivorstand der SPD, Herta Gotthelf, mit Hans Böckler von Ende September, Anfang Oktober 1949, in: DGB-Archiv, Nachlaß Böckler, I/HBAH 74; vgl. auch das Schreiben Siggi Neumanns, Leiter des SPD-Betriebsgruppenreferats, an Böckler vom 19. September 1949, abgedruckt in: Siegfried Mielke und Peter Rütters, Quellen 7, Dok. 138, S. 467 f. Auch beim Gründungskongreß selbst machte Böckler keinen Hehl aus seiner Absicht, mit Thea Harmuths Wahl „der christlichen Richtung eine etwas stärkere Position im künftigen größeren Bundesvorstand einzuräumen"; vgl. Protokoll Gründungskongreß (Anm. 122), S. 238.

178 *Bernhard Tacke* (1907–1994), 1932–1933 Geschäftsführer des Zentralverbandes Christlicher Textilarbeiter in München-Gladbach, 1949–1956 stellvertretender Vorsitzender der Gewerkschaft Textil-Bekleidung, 1956–1972 stellvertretender Vorsitzender des DGB.

179 Zu Tackes Beiträgen auf dem Berliner Kongreß vgl. Protokoll. 2. Ordentlicher Bundeskongreß, Berlin, 13. bis 17. Oktober 1952. Hrsg. vom Deutschen Gewerkschaftsbund, Düsseldorf o. J., S. 181–183 und S. 384 f.

Kollege **Freitag:** Liebe Kollegen! Wir sind damit zum Abschluß des ersten Punktes gekommen. Der heutige Tag ist ein Erfolg. Kollege *Kaiser,* du hast erwartet [!], daß du hier Beifall bekommen würdest. Was wir nötig haben, das ist, wir sprechen zusammen und daß die Sprache nicht geführt wird ähnlich den acht Punkten,[180] denn derartige Punkte verletzen. Du warst immer ein guter Kamerad meinen Freunden gegenüber. Mit den acht Punkten kommen wir nicht weiter. Wir können nur zusammenkommen für die Zukunft und uns aussprechen, wenn wir eine offene und ehrliche Unterhaltung unter uns herbeiführen, und aus diesem Grunde möchte ich zum Schluß hier an meine Kameraden die Frage richten, ob sie den Vorschlag von Kollegen Kaiser nicht für gut halten und daß wir einer Einladung folgen. Der Kreis muß derselbe bleiben wie jetzt. Da sind zunächst die 16 Vorsitzenden der einzelnen Industriegewerkschaften, die Kollegen des Geschäftsführenden Vorstandes, und dazu gehören die Mitglieder des Bundesausschusses sowie die Redakteure etc., die mit mir und meinen Freunden eine Aussprache führen. Wie du deinen Kreis zusammensetzt, mußt du bestimmen. Die Dinge, die sich im Gewerkschaftsleben abspielen, kann man nicht ändern mit acht Punkten, und die kann man noch viel weniger ändern mit einem Kampf, der hoffentlich hinter uns liegt. Für diesen Kampf haben wir bei der Arbeiterschaft wenig Verständnis gefunden. Das Ausland hat uns am allerwenigsten verstanden. Vom Ausland habe ich Auslassungen über diese Angelegenheit bekommen, die geradezu beschämend für uns sind. Derartige Dinge müssen für die Zukunft vermieden werden. Wir müssen uns unterhalten über dasjenige, was an uns in diesen Tagen herantritt. Kollegen, seid ihr damit einverstanden, daß wir die Dinge abschließen und daß wir einer Einladung, die uns unser Freund *Kaiser* zukommen läßt, folgen werden?

Kollege **Brümmer:** Ich bin der Überzeugung, daß das, was Kollege *Kaiser* ausführte, von den besten Absichten getragen ist, daß aber eine weitere Aussprache an sich zwecklos sein wird, wenn man nicht vorher den zuständigen Industriegewerkschaften das belastende Material zustellt. Wir Metallarbeiter sind die besten und freundlichsten Menschen, die es überhaupt gibt (großer Beifall). Aber warum sollen wir böse werden? Wenn *Even*[181] oder Prälat Dr. *Schmitt*[182] Klagen gegen die IG Metall haben, dann sollen sie uns diese schriftlich geben. Wenn man etwas Nützliches und Ergebnisvolles erreichen will, dann soll man das tun. Ich würde deshalb vorschlagen, uns das Material zuzusenden.[183]

180 Vgl. Anm. 37.

181 *Johannes Even* (1903–1964), 1927–1933 Sekretär der christlichen Gewerkschaften, 1949–1964 MdB, CDU, Mitunterzeichner des Briefes an den DGB-Bundesvorstand vom 16. September 1953.

182 *Hermann-Josef Schmitt* (1896–1964), Priester, 1945–1962 Präsident der KAB, Mitunterzeichner des Briefes an den DGB-Bundesvorstand vom 16. September 1953.

183 Entsprechendes Material wurde dem Vorstand der IG Metall nicht zugestellt. Als Jakob Kaiser dem Vorstand der Metallgewerkschaft die Einladung zur Fortsetzung des Gesprächs am 24. März 1954 in Königswinter sandte, lehnte Hans Brümmer die Teilnahme u. a. mit der Begründung ab, daß das „konkrete Beweismaterial, aus dem die tatsächliche Verletzung der parteipolitischen und religiösen Neutralität" hervorgeht, noch nicht vorliege. Auch nach Kaisers Replik lehnte es Brümmer ab, die Gespräche fortzusetzen, solange er kein aussagekräftiges Material bekomme; vgl. Josef Kaiser, Quellen 11, Dok. 68, S. 513 f.

Kollege **Freitag:** Ich möchte den Kollegen *Kaiser* bitten, wenn ihm bekannt wird, daß irgend etwas schiefläuft, dann soll er uns Mitteilung machen, damit diese Dinge behoben werden. Kommen wir in Bonn zusammen, so können wir uns über derartige Themen gleich unterhalten. Wir weichen den Dingen nicht aus. Wir sind der Auffassung, wir sollen uns verständigen über das, worüber wir uns unterhalten. Es wäre zweckmäßig, den Beteiligten vorher die Tagesordnung zu senden, aus der hervorgeht, über was wir uns unterhalten werden.

Kollege H[einrich] **Hansen**[184]: Es geht schon eine ganze Weile so. Wir stehen draußen vor unseren Kollegen, und keiner ist in der Lage zu sagen, in welcher Form [?]. Wir müssen also schon Wert darauf legen, über das Material, das vorliegt, unterrichtet zu werden.

Kollege **Freitag:** Habt Ihr denn nicht zugehört? Ich habe vorgeschlagen, daß Kollege *Kaiser* dem Bundesvorstand das Material, was ihm zu Händen gegeben ist, zuleitet, damit es mit den Industriegewerkschaften darüber zu einer Klärung kommt. Vielleicht ist es möglich, uns bei der Einladung eine Tagesordnung bekanntzugeben, damit die Teilnehmer sehen können, was zur Besprechung in Bonn steht.

Kollege **Brandel**[185]: Die Aufforderung, in allen Verbänden des DGB Fraktionen zu bilden, ist mit den Beschlüssen der Bundesausschußsitzung vom 30. September und mit der Gewerkschaftsarbeit unvereinbar. Ich bin der Meinung, daß die Aufforderung zur Fraktionsarbeit zur Zersetzung der Gewerkschaften führt. Wenn Kollege *Kaiser* und seine Kollegen von dieser Aufforderung zur Fraktionsarbeit abrücken, dann können wir uns über weitere Gespräche in irgendeiner Form unterhalten.

Kollege **Freitag:** Wir wollen hoffen, daß diese Erklärung zur Beendigung des Durcheinanders führt, was wir gehabt haben. Kollege *Kaiser* sagte uns, ich gebe euch meine Hand, dafür zu sorgen, daß es zu einer vernünftigen Arbeit in Zukunft kommt. Bitte damit genug sein zu lassen, daß er uns einlädt, daß wir uns verständigen über die Fragen, die erörtert werden sollen. Dann würdigt auch bitte, daß hier zwei sitzen, die angegriffen worden sind. Ich habe gedacht, wenn wir von Gewerkschaften sprechen, dann sind die Industriegewerkschaften dabei. Kollegen, ich frage euch, ob das allgemeine Zustimmung findet. Zum Abschluß möchte ich dem Kollegen Kaiser für seine Mitwirkung den besten Dank aussprechen.[186]

184 *Heinrich Hansen* (1895–1971), 1924–1933 Vorsitzender des Verbandes der Lithographen und Steindrucker, 1950–1952 Zweiter Vorsitzender und 1952–1962 Vorsitzender der IG Druck und Papier.

185 *Kuno Brandel* (1907–1983), 1949–1954 Redakteur, 1954–1961 Chefredakteur des Verbandsorgans *Metall* und Mitglied des Geschäftsführenden Vorstandes der IG Metall.

186 Im März und Juli 1954 fanden zwei Gesprächsrunden zwischen christdemokratischen Gewerkschaftern und dem DGB-Bundesvorstand statt, die direkt auf Kaisers Anregung bei dieser Sitzung des Bundesausschusses zurückgingen; vgl. die Protokolle und Aufzeichnungen in DGB-Archiv, Bestand 24.4, 2273. Weitere Besprechungen fanden 1955 auf Einladung von Karl Arnold statt. Als im Herbst 1955 die KAB-Führung schließlich doch die Gründung eines christlichen Gewerkschaftsbundes initiierte, regte Walter Freitag an, „erneut wieder zu einer Übung zurückzukehren, wie sie bereits unter Hans Böckler eingeführt wurde. Es wurde damals mit bestimmten Persönlichkeiten eine dauernde Fühlung eingeleitet und in diesem Kreis alle Spannungen besprochen, die hier und da in der Gewerkschaftsbewegung

[...][187]

Schluß der Sitzung: 17.55 Uhr.
Protokoll: August *Rautenberg*[188] Vorsitz: Walter *Freitag*

Personenregister

Adenauer, Konrad 40, *45*, 48, 56 f., 66 f., 73
Albers, Johannes 41, 54, *69*
Arnold, Karl 41 f., 46, *47*, 48, 55, 57, 79
Baltrusch, Fritz *51*
Beyer, Georg *51*
Blank, Theodor 38
Böckler, Hans 38, *51*, 53 f., 77, 79
Brandel, Kuno *79*
Brauer, Theodor *51*
Brauns, Heinrich *50*
Brenner, Otto 46, *74*, 75 f.
Brümmer, Hans *61*, 68, 76, 78
Dehler, Thomas *66*
Even, Johannes *78*
Feldmann, Willi *75*
Fette, Chrstian 54
Föcher, Matthias *68*, 77
Freitag, Walter 40, *45*, 46, 48, 55 f., 58, 64, 67, 72, 75, 78 ff.
Frings, Joseph 69, 73
Gefeller, Wilhelm *67*
Goerdeler, Carl Friedrich *52*
Göring, Bernhard *54*
Görres, Johann Joseph von *67*
Gotthelf, Herta *77*
Grassmann, Peter *51*
Greve, Friedrich *75*
Grotewohl, Otto *54*
Habermann, Max *52*
Hansen, Heinrich *79*
Harmuth, Thea *77*
Holler, Friedrich *66*
Hué, Otto *49*
Imbusch, Heinrich *49*
Jahn, Hans *71*
Jipp, Hubert 64
Kaiser, Jakob passim
Katzer, Hans *80*
Kirdorf, Emil *49*
Knoll, Alexander *46*
Körner, Heinrich *53*
Kummernuss, Adolph 43, *59*, 62, 64 f., 68, 71, 74, 77
Leber, Julius 52, *53*
Legien, Carl *49*
Leipart, Theodor *49*, 51 ff.
Lemmer, Ernst *51*
Lenz, Otto *45*, 66
Leuschner, Wilhelm 50, *51*, 52 f.
Ley, Robert *52*
Löbe, Paul *76*

[Forts. von Anm. 186]
auftauchen können." Freitag an Kaiser, 4. November 1955, in: Bundesarchiv, Nachlaß Kaiser (1018), 102, Bl. 84. Freitag wurde wegen dieses Vorstoßes kritisiert; vgl. Josef Kaiser, Quellen 11, Dok. 99 und Dok. 104, TOP 2, S. 788 ff. und S. 821–830. Der sog. „Siebener-Ausschuß" kam aber bis Ende 1956 zu acht Sitzungen zusammen. Der 1956 neugewählte DGB-Vorsitzende Willi Richter zögerte, die Treffen fortzusetzen; vgl. das Schreiben von Hans Katzer an den DGB-Vorsitzenden, 28. November 1956, in: DGB-Archiv, Bestand 24.1, 2025. Zum Fortgang allgemein vgl. Wolfgang Schroeder, Katholizismus und Einheitsgewerkschaft.

187 Vgl. Anm. 23.

188 *August Rautenberg* (geb. 1910), 1952–1956 Referent Walter Freitags.

Marx, Karl *49,* 76
Mierendorff, Carlo 52, *53*
Nätscher, Hans *65,* 66
Neumann, Siggi *77*
Otte, Bernhard *51*
Pferdmenges, Robert *73*
Rautenberg, August *80*
Reuter, Georg 39 f., 44
Richter, Willi 80
Rosenberg, Ludwig 42
Rott, Michael *59*
Schlimme, Hermann *54*
Schmid, Carlo *76*
Schmidt, August *70,*71, 73
Schmitt, Hermann-Josef *78*
Schroeder, Louise *76*
Schütz, Wilhelm Wolfgang *46*
Seebohm, Hans Christoph *60*
Sollmann, Wilhelm *51*
Spliedt, Franz *46,* 51, 53
Stegerwald, Adam *49,* 50 f. 67, 71
Steinfeldt, Heinrich 44, *69*
Stenger, Carl *72*
Stolz, Otto *46*
Suhr, Otto *54*
Tacke, Bernhard *77*
Trawinski, Bruno *64*
Troeger, Heinrich *73*
Ulbricht, Walter *54*
Wieber, Franz 49, *50*
Wissell, Rudolf 50, 77

Eine Wende in der Geschichtsschreibung zur KPD in der Weimarer Republik?*

Von Sigrid Koch-Baumgarten

Es überrascht nicht, daß die Ergebnisse der historischen Kommunismusforschung nach der Öffnung der Archive der DDR und der Komintern auf dem Prüfstand neuerer Untersuchungen stehen, die sich erstmals auf einen bislang unzugänglichen Fundus an Quellen stützen könn(t)en. Neue Detailkenntnisse, Auffüllung von Lücken, Deutungskorrekturen in Einzelfragen waren nach 1989 genauso zu erwarten wie eine Reformulierung der Gretchenfrage der Kommunismusforschung: Läßt sich der deutsche Kommunismus aus exogenen oder aus endogenen Faktoren begründen? Sind externe Interventionen der Komintern – zurückzuführen auf Interessenkonstellationen und Fraktionskämpfe der Bolschewiki in der Sowjetunion – verantwortlich für die „Stalinisierung" oder „Bolschewisierung" der deutschen Kommunistischen Partei und für die großen politischen Linienwechsel in der Weimarer Republik?[1] Oder lassen sich diese durch interne Entwicklungen in Deutschland selbst, durch soziale, politische und wirtschaftliche Konflikte, Mitgliederinteressen und -einstellungen erklären?[2] Die Autoren der hier vorzustellenden beiden Arbeiten suchen aus der Perspektive einer „politischen Sozialgeschichte" (Mallmann) bzw. einer kommunistischen Gesamtgeschichte (Weitz) diese Kardinalfrage neu zu beantworten.

Mallmann leistet mit der Vorlage seiner Habilitationsschrift einer – vielfach eingeforderten, aber nicht realisierten – systematischen Sozial- und Alltagsgeschichte des deutschen Kommunismus in der bisher überwiegend politikgeschichtlich orientierten Kommunismusforschung eine Pionierarbeit. Mit dem Milieuansatz Rainer Lepsius', gestützt auf Primärquellen aus dem Saargebiet und eine Fülle von Lokal- und Regionalstudien, nimmt Mallmann Denkweisen, Deutungsmuster, Aktionsformen, die lebensweltliche Verankerung, Alltags- und Freizeitverhalten des „gewöhnlichen" Kommunisten in der Lokalgesellschaft in den Blick. Er erweitert mit seinen Ausführungen zur Anatomie der Partei (S. 84–165) den bislang geringen Kenntnisstand über die Sozialstruktur der KPD: über die Dominanz des urbanen, männlichen, industriellen

* Zu den Arbeiten von:
MALLMANN, Klaus-Michael: **Kommunisten in der Weimarer Republik. Sozialgeschichte einer revolutionären Bewegung.** – Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft 1996. 552 S.
WEITZ, Eric D.: **Creating German Communism, 1890–1990. From Popular Protest to Socialist State.** – Princeton: Princeton University Press 1997. 445 S.

1 Grundlegend dazu die Standardwerke: Ossip K. Flechtheim, Die KPD in der Weimarer Republik, 2. Aufl., Hamburg 1986; Hermann Weber, Die Wandlung des deutschen Kommunismus. Die Stalinisierung der KPD in der Weimarer Republik, 2 Bde., Frankfurt a. M. 1969.

2 Eva C. Schöck, Arbeitslosigkeit und Rationalisierung. Die Lage der Arbeiter und die kommunistische Gewerkschaftspolitik 1920–1928, Frankfurt a. M. 1977; Uta Stolle, Arbeiterpolitik im Betrieb. Frauen und Männer, Reformisten und Radikale, Fach- und Massenarbeiter bei Bayer, BASF, Bosch und in Solingen (1900–1933), Frankfurt a. M. 1980; Eve Rosenhaft, Beating the Fascists? German Communists and Political Violence 1929–1933, Cambridge 1983.

Facharbeiters, die Unterrepräsentation von Frauen und (überraschenderweise auch) Jugendlichen in der Mitglied- und Anhängerschaft der Partei. Erstmals untersucht wird ihre generationelle Schichtung: es sind insbesondere die beiden Generationen der Jahrhundertwende und der Frontkämpfer und deren lebensgeschichtliche Erfahrungen, nämlich die kollektiven Traumata des Krieges und der Weimarer Modernisierung, die die KPD der Zwischenkriegsjahre prägten (S. 106–118). Gleichfalls Neuland wird mit der Analyse der Geschlechter- und Familienbeziehungen, von Festinszenierung, Andachtsriten und Totenkult, von Ikonographie und symbolischer Politik der Kommunisten in der Lokalgesellschaft betreten (S. 165–240).

Mallmann kann überzeugend aufzeigen, daß Wertvorstellungen, Einstellungen, Deutungs- und Orientierungsmuster „gewöhnlicher" Kommunisten in der Tradition der Sozialdemokratie des Kaiserreichs ihre Wurzeln haben und auch noch in der Weimarer Republik viele Überschneidungen zur quasi *vorpolitischen* Vorstellungswelt der Sozialdemokraten aufweisen. Gerade in den Tiefenstrukturen kommunistischer und sozialistischer Einstellungen, in Ressentiments, Vorurteilen, Moralvorstellungen, normativen Orientierungen, Deutungsmustern kann Mallmann bei aller weltanschaulichen und parteipolitischen Differenz Konsenszonen entdecken, etwa im Klassenkampfdenken, Fortschrittsoptimismus, in einer antihedonistischen Arbeitsmoral, in Prüderie und Ordnungsdenken und nicht zuletzt im Verhaltensmuster einfacher Parteimitglieder, aus Frustration über die ausbleibende Revolution in die unpolitische Nischengesellschaft, in die Nestwärme des Milieus abzutauchen (S. 18–54, S. 261–283 und S. 294–303).

Der Autor kann damit *endogene* Ursachen des „stalinistischen" Organisations- und Politikmodells herausarbeiten und die Einseitigkeit des bislang dominanten Fremdbestimmungsparadigmas in der Kommunismusforschung hinterfragen.[3] Es war nicht *nur* ein Implantat der Bolschewiki nach dem Sündenfall der Durchsetzung Stalins in der KPdSU in den deutschen Kommunismus. Anlagen eines autoritären Entwicklungsweges finden sich auch in der deutschen Arbeiterbewegung – diese Interpretation Mallmanns ist eine überfällige Revision der klassischen These von den erstickten Entwicklungsmöglichkeiten eines alternativen demokratisch-luxemburgistischen Frühkommunismus (S. 67 ff., S. 304 und S. 348). Intoleranz, Antipluralismus, Intransigenz, Selbstausgrenzung als Milieutradition (S. 37) und Aggressionen, Gewaltbereitschaft als Ergebnis der Erfahrung von Krieg und enttäuschter Revolutionserwartung (S. 145 f.), die Permanenz der Krisenerfahrung als lebensweltliche Grundlage eines Bedürfnisses nach einer neuen Heilslehre (S. 116 f.), die Utopie des vormundschaftlichen Staates (S. 230 ff.) verweisen auf endogene Entstehungskontexte eines autoritären Kommunismus in Deutschland.

Allerdings gelingt es Mallmann nicht, ein überzeugendes und schlüssiges analytisches Gegenmodell zum Fremdbestimmungsansatz zu entwickeln. Er glaubt, mit dem

3 Im Gegensatz zu seiner Selbststilisierung ist Mallmann allerdings weder der erste, der auf die begrenzte Reichweite eines Erklärungsmodells hingewiesen hat, das die Politik der KPD vorrangig aus externen Einflüssen begründet, noch ist seine Arbeit der erste Versuch, kommunistische Linienwechsel und Realpolitik „von unten", aus dem spezifischen historischen Kontext der Weimarer Republik, herzuleiten. Vgl. Lore Heer-Kleinert, Die Gewerkschaftspolitik der KPD in der Weimarer Republik, Frankfurt a. M. und New York 1983, S. 19 und S. 23 f.; Sigrid Koch-Baumgarten, Einleitung, in: Ossip K. Flechtheim, Die KPD ..., 2. Aufl., a. a. O., S. 31 ff.; ferner die Literatur in Anm. 2.

Gegensatz zwischen Milieuverwurzelung und Avantgardeprinzip das zentrale Strukturprinzip des Kommunismus entdeckt zu haben, aus dem sich die gesamte KPD-Geschichte erklären läßt: „Der eingeborene Gegensatz zwischen Milieu und Avantgarde strukturierte intern die sich daraus ergebenden Widersprüche zwischen partikularistischer Vielfalt und generalstabsmäßigem Selbstverständnis, lebensweltlicher Heimat und quasimilitärischem Parteibefehl, lokaler Autonomie und zentralistischem Kommandoregime, zwischen dem Etablissement einer Gegenwelt und dem permanenten, ‚von oben' befohlenen Ansturm auf die bestehende Ordnung" (S. 81, auch S. 19 f. und S. 79). Aber *erstens* erweisen sich die Prämissen dieses Konzeptes als fragwürdig. Und *zweitens* bleibt Mallmann den Beweis der Erklärungskraft und Tragfähigkeit seines Strukturprinzips in der konkreten Analyse der KPD-Politik schuldig.

Um die These eines Gegensatzes zwischen Milieuverwurzelung der kommunistischen Basis und Avantgardeprinzip der professionellen Revolutionäre zu begründen, überspitzt Mallmann seinen Befund vorpolitischer Konsenszonen zwischen einfachen Kommunisten und Sozialdemokraten zur Existenz eines übergreifenden linksproletarischen sozialmoralischen Milieus jenseits parteipolitischer Spaltungen, die nur noch eine Ausdifferenzierung in parteispezifische, aber vernetzte Submilieus begründen (S. 15, S. 43 f., S. 166 ff., S. 199 ff., S. 258 ff., S. 265 ff. und S. 382 ff.). Es erhalte sich in gemeinsamen Erfahrungsräumen – Gewerkschaften, Vereinen und in der Lokalgesellschaft – und begründe eine *autonome* Handlungssphäre für die kommunistische Mitgliedschaft, die sie resistent mache gegen Vorgaben „von oben", Fraktionskämpfe im Parteiapparat (S. 350 und S. 353), sie in Gegensatz bringe zur Avantgarde. Der ideelle Weimarer Basiskommunist erscheint damit eingebunden in übergreifende Milieukontexte, in die Kräfteverhältnisse und Konfliktkonstellationen der Lokalgesellschaft. Er habe sich an diesen lokalen Gegebenheiten orientiert, sei auf seine Bündnis- und Mehrheitsfähigkeit vor Ort bedacht gewesen (S. 353 f.) und habe sich im Kleinkrieg (S. 154) gegen die politischen Vorgaben der verhaßten besserwisserischen Nomenklatura (S. 157) befunden. Umgekehrt habe im Milieu eine „ausgewogene Balance zwischen Distanz und Kooperation" (S. 386), zwischen Streit und solidarischem Miteinander der Parteirichtungen (S. 385 und S. 173) geherrscht.

Diese pointierten Überzeichnungen von (horizontaler parteiinterner) Dissidenz[4] und (vertikalem parteipolitischem Basis-)Konsens sind schwer nachvollziehbar. Die Minimierung der Bedeutung von politisch-ideologischen Einstellungsunterschieden[5] zwischen Sozialisten und Kommunisten läßt allein die Tatsache differenter Parteiwahl und

4 Daß es parteiinterne Dissidenz und verweigerte Folgebereitschaft in der KPD-Mitgliedschaft gegeben hat, ist übrigens keine Entdeckung Mallmanns. Die KPD-Forschung hat niemals derart stringent das Bild einer monolithischen Partei mit gehorsamen Parteisoldaten an der Basis gezeichnet, wie Mallmann glauben machen will. Auf parteiinterne Opposition, auf Basiswiderstände gegen Linienwechsel, Aufstandsanweisungen ist immer schon verwiesen worden. Etwa Hermann Weber, Die Wandlung ..., a. a. O., Bd. 1, S. 13–20 und S. 42 f.; Werner Müller, Lohnkampf, Massenstreik, Sowjetmacht. Ziele und Grenzen der „Revolutionären Gewerkschafts-Opposition" (RGO) in Deutschland 1928 bis 1933, Köln 1988, S. 75 f., S. 94, S. 122 f. und S. 199.

5 Kommunisten werden als Revolutionäre im Wartestand in nichtrevolutionärer Zeit, auch schon einmal als „Sozialdemokraten wider Willen" charakterisiert (S. 381). Weitz kommt auch hier zu dezidiert anderen Ergebnissen. Vgl. Eric D. Weitz, a. a. O., S. 233–279.

-bindung unerklärlich werden. Und um das Bild einer solidarischen, friedlichen Nischengesellschaft zu konstruieren, muß schon von der realhistorischen Existenz gewaltsamer Auseinandersetzungen zwischen Sozialdemokraten und Kommunisten in den großen sozialen Konflikten zu Beginn der Weimarer Republik, in Streikkonflikten, auf Demonstrationen, auf Gewerkschafts-, Partei- und Wahlversammlungen abstrahiert werden. Mallmann verzichtet durchgängig darauf, seine Thesen mit widerständigen Fakten und Ergebnissen der Sekundärliteratur zu konfrontieren. Diese kanzelt er nicht nur polemisch in einer Weise ab (als einäugig, blind, feindbildfixiert, intellektuell steril, holzschnittartig argumentierend, spekulativ etc.), die für die wissenschaftliche Auseinandersetzung nur als unüblich bezeichnet werden kann. Er rezipiert sie zudem auch recht eigenwillig und paßt sie in seine Beweisführung ein.[6] Und die Belege für eine parteiübergreifende Basiskooperation, etwa gegen die nationalsozialistische Bedrohung, bleiben – und zwar nicht nur im Vergleich zu den quellengesättigten Studien Hermann Webers[7] – denn auch recht dürftig (S. 377 und S. 511). Die Studie Eric D. Weitz' kontrastiert die Kooperationsthese Mallmanns mit der wohlbegründeten Gegenthese, daß die politische Kultur des deutschen Kommunismus u. a. durch einen „vitriotic factionalism" (S. 17), durch die Feindseligkeit gegen jede Form einer politischen Allianz (S. 187) gekennzeichnet gewesen sei.

Ebenso konstruiert erscheint die These einer relativen Autonomie der kommunistischen Basis. Selbst wenn es Devianz immer gegeben hat, innerparteiliche Auseinandersetzungen auf lokaler Ebene sich in Inhalten und Parteiungen von den Fraktionskämpfen in den Spitzengremien unterscheiden können (S. 348 ff.), so bedeutet das noch nicht automatisch, daß letztere die ersten gar nicht beeinflußten. Beispiele aus dem Saargebiet, dem angesichts fehlender anderer Primärquellen eine empirische Pilotfunktion zugesprochen wird (S. 88), reichen als Beleg kaum aus. Bei dem Anspruch, generelle Aussagen über *den* Kommunismus in Deutschland zu machen, ist es methodisch nicht ganz zulässig, die empirische Tiefenlotung auf nur diese eine Region zu begrenzen. Es wird nicht einmal diskutiert, ob das Saarland als repräsentativ für die KPD-Organisation und -Politik gelten kann oder ob es vielleicht doch angesichts der politisch-ideologischen Heterogenität der KPD-Bezirke Besonderheiten im Saarland gab.

6 So bezieht sich Mallmann etwa darauf, daß in der Märzaktion 1921 die Basis mit den Füßen gegen die Aufstandsdirektiven der Zentrale abgestimmt hat. Daß es aber daneben *auch* eine Beteiligung aus *Parteidisziplin* gegeben hat, nimmt Mallmann schlicht nicht zur Kenntnis. Das hätte auch kaum zu seiner These der relativen Autonomie der Basis gepaßt. Vgl. Sigrid Koch-Baumgarten, Aufstand der Avantgarde. Die Märzaktion der KPD 1921, Frankfurt a. M. und New York 1986, S. 229 und S. 247–250. Besonders gern reklamiert Mallmann auch alte Einsichten als Innovationsleistung für sich: daß die Wende zur RGO-Politik eine Radikalisierung von oben darstellt (S. 318) und auf Widerstände in der Mitgliedschaft (S. 312 ff.) stieß, hatte bereits Werner Müller ausführlich dargestellt. Werner Müller, Lohnkampf ..., a. a. O., S. 72, S. 84 (These von der „Radikalisierung von oben"), S. 75 f., S. 94, S. 122 f., S. 199 (Basiswiderstände). Das hindert Mallmann allerdings nicht, polemisch gegen die „Deutungs-Oldtimer" (S. 106) in der Kommunismusforschung ante Mallmann zu Felde zu ziehen. Zum Umgang Mallmanns mit der Sekundärliteratur siehe auch: Andreas Wirsching, „Stalinisierung" oder entideologisierte „Nischengesellschaft"? Alte Einsichten und neue Thesen zum Charakter der KPD in der Weimarer Republik, in: Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte, Jg. 45 (1997), S. 458–461.

7 Hermann Weber, Die Wandlung ..., a. a. O.; Die Generallinie. Rundschreiben des Zentralkomitees der KPD an die Bezirke 1929–1933. Eingel. und bearb. von Hermann Weber unter Mitwirkung von Johann Wachtler, Düsseldorf 1981; Hermann Weber, Hauptfeind Sozialdemokratie. Strategie und Taktik der KPD 1929–1933, Düsseldorf 1982.

Daß die politischen Entscheidungen, normativen Orientierungen, Deutungs- und Wahrnehmungsmuster der Avantgarde nicht auch auf die Mitglieder zurückwirkten, bleibt schwer nachvollziehbar. Welche *neuen* Wertvorstellungen und Politikkonzepte jenseits deutscher Traditionen und Erfahrungskontexte etwa durch die Einbindung der Avantgarde in die Komintern und deren Orientierung am bolschewistischen Revolutionsmodell und kommunistischen Vaterland tatsächlich in die Vorstellungswelt von Kommunisten implantiert wurden, eigene Traditionen überlagerten, im eigenen Erfahrungsraum reformuliert, integriert wurden, wird nicht systematisch untersucht. Ohne das *Zusammenspiel* endogener und exogener Einflüsse[8] in den Blick zu nehmen, kann das Fremdbestimmungsparadigma aber schwerlich zurückgewiesen werden. Der Nachweis spezifischer deutscher Anteile an der Herausbildung der „stalinisierten" KPD führt nicht auch quasi automatisch jeden Einfluß der Bolschewiki ad absurdum und entlarvt ihn als Schimäre. Die Nichterwähnung der in vielen Studien nachgewiesenen Interventionen der Komintern und der Bolschewiki in die Personal- und Sachpolitik der KPD[9] macht diese nicht ungeschehen oder hebt ihre Wirkungskraft auf. Mallmann bleibt blind gegenüber den Einflüssen und der Suprematie der Kommunistischen Internationale. Die politischen Wechsel der KPD, der Aufstandsversuch 1921, die Planungen eines deutschen Oktobers 1923 oder die Linkswende 1928 sind ohne Berücksichtigung der Kominternpolitik nicht hinreichend zu erklären. Sie lassen sich monokausal *weder* auf Interventionen von Turkestanern oder KI-Depeschen *noch* auf ein Strukturprinzip Milieu versus Avantgarde zurückführen, das auch noch kontinuierlich ohne Brüche und Wandlungen im historischen Zeitverlauf wirkt.

Mallmann glaubt, daß Linienwechsel, Fraktionskämpfe in der KPD „quasi automatisch ‚von unten' erwuchsen", aus unterschiedlichen Antworten von Avantgarde und Basis auf „das Dilemma ‚Revolutionäre in nichtrevolutionärer Zeit'" (S. 339). Einmal abgesehen davon, daß dieses Dilemma – in den Worten Mallmanns – ein „Deutungs-Oldtimer" (S. 106)[10] ist, kann sich seine Erklärungskraft am konkreten Beispiel nicht beweisen. Man sucht vergeblich nach einer Neuinterpretation der Aufstandsversuche in der Frühzeit der KPD oder der ultralinken Wende von 1928. Das zentrale Dilemma wurde schon in dem Bild der ultraradikalen Ersatzhandlung ohnmächtiger Revolutionäre durch Uta Stolle beschworen.[11] Mit anderen Worten: Mallmann bleibt den Beweis dafür schuldig, daß er wesentlich Neues und Weiterführendes zur Interpretation zentraler historischer Ereignisse der KPD-Geschichte und der konkreten Politik der Partei beitragen kann. Genau das aber wollte er mit seiner „politischen Sozialgeschichte" als Bindeglied zwischen Organisations-, Ideologie-, Aktions- und Sozialgeschichte (S. 17) leisten.

8 So auch Eric D. Weitz, a. a. O., S. 13 und S. 14 f.

9 Werner T. Angress, Die Kampfzeit der KPD 1921–1923, Düsseldorf 1973, S. 153–156 und S. 430–461; Ossip K. Flechtheim, a. a. O., S. 228 ff.; Hermann Weber, Die Wandlung ..., a. a. O., Bd. 1, S. 49 ff.; ders., Hauptfeind ..., a. a . O.

10 Bereits Hermann Weber hat als eine der vier Ursachen der Stalinisierung der KPD neben der Fremdbestimmung durch die Bolschewiki, der innerparteilichen Heterogenität, den übergreifenden Tendenzen der Bürokratisierung in modernen Gesellschaften ebendieses Dilemma benannt: die Diskrepanz zwischen „revolutionären Zielsetzungen der Partei und einer nichtrevolutionären Zeit". Vgl. Die Wandlung ..., a. a. O., Bd. 1, S. 12 und S. 318 ff.

11 Uta Stolle, a. a. O., S. 6 und S. 260–267.

Um die Gretchenfrage der Fremdbestimmung des deutschen Kommunismus darf auch nach Mallmann weiter gestritten werden!

Einen interessanten Beitrag dazu leistet Eric D. Weitz. Seine Gesamtgeschichte des deutschen Kommunismus von 1890 bis 1990 bindet diese in den Diskurs über den „deutschen Sonderweg" ein. Auch Weitz negiert das Fremdbestimmungsparadigma des Mainstreams der Kommunismusforschung und fokussiert „the social forces that shaped the strategy and culture of German communism" (S. 5 und S. 391 ff.). Auch er erhebt den Anspruch, politische Ökonomie, Politik- und Sozialgeschichte zu integrieren, da Strategie und politische Kultur der KPD ideologische, räumliche und soziale Ursachen hätten (S. 7 und S. 11). Allerdings will er im Unterschied zu Mallmann die externen Einflüsse der Komintern als zweiten Begründungsstrang gelten lassen: die geographische Basis oder politische Heimat des deutschen Kommunismus verortet Weitz doppelt – in Deutschland *und* in der Sowjetunion (S. 7 f., S. 12–14 und S. 233–279).

In großen Linien skizziert der Autor die Geschichte des Kommunismus in Deutschland als Teil des deutschen Sonderweges; er erklärt sie konsequent aus der Dialektik zwischen paternalistisch-autoritärer Ordnungspolitik von Staat und Arbeitgebern gegen die Zivilgesellschaft und autoritär-aktionistisch-klassenkämpferischem Arbeiterprotest, dessen politischer Ausdruck die KPD wird. Sie beginnt bereits mit der Herausbildung autoritär-paternalistischer Betriebs- und Staatsregime und darauf reagierender Aktions- und Deutungsmuster der sozialdemokratischen Arbeiterbewegung im Kaiserreich (Kap. 1, S. 19–61). Weitz verfolgt sie in großen Schritten weiter über die KPD-Gründung in Krieg und Revolution (Kap. 2, S. 62–99), die Zwischenkriegsjahre, in denen der deutsche Kommunismus in der Weimarer Republik auf die Straße gedrängt wird, unter die Suprematie der Sowjetunion gerät (Kap. 3–7, S. 100–279) und zwei Diktaturen (Hitler und Stalin) unterstellt wird (Kap. 8, S. 280–310). In die SED-Herrschaft (Kap. 10, S. 357 bis 387) münden nach dem Scheitern eines dritten Wegs bei der Gründung der DDR (Kap. 9, S. 311 bis 356) die autoritär-paternalistischen Traditionsstränge des russischen Stalinismus und des Weimarer Kommunismus, die sich aus der deutschen Gesellschaftsgeschichte des 20. Jahrhunderts, aus dem Wechselspiel von Elitenstrategien zur Befriedung der Gesellschaft und Antworten der Arbeiterbewegung erklären (S. 391 f.). Angestoßen von Modernisierungsprozessen und der Entwicklung einer Zivilgesellschaft in der DDR, beendet die Revolution 1989 die Epoche des Kommunismus in Deutschland (S. 387–394).

Der Schwerpunkt von Weitz' Studie liegt in der Weimarer Republik – und hier läßt sie sich partiell als Anti-Mallmann lesen. Auch Weitz sieht die KPD der zwanziger Jahre in den Traditionen der wilhelminischen Sozialdemokratie verwurzelt, die in der Weimarer Republik aber durch Einflüsse und Ideologie der Komintern überlappt werden. Klassenkampfdenken und Militanz, Wertschätzung von Disziplin und Ordnung, eine an Gleichheit und Gerechtigkeit orientierte und auf den Staat fixierte Sozialutopie seien nicht erst von der Weimarer KPD erfunden worden. Damit hätten bereits Sozialdemokraten vor der Jahrhundertwende auf die Verweigerung von Bürger- und Selbstbestimmungsrechten durch eine staatlich-unternehmerische Ordnungskoalition reagiert, deren vorrangiges Ziel es gewesen sei, mittels Repression und Fürsorge Passivität und Folgebereitschaft der Arbeiterschaft sicherzustellen.

In Weltkrieg und Revolution hätten sich diese Handlungs- und Deutungsmuster auf beiden Seiten radikalisiert; durch die Kriegserfahrung kam eine Note von Brutalität hinzu. Weitz interpretiert den „totalen Krieg" (S. 63) und die Nachkriegskonflikte „over the regimes of German Society" (S. 84) als eine Spirale von Sozialprotest und staatlichen Disziplinierungsmaßnahmen, Versuchen zur Wiederherstellung von Ruhe und Ordnung. Das war die Geburtsstunde der KPD, die zum politischen Ausdruck eines heterogenen Arbeiterradikalismus geworden sei, den sie zum Endkampf gegen den Kapitalismus strategisch zusammenzubinden suchte und der aus ihr eine Massenpartei machte. Angesichts der kommunistischen Herausforderung wiederum rekurrierten Agrar-, Wirtschaftseliten und staatliche Bürokratie in der Weimarer Republik „fast instinktiv" „on the tools of central state power to contain civil society, a process central to the entire experience of German history in the modern era" (S. 129): die „reconstruction of order" sei mit dem Aufbau eines „security state" (S. 109) zur Eindämmung der KPD und dem Ausbau eines autoritären Sozialstaats unter Einschluß von SPD und Gewerkschaften zur Disziplinierung des Sozialprotests erreicht worden. "The superior firepower of the state drove the KPD from the battlefield, while rationalization coupled with the impact of the Great Depression drove the party from the workplace" (S. 101).

Diese letztgenannten ökonomischen Entwicklungen seien durch betriebliche Ordnungsregime bestärkt worden, die sich gegen die KPD richteten und von Gewerkschaften und Sozialdemokraten mitgetragen wurden. Weitz, der auch Quellen aus dem SED-Archiv, aus diversen Landesarchiven, dem Bundesarchiv und Betriebsarchiven der Leuna- und der Kruppwerke auswertet, kommt also auf entschieden breiterer Quellengrundlage zu vollkommen anderen Ergebnissen als Mallmann: auch aus sozialgeschichtlicher Perspektive läßt sich ein ausgewogenes Verhältnis von Kooperation und Distanz zwischen den Arbeiterparteien an der Basis vielleicht als regionale Besonderheit nicht jedoch als generelle Charakteristik begründen (S. 132–160). Letztlich sei die KPD durch diesen soziopolitischen Prozeß aus den Betrieben auf die Straße verdrängt worden, die zum zentralen politischen Raum für die Partei geworden sei. Die Arena der Straße wiederum habe der politischen Kultur der KPD ihren Stempel aufgedrückt: militante Aktionsmuster, symbolische Politik, Machtdemonstrationen, ideologische Kampagnen wurden prägender für die kommunistische Realpolitik als politische Koalitionen und die Fähigkeit zur Mediatisierung von Interessen in politischen Auseinandersetzungen. Isolation und nicht Integration sei die Folge gewesen (S. 187). Damit entstand laut Weitz ein fruchtbarer Boden für die Rezeption des Leninismus-Stalinismus und des Linksschwenks der Komintern von 1928 (auch an der Basis!), die ihrerseits bestärkend auf die beschriebenen Politikformen und auch auf autoritäre Denkmuster zurückwirkten (S. 187 und S. 243). Die Durchsetzung der Suprematie der Sowjetunion in der Weimarer KPD (S. 234 ff.) wird von Weitz nicht in Frage gestellt. Über die bisherigen Forschungen weist sein Ansatz jedoch hinaus, denn er kann nicht nur die *doppelte* Verankerung der kommunistischen Realpolitik in Rußland und Deutschland aufzeigen. Auch die Rezeption des Leninismus-Stalinismus in Deutschland findet im Rahmen seines Interpretationsansatzes eine schlüssige Erklärung.

Gleichermaßen innovativ ist Weitz' sensible Analyse des „gendering of German communism" (Kap. 6, S. 188 bis 232). In seiner Untersuchung der Konstruktion von

Männlichkeits- und Weiblichkeitsbildern in der KPD wird die meist geschlechtsblinde Kommunismusforschung an den Diskussionsstand feministischer Geschichtswissenschaft angeschlossen. Interessanterweise bildete die KPD kein einheitliches Frauenleitbild aus. Das Angebot reichte von der unterdrückten, leidenden, subalternen Arbeiterin und rückständigen Hausfrau über die vermännlichte Kampfgenossin bis zur idealisierten kommunistischen Proletarierin, die Klassenkampf, rationalisierte Hausarbeit, sexuelle Emanzipation und gesund-athletische Schönheit in sich vereinte – und meilenweit von der Realität eines Frauenlebens in der Zwischenkriegszeit entfernt war. In der Glorifizierung und Idealisierung von Männlichkeit war die KPD eindeutig. Mit dem Leitbild vom willens- und körperstarken, politisch überzeugten, qualifizierten Industriearbeiter und heroisch-kämpferischen Revolutionär habe die KPD sogar noch die traditionell maskuline Arbeiterkultur überzeichnet und ein Frauen ausschließendes innerparteiliches Klima geschaffen.

Weniger dicht und quellengestützt ist die Analyse der DDR und ihres Scheiterns 1989. Es verwundert auch ein wenig, daß die Entwicklung der KPD in den Westzonen und der frühen Bundesrepublik bis zum Parteiverbot 1956 sowie die Neugründung der DKP in der Gesamtgeschichte des deutschen Kommunismus genauso wenig thematisiert wird wie die Renaissance kommunistischen Denkens in den K-Gruppen der siebziger Jahre. Mit der Begrenzung des kommunistischen Entwicklungsweges auf die DDR verschenkt Weitz die Chance, die Dialektik kommunistischer Herausforderung und staatlich-gesellschaftlicher Gegenreaktion weiterzuverfolgen. Sie bleibt für die Gesellschaftsgeschichte Deutschlands auch nach 1945 relevant, nur wirkt sie nicht mehr innerhalb eines Staatsgebietes, sondern zwischen zwei Teilstaaten.

Vielleicht hätte sich dann auch eine andere Perspektive auf die historische Zäsur von 1989 ergeben. Das Ende der DDR ist noch nicht gleichbedeutend mit dem Ende des deutschen Kommunismus autoritärer Prägung. Wenn seine *Wurzeln* bis ins Kaiserreich zurückverfolgt werden können, dann wäre es wünschenswert gewesen, auch die *Nachwirkungen* im wiedervereinigten Deutschland zu untersuchen. Sie werden als Ost-West-Konflikt die Gesellschaft der neuen Bundesrepublik zumindest mittelfristig prägen und sind in der geteilten politischen Kultur oder im Parteiensystem deutlich spürbar. Hier hätte sich eine Analyse der PDS als politisch organisiertes Residuum der Ex-DDR[12] angeboten. Auch neun Jahre nach dem Ende der DDR pflegt sie ein „Musée imaginaire des Sozialismus" von Bernstein bis Lenin[13] und schickt sich an, mit einem kommunistischen „Weltbild aus den 20er Jahren"[14] ins 21. Jahrhundert aufzubrechen.

12 Andreas Fraude, „Reformsozialismus" statt „Realsozialismus"? Von der SED zur PDS, Münster 1993, S. 140.

13 Joachim Raschke, Regieren entzaubert den hartnäckigsten Protest. Integration, Konkurrenz, Kooperation – welche Stragegie wählt die SPD gegenüber der PDS, in: Frankfurter Rundschau vom 9. 11. 1994, S. 18.

14 Gero Neugebauer und Richard Stöss, Die PDS. Geschichte. Organisation. Wähler. Konkurrenten, Opladen 1996, S. 74.

Nachruf auf Ossip Kurt Flechtheim (5.3.1909–4.3.1998)

Von Matthias Pfüller

Mit Beginn meines Studiums im Sommersemester 1965 am Otto-Suhr-Institut der Freien Universität Berlin bin ich Ossip K. Flechtheim erst im letzten Drittel seines Lebens und seiner Wirksamkeit begegnet. Als Studienanfänger in der Endzeit der Ära Adenauer erschien er mir im Kreis der Emigranten und Oppositionellen der NS-Zeit teils als etwas entrückte Person der Zeitgeschichte, teils auch umwittert von einem damals zwiespältigen Ruf: ein ehemaliger Kommunist und Renegat, ein Emigrant und ein Wissenschaftler – „etwas Besonderes", wie das ganze Institut und die anderen Professoren: Richard Löwenthal, Ernst Fraenkel, Otto Heinrich von der Gablentz, Gert von Eynern und die jüngeren Kollegen. Die Politologie selbst war damals eben dabei, sich zu etablieren, und hatte auch ihren Ruf erst noch ganz zu gewinnen. Exaktheit und Präzision einerseits, der kritische, teils auch oppositionelle Schwung des Beginns andererseits wirkten durchaus anziehend.

Im Sommersemester 1967 entschied ich mich dafür, bei Flechtheim mein erstes Seminar im Hauptstudium zu besuchen: „Ideologie, Utopie und Futurologie" – für Flechtheim durchaus ein typisches Thema in Inhalt und Formulierung. Grund für meine Entscheidung war auch, daß er als Professor galt, der den studentischen, zunehmend rebellischen Anliegen mit Verständnis entgegenkam – ohne sich ihnen gegenüber je opportunistisch zu verhalten. Dazu gehörte auch, wie ich erst damals erfuhr, seine Opposition gegenüber der SPD nach deren Godesberger Programm und der späteren Distanzierung vom SDS, den er unterstützte, ohne sich mit ihm zu identifizieren.

Flechtheim brach den Dialog mit der studentischen Seite nie ab – anders als etwa Ernst Fraenkel, der wegen einer Lehrveranstaltungskritik in ungeheure Rage geriet; anders als auch Richard Loewenthal, der den Dialog – wenn überhaupt – eher ex cathedra führte. In deutlichem Gegensatz auch zu den jüngeren Professoren, wie etwa Kurt Sontheimer oder gar Alexander Schwan, gehörte er zu denjenigen, die beispielsweise die Gründung des „Republikanischen Clubs" in Berlin förderten und studentische Seminare unter ihren Schutz nahmen, wenn diese autonome, selbständige Schritte versuchten. Das galt auch für den kurzlebigen Versuch der „Kritischen Universität".

Die Studentinnen und Studenten der damaligen Zeit brauchten solche unabhängigen Leute wie die Luft zum Atmen – ebenso die Assistenten Flechtheims. Dietrich Staritz, Johannes Agnoli und Theodor Ebert gehörten dazu – ganz verschiedene Menschen, die indes die Spannbreite deutlich machten, die Flechtheim eröffnete: die kritische Einstellung gegenüber der DDR, die spontan-authentische Reflexion und Unterstützung der intellektuellen Subversion italienischer Prägung gegenüber der „Transformation der Demokratie" und der human konzipierte Versuch der gewaltfreien Aktion im Gefolge von Mahatma Gandhi und Martin Luther King.

Flechtheims wissenschaftliche Anstrengungen wurden den Politolog(inn)en der damaligen Jahre zum einen durch seine nachgerade legendäre Arbeit zur Geschichte der

KPD vermittelt, andererseits durch die neunbändige Arbeit und Dokumentation zur deutschen Nachkriegs-Parteiengeschichte. Die darauf aufbauenden Parteienseminare gehörten zum „politologischen Schwarzbrot", zum unerläßlichen Pflichtprogramm. Dazu gehörte auch die Kritik am „real existierenden Sozialismus", die man bei Flechtheim lernen konnte und mußte. Von plattem Antikommunismus war dabei keine Rede; nicht umsonst hatte er als erster die Texte von Rosa Luxemburg in einer zeitgemäßen Auswahl herausgebracht und damit auch den quasi DDR-amtlichen Dietz-Verlag in einen äußerst unbequemen Zugzwang gebracht. Flechtheim setzte damit einen deutlichen Kontrapunkt zur damals endenden Ulbricht-Zeit und der sich noch nicht genau abzeichnenden Honecker-Ära.

Flechtheims Interesse galt in diesen Jahren kaum der erst noch wiederzubelebenden DKP, sondern vielmehr der – damals durchaus radikalen – Kritik des westdeutschen Parteiensystems und möglichen Alternativen. In diesem Sinn gab er mir auch 1969 wiederum in einer für ihn typischen Formulierung das Diplomarbeitsthema: „Räte als Modell demokratischer Beteiligung – gestern und morgen". Damit zeichnete sich auch sein Interesse an Alternativen ab, die einem demokratischen Sozialismus verpflichtet sein, aber auch dazu quer liegen konnten. Auch religiöse Momente und Motive interessierten ihn, wie ich schon im Sommersemester 1967 mitbekam, als er mir das Thema „Martin Buber und dessen Utopievorstellungen" gab. Daß das Zentrum der politischen Ideen Bubers eher im Religiösen als in der diesseitigen Welt lag, störte und verstörte zwar mich, aber Flechtheim nicht im mindesten.

Sein damaliges Hauptinteresse konzentrierte sich jedoch auf die Frage der Zukunft. Flechtheim fand für dieses Interesse nicht nur das Wort „Futurologie", sondern versuchte mit einer eigens dazu gegründeten, vielleicht zu früh konzipierten Zeitschrift „futurum" zu umschreiben, wie eine neue, zweite Moderne aussehen könnte. Kein Wunder, daß er dabei eng mit Robert Jungk zusammenarbeitete, dem weitsichtigen Kritiker des „Atomstaats" und „Erfinder" der Arbeitsform und -methode der „Zukunftswerkstätten" für die politische Jugend- und Erwachsenenbildung.

Als große Teile der „Außerparlamentarischen Opposition" Anfang der siebziger Jahre ihre mehr oder minder maoistischen Parteigründungsanfälle bekamen, zog sich Flechtheim vorübergehend zurück. Er verabschiedete sich aber keineswegs von der politisch-kritischen antiautoritären Bewegung, sondern regte sie 1974 anläßlich der ersten heftigen, besorgniserregenden Zusammenstöße zwischen der ehemals spontanen Opposition, der RAF und dem zunehmend härter reagierenden Staat im November zu einem Dialogversuch an. Der nach den Regeln der gewaltfreien Aktion am Fachbereich Politische Wissenschaft stattfindende Hungerstreik der Student(inn)en und eines Teils der Dozent(inn)en war einer der wenigen ernstzunehmenden Versuche, anläßlich des politischen Mordes am Berliner Kammergerichtspräsidenten Drenkmann und des freiwilligen, ebenso politischen Hungertodes von Holger Meins (RAF) wieder zu einem Dialog zu finden. Er scheiterte – keineswegs an Flechtheim und seiner Idee, sondern daran, daß RAF und Staat unaufhaltsam auf ihren katastrophalen Zusammenstoß des Jahres 1977 zusteuerten.

Danach zog sich Flechtheim aus den Tagesauseinandersetzungen weitgehend zurück und bestellte mit der Berufung seines Nachfolgers auf dem Lehrstuhl, Fritz Vilmar,

gewissermaßen sein „Haus". Gemeinsam mit ihm griff er noch einmal in politische Fragestellungen ein und veröffentlichte als Fischer-Taschenbuch eine heftige Attacke auf die DKP und ihre „Bündnis"-Politik, vor allem den Gewerkschaften gegenüber. Es war ein Buch, das in den Zeiten der Berufsverbote weniger als Kommunismuskritik wahrgenommen wurde, als die Autoren vielleicht beabsichtigt hatten, und deshalb auch auf Kritik stieß.

Ossip K. Flechtheim blieb mit seinen wissenschaftlichen, publizistischen und politischen Aktionen immer ein sehr „greifbarer" Zeitgenosse. Obwohl in einzelnen Zügen durchaus klassisch-professoral, war er immer ansprechbar und keineswegs unnahbar. Im Unterschied zu Theodor W. Adorno oder Herbert Marcuse wurde er nie zur „Ikone" oder zur sich selbst überlebenden „Legende", wie das teilweise bei Richard Löwenthal der Fall war. Vor allem hatte er eine bezeichnende Verbindung von Integrität und Profil aufzuweisen, die beide vollkommen unabhängig waren.

Flechtheim verkörpert mit all dem eine in Deutschland außerordentlich seltene politische Persönlichkeit: die des linken Radikalliberalen. Er ließ sich von den herrschenden ideologischen Strömungen zwar beeindrucken und positiv wie negativ anregen, aber nie vereinnahmen. Gleichzeitig wirkte seine eigenständige Position nie „apart" in einem verstiegenen oder politisch-koketten Sinn, sondern in erster Linie einfach vernünftig und humanistisch. In seinem authentischen, überaus glaubhaften Antifaschismus, bei dem ihm niemand etwas „vorzumachen" hatte, lag ebenso die Kraft, den regierenden, herrschenden Parteikommunismus in der notwendigen Härte zu kritisieren. Ob das zeitgemäß war, blieb Flechtheim ersichtlich und erfrischend gleichgültig.

„Unterschwellig", so hoffe ich, hat Flechtheim damit „schulebildend" gewirkt, obwohl er sonst nicht viel für diese Variante professoraler Selbstverewigung tat. Seine Assistenten und Hilfsassistenten waren seiner Hilfe ebenso wie seiner Kritik ausgesetzt – in beiden Fällen aber bemerkenswert unabhängig. Flechtheim war kein „Ordinarius alter Schule", der nur solche erträgt, die akklamieren und sich mit der Position des „Meisters" uneingeschränkt identifizieren.

Beeindruckend bleibt für uns ein exemplarischer Lebensweg, der von der Zeit vor der Russischen Revolution bis in unsere „postkommunistische" Gegenwart reicht. Flechtheim hat sich vor den Nazis in die Emigration in die USA retten können und kam mit den Nürnberger Anklägern zurück. Er hat die kritische Politologie in der Bundesrepublik als Schule für die Demokratie mitbegründet und vorgelebt, wie man nicht als Elfenbeinturmprofessor, sondern als aktiver und hochqualifiziert mitstreitender Zeitgenosse sich einmischt. Flechtheim gehörte so nie zum Establishment, sondern lebte in notwendiger, konstruktiver und loyaler Opposition. Seine Bolschewismuskritik war ebenso markant wie seine Kritik am permanent drohenden Machtmißbrauch in der bürgerlichen Demokratie im Kapitalismus. Daß er damit gar nicht bequem zwischen den Stühlen saß, gehörte zu seiner unbedingten Glaubwürdigkeit.

In studentischem Überschwang haben wir ihn als nicht mehr jungen Mann, kurz vor der Emeritierung, manchmal als „liberalen Scheißer" gesehen. Heute, so scheint es, dürfen wir froh sein, wenn wir das selbst in solcher biographischen Ungebrochenheit für uns in Anspruch nehmen können: ein linker Radikalliberaler zu sein – und zu bleiben.

Forschungs- und Publikationsvorhaben zur Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung und angrenzender Gebiete (113)

Bearbeitet von Franz Jean Frohn

Die IWK versucht, systematisch alle Forschungs- und Publikationsvorhaben zur Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung und angrenzender Gebiete zu erfassen. In der Rubrik „Forschungs- und Publikationsvorhaben zur Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung und angrenzender Gebiete" werden regelmäßig die Ergebnisse dieser Erhebungen veröffentlicht, sofern die Arbeiten noch nicht publiziert worden sind. Bei der weiten Verbreitung der IWK in Fachkreisen ist mit der Anzeige eines Forschungsvorhabens gewährleistet, daß es allgemein zur Kenntnis genommen, somit Doppelarbeit vermieden und Kooperation gefördert wird. Die Redaktion bittet daher alle Bearbeiter und Bearbeiterinnen einschlägiger Projekte – die in Frage kommenden Themenbereiche sind nachstehend erläutert – um Ergänzung und Rücksendung des Fragebogens, der in jedem Heft als Anhang abgedruckt ist. Auch die Mitteilung von Projekten Dritter – unter Angabe von deren Anschrift – ist erwünscht. Juristische Bedenken hiergegen bestehen insofern nicht, als eine Titelanzeige in der IWK nur mit schriftlichem Einverständnis der Bearbeiter(innen) erfolgt.

Die Kriterien für die Aufnahme in das Projektverzeichnis sind nicht immer scharf abzugrenzen. Neben Projekten zur Geschichte der deutschen, österreichischen und schweizerischen Arbeiterbewegung, zur Geschichte der Internationalen und zur Marx-Forschung finden verwandte Untersuchungen der Politologie und der empirischen Soziologie sowie Arbeiten zur Wirtschafts- und Sozialgeschichte und zur Geschichte der sozialen Bewegungen Berücksichtigung, soweit sie sich mit den Problemen der Industrialisierung, Firmen- und Wirtschaftsgeschichte befassen. Einschlägige Vorhaben über andere Länder werden dann aufgenommen, wenn ein breiteres Interesse der deutschsprachigen Forschung vorausgesetzt werden darf oder wenn sie von Gelehrten der Bundesrepublik bearbeitet werden.

Die uns übermittelten Daten werden in der IWK veröffentlicht, um anderen Wissenschaftlern eine erste Information über das Projekt zu vermitteln und eine direkte und schnelle Kontaktaufnahme mit dem Bearbeiter oder der Bearbeiterin zu ermöglichen. Die Speicherung erfolgt in Form einer Autorenkartei. Die Ergebnisse der Erhebung werden außerdem an das Informationszentrum Sozialwissenschaften, Bonn, zur Speicherung und Auswertung für dessen wissenschaftliche Zwecke und gegebenenfalls zur Aufnahme des Projekts in das jährlich vom Informationszentrum publizierte Verzeichnis der „Forschungsarbeiten in den Sozialwissenschaften" weitergegeben. Sofern Projekte aus anderen Publikationen übernommen oder der Redaktion von Institutionen mitgeteilt worden sind, wird das am Ende der Projektmeldung vermerkt. Im übrigen beruhen die Meldungen und insbesondere die Nachträge auf den uns von den jeweiligen Bearbeiter(inne)n übermittelten Daten. Die Richtigkeit der mitgeteilten Angaben, insbesondere die Genauigkeit von bibliographischen Informationen, kann die Redaktion aus Gründen der Arbeitsökonomie nicht überprüfen.

Die Angaben zu den einzelnen Projekten sind jeweils nach dem folgenden Schema geordnet:

0 **Laufende Nummer des Projekts (in der IWK)**
1 Institution(en), in deren Rahmen die Forschungsarbeit durchgeführt wird
2 Bearbeiter(in), Vor- und Zuname, Titel, Anschrift, Tel. *(Leiter[in] kursiv)*
3 Bei Arbeiten zur Erlangung eines akademischen Grades: Name des Betreuers bzw. der Betreuerin
4 Stand der Forschungsarbeit
5 Laufzeit des Projekts
6 Art der Arbeit
7 Auftraggeber der Forschungsarbeit
8 Kostenträger
9 **(Arbeits-)Titel der Forschungsarbeit (ggf. Untertitel)**
10 Zeitraum, auf den sich die Forschungsarbeit bezieht
11 Geographischer Raum, auf den sich die Forschungsarbeit bezieht
12 Inhaltliche Ziele der Arbeit
13 **(Teil-)Veröffentlichungen der Arbeit bzw. deren Planung**
14 **Nichtveröffentlichte (Zwischen-)Berichte, Manuskripte, Arbeitspapiere usw.**

15 Methodische Anlage (Vorgehensweise, Untersuchungsart, theoretischer Ansatz, Interview, schriftliche Befragung, Auswertung von Massendaten)
16 Benutzte Unterlagen (Quellenbasis: Archive, Archivalien, statistische Materialien, Zeitungen)
17 Hinweis auf Fundstelle oder mitteilende Institution

Eine dringende Bitte an unsere Leserinnen und Leser:

Um die Berichterstattung über den Fortgang der gemeldeten Forschungs- und Publikationsvorhaben jeweils auf dem neuesten Stand zu halten, bittet die Redaktion dringend darum, ihr auch Mitteilungen über den Stand von bereits angezeigten Projekten zukommen zu lassen. Insbesondere wenn Arbeiten abgeschlossen, publiziert, Titel oder Gegenstand geändert oder aufgegeben wurden, bitten wir um Nachricht. Nur so können wir vermeiden, daß das Verzeichnis der Forschungs- und Publikationsvorhaben der IWK zu einem „Projektfriedhof" ohne tatsächlichen Wert als Hilfsmittel für die Forschung wird. Bitte verwenden Sie den Projektfragebogen am Schluß dieses Heftes, und füllen Sie diesen bitte möglichst vollständig und genau aus.

Redaktionsschluß: 14. 7. 1998

I. PROJEKTVERZEICHNIS

A. Geschichtswissenschaft, Hilfsmittel

—

B. Quellenveröffentlichungen, Neudrucke, Übersetzungen

—

C. Sozialistische Theoretiker, Beiträge zur Ideengeschichte

—

D. Biographische Beiträge

0 98-001
1 Freie Univ. Berlin, Projekttutorienprogramm, Kaiserswerther Str. 16–18, D-14195 Berlin; Tel. 838-73550
2 TOPÇU, Yasemin, Dipl.-Pol.; Lessingstr. 12, D-12169 Berlin
4 Laufend
5 Abschluß: 12/99
6 Eigenprojekt der Bearb.
8 Bearb.; für das Ausstellungsprojekt: Stiftung für Menschenwürde und Arbeitswelt, Berlin, sowie BGAG-BIO, Frankfurt a. M.
9 Max Emendörfer (1911–1974)
10 1911 bis heute
11 Deutschland, UdSSR
12 Biographische Studie; Aufarbeitung vorhandener Literatur; Archivrecherchen
13 „Un-Einheitlich" – Biographien ehemaliger kommunistischer Häftlinge des Konzentrationslagers Sachsenhausen. Eine Wanderausstellung. Hrsg. vom Projekttutorium der Freien Universität Berlin. Berlin: [o. V.] 1998
14 Topçu, Yasemin: Max Emendörfer. Projektkursarbeit, Freie Univ. Berlin 1996
15 Biographische Methode; Auswertung von Archivalien, Sekundärliteratur und Zeitungen
16 BAe; VdN-Ae; Sekundärliteratur; Zeitungen; Interviews

0 98-002
2 LUBAN, Ottokar; Eisenacher Str. 43, D-10823 Berlin; Tel. 030/781 72 68
4 Laufend
5 Abschluß: 7/98
6 Eigenprojekt des Bearb.; Aufsatz; Referat auf der Tagung der Internationalen Rosa-Luxemburg-Gesellschaft in Tampere, Finnland, September 1998
8 Bearb.
9 Mathilde Jacob – Neuere Forschungsergebnisse zu ihrer politischen Biographie
10 1907–1920
11 Berlin, Stuttgart
12 Zusammenfassung neuerer und Revision älterer Forschungsergebnisse
13 Veröffentlichung im Tagungsband, Erscheinen geplant für Ende 1998/Anfang 1999
14 Mss.

0 98-003
2 LUBAN, Ottokar; Eisenacher Str. 43, D-10823 Berlin; Tel. 030/781 72 68
4 Abgeschlossen
6 Eigenprojekt des Bearb.; Aufsatz; Referat auf der Tagung der Internationalen Rosa-Luxemburg-Gesellschaft in Chicago, USA, Mai 1998

8 Bearb.
9 Rosa Luxemburg and the Berlin Workers' Uprising in January 1919
10 1918/19
11 Berlin
12 Wechselwirkung von politischer Theorie und politischem Handeln
13 Veröffentlichung im Tagungsband, Erscheinen geplant für Ende 1998/Anfang 1999
14 Mss.
15 Auswertung zeitgenössischer Quellen sowie von Archivalien
16 Archivalien aus dem BA-SAPMO, Berlin; „Rote Fahne"

0 98-004
2 OTTO, Wilfriede, Dr.; Bleicheroder Str. 15c, D-13187 Berlin; Tel. und Fax: 49-(0)30/47554857
4 Abgeschlossen
5 Abschluß: 98
6 Eigenprojekt der Bearb.; Edition; Monographie
7 Verlag Frankfurter Oder Editionen, Buchverlag GmbH – HRB, Heinrich-Roller-Str. 16–17, D-10405 Berlin
8 Bearb.
9 Erich Mielke – Ermittlungen zu einer Biographie. Mit Bildern und Dokumenten
10 1907–1989
13 Veröffentlichung im Herbst 1998. – **Otto, Wilfriede: Zur Biographie von Erich Mielke. Legende und Wirklichkeit** (= Hefte zur DDR-Geschichte, Nr. 23). Berlin: [o. V.] 1994
15 Interview; schriftliche Befragung
16 Ae; Zeitschriften; Zeitungen

0 98-005
1 Freie Univ. Berlin, FB Politische Wissenschaft, Otto-Suhr-Institut, Ihnestr. 21, D-14195 Berlin; Tel. 030/838-2300
2 DANKER, Uwe; Franz-Körner-Str. 79, D-12347 Berlin; Tel. 030/6061979
3 Prof. Dr. Siegfried Mielke
4 Laufend
5 Beginn: 4/98, Abschluß: 9/98
6 Eigenprojekt des Bearb.; Dipl.
8 Bearb.
9 Verarbeitung und Bedeutung der KZ-Erfahrung für den politischen Werdegang von Richard Mohaupt
10 1911 bis heute
11 Deutschland
12 Biographische Arbeit; Antifaschismus in der DDR
13 „Un-Einheitlich" – Biographien ehemaliger kommunistischer Häftlinge des Konzentrationslagers Sachsenhausen. Eine Wanderausstellung. Hrsg. vom Projekttutorium der Freien Universität Berlin. Berlin: [o. V.] 1998
15 Biographische Methode; narrative Interviews/Rosenthal-Analyse (Oral history); Auswertung von Archivalien und Sekundärliteratur
16 BAe; VdN-Ae; Archivalien; Sekundärliterartur; Zeitschriften; Interviews

0 98-006
2 BERGBAUER, Knut; Salierring 41, D-50677 Köln; Tel. 0221/2400787
4 Laufend
6 Eigenprojekt des Bearb.
8 Bearb.
9 Karl Plättner und die Plättner-Bewegung
12 Biographische Skizzen von Karl Plättner und einigen Aktivist(inn)en seiner Bewegung; Kontinuitäten und Brüche jenseits des Fokus der „Expropriation der Expropriateure"
13 Veröffentlichung geplant
16 BA, Berlin; StAe; Zeitschriften

E. Darstellungen zur Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung

I. Allgemeine Darstellungen Darstellungen über größere Zeiträume

0 98-007
1 Univ. Osnabrück, FB Sozialwissenschaften, Seminarstr. 33, D-49069 Osnabrück; Hans-Böckler-Stiftung, Promotionskolleg „Europäische Integration"
2 SCHMIDT, Oliver, M. A. M. A.; Lange Str. 58, D-49080 Osnabrück; Tel. 0541/9827521
3 Prof. Dr. Klaus Busch
4 Laufend
5 Beginn: 7/97, Abschluß: 7/2000
6 Diss.
7 Stipendium der Hans-Böckler-Stiftung
9 Außen- und europapolitische Konzeptionen Richard Löwenthals
10 1930–1960
12 Untersucht werden sollen die außen- und europapolitischen Vorstellungen Richard Löwenthals (1908–1991) im Übergang von der Exilzeit bis in die frühe Bundesrepublik
13 Veröffentlichung geplant
15 Archivforschungen; Interviews; schriftliche Befragungen
16 Archivalien

II. Darstellungen in zeitlicher Folge

a) Von den Anfängen bis zum Ende des Sozialistengesetzes

—

b) 1890–1914

—

c) Weltkrieg und Revolution

—

d) Weimarer Republik

0 **98-008**
1 Brandeis Univ., Dept. of History, P. O. Box 9110, Waltham, MA 02254-9110, USA
2 KOEHLER, William S.; c/o Brandeis Univ.
3 Prof. Dr. Rudolph Binion
4 Laufend
5 Beginn: 9/95, Abschluß: 5/99
6 Diss.
8 Brandeis Univ.; DAAD, Kennedyallee 50, D-53175 Bonn
9 **The Politics of Song. The German Workers' and Bourgeois Choral Movements in Comparative Perspective, 1919–1933**
10 1919–1933
11 Deutschland
12 Analyse der sozialen, politischen und kulturellen Unterschiede und Bedeutungen der Sängerbewegung
14 **Koehler, William S.: Die Stadt der singenden und klingenden Berge. Die Solinger Sängerbewegung 1919–1933.** Bonn 1998
15 Archivalische und zeitgenössische gedruckte Quellen werden im Sinne der „New Culture History" interpretiert
16 Archivalien; gedruckte Quellen (Zeitungen, Protokolle, Liederbücher, Mitteilungsblätter usw.); Interviews

e) 1933–1945

—

f) Nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs

—

g) Westzonen/BRD

—

h) SBZ/DDR

0 **98-009**
1 Univ. Heidelberg, Institut für Soziologie; Freie Univ. Berlin, FB Politische Wissenschaft, Otto-Suhr-Institut, Forschungsstelle Demokratie und Diktatur, Ihnestr. 21, D-14195 Berlin; Tel. 030/838-2300
2 *Lepsius, M. Rainer, Prof. Dr. Dr.*, Univ. Heidelberg; WEINERT, Rainer, PD Dr., Freie Univ. Berlin
4 Laufend
5 Beginn: 9/96, Abschluß: 99
6 Geförderte Forschung
7 Deutsche Forschungsgemeinschaft
8 Univ. Heidelberg; Freie Univ. Berlin; Deutsche Forschungsgemeinschaft
9 **Willensbildung und Entscheidungsfindung in der Wirtschaftsführung der DDR. Der „Bereich Mittag" im ZK der SED**
10 1949–1989
11 DDR
12 Erkenntnisziel der Vorhabens ist zum einen eine institutionssoziologische Analyse der Wirtschaftsverwaltungsstrukturen des Parteistaates, insbesondere des Sekretariats des Zentralkomitees der SED, des sog. „Bereichs Mittag", der für die Systemlegitimation der DDR von besonderer Bedeutung war, zum anderen eine exemplarische Analyse von für die Wirtschaftsverwaltung der DDR typischen Entscheidungssituationen; hierzu werden drei idealtypische Entscheidungssituationen entwickelt (beharrende Nichtentscheidung, reaktive Entscheidung, strategische Entscheidung), die charakteristisch für veralltäglichte Formen des Krisenmanagements waren oder gravierende Einzelentscheidungen der Parteiführung darstellten; eine solche Analyse von Prozessen der Willensbildung und Entscheidungsfindung im Sekretariat des ZK der SED erlaubt detaillierte Aussagen über die Gültigkeit spezifischer Rationalitätskriterien bzw. Aussagen über die spezifischen Handlungskontexte, die zu deren Durchsetzung im Parteistaat notwendig sind
13 **Weinert, Rainer: Die Wirtschaftsführer der SED. Die Abteilungsleiter im ZK im Spannungsfeld von politischer Loyalität und ökonomischer Rationalität,** in: Sozialistische Eliten. Hrsg. von Stefen Hornborstel. Leverkusen: Leske Verlag und Budrich 1998
15 Auswertung von zeitzeugen- und dokumentenbasierten Interviews sowie Archivalien
16 BA, SAPMO; Hand-A des Bearb; Interviews

III. Regionale und lokale Darstellungen

a) Regional

0 **98-010**
1 Technische Univ. Berlin, Institut für Geschichtswissenschaft, Ernst-Reuter-Platz 7, D-10587 Berlin; Tel. 030/314 2-3253
2 SCHMOLLING, Rolf; Choriner Str. 32, D-10435 Berlin; Tel. 030/4486531
3 PD Dr. habil. Rüdiger Hachtmann, Technische Univ. Berlin
4 Abgeschlossen
5 Beginn: 5/97, Abschluß: 11/97
6 M. A.
8 Bearb.
9 **Zwangsarbeit von Konzentrationslagerhäftlingen in der letzten Phase des Zweiten Weltkrieges. Das**

Beispiel Siemens unter besonderer Berücksichtigung der Außenlager Siemens-Haselhorst und Siemenslager Ravensbrück

10 1944–1945
11 Berlin-Brandenburg
12 Untersuchung der Schnittstelle Betrieb und SS-Lagersystem, der Zusammenarbeit von Siemenskonzern und der SS, der Kontroll- und Ausbeutungsstrategien von Siemens und der SS, der Häftlingsperspektive sowie von Lageralltag und Alltag in der Produktion
13 Veröffentlichung geplant
15 Empirische Auswertung von Verfahrens- und Prozeßunterlagen sowie Häftlings-, Täter- und Zeugenaussagen; zeitgenössisches Aktenmaterial
16 Zentrale Stelle der Landesjustizverwaltungen, Ludwigsburg; LA Berlin; Ae der Gedenkstätten Ravensbrück und Sachsenhausen

0 98-011
2 TAMMENA, Heiko, Dipl.-Sozialwirt; Annastr. 5, App. 27, D-37075 Göttingen; Tel. 0551/3898327
4 Abgeschlossen
5 Abschluß: 6/98
6 Auftragsforschung; Monographie
7 SPD-Landesverband Brandenburg, Friedrich-Ebert-Str. 61, D-14469 Potsdam; Tel. 0331/292030
9 130 Jahre Sozialdemokratie in Brandenburg
10 1868–1953
11 Provinz und Land Brandenburg
12 Überblicksdarstellung; Anregung zu weiteren Studien
13 Tammena, Heiko: Geschichte in Geschichten. 130 Jahre Sozialdemokratie in Brandenburg 1868 bis 1998. Hrsg. vom SPD-Landesverband Brandenburg. Potsdam: [o. V.] 1998. 88 S.
16 LHA Brandenburg, Potsdam; BA, SAPMO, Berlin

0 98-012
2 HERLEMANN, Beatrix, Dr.; Lahwiesen 20, D-30659 Hannover; Tel. 0511/648261
4 Laufend
5 Beginn: 5/98, Abschluß: 10/98
6 Eigenprojekt der Bearb.; Aufsatz
8 Bearb.
9 Das Reichsbanner im Kampf gegen den Nationalsozialismus unter besonderer Berücksichtigung des Gaues Magdeburg-Anhalt
10 1930–1934
11 Magdeburg-Anhalt
12 Darstellung der besonderen Bedeutung Magdeburgs als Gründungsort, Bundessitz und aktivster Gau mit höchstem Mobilisierungsgrad in der Eisernen Front mit Attentatsversuch auf Hitler im Oktober 1932 und entsprechender Verfolgung 1933
15 Grundlage: biographisches Material aus Opfer-des-Faschismus-Anträgen beim Landesarchiv Magdeburg und Auswertungen der Magdeburger „Volksstimme"
16 Die Archivrecherchen zum Forschungsprojekt „Das Widerstandsverhalten der SPD im Parteibezirk Magdeburg-Anhalt 1932–1945" [s. Proj.-Nr. 92-044 (1/98)] liefern die Grundlage für den Aufsatz

0 98-013
1 Max-Planck-Institut für Geschichte, Hermann-Föge-Weg 11, D-37073 Göttingen
2 KRIEDTE, Peter, Dr.; c/o Max-Planck-Institut für Geschichte; Tel. 0551/495628
4 Laufend
5 Beginn: 92, Abschluß: 99/2000
6 Monographie
8 Max-Planck-Institut für Geschichte
9 Vom Leinen zur Seide. Die Proto-Industrialisierung in Krefeld und seinem Umland
10 17. Jahrhundert bis 1815
11 Niederrhein
12 Entstehung eines städtisch-ländlichen Gewerbegebietes; zentrale Rolle der Mennoniten als einer religiösen Minderheit; Bedeutung institutioneller Faktoren; Verhältnis zwischen Landwirtschaft und Gewerbe; Analyse der Produktionsverhältnisse
13 Kriedte, Peter: Eine Stadt am seidenen Faden. Haushalt, Hausindustrie und soziale Bewegung in Krefeld in der Mitte des 19. Jahrhunderts (= Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte, Bd. 97). Göttingen: Vandenhoeck und Ruprecht 1991. 436 S. – S. a. Proj.-Nrn. 80-267 (4/84) und 88-098 (2/91)
14 Mss.
15 Aktenanalyse; Auswertung von Massendaten
16 Archivalien; Volkszählungslisten; Kirchenbücher; Zivilstandsregister

0 98-014
2 KRAPF, Manfred, Dr.; Schikanederstr. 7, D-93053 Regensburg; Tel. 0941/703105
4 Laufend
5 Beginn: 1/96, Abschluß: 12/98
6 Monographie; Aufsatz
8 Bearb.
9 Arbeitslosigkeit am Ende der Weimarer Republik. Verlauf, Schwerpunkte und Folgen am Beispiel der Region Ostbayern
10 1929–1933
11 Ostbayern/Oberpfalz
12 Grundsätzliche Fragestellung: Reaktionen auf und Folgen der Wirtschaftskrise (v. a. politische Konsequenzen); spezielle Fragestellung: Arbeitslosigkeit und Politik in einer eher ländlich-konservativen Region (Radikalisierung der Betroffenen?!)
15 Untersuchung der Rahmenbedingungen (Wirtschaft, Arbeitslosenversorgungssystem), der Lage des Arbeitsmarktes (Struktur der Arbeitslosigkeit) und der Folgen (Betroffene, Gemeinden, politische Stimmung, Parteien)
16 StA Amberg (Halbmonatsberichte, Akten der Bezirksämter); StadtA Weiden (Halbmonatsberichte, Akten des Stadtrats, Presse); StadtA Regensburg (sozialdemokratische Tageszeitung)

0 **98-015**
2 BERGBAUER, Knut; Salierring 41, D-50677 Köln; Tel. 0221/2400787
4 Laufend
6 Eigenprojekt des Bearb.
8 Bearb.
9 **Antiautoritäre Bewegung in Südwestsachsen/Ostthüringen von 1900 bis 1950**
10 1900–1950
11 Südwestsachsen (Zwickau, Plauen, Chemnitz); Ostthüringen (Greiz, Gera)
12 Wirkungsgeschichte der verschiedenen antiautoritären Gruppen und Aktivist(inn)en (vor allem während der Weimarer Republik und des Nationalsozialismus) in Südwestsachsen und Ostthüringen
13 Veröffentlichung geplant
16 BA, Berlin; Sächsisches HStA Dresden; thüringische StAe; Kreis- und Stadt-Ae; Zeitschriften; Interviews

b) Lokal

—

F. Darstellungen zur Geschichte der Arbeiterbewegung anderer Gebiete

—

G. Darstellungen zur Geschichte der Internationalen und zur Geschichte der Arbeiterbewegung mehrerer Länder

—

II. NACHTRÄGE

0 **82-316**
1 Internationaal Instituut voor Sociale Geschiedenis (IISG), Cruquiusweg 31, NL-1019 AT Amsterdam; Tel. 31-(0)20/6685866, Fax: 31-(0)20/6654181; E-mail: ula@iisg.nl
2 LANGKAU-ALEX, Ursula, Dr.; H. Cleyndertweg 436, NL-1025 EN Amsterdam; Tel. 31-(0)20/6367632
4 Laufend
6 Geförderte Forschung; Monographie
7 Fritz-Thyssen-Stiftung
8 Fritz-Thyssen-Stiftung
9 **Von der Diktatur zur Demokratie. Ideen und Modelle zur Umgestaltung Deutschlands in der sozialdemokratischen/sozialistischen Bewegung nach 1933 im internationalen Vergleich**
10 1933–1945
11 Frankreich, Großbritannien, Schweden, USA; Deutschland
12 S. Proj.-Nr. 82-316 (4/94)
13 **Langkau-Alex, Ursula: Vorstellungen der sozialistischen Emigration in den USA zur Neugestaltung Deutschlands im Spiegel der Akten des Office of Strategic Services / Ideas and Policies among German Socialist Exiles in the Unites States in the Light of the Office of Strategic Services,** in: A Demokratikus És szociális megújhodás 1942–1945 / The Democratic and Social Progress 1942–1945. Ed. by Károlyi Mihály Társaság, Lukács György Alapítvány, MTA Történettudományi Intézet, Magyar Lajos Alapítvány and Politikatörténeti Intézet. Red. by János Jemnitz, Éva Moharos, Philipp Rawlinson and Gábor Székely. Budapest: Magyar Lajos Alapítvány; Hódpress Nyomda 1997, S. 69–79. – **Langkau-Alex, Ursula: Daniel Mayer, la SFIO et l'élimination du «problème allemand» en vue d'une nouvelle ordre Européenne.** Veröffentlichung in: Matériaux pour l'Histoire de notre temps, Juillet–Décembre 1998
14 **Langkau-Alex, Ursula: The International Socialist Labor Movement and the elimination of the 'German problem'. A comparative view on ideas, politics, and policy of the French, English, Swedish and US Labor Movement** (= IISG-Research Papers, Nr. 29). Amsterdam: International Institute of Social History 1998 (1/98)

0 **84-218**
2 LANGKAU-ALEX, Ursula, Dr.; H. Cleyndertweg 436, NL-1025 EN Amsterdam; Tel. 31-(0)20/6367632
4 Laufend
6 Eigenprojekt der Bearb.; Monographie
9 **Geschichte des „Ausschusses zur Vorbereitung einer deutschen Volksfront" in Paris und von Nachfolgeorganisationen**
10 1935–1939[–1945]
11 Frankreich, aber auch andere Exilstaaten
13 **Der Spanienkrieg 1936–1939: Bewährungsfeld des Antifaschismus. Die Volksfront wird zur Front „gesäubert". Diskussion mit Walther L. Bernecker, Silvia Schlenstedt und Ursula Langkau-Alex; Moderation: Jürgen Schebera,** in: Die Nacht hat zwölf Stunden, dann kommt der Tag. Antifaschismus. Geschichte und Neubewertung. Hrsg. von Claudia Keller und der literaturWERKstatt berlin. Berlin: Aufbau Taschenbuch Verlag 1996, S. 123–139. – **Langkau-Alex, Ursula: Strategien und Modelle einer Koalition gegen den Nationalsozialismus aus dem Exil,** in: Exil, Résistance, «Autre Allemagne». L'Opposition Allemande au 3e Reich. Textes réunis et présentés sous la direction de Hélène Roussel avec la coopération de Jean Martier. Nanterre: Chlorofeuilles Édition 1998, S. 43–55. – **Langkau-Alex, Ursula: Volksfront für Deutschland,** in: Handbuch des deutsch-

sprachigen Exils 1933–1945. Hrsg. von Claus-Dieter Krohn, Patrik von zur Mühlen, Gerhard Paul und Lutz Winckler in Zusammenarbeit mit der Gesellschaft für Exilforschung (= Schriften der Herbert und Elsbeth Weichmann-Stiftung). Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft 1998, Sp. 597–608. – [S. a. Proj.-Nrn. 84-218 (3/95) und 88-017 (3/95)] (1/98)

0 **84-311**
2 LANGKAU-ALEX, Ursula, Dr.; H. Cleyndertweg 436, NL-1025 EN Amsterdam; Tel. 31(0)20/6367632
4 Abgeschlossen
6 Eigenprojekt der Bearb.; Aufsätze
9 **Sozialhistorische Studien zum Exil in den Niederlanden**
10 V. a. 1933 bis 1942
11 Deutschland, Niederlande
13 **Langkau-Alex, Ursula: Verlegen im Exil in den Niederlanden – historisch und aktuell,** in: Verlegen im Exil. Reden, Vorträge, Statements – Fakten und Fiktionen, Lyrik und Prosa. Mit zahlreichen Photos. Dokumentation des Bremerhavener P. E. N.-Symposiums '97. Hrsg. von Volker Heigenmooser und Johann P. Tammen. Bremerhaven: edition die horen im Wirtschaftsverlag NW, Verlag für neue Wissenschaft 1997, S. 99–110. – **Langkau-Alex, Ursula: Niederlande,** in: Handbuch des deutschsprachigen Exils 1933–1945. Hrsg. von Claus-Dieter Krohn, Patrik von zur Mühlen, Gerhard Paul und Lutz Winckler in Zusammenarbeit mit der Gesellschaft für Exilforschung (= Schriften der Herbert und Elsbeth Weichmann-Stiftung). Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft 1998, Sp. 321–333. – [S. a. Proj.-Nr. 84-311 (3/95)]
15 Archivmaterial; zeitgenössische und wissenschaftliche Veröffentlichungen; „oral history" im weiteren Sinne (Erinnerungen, Interviews und schriftliche Befragungen) (1/98)

0 **85-152**
2 LANGKAU-ALEX, Ursula, Dr.; H. Cleyndertweg 436, NL-1025 EN Amsterdam; Tel. 31(0)20/6367632
4 Abgeschlossen
6 Eigenprojekt der Bearb.; Aufsatz
9 **Karl und Luise Kautsky in den Niederlanden**
10 1900–1945
11 Niederlande, Deutschland
13 **Langkau-Alex, Ursula: Freundschaft über Grenzen hinweg. Luise Kautsky und Henriëtte Roland-Holst,** in: Grenzgänger. Persönlichkeiten des deutsch-niederländischen Verhältnisses. Horst Lademacher zum 65. Geburtstag. Hrsg. von Walter Mühlhausen, Bert Altena, Friedhelm Boll, Loek Geeraedts und Friso Wielenga. Münster, New York, München und Berlin: Waxmann Verlag 1998, S. 49–68. – [S. a. Proj.-Nr. 85-152 (2/87)] (1/98)

0 **89-012**
1 Univ. Göttingen, FB Sozialwissenschaften, Seminar für Politikwissenschaft, Platz der Göttinger Sieben 3, D-37073 Göttingen
2 KURZER, Ulrich, Dr.; Sültebecksbreite 7, D-37075 Göttingen; Tel. 0551/374587
3 Prof. Dr. Richard Saage (jetzt Univ. Halle-Wittenberg)
4 Abgeschlossen
5 Abschluß: 2/97
6 Eigenprojekt des Bearb; Diss.
8 Bearb.; Stipendium HBS
9 **Nationalsozialismus und Konsumgenossenschaften. Gleichschaltung, Sanierung und Teilliquidation zwischen 1933 und 1936**
10 1933–1936, mit notwendigen Exkursionen in die Vorgeschichte ab ca. 1850 wie in die Jahre nach 1936
11 Deutschland
12 Frage nach den Gründen der besonderen Behandlung der Konsumgenossenschaften im Vergleich zu den Arbeiterparteien und den Gewerkschaften
13 **Kurzer, Ulrich: Nationalsozialismus und Konsumgenossenschaften. Gleichschaltung, Sanierung und Teilliquidation zwischen 1933 und 1936** (= Studien und Materialien zum Rechtsextremismus, Bd. 5). Pfaffenweiler: Centaurus Verlagsgesellschaft 1997. IX, 514 S. – **Kurzer, Ulrich: Zur Entwicklung der Konsumgenossenschaften in Deutschland nach 1936,** in: IWK, Jg. 33 (1997), H. 4, S. 477–499. – [S. a. Proj.-Nr. 89-012 (1/97)]
14 Diss., Univ. Göttingen 1995
15 Soziale Funktion des Nationalsozialismus war die Rekonsolidierung des krisenbehafteten kapitalistischen Wirtschaftsprozesses; auch in der Konsumgenossenschaftsfrage unterlagen die Auseinandersetzungen der verschiedenen Herrschaftsträger diesem Erfordernis
16 Archivalien (BAe; StAe, private Ae); zeitgenössische Zeitungen und Zeitschriften; Literatur (1/98)

0 **89-045, 91-076**
2 LANGKAU-ALEX, Ursula, Dr.; H. Cleyndertweg 436, NL-1025 EN Amsterdam; Tel. 31(0)20/6367632
4 Abgeschlossen
6 Eigenprojekt der Bearb.; Aufsätze
9 **Quellen zur deutschsprachigen Emigration nach 1933**
10 1933–1945
13 **Langkau-Alex, Ursula: Geschichte der Exilforschung,** in: Handbuch des deutschsprachigen Exils 1933–1945. Hrsg. von Claus-Dieter Krohn, Patrik von zur Mühlen, Gerhard Paul und Lutz Winckler in Zusammenarbeit mit der Gesellschaft für Exilforschung (= Schriften der Herbert und Elsbeth Weichmann-Stiftung). Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft 1998, Sp. 1195 bis 1209. – **Langkau-Alex, Ursula: Belgien,** in: Handbuch des deutschsprachigen Exils 1933 bis 1945. Hrsg. von Claus-Dieter Krohn, Patrik von

zur Mühlen, Gerhard Paul und Lutz Winckler in Zusammenarbeit mit der Gesellschaft für Exilforschung (= Schriften der Herbert und Elsbeth Weichmann-Stiftung). Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft 1998, Sp. 168–174 (1/98)

0 **91-022**
1 Humboldt-Univ. Berlin, Institut für Geschichtswissenschaften, LS für Neueste Geschichte, Unter den Linden 6, D-10099 Berlin
2 DELL, Peter, Dr. M. A.; Flughafenstr. 22, D-12053 Berlin; Tel. 030/6238356
3 Prof. Dr. Heinrich August Winkler
4 Abgeschlossen
5 Beginn: 1/91, Abschluß: 3/94
6 Diss.
8 Stipendium der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn
9 **Sozialdemokratie und Junkertum. Die sozialdemokratischen Positionen zum ostelbischen Landadel**
10 1890–1920
11 Preußen, Deutschland
14 **Dell, Peter: Sozialdemokratie und Junkertum. Die sozialdemokratischen Positionen zum ostelbischen Landadel 1890 bis 1920.** Diss., Humboldt-Univ. Berlin 1995. 252 S. – Standort: Bibl. der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn; Sign.: A 97-4835. – [S. a. Proj.-Nr. 91-022 (1/95)]
17 FES (1/98)

0 **91-048**
2 OTTO, Wilfriede, Dr. Bleicheroder Str. 15c, D-13187 Berlin; Tel. u. Fax: 030/47554857; u. a.
4 Laufend
5 Beginn: 91
6 Eigenprojekt der Bearb.; Edition; Aufsatz
8 Bearb.
9 **Zur Umprofilierung der SED und dem Scheitern eines Parteityps**
10 1949–1989
11 DDR
12 Ursachen für das Scheitern des kommunistisch-stalinistischen Parteientyps und des gedachten „Sozialismus"-Konzepts; soziale und politisch-ideologische Strukturen in der SED und deren historisches Umfeld
13 **Otto, Wilfriede: Visionen zwischen Hoffnung und Täuschung,** in: Klein, Thomas, Wilfriede Otto und Peter Grieder: Visionen. Repression und Opposition in der SED (1949–1989). 2 Teile. 2., überarb. Aufl.; Frankfurt/Oder: Frankfurter Oder Editionen 1997, S. 137–561
14 Mss.
15 V. a. Dokumenten- und empirische Forschung
16 Archivalien; statistische Materialien; Zeitschriften (1/98)

0 **91-049**
1 Humboldt-Univ. Berlin, Institut für Bibliothekswissenschaft
2 GRAF, Angela, Dr.; Faberstr. 28, D-20257 Hamburg; Tel. 040/859717
3 Prof. Dr. Erwin Marks
4 Abgeschlossen
5 Beginn: 91, Abschluß: 96
6 Diss.
9 **Johann Heinrich Wilhelm Dietz – Biographie eines Sozialdemokraten**
14 **Graf, Angela: Johann Heinrich Wilhelm Dietz – Verleger der Sozialdemokraten. Eine biographische Annäherung an ein politisches Leben.** 4 Mikrofiches. Diss., Humboldt-Univ. Berlin 1996. 313 Bl. – Standort: Bibl. der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn; Sign.: F 1413
17 FES (1/98)

0 **92-044**
1 Technische Univ. Braunschweig, Historisches Seminar, Schleinitzstr. 13, D-38106 Braunschweig
2 HERLEMANN, Beatrix, Dr.; Lahwiesen 20, D-30659 Hannover; Tel. 0511/648261
4 Laufend
5 Beginn: 1/91, Abschluß: 12/98
6 Geförderte Forschung; Monographie
8 Stiftung Volkswagenwerk
9 **Das Widerstandsverhalten der SPD im Parteibezirk Magdeburg-Anhalt 1932 bis 1945** (Thema geändert)
10 1932–1945
11 Regierungsbezirk Magdeburg und Freistaat Anhalt
12 Wie verhalten sich Führung und Mitgliedschaft des einst erfolgreichen Parteibezirks im Nationalsozialismus? Wer sind die Aktiven eines überdurchschnittlichen Untergrundengagement? Welche Qualität hatte der Milieuzusammenhalt?
13 Veröffentlichung geplant. – **Herlemann, Beatrix: „Kampf dem Sozialdemokratismus!" Die Verfolgung der Sozialdemokratie in Sachsen-Anhalt,** in: Zwischen Zwangsvereinigung und unfreiwilligem Zusammenschluß: KPD/SPD in der Provinz Sachsen 1945/46. Hrsg. von Hermann-Josef Rupieper und R. Fikentscher. Halle: [o. V.] 1996
14 Ms. 1998 [s. a. Proj.-Nr. 092-44 (2/92)]
15 Vergleichende Auswertung der kommunalen und regionalen Literatur unter besonderer Berücksichtigung Braunschweigs und Hannovers
16 Zentrale, regionale und kommunale Ae; Zeitungen; Interviews (1/98)

0 **92-051**
2 NELLES, Dieter, Dipl.-Soz.; Ottenbrucher Str. 54, D-42105 Wuppertal; Tel. 0202/307854, E-mail: aine@wupperonline.de
4 Abgeschlossen
5 Beginn: 5/92, Abschluß: 12/94
6 Aufsatz
9 **Widerstand und internationale Solidarität. Die Gewerkschaft der Seeleute, Binnenschiffer und Hafenarbeiter und die Internationale Transportarbeiter-Föderation (ITF) im Widerstand gegen das NS-Regime**
10 1933–1945
11 Europa
13 **Nelles, Dieter: Ungleiche Partner. Die Zusammenarbeit der Internationalen Transportarbeiter-**

Föderation (ITF) mit den westalliierten Geheimdiensten 1938–1945, in: IWK, Jg. 30 (1994), H. 4, S. 534–560 (1/98)

0 **92-061**
2 WEHNER, Markus, Dr., c/o FAZ-Nachrichtenredaktion, Postfach, D-60267 Frankfurt a. M.; VATLIN, Aleksandr, Dr., 4-ja Sokol'ničeskaja ul. 3-190, 107014 Moskau, Rußland
4 Abgeschlossen
5 Beginn: 10/92, Abschluß: 5/93
6 Eigenproj. der Bearb.; Aufsatz
8 Bearb.
9 **Genosse „Thomas" und das Westeuropäische Sekretariat der Komintern in Berlin**
10 Schwerpunkt 1919–1925
11 Berlin und Moskau
13 **Wehner, Markus, und Aleksandr Vatlin: „Genosse Thomas" und die Geheimtätigkeit der Komintern in Deutschland 1919–1925,** in: IWK, Jg. 29 (1993), H. 1, S. 1–19 (1/98)

0 **92-078**
1 Yale Univ., Dept. of History, New Haven, Conn. 06520, USA
2 BLACKWOOD, William Lee, Dr.
3 Prof. Dr. Henry Turner; Prof. Dr. Piotr Wandycz
4 Abgeschlossen
5 Beginn: 9/92, Abschluß: 95
6 Diss.
8 American Council of Learned Societies; Berlin-Programm der Freien Univ. Berlin
9 **Ostmitteleuropäische Sozialdemokratie und die deutsche Frage, 1918–1925**
10 1918–1925
11 Deutschland, Österreich, Polen, Tschechoslowakei
12 Drei Hauptfragestellungen: Nachkriegsordnung in Ostmitteleuropa als Frage des sozialdemokratischen Internationalismus; Theorie und Praxis der sozialdemokratischen Außenpolitik; Vergleichende Sozialismusforschung
13 **Blackwood, William Lee: The Response of Czechoslovak and Polish Social Democrats to "the German Question" in the Socialist International, 1918–33,** in: IWK, 30. Jg. (1994), H. 4, S. 513–533
14 **Blackwood, William Lee: Socialism, nationalism and "the German question" from World War I to Locarno and beyond.** Diss., Yale Univ. 1995. 336 S. – Standort: Bibl. der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn; Sign.: A 97-10217
16 Ae in Amsterdam, Bonn, Berlin, Prag, Warschau und Wien; veröffentlichte Quellen (Protokolle, Zeitungen, Zeitschriften)
17 FES (1/98)

0 **93-008**
1 Pädagogische Hochschule Erfurt, Institut für Allgemeine Pädagogik und Empirische Bildungsforschung, Nordhäuser Str. 64, D-99084 Erfurt; Tel. 0361/7372120
2 LESANOVSKY, Werner, Doz. Dr.; An der Koppel 161, D-99100 Bienstädt
4 Abgeschlossen
5 Beginn: 95, Abschluß: 3/98
6 Eigenprojekt der PH Erfurt; Eigenprojekt des Bearb.; Monographie
8 PH Erfurt; Bearb.
9 **Volksbildung ist Menschenbildung. Eine Studie zu Auffassungen führender Sozialdemokraten über Bildung, Erziehung und Bildungspolitik**
10 1869–1900
11 Deutschland, Sachsen
12 [S. Proj.-Nr. 93-008 (1/93)]
13 **Lesanovsky, Werner: Bildungspolitik, Schule und Pädagogik im sächsischen Parlament 1869–1900. Eine Studie über die bildungspolitische Tätigkeit der Sozialdemokratie.** Hamburg: Verlag Dr. Kovač 1998
14 **Lesanovsky, Werner: Die bildungspolitische Tätigkeit der sozialdemokratischen Fraktion im sächsischen Landtag von 1877 bis 1900. Ein Beitrag zum bildungspolitischen Kampf der revolutionären Sozialdemokratie in der Zweiten Hauptperiode der Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung.** Diss., PH Zwickau 1976. Standort: Bibl. der Friedrich-Ebert-Stiftung. – Beiträge in: *Sächsische Heimatblätter,* Ende der 70er Jahre
15 Sozialgeschichtlicher Ansatz; chronologische Anlage, teilweise historisch-systematischer Weg; Auswertung der Landtagsprotokolle 1869–1900, teilweise auch der Stenographischen Berichte des Reichstags
16 StAe Dresden, Weimar; StadtAe Leipzig, Chemnitz, Glauchau, Zwickau, Meerane; zahlreiche SPD-Zeitungen 1870–1900 (1/98)

0 **93-063**
1 Freie Univ. Berlin, Osteuropa-Institut, Abt. Osteuropäische Geschichte, Garystr. 55, D-14195 Berlin
2 WEHNER, Markus, Dr.; c/o FAZ-Nachrichtenredaktion, Postfach, D-60267 Frankfurt a. M.
3 Prof. Dr. Hans-Joachim Torke
4 Abgeschlossen
5 Beginn: 9/92, Abschluß: 12/95
6 Eigenprojekt des Bearb.; Diss.; Monographie
8 DAAD (10 Monate Moskau)
9 **Bauernpolitik im proletarischen Staat. Die politische Einstellung zur Bauernfrage in den Organen der Kommunistischen Partei und der Regierung der Sowjetunion 1917/1921–1928**
10 1917/1921–1927
11 Rußland, Sowjetunion
13 **Wehner, Markus: Bauernpolitik im proletarischen Staat. Die Bauernfrage als zentrales Problem der sowjetischen Innenpolitik.** Köln, Weimar und Wien: Böhlau Verlag 1998. 436 S., 30 Abb. – **Wehner, Markus: Kaderkarrieren der Weltrevolution: Die deutsch-russische Geschichte der Brüder Rakow,** in: IWK, Jg. 30 (1994), H. 1, S. 29–67. – [S. a. Proj.-Nr. 94-033 (2/94)]
14 **Wehner, Markus: Licom k derevne: A. I. Rykov und die sowjetische Agrarpolitik 1924–1925.** M. A., Freie Univ. Berlin 1992
16 Moskauer Ae (1/98)

0 **94-036**
1 Freie Univ. Berlin, FB Politische Wissenschaft, Ihnestr. 21, D-14195 Berlin; Tel. 030/838-2346
2 KOCH-BAUMGARTEN, Sigrid, PD Dr. habil.; c/o Freie Univ. Berlin
4 Abgeschlossen
5 Abschluß: 96
6 Habil.
9 **Konstitutionsbedingungen und Funktionsmechanismen gewerkschaftlichen Internationalismus am Beispiel der Internationalen Transportarbeiterföderation (ITF)**
10 1896–1995
11 Weltweit
13 **Koch-Baumgarten, Sigrid: Spionage für Mitbestimmung. Die Kooperation der Internationalen Transportarbeiter-Föderation mit alliierten Geheimdiensten im Zweiten Weltkrieg als korporatistisches Tauscharrangement,** in: IWK, Jg. 33 (1997), H. 3, S. 361–389
14 **Koch-Baumgarten, Sigrid: Konstitutionsbedingungen und Funktionsmechanismen gewerkschaftlichen Internationalismus am Beispiel der Internationalen Transportarbeiterföderation 1896–1995.** Habil., Freie Univ. Berlin 1996
16 Organisationsarchiv ITF im Modern Records Centre, Warwick; AdsD/FES, Bonn; ITF-Publikationen und -Presse (1/98)

0 **95-013**
1 St. Olaf College, Dept. of History, Northfield, Minnesota 55057, USA
2 HERLEMANN, Beatrix, Dr.; Lahwiesen 20, D-30659 Hannover; Tel. 0511/648261
4 Abgeschlossen
6 Aufsatz
9 **Kommunistischer Widerstand zwischen Kominternweisungen und NS-Terror**
10 1933–1943
11 Deutschland
13 **Herlemann, Beatrix: Communist Resistance between Directives and Nazi Terror,** in: Between Reform and Revolution. German Socialism and Communism from 1840 to 1990. Ed. by David E. Barclay and Eric D. Weitz. New York and Oxford: Berghahn Books 1998, S. 357–371 (1/98)

0 **95-047**
2 OFFERMANN, Toni, Dr., Lückerather Str. 8, D-53925 Kall
4 Abgeschlossen
6 Eigenprojekt des Bearb.; Aufsatz
8 Bearb.
9 **Materialien zur Sozialstruktur und Verbreitung von ADAV und LADAV 1867–1871**
10 Ca. 1863–1871
11 Deutschland
13 **Offermann, Toni: The Lassallean Labor Movement in Germany: Organisation, Social Structure, and Associational Life in the 1860s,** in: Between Reform and Revolution. German Socialism and Communism from 1840 to 1990. Ed. by David E. Barclay and Eric D. Weitz. New York and Oxford: Berghahn Books 1998, S. 87–112 (1/98)

0 **95-077**
2 BARCLAY, David E., Prof. Dr.; c/o Kalamazoo College; Dept. of History, 1200 Academy Street, Kalamozoo, Michigan, 49006-3295, USA; Tel. 616/337-7056, Fax: 616/337-7251, E-mail: barclay@hobbes.kzoo.edu; WEITZ, Eric D., Prof. Dr. ; St. Olaf College, Dept. of History, 1520 St. Olaf Avenue, Northfield, Minnesota 55057-1089, USA, E-mail: weitz@stolaf.edu
4 Abgeschlossen
5 Abschluß: 97
6 Sammelband mit Originalbeiträgen
7 Berghahn Books, Providence und Oxford
8 Berghahn Books, Providence und Oxford
9 **Between Reform and Revolution. Studies in the History of German Socialism and Communism, 1840–1990**
10 1840–1990
11 Deutschland
12 S. Proj.-Nr. 95-077 (4/95)
13 **Between Reform and Revolution. German Socialism and Communism from 1840 to 1990.** Ed. by David E. Barclay and Eric D. Weitz. New York and Oxford: Berghahn Books 1998. XI, 580 S. (1/98)

0 **96-024**
2 ÜNLÜDAĞ, Tânia, Dr.; Fröbelweg 4, D-42781 Haan
4 Abgeschlossen
5 Beginn: 9/96, Abschluß: 11/96
6 Edition
8 Bearb.; DFG
9 **Clara Zetkin: Dokumente 1928–1931**
10 1928–1931
11 Deutschland
12 Auswahldokumentation
13 **Ünlüdağ, Tânia: „Die Tragödie einer Kämpferin für die Arbeiterbewegung"? – Clara Zetkin 1928–1931. Eine ausgewählte Dokumentation,** in: IWK, Jg. 33 (1997), H. 3, S. 313–360
16 Archivalien (1/98)

0 **96-057**
2 RÜBNER, Hartmut; Bremervörder Str. 60A, D-28219 Bremen; Tel. und Fax: 0421/3932971
4 Abgeschlossen
5 Beginn: 6/96, Abschluß: 12/96
6 Eigenprojekt des Bearb.; Aufsatz
8 Bearb.
9 **Subordination und Renitenz. Nichtweiße Seeleute in der deutschen Handelsflotte vom Kaiserreich bis zum NS-Staat**
10 1890–1939
11 International unter Berücksichtigung deutscher Verhältnisse
12 Darstellung der rechtlichen Rahmenbedingungen bei der Rekrutierung ausländischer Arbeitskräfte; Analyse der gewerkschaftlich sanktionierten Diskriminierung nichtweißer Seeleute

aufgrund der Zuschreibung inferioritärer Verhaltensdispositionen; Beschreibung der Lebens- und Arbeitsbedingungen der asiatischen Besatzungsangehörigen unter Einbeziehung des Konfliktverhaltens

13 **Rübner, Hartmut: Lebens-, Arbeits- und gewerkschaftliche Organisationsbedingungen chinesischer Seeleute in der deutschen Handelsflotte. Der maritime Aspekt der Ausländerbeschäftigung vom Kaiserreich bis in den NS-Staat,** in: IWK, Jg. 33 (1997), H. 1, S. 1–41

14 S. a. Proj.-Nrn. 96-036 und 96-058

15 Sozialhistorische Analyse

16 Archivalien; statistisches Material; Zeitungen; deutsche und englischsprachige Sekundärliteratur (1/98)

0 **96-065**

1 Gedenkstätte und Museum Sachsenhausen, Straße der Nationen 22, D-16515 Oranienburg; Tel. 03301/803715, Fax: 03301/800009

2 WICKERT, Christl, Dr.; Kameruner Str. 2, D-13351 Berlin; Tel. 030/4512220, Fax: 030/54120 80

4 Abgeschlossen

5 Beginn: 1/97, Abschluß: 5/97

6 Geförderte Forschung; Eigenprojekt der Gedenkstätte und Museum Sachsenhausen; Eigenprojekt der Bearb; Aufsatz

8 Stiftung Preußische Seehandlung, Berlin

9 **Die SS-Lagerleitung Sachsenhausen 1942–1945**

10 1890 bis nach dem Zweiten Weltkrieg

11 Deutschland

12 Gliederung und Aufgaben der Abteilungen in der Lagerkommandantur; Herkunft und Lebensverhältnisse des Kommandanten und der Abteilungsleiter; Ausblick auf die juristische Verfolgung der Verbrechen in der BRD und der DDR

13 **Wickert, Christl: Täterkarrieren. Die SS-Lagerleitung Sachsenhausen 1942–1945,** in: IWK, Jg. 33 (1997), H. 2, S. 173–211. – **Wickert, Christl: Die Aufdeckung der Verbrechen durch die sowjetische Regierungskommission im Sommer 1945 und ihre Folgen,** in: Befreiung Sachsenhausen 1945. Hrsg. von Günter Morsch und Alfred Reckendrees (= Schriftenreihe der Stiftung Brandenburgische Gedenkstätten, Nr. 7). Berlin: Edition Hentrich 1996. 150 S.

14 **Wickert, Christl: Das SS-Führungspersonal im KZ Sachsenhausen 1936–1945.** Arbeitspapiere, Berlin 1997

15 Biographische Methode; Auswertung von Personalunterlagen (u. a. SS-Offiziersakten, NSDAP-Akten) und Gerichtsakten

16 SS-Offiziersakten; NSDAP-Kartei; verstreute Akten der Lagerkommandantur; Gerichtsakten (1/98)

0 **97-025**

2 NELLES, Dieter, Dipl.-Soz.; Ottenbrucher Str. 54, D-42105 Wuppertal; Tel. 0202/307854, E-mail: aine@wupperonline.de

4 Abgeschlossen

5 Beginn: 5/97, Abschluß: 8/97

6 Aufsatz; Konferenzbeitrag

8 Bearb.

9 **Deutsche Anarchosyndikalisten und Freiwillige auf seiten der CNT/FAI im Spanischen Bürgerkrieg**

10 1936–1939

11 Spanien

12 Untersuchung und Darstellung der Beteiligung deutscher Anarchosyndikalisten und Freiwilliger in anarchistischen Milizen im Spanischen Bürgerkrieg

13 **Nelles, Dieter: "The Foreign Legion of the Revolution". German Anarchosyndicalists and Volunteers in Anarchist Militias in the Spain Civil War.** Veröffentlichung im Tagungsband der Konferenz in Lausanne vom 18. bis 20. 12. 1997 zum Thema „Les Brigades internationales. Entre solidarité révolutionaire et politique du Komintern". – **Nelles, Dieter: Deutsche Anarchosyndikalisten und Freiwillige in anarchistischen Milizen im Spanischen Bürgerkrieg,** in: IWK, Jg. 33 (1997), H. 4, S. 500–518

16 Archivalien; Zeitungen (1/98)

0 **97-036**

2 LUDWIG, Cordula, Dr.; Willibald-Alexis-Str. 36, D-10965 Berlin; Tel. 030/6915270, Fax: 030/69143 28

3 Prof. Dr. Wolfgang Wippermann; Prof. Dr. Peter Steinbach

4 Abgeschlossen

6 Diss.

8 Bearb.

9 **Korruption und Nationalsozialismus in Berlin 1924–1934**

10 1924–1934

11 Berlin

12 Die NSDAP hat das Phänomen „Korruption" für ihre politischen Zwecke eingesetzt und benutzt: die vorgebliche Korruptionsbekämpfung stellt einen nicht unwesentlichen Bestandteil der Machtübernahme (und Machtsicherung) der Nationalsozialisten dar; abgesehen davon, daß die Arbeit einen Beitrag zur Korruptionsforschung leisten will, wird dies exemplarisch u. a. anhand der Fälle „Sklarek" (Betrug, aktive Bestechung), BEHALA (Vorwurf der aktiven Bestechung), des Oberbürgermeisters Böß (Vorwurf der Vorteilnahme) und der umstrittenen Grundstücksankäufe für die Untergrundbahn beleuchtet

13 **Ludwig, Cordula: Korruption und Nationalsozialismus in Berlin 1924–1934** (= Geschichtliche Grundlagen der Politik. Hrsg. von Peter Steinbach. Bd. 1). Frankfurt a. M., Berlin, Bern, New York, Paris und Wien: Peter Lang, Europäischer Verlag der Wissenschaften, 1998. XV, 417 S. – (Eine belletristische Bearbeitung von Teilen der Dissertationsschrift ist beabsichtigt)

14 Diss., Freie Univ. Berlin 1997

16 LA Berlin; Brandenburgisches LHA Potsdam; BA, AS Potsdam; WeltwirtschaftsA Hamburg (1/98)

III. BISHER NICHT GEMELDETE, IM INLAND UNPUBLIZIERTE ARBEITEN, DIE VERFÜGBAR SIND

ARNDT, Regine: **Léon Blum – ein jüdischer Franzose. Zur Bedeutung von bildhaften Vorstellungen für die antisemitische Propaganda in Frankreich während der 30er Jahre.** Diss., Univ. Hannover 1996. –VI, 213 S. – Standort: Bibl. der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn; Sign.: A 98-2820 (1/98)

AUST, Judith: **Der Einfluß des Sozialstaates auf die ungleiche Verteilung von Arbeit und Geld zwischen Frauen und Männern. Ein Vergleich des Institutionengefüges Arbeitsmarkt, Familie und Familienpolitik zwischen den Ländern Schweden und Deutschland.** Dipl., Freie Univ. Berlin 1997. 152 S. – Standort: Bibl. der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn; Sign.: C 97-3630 (1/98)

BADARNEH, Nabeel: **Die palästinensischen Araber in Israel. Institutionelle Autonomie und Identitätsbildung: Die Nicht-Regierungsorganisationen (NRO) als Beispiel.** 4 Mikrofiches. Diss., Univ. Hannover 1997. 267 Bl. – Standort: Bibl. der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn; Sign.: F 1425 (1/98)

BAUMGÄRTEL, Tilman Martin Nikolaus: **Harun Farocki. Werkmonographie eines deutschen Autorenfilmers. Vom Guerillakino zum Essayfilm.** Diss., Univ. Düsseldorf 1997. 346 S. – Standort: Bibl. der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn; Sign.: A 98-512 (1/98)

BEIGE, Jörg: **Die Kontroversen um die Ostpolitik als geschichtspolitischer Konflikt. Die Debatte um die Deutschlandpolitik der christlich-liberalen und sozialliberalen Bundesregierungen nach der Vereinigung der beiden deutschen Staaten.** M. A., Freie Univ. Berlin 1997. 107 S. – Standort: Bibl. der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn; Sign.: C 97-3659 (1/98)

BLÜMEL, Manfred G.: **Die Gewerkschaftsparteienbeziehungen in den USA, 1968–1992. Die Erosion einer Partnerschaft?** Diss., Univ. Wien 1996. 277 Bl. – Standort: Bibl. der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn; Sign.: C 98-183 (1/98)

BOSSMANN, Jürgen: **Primat des Handels oder der Industrialisierung? Hamburger und Stettiner Wirtschaftsbürger in der Herausforderung durch süddeutsche Fabrikanteninteressen (1814–1849).** Diss., Univ. Bielefeld 1994. 414 Bl. – Standort: Bibl. der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn; Sign.: C 97-3793 (1/98)

BREITENSTEIN, Harald Joachim: **The interactive international and domestic dynamics of transatlantic relations and Ostpolitik in the Federal Republic of Germany's foreign and security policy during the Schmidt era, 1974–1982.** Diss., Univ. of Massachusetts, Medford, 1995. X, 531 S. – Standort: Bibl. der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn; Sign.: A 97-10207 (1/98)

BRONSTEIN, Jamie Lara: **"Under their own vine and fig tree". Land reform and working-class experience in Britain and America, 1830–1860.** Diss., Stanford Univ., California, 1996. IX, 424 S. – Standort: Bibl. der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn; Sign.: A 97-10223 (1/98)

COX, John Kayl: **Edvard Kardelj. A political biography.** Diss., Univ. of Indiana, Bloomington, 1996. XV, 342 S. – Standort: Bibl. der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn; Sign.: A 97-10206 (1/98)

DENISON, Andrew Blair: **The European dilemmas of the German left. The Social Democratic Party and West European security cooperation.** Diss., Univ. of Maryland, Baltimore, 1996. X, 613 S. – Standort: Bibl. der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn; Sign.: A 97-10214 (1/98)

DIETZEL, Andreas: **Ein finanzwirtschaftlicher Vergleich zwischen amerikanischen und afrikanischen hochverschuldeten Entwicklungsländern.** Dipl. II, Univ. Kassel. 1997. 59 S.– Standort: Bibl. der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn; Sign.: C 98-242 (1/98)

EDIGER, Ruth Marie: **The church as a viable force in shaping Eastern European politics during the fall of communism. The cases of East Germany, Poland, and Romania.** Diss., Univ. of Nebraska, Lincoln, 1995. 243 S. – Standort: Bibl. der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn; Sign.: A 97-10222 (1/98)

EICHLER, Susan: **Die Länderneuordnung in der britisch besetzten Zone Deutschlands 1945–1946. Interne britische Entscheidungsabläufe und Mitwirkung deutscher Gremien. In exemplum: die Position der Hansestädte Hamburg und Bremen.** 5 Mikrofiches. Diss., Univ. Kiel 1995. 290 S. – Standort: Bibl. der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn; Sign.: F 1416 (1/98)

EICHNER, Carolyn Jeanne: **Surmounting the barricades. Feminism, socialism, and revolutionary women in the Paris commune of 1871.** Diss., Univ. of California, Los Angeles, 1996. XII, 324 S. – Standort: Bibl. der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn; Sign.: A 97-10220 (1/98)

EIDECKER, Martina Elisabeth: **Von der sozialistischen Utopie zur Verlustanzeige: Irmtraud Morgners verzweifelt-lustvolle Suche nach Sinn.** Diss., Univ. of California, Los Angeles, 1996. X, 363 S. – Standort: Bibl. der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn; Sign.: A 97-10218 (1/98)

ENGLISCH, Daniel: **Der Verband demokratischer Schriftsteller und Journalisten Österreichs. Beispiele kulturpolitischer Interessensvertretung, 1945–1950.** Dipl., Univ. Wien 1996. 120 Bl. – Standort: Bibl. der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn; Sign.: C 98-181 (1/98)

ENNEN, Ilka: **Die Kommunikations- und Informationspolitik Willy Brandts.** M. A., Univ. Mainz 1996. 167, CLXXXVI S. – Standort: Bibl. der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn; Sign.: C 97-566 (1/98)

EUCHNER, Maria Cristina: **Die neue Wirtschaftspolitik in El Salvador seit 1989. Eine ökonomische Analyse der ARENA-Regierung.** Diss., Univ. St. Gallen 1996. VIII, 239 S. – Standort: Bibl. der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn; Sign.: A 98-620 (1/98)

FALKENBERG, Karin: **„Vor das geistige Auge des Hörers gestellt ...". Radiohören in München 1945 bis 1955. Ein Beitrag zur Sozio-Akustik für die volkskundliche Forschung.** M. A., Univ. München 1998. 142 Bl. – Standort: Bibl. der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn; Sign.: C 98-257 (1/98)

FIEGLE, Thomas: **Der französische Solidarismus. Ein Beitrag zur Klärung des Begriffs Solidarität.** Dipl., Univ. Konstanz 1995. 112 S., [4 Bl.]. – Standort: Bibl. der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn; Sign.: C 97-593 (1/98)

FROST, Jennifer Ann: **Participatory politics. Community organizing, gender, and the new left in the 1960s.** Diss., Univ. of Wisconsin, Madison, 1996. VII, 546 S. – Standort: Bibl. der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn; Sign.: A 97-10208 (1/98)

GAGELMANN, Frank: **Möglichkeiten und Probleme eines Umweltkontos für Privatpersonen.** Dipl., Univ. Trier 1997. VI, 108, IX S. – Standort: Bibl. der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn; Sign.: C 98-240 (1/98)

GARLEPP, Lars Uwe: **Integration „Westdeutscher" in den neuen Bundesländern. Eine empirische Untersuchung.** Dipl., Univ. Leipzig 1997. 269 Bl. – Standort: Bibl. der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn; Sign.: C 98-235 (1/98)

GOLBERT, Valentin: **Kriminalitätsfurcht. Konzept und Dimension des sozialen Umbruchs.** Dipl., Univ. Hamburg 1996. 74 S. – Standort: Bibl. der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn; Sign.: C 98-239 (1/98)

GRUSCH, Sonja Ruth: **Lohnentwicklung in der österreichischen Textilindustrie seit 1918 unter Berücksichtigung der Stellung ihrer Gewerkschaften.** Dipl., Univ. Wien 1994. 142 Bl. – Standort: Bibl. der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn; Sign.: C 98-159 (1/98)

HAMMERSCHMIDT, Peter: **Wohlfahrtsverbände im NS-Staat. Die NSV und die konfessionellen Verbände Caritas und Innere Mission im Gefüge der Wohlfahrtspflege des Nationalsozialismus.** Diss., Univ. Marburg, Lahn, 1997. V, 399 S. – Standort: Bibl. der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn; Sign.: C 98-207 (1/98)

HAN, Unsuk: **Nationalstaat und Nationalismus im Denken von Marx und Engels. Mit besonderer Berücksichtigung ihrer Haltung zur „deutschen Frage" im Vormärz und während der Revolution von 1848/49.** 3 Mikrofiches. Diss., Univ. Bielefeld 1995. 263 S. – Standort: Bibl. der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn; Sign.: F 1412 (1/98)

HELLMANN, Jan: **Carl August Hellmann (1870 bis 1939). Ein Lehrer zwischen Schule, Arbeiterbewegung und außerschulischer Jugendarbeit.** Dipl., Univ. Hamburg 1997. 135 S. – Standort: Bibl. der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn; Sign.: C 97-3150 (1/98)

HELMCHEN, Gerd: **Entwicklung und Perspektiven der Europäischen Integration.** Dipl., Univ. Leipzig 1997. 100 S. – Standort: Bibl. der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn; Sign.: C 97-597 (1/98)

HITSCH, Hannes: **Die Gewerkschaft der Gemeindebediensteten. Struktur, Organisation und Tradition.** Dipl., Univ. Wien 1996. 121 Bl. – Standort: Bibl. der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn; Sign.: C 97-3066 (1/98)

HÖLTY, Gundula: **Frauenöffentlichkeit 1945–1949. Das Beispiel Annedore Leber – Sozialdemokratin, Journalistin, Herausgeberin.** M. A., Univ. Lüneburg 1997. 106 S. – Standort: Bibl. der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn; Sign.: C 97-2294 und SAPMO 97 C 397 (1/98)

HOLSTON, Kenneth: **"A measure of the nation". Politics, colonial enthusiasm and education in Germany, 1896–1933.** Diss., Univ. of Pennsylvania, Philadelphia, 1996. V, 401 S. – Standort: Bibl. der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn; Sign.: A 97-10219 (1/98)

JOHN, Thomas: **Gründung und Entwicklung des Deutschen Gewerkschaftsbundes (DGB) in Hamburg nach dem Zweiten Weltkrieg bis zum Ende der fünfziger Jahre. DGB-Organisationsgeschichte und Gewerkschaftspolitik in der Region.** 6 Mikrofiches. Diss., Univ. Hamburg 1997. 556, [5] Bl. – Standort: Bibl. der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn; Sign.: F 1426 (1/98)

KLINGER, Anne-Marie: **Hedwig Wachenheim und die Entwicklung der Arbeiterwohlfahrt in der Weimarer Republik.** Dipl., Univ. Dresden 1997. 73 S. – Standort: Bibl. der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn; Sign.: C 97-3697 (1/98)

KROGMANN, Martina: **Vom konservativen zum liberalen Internationalismus. Die europäische Sicherheitspolitik der Vereinigten Staaten von 1989–1994.** 4 Microfiches. Diss., Freie Univ. Berlin 1996. 351 S. – Standort: Bibl. der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn; Sign.: F 1420 (1/98)

KÜHN, Hartmut: **Politikformulierung und politische „Kommunikation" im Vorfeld von Wahlen. Die Wahlkampagne der nordrhein-westfälischen SPD zur Landtagswahl vom 14. Mai 1995.** Diss., Univ. Paderborn 1997. 308 S. – Standort: Bibl. der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn; Sign.: A 98-2884 (1/98)

KÜNNEMANN, Ulrike: **Organisation und Strukturen von ländlichen Märkten in der Sous-Préfecture Kalalé, Benin, sowie die sozio-ökonomische Situation der Händlerinnen und Händler.** M. A., Univ. Göttingen 1997. IV, 91 S. – Standort: Bibl. der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn; Sign.: C 97-594 (1/98)

LEEM, Kyung Hoon: **Labor solidarity and militancy in post-communist Russia. Coal miners and railroad workers in Kuzbass and Vorkuta.** Diss., Univ. of Illinois, Chicago, 1996. X, 262 S. – Standort: Bibl. der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn; Sign.: A 97-10211 (1/98)

LEVY, Michael Irving: **Regional polarization in British elections. The effects of thatcherism on the party system, Labour policies, and the attitudes of Labour backbench members of parliament.** Diss., Univ. of Kentucky, Lexington, 1996. XI, 321 S. – Standort: Bibl. der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn; Sign.: A 97-10221 (1/98)

LIEGL, Barbara: **Das Liberale Forum auf dem Weg zu einer etablierten Partei?** Dipl., Univ. Wien 1995. 298 Bl. – Standort: Bibl. der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn; Sign.: C 98-184 (1/98)

LIPFERT, Dietmar: **Die Automobilindustrie in Malaysia. Entwicklung im Zeichen der Ethnopolitik.** Dipl., Univ. Hannover 1995. 119 Bl. – Standort: Bibl. der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn; Sign.: C 98-929 (1/98)

MACFARLAND, Patricia Gebhart: **Educational reform and the Social Democratic Party in Weimar Prussia, 1918–1932.** Diss., Univ. of Louisiana, Baton Rouge, 1995. V, 197 S. – Standort: Bibl. der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn; Sign.: A 97-10215 (1/98)

MAIER, Eva Maria: **Die Frauenpolitik der SED unter besonderer Berücksichtigung der Ära Honecker. Motivation, Anspruch, Wirklichkeit.** Diss., Univ. Stuttgart 1997. 543 S. – Standort: Bibl. der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn; Sign.: A 98-408 (1/98)

MARKL, Stefan: **Das politische System Portugals.** Dipl., Univ. Wien 1997. V, 133 Bl. – Standort: Bibl. der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn; Sign.: C 98-163 (1/98)

MARKOWITZ, Linda Jill: **Participatory democracy in union organizing. The influence of authority structures on workers' sentiments and actions.** Diss., Univ. of Arizona, Tuscon, 1995. 328 S. – Standort: Bibl. der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn; Sign.: A 97-10205 (1/98)

MARQUARDT, Mathias: **Georg Lukács in der DDR. Muster und Entwicklung seiner Rezeption. Der Grundriß eines Paradigmas.** Diss., Humboldt-Univ. Berlin 1997. 273 Bl. – Standort: Bibl. der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn; Sign.: C 97-2247 (1/98)

MELZER, Ralf: **Konflikt und Anpassung. Freimaurerei in der Weimarer Republik und im „Dritten Reich".** Diss., Freie Univ. Berlin 1998. 415 S. – Standort: Bibl. der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn; Sign.: C 98-206 (1/98)

MEYER ZU UPTRUP, Wolfram: **Kampf gegen die „jüdische Weltverschwörung". Studien zum Antisemitismus der Nationalsozialisten von 1919 bis 1945.** Diss., Technische Univ. Berlin 1998. 472 S. – Standort: Bibl. der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn; Sign.: C 98-258 (1/98)

MORRIS, David Brian: **The dilemmas of Deutschlandpolitik. The government of Helmut Kohl and the goal of German reunification, 1982–1989.** Diss., Washington Univ., D.C., 1995. XII, 447 S. – Standort: Bibl. der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn; Sign.: A 97-10209 (1/98)

NETTELMANN, Lothar: **Polnische Intellektuelle und Arbeiter 1980/81. Einige ihrer Aspekte und Besonderheiten bei den Staatenbildungsvorgängen.** 6 Mikrofiches. Diss., Univ. Hannover 1996. IV, 479 S. – Standort: Bibl. der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn; Sign.: F 1422 (1/98)

NKODIA, Sébastien: **Conflits entre production et information dans la pensée économique de Karl Marx.** 2 Mikrofiches. Diss., Univ. Besançon 1994. 644 S. – Standort: Bibl. der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn; Sign.: F 1424 (1/98)

OLSON, Kevin Edward: **Rethinking the welfare state. A study in the foundations of social democracy.** Diss., Univ. of Illinois, Evanston, 1995. IX, 235 S. – Standort: Bibl. der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn; Sign.: A 97-10213 (1/98)

PRINZ, Regina: **Neues Bauen in Magdeburg. Das Stadtbauamt unter Bruno Taut und Johannes Göderitz, (1921–1933).** Diss., Technische Univ. München 1997. 360 S., [ca. 50 Bl.]. – Standort: Bibl. der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn; Sign.: A 97-4898 (1/98)

REINTHALER, Reinhilde: **Arbeiterbildung und Arbeiterkultur in der Ersten Republik und ihre „Begradigung" durch die bürgerliche Arbeitererziehung. Aufgezeigt am Beispiel der obersteirischen Industriezentren.** Dipl., Univ. Graz 1995. [o. S.]. – Standort: Bibl. der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn; Sign.: C 97-176 (1/98)

RÖSLER, Markus: **Arbeitsplätze durch Naturschutz. Dargestellt am Beispiel von Biosphärenparken in Deutschland und der Modellregion Mittlere Schwäbische Alb.** Diss., Technische Univ. Berlin 1997. 361 S. – Standort: Bibl. der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn; Sign.: C 98-201 (1/98)

ROMNEY, Charles Waite: **The business of unionism. Race, politics, capitalism, and the west coast teamsters, 1940–1952.** Diss., Univ. of California, Los Angeles, 1996. VI, 331 S. – Standort: Bibl. der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn; Sign.: A 97-10210 (1/98)

SANDNER, Günther: **Naturaneignung und Kulturmission. Diskurse zum Naturproblem im sozialdemokratischen Lager Österreichs und Deutschlands (1895 bis 1933/34).** Diss., Univ. Salzburg 1996. 324 Bl. – Standort: Bibl. der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn; Sign.: C 98-169 (1/98)

SAUTER, Martin: **Zur Instrumentalisierung von Vorurteilen in Wahlkämpfen am Beispiel des Antikommunismus in den Bundestagswahlkämpfen 1957, 1976 und 1994.** M. A., Univ. Göttingen 1997. 103 Bl. – Standort: Bibl. der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn; Sign.: C 97-3670 (1/98)

SCHREIER, Elisabeth: **„Mit dem Zeichenstift gegen den Nationalsozialismus". Antinationalsozialistische Karikaturen in der Wiener sozialdemokratischen Presse 1933.** Dipl., Univ. Wien 1996. 107 Bl. – Standort: Bibl. der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn; Sign.: C 97-3067 (1/98)

SCHÜTZ, Bertram Christian: **Die verlorene Identität der österreichischen Arbeiterklasse. Wandlungen des Klassenbewußtseins der Arbeiterklasse von der Entstehung bis zur Gegenwart der Arbeiterbewegung unter Berücksichtigung der sozioökonomischen Veränderungen.** Dipl., Univ. Wien 1995. VI, 132 Bl. – Standort: Bibl. der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn; Sign.: C 98-164 (1/98)

SCHWEIGER, Peter: **Parteireform als Ausweg aus der Parteikrise? Eine Untersuchung der Reformbemühungen der SPÖ.** Dipl., Univ. Wien 1996. III, 105, 21 Bl. – Standort: Bibl. der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn; Sign.: C 97-3050 (1/98)

SHULL, Tad: **Redefining red and green. Ecology and socialist politics in France and the Federal Republic of Germany.** Diss., Univ. of New York, N. Y., 1996. I, 376 S. – Standort: Bibl. der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn; Sign.: A 97-10216 (1/98)

SPADEMAN, Thomas Burton: **Sartre, Marx and legal theory.** Diss., Univ. of Indiana, West Lafayette, 1996. IX, 256 S. – Standort: Bibl. der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn; Sign.: A 97-10212 (1/98)

STRAUSS-DESCHNER, Ursula: **Der „spekulative Materialismus" von Ernst Bloch. Eine „universale Tendenzwissenschaft" im Spannungsfeld zwischen Tradition und dem Neuansatz eines offenen Systems.** Diss., Univ. Mainz 1997. 222 S. – Standort: Bibl. der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn; Sign.: A 98-410 (1/98)

STUPPE, Andrea: **Aspekte des Amerikabildes Willy Brandts, 1933–1963. Eine Studie unter Berücksichtigung des Materials im Willy-Brandt-Archiv.** M. A., Univ. Köln 1997. 100, XXX Bl. – Standort: Bibl. der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn; Sign.: C 98-904 (1/98)

TÉLLEZ-RIVERO, Galo: **Dezentralisierung in Bolivien. Analysen der Dezentralisierungspolitik in Bolivien seit 1994.** Diss., Technische Univ. Berlin 1998. XV, 228 S. – Standort: Bibl. der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn; Sign.: A 98-510 (1/98)

THER, Philipp: **Vertriebene in der SBZ/DDR und in Polen 1945–1956.** Diss., Freie Univ. Berlin 1997. 330 Bl. – Standort: Bibl. der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn; Sign.: C 98-259 (1/98)

TJIOK, Clifford Tsun-Yen: **Die rhetorische Gestaltung der Wahlkampf- und Zielgruppenwerbung der NSDAP in der Weimarer Republik unter Berücksichtigung der NS-Linken.** Diss., Univ. Tübingen 1997. IX, 289 S. – Standort: Bibl. der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn; Sign.: A 97-11040 (1/98)

VIDMAR, Silvia: **Arbeitszeitpolitik und atypische Arbeitszeitgestaltung. Österreich und Schweden im Vergleich.** Dipl., Univ. Wien 1997. 143 Bl. – Standort: Bibl. der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn; Sign.: C 98-165 (1/98)

WALZ, Dieter: **Vertrauen in Institutionen der Bundesrepublik Deutschland. Eine Sekundäranalyse über Ausmaß, Struktur und Entwicklung des Vertrauens in politische Institutionen im vereinigten Deutschland.** 4 Mikrofiches. Diss., Univ. Stuttgart 1997. 300 Bl. – Standort: Bibl. der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn; Sign.: F 1419 (1/98)

WEBER, Gerald: **„¿Qué es y qué quiere el P. O. U. M.?" Profil einer spanischen Arbeiterpartei in den 30er Jahren.** Dipl., Univ. Wien 1996. 193 Bl. – Standort: Bibl. der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn; Sign.: C 98-182 (1/98)

WEBER, Matthias: **Verfassung und Reform in Vormärz und Revolutionszeit. Die konstituierende Versammlung des Freistaats Frankfurt 1848–1850.** Diss., Univ. Frankfurt a. M. 1996. 254 S. – Standort: Bibl. der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn; Sign.: A 98-490 (1/98)

WOLTERING, Hubert: **Das Parteiverständnis der SPD im Spiegel ihrer wehr- und sicherheitspolitischen Debatte in den Jahren 1928–1930.** M. A., Univ. Münster, Westfalen, 1994. 168 Bl. – Standort: Bibl. der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn; Sign.: C 98-899 (1/98)

WYLER, Peter: **Die Finanzplanung des Bundes. Deren Entwicklung und Beurteilung von 1968–1993.** Diss., Univ. Fribourg 1996. XIV, 372 S. – Standort: Bibl. der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn; Sign.: A 97-11518 (1/98)

YALÇIN, Gülsan: **Entwicklungstendenzen im türkischen Hochschulwesen am Beispiel der Stiftungsuniversitäten.** M. A., Univ. Kassel 1997. IV, 140 S. – Standort: Bibl. der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn; Sign.: C 97-599 (1/98)

Neue Literatur

Jahrbuch für Historische Kommunismusforschung 1995. Hrsg. vom Arbeitsbereich DDR-Geschichte im Mannheimer Zentrum für Europäische Sozialforschung der Universität Mannheim; Hermann Weber, Egbert Jahn, Günter Braun, Horst Dähn und Jan Foitzik. Red.: Franz-Josef Hutter. – Berlin: Akademie Verlag 1995. 416 S.

Jahrbuch für Historische Kommunismusforschung 1996. Hrsg. von Hermann Weber, Egbert Jahn, Günter Braun, Horst Dähn, Jan Foitzik und Ulrich Mählert; Arbeitsbereich IV im Mannheimer Zentrum für Europäische Sozialforschung der Universität Mannheim. Red.: Franz-Josef Hutter. – Berlin: Akademie Verlag 1996. 408 S.

Jahrbuch für Historische Kommunismusforschung 1997. Hrsg. von Hermann Weber, Egbert Jahn, Günter Braun, Horst Dähn, Jan Foitzik und Ulrich Mählert; Arbeitsbereich IV im Mannheimer Zentrum für Europäische Sozialforschung der Universität Mannheim. Red.: Franz-Josef Hutter. – Berlin: Akademie Verlag 1997. 387 S.

Bis Ende der achtziger Jahre beackerten die Kommunismusforscher im Westen kargen Boden. Die archivalischen Quellen wurden in den Ursprungsländern streng gehütet und in fast hermetisch abgeriegelte Wissenschaftsreservoire geleitet. Nur wenig sickerte im Laufe der Jahrzehnte unter dem Eisernen Vorhang hindurch in den Westen. Das änderte sich 1989/90 schlagartig. Mit dem Zusammenbruch der Sowjetunion, ihrer Satelliten in Europa und damit auch der DDR war die Zeit der dürren Jahre vorbei. Die Archive öffneten ihre Schleusen, und die Springquellen der Kommunismusforschung sprudeln seither unaufhörlich. Sie versprechen auch weiterhin gute Ernte. Um die Erträge zu dokumentieren, alte mit neuen Ergebnissen zu vergleichen und die weitere Entwicklung anzustoßen, initiierte Hermann Weber, Nestor der DDR-Forschung in der Bundesrepublik, das „Jahrbuch für Historische Kommunismusforschung" (JHK). Seit Erscheinen des ersten Jahrgangs 1993[1] sind die roten Bände zu einem renommierten Fachorgan geworden.

Das JHK gliedert sich in mehrere Rubriken. Neben „Aufsätzen und Miszellen" im ersten Abschnitt bietet das „Forum" Raum für essayistische Beiträge, Kritiken und Repliken. Die „Dokumentation" enthält Editionen wichtiger Dokumente. Mit der Geschichte der kommunistischen Bewegung eng verbundene Biographien finden in einer eigenen Abteilung Berücksichtigung. Fachwissenschaftliche Mitteilungen erscheinen unter „Forschungs- und Archiv-" sowie „Tagungsberichte". Schließlich bietet das JHK einen Rezensionsteil. Der Schwerpunkt liegt dabei zunehmend auf thematischen Besprechungsaufsätzen. Einzelrezensionen sind lediglich herausragenden Monographien vorbehalten.

Der Kommunismus war eine weltweite Bewegung. Themen und Autoren des JHK spiegeln dies wider. Sie widmen sich der Geschichte des Kommunismus auf der nationalen Ebene und im internationalen Maßstab. Einen Schwerpunkt bildet dabei die Sowjetunion. Ihrem Herrschaftsanspruch konnten sich nur wenige Parteien und Regime entziehen. Mit der Kommunistischen Internationale bestand sogar eine institutionelle Absicherung der Vorherrschaft Moskaus. Wie sie funktionierte, zeigt Dimitar Sirkow (Sofia) in seinem Beitrag über die Politik der Komintern vor und zu Beginn des Zweiten Weltkrieges (Bd. 1995, S. 52–62). Er unterstreicht, wie sich die kommunistischen Parteien dem sowjetischen Kurswechsel unterwerfen mußten, obwohl sie die Motive für den Hitler-Stalin-Pakt nicht sahen.

Einem Spezialaspekt in diesem Zusammenhang widmet sich Terje Halvorsen (Lillehammer) in seiner vergleichenden Untersuchung der Haltung der Kommunistischen Parteien Norwegens und Frankreichs zwischen dem deutschen Überfall auf Polen und dem Angriff auf die Sowjetunion im Juni 1941 (Bd. 1995, S. 32–51). Halvorsen differenziert die bisher vorherrschende Meinung, wonach sich die Kommunisten in dieser Phase nicht am Widerstand beteiligt hätten.

Den Einfluß der Komintern verdeutlicht auch Hana Mejdrová (Prag) am Beispiel der Entstehung der tschechischen KP (Bd. 1995, S. 128–139). Und Peter Huber (Genf) gibt einen Einblick in den Moskauer Apparat der Kommunistischen Internationale (Bd. 1995, S. 140–150). Pawel Samus (Lodz) zeigt in seinem Beitrag über die Arbeit der polnischen Kommunisten im Exekutivkomitee der Komintern 1921–1924, daß die nationalen Parteien in der Frühphase des internationalen Kommunismus durchaus noch eigenständig handeln konnten (Bd. 1996, S. 84–105).

Über die oft eurozentristische vergleichende Kommunismusforschung hinaus geht Jürgen Mothes† (Leipzig) in seinem Aufsatz über „Kommunistische Regionalberatungen zu Lateinamerika in Kominternzeiten" (Bd. 1997, S. 51–87). Einen bisher nur wenig beachteten Aspekt der Kommunismusgeschichte behandelt Thomas Kampen (Heidelberg) in seinem Aufsatz über deutsche und österreichische Kommunisten im revolutionären China 1925–1949 (Bd. 1997, S. 88–104). Auch die DDR-Historiographie, sonst sehr bedacht auf die Erforschung und Überlieferung der „Tradition der revolutionären Arbeiterbewegung", widmete dem Einsatz deutscher Kommunisten im fernen Osten keine Aufmerksamkeit; denn die einstigen Chinakämpfer standen in den internen Flügelkämpfen der KPD und später der KPD/SED auf der Seite jener, deren Andenken man nicht so hoch halten wollte.

Zu welchen Verfälschungen der an Gegenwartsinteressen orientierte Umgang mit der eigenen Geschichte führte, zeigt Egon Grübel (Berlin) am Beispiel der Manipulationen bei der Veröffentlichung von Briefen, die der frühere KPD-Vorsitzende Ernst Thälmann aus dem Nazi-Gefängnis schrieb und die nicht in das offizielle Bild des Märtyrers paßten (Bd. 1995, S. 118–127). Solche Eingriffe wagten die kommunistischen Partei- und Staatshistoriker bei der Edition der Schriften von Marx und Engels nicht. Wolfgang Leonhard (Manderscheid) belegt aber an 60 Beispielen, wie jene an Freiheit und Pluralismus orientierten Vorstellungen der beiden Begründer des wissenschaftlichen Kommunismus verschwiegen wurden, die noch heute beachtenswert sind (Bd. 1995, S. 173–188).

Zu den Herrschaftsinstrumenten der Kommunisten gehörten Repression und Terror. Sowohl die Kritiker und die Opposition in den eigenen Reihen als auch die politischen Gegner wurden Opfer brutaler Unterdrückung, deren Ausmaß und Methoden sich im Laufe der Jahrzehnte immer wieder wandelten. Besonders traurige Kapitel sind die Strafmaßnahmen gegen deutsche Politemigranten in der Sowjetunion ab 1941, die Peter Erler (Berlin) untersucht (Bd. 1995, S. 148–161). Zu den ganz dunklen Kapiteln der Geschichte des Kommunismus gehören außerdem die Schauprozesse.[2] Reinhard Müller (Hamburg) zeigt anhand neuer Dokumente die Vorbereitung eines vierten Moskauer Tribunals auf (Bd. 1996, S. 187–214).

Nachdem Chruschtschow auf dem XX. Parteitag der KPdSU im März 1956 in einer Geheimrede die Verbrechen Stalins angeprangert hatte, schien nach dem schon vorher begonnenen Tauwetter der Frühling einzuziehen. Vadim V. Zagladin (Moskau), früher ZK-Abteilungsleiter der KPdSU und später persönlicher Referent Gorbatschows, charakterisiert in seinem Beitrag zum 40. Jahrestag den XX. Parteitag als Schritt auf dem Weg zur Perestoika, die dreißig Jahre später zum Durchbruch gelangte (Bd. 1996, S. 11–35). Er hebt die seiner Meinung nach bisher unterschätzte Rolle Chruschtschows hervor, der „die stalinistische Repressionsmaschinerie vernichtete und das System in eine deutlich ‚demokratische Bahn' lenkte" (S. 34). Zagladins Moskauer Kollege Jurij Aksjutin geht in seinem Beitrag den politischen Rahmenbedingungen, dem Verlauf und der Bedeutung des XX. Parteitages nach (Bd. 1996, S. 36–68). Er sieht die Ursachen für Chruschtschows Schwanken und schließlich sein Scheitern vor allem auf der gesellschaftlichen Ebene. Die Menschen seien durch die „starken und regelmäßigen Dosen des ideologischen Kulturtranks betäubt" gewesen (S. 62), und Chruschtschow habe sie nicht konsequent therapiert. Deshalb sei er sowohl an der List seiner politischen Gegner als auch daran gescheitert, daß die „‚Stimme des Volkes'" nicht auf seiner Seite gewesen sei.

Dem kurzen Tauwetter folgte schon bald wieder Frost. Im Kreml setzten sich die Hardliner durch, die im eigenen Land Opposition ebensowenig duldeten wie in den „Bruderländern". Auch ein Jahrzehnt später waren sie nicht bereit, Kursabweichungen hinzunehmen. Erst Glasnost und Perestroika unter Gorbatschow ebneten Mitte der achtziger Jahre den Boden für wirkliche Reformen. In der ehemaligen Tschechoslowakei setzte die neue demokratische Regierung 1989/90 eine Kommission zur Erforschung der Niederschlagung des „Prager Frühlings" 1968 ein. Über die Arbeit und die Ergebnisse des mit weitgehenden Vollmachten ausgestatteten Wissenschaftlergremiums berichtet der Prager Historiker Vojtech Mencl (Bd. 1995, S. 9–31).

Die weitgehende Öffnung der Archive für die historische Forschung zeigte vielfach ein genaueres und in manchen Aspekten auch neues Bild der Geschichte des Kommunismus. Drastisch wurde plötzlich das tatsächliche Ausmaß der Verbrechen im kommunistischen Machtbereich deutlich. Bestätigt sahen sich dadurch vor allem jene, die zwischen der NS-Diktatur und der Willkürherrschaft in der DDR keinen Unterschied sehen. Immer noch liefern eifrige Zeithistoriker, die dieser Perspektive verpflichtet sind, durch wenig differenzierte Veröffentlichungen Munition für den

Parteienstreit. Mit Blick auf Deutschland erinnert der Mannheimer Zeithistoriker Klaus Schönhoven (Bd. 1995, S. 189–200) an den im bundesrepublikanischen Historikerstreit der achtziger Jahre gefundenen Konsens „über den Nutzen des Vergleichs, sofern dieser darauf abzielt, die Gemeinsamkeiten und Unterschiede von Herrschaftssystemen präziser herauszuarbeiten, und sich davor hütet, die in Ähnlichkeiten und Abweichungen auch enthaltene Nichtgleichheit zu negieren" (S. 192).

Die Herausgeber des JHK forderten anläßlich des 80. Jahrestages der russischen Oktoberrevolution zur Diskussion über die Gemeinsamkeiten und Unterschiede zwischen Kommunismus und Faschismus bzw. Nationalsozialismus auf. Sie baten internationale Fachleute um ihre Meinung. Die daraufhin eingegangenen Essays sind von sehr unterschiedlicher Qualität.

Aldo Agosti (Turin) lehnt einen Vergleich nicht grundsätzlich ab (Bd. 1997, S. 106–114). „Eine vergleichende Analyse kann jedoch nicht für vorher erstellte Urteile zur Verfügung stehen, seien diese politisch, ideologisch oder moralisch" (S. 110). Der italienische Historiker hebt die unterschiedlichen Rollen von Faschismus und Kommunismus hervor. Letzterer „stimulierte die gesellschaftliche Gleichberechtigung der Massen" (S. 110), er beruhte auf dem Mythos des Fortschritts und konnte deshalb viel länger überdauern.

Auf die Ursprünge und Triebfedern des Kommunismus rekurriert auch der Schweizer Pierre Broué (Bd. 1997, S. 115–121). Polemisch im Ton und holzschnittartig in der Argumentation tritt er in seinem Beitrag jenen, vor allem französischen Historikern gegenüber, für die der „Kommunismus nichts anderes [ist] als das genuin Böse, das zwar verschiedene Formen annehmen kann, dessen eigentlich böse Natur sich aber niemals ändert" (S. 115). Broués unverkennbar wütende Kritik steht im Zusammenhang mit der Debatte in Frankreich, die im Dezember 1997 auch die deutschen Feuilletons beschäftigte:[3] mit dem „Schwarzbuch des Kommunismus", das im Frühjahr 1998 auch in deutscher Übersetzung erschienen ist,[4] wurde eine Bilanz der Opfer des Weltkommunismus vorgelegt. Der numerische Vergleich, so lautet die Kritik, liefert jenen Material, die die Verbrechen des Nationalsozialismus und die des Kommunismus gegeneinander aufrechnen wollen.

Anatolij P. Butenko, Politikwissenschaftler aus Moskau, beschränkt sich in seiner Antwort auf den Aspekt der Bedeutung der Oktoberrevolution und der Gründe ihres Scheiterns (Bd. 1997, S. 122–135). Für ihn stellt sich die Frage, ob es sich um einen historischen Irrtum mit weltgeschichtlicher Konsequenz oder um den Versuch handelte, einen Menschheitstraum zu verwirklichen: „die Schaffung einer Gesellschaft des Wohlstandes und der sozialen Gerechtigkeit ohne Ausbeutung und Unterdrückung" (S. 122). Butenko vertritt die zweite Deutung. Die Gründe für das Scheitern liegen aus seiner Sicht auf der theoriegeschichtlichen Ebene. Die Revolutionäre verfügten über kein Konzept zur Verwirklichung des Traums. Sie folgten den theoretischen Schriften ihrer Zeit. So mußten viele „teuer für den erfolglosen Versuch (1917–1985) der verfrühten Absage an die Marktwirtschaft" bezahlen (S. 134). Butenkos Beitrag ist ein Plädoyer für einen dritten Weg, das wegen seiner historischen Perspektive nicht überzeugt.

Sachlicher als Broué nimmt Robert V. Daniels (Burlington, VT) die ihm gestellte Aufgabe wahr (Bd. 1997, S. 136–151). Auch sein Interesse gilt dem Verhältnis zwischen Stalinismus und Totalitarismus. „Auf höchst eigenartige Weise verband der Stalinismus Elemente alter russischer Tradition mit den fortschrittlichsten Elementen einer modernen industriellen Gesellschaft in einer postrevolutionären Umgebung des Staatssozialismus, legitimiert und verzerrt durch eine revolutionäre Ideologie. Das war das Wesen des sowjetischen Totalitarismus" (S. 147). Für Daniels hat das Totalitarismusmodell „einen ausgeprägt analytischen Wert in der Zusammenfassung der Merkmale, die beiden Diktaturen der Linken und der Rechten der europäischen Zwischenkriegszeit gemeinsam sind" (ebd.). Er unterstreicht jedoch, daß Sozialismus und Totalitarismus keineswegs gleichbedeutend seien. Erst unter Stalin kam der Totalitarismus in der Sowjetunion „zu seiner vollen Blüte". Der sei dann allerdings „totalitärer als sein Gegenüber auf der Rechten" gewesen, weil er „die Entwicklung der bürokratischen Gesellschaft zu seinem äußersten und vielleicht nicht aufrechtzuerhaltenden Extrem brachte" (S. 148).

Eine ganz andere Position nimmt Moshe Lewin (Philadelphia, PA) ein (Bd. 1997, S. 152–166). Für ihn erbrachten die bisherigen Vergleiche des sowjetischen Systems mit Faschismus und Nationalsozialismus „viel mehr Uneinigkeit über das Verfahren als der Erkenntnisgewinn", den sie nach sich zogen (S. 162). Lewin bestreitet nicht, daß die Entwicklung in Rußland und der Sowjetunion von Schrecken, Terror und Verfolgung begleitet war. Daneben gab es aber auch positive gesellschaftliche und kulturelle Wandlungen, die durch die „Konzentration auf die schlimmsten Zeiten dieser dramatischen Geschichte" (ebd.) im Rahmen

des Totalitarismusmodells aus dem Blick geraten. Lewin vermißt in der Totalitarismustheorie die „Vorstellung von Veränderung", sie läßt „keinen Raum für Geschichte, auch nicht für russische Geschichte" (S. 163).

Positionen wie die Daniels' und Lewins sind in ihrer Sachlichkeit geeignet, die Erforschung der Diktaturen im 20. Jahrhundert voranzubringen. Es wäre erfreulich, wenn sie den auch beabsichtigten Zweck erfüllen würden, zur weiteren Diskussion anzuregen, für die das „Forum" des JHK auch im nächsten Band zur Verfügung stehen soll.

1 *Vgl. die Rezensionen zum ersten Band in: IWK, Jg. 30 (1994), H. 3, S. 442 ff., und zum Band 1994 in: IWK, Jg. 32 (1996), H. 2, S. 255 ff.*

2 *Vgl. den von Hermann Weber und einem Mitherausgeber des JHK vorgelegten Band: Terror. Stalinistische Parteisäuberungen 1936–1953. Hrsg. von Hermann Weber und Ulrich Mählert, Paderborn 1998.*

3 *Die Zeit, Nr. 48 vom 21. November 1997 widmete dem Thema sogar ihr „Dossier". Aus der langen Reihe von Beiträgen seien genannt Gerd Koenen: Das absolute Böse und die ganz normalen Täter, in: „Frankfurter Allgemeine Zeitung", Nr. 287 vom 10. Dezember 1997; Carlos Widmann: Die blauen Augen der Revolution, in: „Der Spiegel", Nr. 48/1997, S. 212–222.*

4 *Stéphane Courtois et al., Das Schwarzbuch des Kommunismus. Unterdrückung, Verbrechen und Terror, München und Zürich 1998.*

Josef Kaiser

The Era of the Reform League: English Labour and Radical Politics 1857–1872. Documents Selected by Gustav Mayer. Hrsg. von John BREUILLY, Gottfried NIEDHART und Anthony TAYLOR (= Mannheimer Historische Forschungen, Bd. 8). – Mannheim: Palatium Verlag im J & J Verlag 1995. XI, 369 S.

Der Name des Historikers Gustav Mayer wird in der Fachöffentlichkeit in erster Linie mit seiner Biographie Friedrich Engels'[1] in Verbindung gebracht, die Hans-Ulrich Wehler „dem halben Dutzend der gegenwärtig besten Biographien aus der Feder deutscher Autoren" zuordnet.[2] Als Mayer, der 1871 in Prenzlau geboren worden war, am Silvestertag 1932 nach über zwanzigjähriger Arbeit das Vorwort zum zweiten Band niederschrieb, sollten nur noch wenige Monate bis zu seiner Zwangsemeritierung durch die Nationalsozialisten vergehen.

Seine Themenwahl und seine sozialgeschichtliche Orientierung hatten ihn schon im Kaiserreich zu einem Außenseiterdasein in der Historikerzunft genötigt, und die Mehrheit der nationalistisch gesinnten Professoren versagte ihm auch in der Weimarer Republik die Akzeptanz. Die außerplanmäßige Berliner Professur für die Geschichte der politischen Parteien, die er seit 1922 innegehabt hatte, konnten Fürsprecher wie Friedrich Meinecke und Otto Hintze nur mit Mühe durchsetzen, und in einem Alter, in dem normalerweise der Ruhestand kurz bevorsteht, begann für Mayer 1933 die Zeit des Exils in Großbritannien, wohin er 1937 endgültig übersiedelte.

Mit Unterstützung durch die London School of Economics und das International Institute of Social History in Amsterdam setzte Mayer nochmals zu einem editorischen Kraftakt an, der mittelbar durch seine Beschäftigung mit Friedrich Engels bestimmt war. Als er Anfang 1944 ein Manuskript von über 1500 Seiten Umfang mit dem Titel „The political history of the English labour movement, 1857–1872" beendete, ging es ihm offensichtlich darum, die pessimistische Sichtweise von Friedrich Engels (und auch Karl Marx) hinsichtlich der gehemmten Entwicklung der britischen Arbeiterbewegung nach der Chartistenbewegung der 1830er und 1840er Jahre zu relativieren. Engels sah erst in den Maifeierdemonstrationen von 1889 in London Anzeichen für ein Ende des Winterschlafs des englischen Proletariats: „Die Enkel der alten Chartisten treten in die Schlachtlinie."[3] Das reichhaltige Material, das Mayer für die Zeit zwischen der Beendigung des Krimkriegs und der Durchsetzung geheimer Wahlen mit der *Ballot Act* von 1872 gesammelt hat, ermöglicht ein differenzierteres Bild, und die Auswahldokumentation der drei Herausgeber macht dieses Vermächtnis mehr als fünf Jahrzehnte nach seinem Abschluß der Wissenschaft zugänglich.

Der Band versammelt nebst einer Einleitung der Editoren 120 Quellen in fünf chronologischen Kapiteln sowie Mayers Einordnungen in die innenpolitische Entwicklung und die Geschichte der internationalen Arbeiterbewegung. Dabei betont er die „continuing vitality of the working-class reform movement in London in the late 1850s" (S. 19) im Gegensatz etwa zur Situation in der preußischen Hauptstadt. Die für England allgemein gültige Bevorzugung reformorientierter Ansätze gegenüber revolutionären Bestrebungen mag die Formierung einer schlagkräftigen und

organisatorisch wie politisch geschlossenen Arbeiterbewegung verzögert haben, aber entwicklungsgeschichtliche Anknüpfungen verdienen dennoch Beachtung.

Das Verdikt, daß in den 1850er und 1860er Jahren von „der großen Massenbewegung der dreißiger Jahre [...] nur noch einige politische Zirkel übriggeblieben" waren,[4] trifft sicherlich hinsichtlich der Breite der Protestbewegung zu, aber andererseits sollte berücksichtigt werden, daß die chartistische Bewegung sich in bestimmten Regionen und insbesondere in London behaupten konnte, weil fortschrittliche Teile des Bürgertums eingebunden werden konnten. Mayer sieht daher auch in der Reformkampagne bis zur Verdopplung der Wählerschaft im Jahre 1867 nicht ausschließlich eine populistische Finte des Premierministers William Gladstone, sondern durchaus die Eröffnung neuer Handlungsspielräume für die Arbeiterbewegung (S. 204 f.). Einen relativen Niedergang in den Jahren 1868 bis 1872 begründet Mayer mit der Radikalisierung eines Teils der Reformbewegung, die somit an Geschlossenheit verlor (S. 258 ff.).

Die Bereitschaft Mayers, die Reformbewegung im weiteren Sinne als Bestandteil der Arbeiterbewegung zu definieren, erscheint in Anbetracht der Entstehungszeit des Manuskriptes auf den ersten Blick erstaunlich, ja möglicherweise mit Blick auf die Handlungsspielräume etwas überzogen,[5] ist aber vor dem Hintergrund des britischen Exils mit der Kriegskoalition von Konservativen und Sozialisten zu sehen und im Hinblick auf neuere Forschungsansätze zur Geschichte der Arbeiterbewegung nachgerade auf dem neuesten Stand.[6]

Diese Fortschrittlichkeit wird auch dadurch zum Ausdruck gebracht, daß Mayer die amerikanische und kontinentaleuropäische Entwicklung nicht aus dem Auge verliert und auch britische Quellen zur Sklavenbefreiung in den Vereinigten Staaten, zu Garibaldi und der italienischen Einigung oder zur polnischen Befreiungsbewegung aufgenommen hat.

Für die Historiographie der englischen Arbeiterbewegung des 19. Jahrhunderts stellt Mayers Edition somit zugleich eine wichtige Quellengrundlage und eine späte Würdigung eines Historikers dar, der 1948 im Exil verstarb. Wie viele Emigranten, so nahm auch er, der in einem Brief an seine Frau geschrieben hatte: „Ich habe dreifach gelitten, als Jude, als Deutscher und als deutscher Jude",[7] positive Traditionen und Vorstellungen mit in sein Exilland, an die zum Teil erst nach langen Jahren wieder angeknüpft werden konnte.

1 Gustav Mayer, Friedrich Engels. Eine Biographie. Erster Band: Friedrich Engels in seiner Frühzeit, Frankfurt a. M., Berlin und Wien 1975 (Erstdruck 1919); ders., Friedrich Engels. Eine Biographie. Zweiter Band: Friedrich Engels und der Aufstieg der Arbeiterbewegung in Europa, Frankfurt a. M., Berlin und Wien 1975 (Erstdruck 1934).

2 Vgl. zuletzt Hans-Ulrich Wehler, Bismarck-Biographien, in: ders., Politik in der Geschichte. Essays, München 1998, S. 194–214, hier S. 196.

3 Zitiert nach Gustav Mayer, Friedrich Engels. Eine Biographie. Zweiter Band ..., S. 407.

4 Wolfgang Schieder, Karl Marx als Politiker, München und Zürich 1991, S. 69.

5 Vgl. Willibald Steinmetz, Das Sagbare und das Machbare. Zum Wandel politischer Handlungsspielräume England 1780–1867, Stuttgart 1993, S. 330 ff.

6 Siehe Jürgen Kocka, Arbeiterbewegung in der Bürgergesellschaft. Überlegungen zum deutschen Fall, in: Geschichte und Gesellschaft, Jg. 20 (1994), S. 487–496.

7 Zitiert nach Benedikt Stuchtey, Fortschritt als Lebensgeschichte. Gustav Mayer, Historiker der Arbeiterbewegung und Engels-Biograph, war ein Prophet des deutschen Niedergangs, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung, Nr. 44 vom 21. Februar 1998, S. IV.

Thomas Franz

MAGGS, Peter B.: **The Mandelstam and "Der Nister" Files. An Introduction to Stalin-era Prison and Labor Camp Records.** – Armonk, N. Y., und London: M. E. Sharpe 1996. 173 S.

Nach dem Zusammenbruch des stalinistischen Systems in Osteuropa sind viele Einzelheiten bezüglich dessen Terror- und Lagersystems bekannt geworden. Selbst wenn das Ausmaß des Terrors hinsichtlich der Zahl seiner Opfer umstritten bleibt, so wurde dennoch deutlich, daß jeder – mit Ausnahme Stalins – hätte Opfer werden können. Willkür und Unberechenbarkeit waren grenzenlos und machten auch vor berühmten Persönlichkeiten nicht halt. Zwei dieser Gruppe zuzurechnende Opfer waren die Schriftsteller Ossip Mandel'štam und Pinchas Kahanovič, deren Schicksal der an der University of Illinois lehrende Juraprofessor Peter B. Maggs anhand ihrer Häftlingsakten einem breiteren Publikum zugänglich gemacht hat.

Im ersten Teil des Buches beschreibt Maggs die Akten der beiden Schriftsteller sehr ausführlich

und streicht die Gemeinsamkeiten und die Unterschiede sowohl ihrer aktenmäßigen als auch ihrer tatsächlichen Behandlung heraus, die sich nicht zuletzt aus dem Zeitpunkt ihrer Verhaftung ergeben. Während Mandel'štam in der beginnenden Phase des großen Terrors aufgrund eines Stalin satirisch kritisierenden Poems verhaftet wurde (1934) und wie Millionen andere im Lager zugrunde ging (1939), geriet Kahanovič in der antisemitischen Kampagne zum Ende der Diktatur Stalins in die Mühlen des Terrorapparats (1949) und wurde kurz darauf (1950) von ihnen vernichtet.

Von der Farbe der in den Akten verwendeten Tinte bis hin zur Art der Abnahme des Fingerabdrucks gewinnt der Leser ein sehr plastisches Bild von den Häftlingen und ihrem Leben im Straflager. Unmenschlichkeit und Indifferenz sind die dominanten Charakteristika, die aus diesen verwaltungsförmigen Dokumenten des Terrors sprechen. Aber sie belegen auch anderes: Fürsorge. So setzte sich beispielsweise ein gewisser Janšin, der Oberleutnant des medizinischen Dienstes und Leiter der Krankenabteilung des Lefortovo-Gefängnisses war, für eine seiner Ansicht nach notwendige Behandlung der blutenden Hämorrhoiden Kahanovičs ein, da der Blutverlust von ihm als sehr gefährlich eingeschätzt wurde. Eine konservative Behandlung dieser Erkrankung, so seine Diagnose, die sich in einem medizinischen Bericht an Generalmajor Leonov, dem Leiter der Untersuchungsabteilung für besonders wichtige Fälle, findet, führe nicht zu angemessenen Resultaten. Er empfehle deshalb die Überweisung an einen Chirurgen und eine operative Behandlung der Krankheit. Zwar wurde sein Vorschlag aufgegriffen, den Patienten von einem Spezialisten untersuchen zu lassen, aber die Behandlungsmethode wurde nicht geändert. Über die Motivation der Intervention Janšins geben die Akten keine Auskunft: ob es sich um Sympathie für Kahanovič oder um Angst vor Ärger, der sich aus dem Tod eines prominenten Häftlings ergeben könnte, handelte, bleibt unklar.

Der zweite Teil des Buches besteht aus Faksimiles ausgewählter Bestandteile der Häftlingsakten der beiden Schriftsteller auf der jeweils linken Seite und ihrer Übersetzung ins Englische auf der gegenüberliegenden Seite. Hier bekommt die inhaltliche Beschreibung aus dem ersten Teil ihre optische Entsprechung und wird somit zu einer durch und durch „runden Sache". Der sehr verdienstvolle Band wird durch ein Verzeichnis der Dokumente, eine Akronymenliste und ein Register ergänzt. Peter Maggs ist ein nachahmenswertes Buch gelungen, in dem nicht nur zweier bedeutender sowjetischer Schriftsteller und ihres Schicksals gedacht, sondern auch die stalinistische Barbarei auf dem Gebiet der Kultur und der Menschenrechte eindrucksvoll dokumentiert und analysiert wird.

Ralf Zwengel

LANGE-ENZMANN, Birgit: **Franz Borkenau als politischer Denker** (= Beiträge zur politischen Wissenschaft, Bd. 93). – Berlin: Duncker und Humblot Verlag 1996. 264 S.

Franz Borkenau ist in der politischen Theorie in zwei Bereichen meist nur in der Form von Fußnoten präsent: einmal in der Hobbes-Forschung und das andere Mal in der Totalitarismustheorie. Doch selten gelangt er über den Fußnotenstatus hinaus. Als Mitglied der KPD in der Weimarer Republik und als Intellektueller, der sich nach seinem Parteiausschluß 1929 intensiv um die Analyse der entstehenden totalitären Herrschaftsformen kümmerte, gehörte Borkenau zu jenem Typus westlicher Intellektueller, der der Faszination der Oktoberrevolution erlag und der später zum Kritiker dieser politischen Religion wurde. François Furet hat kürzlich diesen westlichen intellektuellen Philosowjetismus beschrieben.

In der Arbeit von Birgit Lange-Enzmann nimmt nun die Person Franz Borkenau, seine jüdische Herkunft, seine Tätigkeit in der Komintern und seine Ruhelosigkeit als Flüchtling nach 1933 wenig Raum ein. Es geht ihr vielmehr darum, ihn als politischen Denker vorzustellen, der seine Reflexionen und Analysen nach der kommunistischen Desillusionierung beginnt. Die Autorin versucht, ihn vor allem als Wegbereiter der Totalitarismustheorie zu lesen und so in den Blick politikwissenschaftlicher Aufmerksamkeit zu bringen. Zwei Drittel des Buches sind diesem Thema gewidmet. Kurze biographische Anmerkungen und eine historische Kontextualisierung der Schriften erleichtern die Lektüre.

Doch zuerst geriet Borkenau nach dem Ausschluß aus der KPD 1929 in die Nähe des Frankfurter Instituts für Sozialforschung mit der Auftragsarbeit zum „Übergang vom feudalen zum bürgerlichen Weltbild". Lange-Enzmann schätzt den Wert der Studie zum Zusammenhang von Denkstrukturen und Wirtschaftsform eher gering ein und sieht Borkenaus Absicht, eine Verbindung zwischen Manufakturtechnik und Weltbildstrukturen im 17. Jahrhundert herzustellen, als

gescheitert an. In der Hobbes-Forschung wird diese negative Bewertung nicht vollkommen geteilt, hat Borkenau doch damit den ersten Versuch einer sozialen Ortsbestimmung von Hobbes' Denken unternommen.

Lange-Enzmann macht die Bedeutung Borkenaus als politischer Denker vor allem an seinem Beitrag zur Erforschung totaler Herrschaft fest. Borkenau gehört zu jener Gruppe von Totalitarismusforschern, die diesem Phänomen aus der eigenen Involviertheit wissenschaftlich zu Leibe rückten. Lange-Enzmann zeichnet den Weg Borkenaus nach, wie er von der frühen Faschismusanalyse von 1933, die noch geprägt ist vom Denken Carl Schmitts, 1938 zum „entscheidenden Schritt in der Totalitarismustheorie" kommt, nämlich der „identifizierenden Beschreibung von Bolschewismus, Nationalsozialismus und Faschismus als ‚totalitäre Regime'" (S. 160). Darin sieht Lange-Enzmann die herausragende Bedeutung Borkenaus, weil er das bolschewistische Rußland mit diesem aus den zwanziger Jahren stammenden Begriff zu beschreiben versuchte. Die Beschäftigung Borkenaus mit Wilfredo Paretos Elitentheorie und die Berichterstattung über den Spanischen Bürgerkrieg sind die Zwischenstationen auf diesem Weg. Nach Lange-Enzmann liefert Pareto Borkenau eine Elitenkonzeption, die ihm als Kernelement für seine spätere Totalitarismustheorie diente (S. 103). Erst in den Berichten über den Bürgerkrieg in Spanien, die als „Meisterstück" politischer Berichterstattung gelobt werden, kommt Borkenau zu einer vollkommenen „Abkehr von Theorie und Praxis des Marxismus" (S. 115), denn bis dahin hatte Borkenau immer noch sozialistische Hoffnungen gehegt.

Für diese Ernüchterung war nach Lange-Enzmann die Erfahrung der „totalitären Tendenzen der kommunistischen Politik" (S. 127) in Spanien verantwortlich. Über diesen Weg kommt er wie viele Exkommunisten zur Totalitarismuskritik. 1938 schreibt Borkenau seine Studie über die kommunistische Internationale. Lange-Enzmann will zeigen, daß Borkenau als Pionier der Totalitarismustheorie bereits in den dreißiger Jahren zu einer systematischen Beschreibung totaler Herrschaft gekommen ist, indem er den Totalitarismusbegriff aus dem engeren Rahmen der früheren Faschismusanalyse löste und zu einem eigenständigen Begriff verdichtete. Borkenau kommt nach Lange-Enzmann deshalb in seinem totalitarismustheoretischen Hauptwerk „The Totalitarian Enemy" zur These der Wesensgleichheit nationalsozialistischer und bolschewistischer Diktatur.

Lange-Enzmann macht in ihrem Buch deutlich, daß Borkenau nicht nur wissenschaftlicher Analytiker war, sondern immer auch als politischer Akteur verstanden werden muß. Borkenaus Bedeutung muß innerhalb der zweiten Phase der Entwicklung der Totalitarismustheorie gesehen werden. In dieser Phase der dreißiger Jahre hat die Konversion zahlreicher kommunistischer Intellektueller den Boden für den strukturellen und funktionalen Vergleich totalitärer Diktaturen geschaffen. Lange-Enzmann legt vielleicht zu starkes Gewicht auf Borkenau als Wissenschaftler und unterschätzt die Bedeutung des Intellektuellen.

Rudolf Speth

RANC, Julijana: **Trotzki und die Literaten. Literaturkritik eines Außenseiters.** – Stuttgart: M und P, Verlag für Wissenschaft und Forschung 1997. 215 S.

Folgt man François Furet oder Eric Hobsbawm, sind Leo Trotzki und der Trotzkismus nicht mehr als historische Fußnoten, denn nur im Anmerkungsapparat ihrer großen Analysen über das 20. Jahrhundert findet sich Platz für die linke Opposition und ihren politischen Kopf. Über Trotzki ist die Geschichte hinweggegangen, weil er eine politische Alternative nur innerhalb eines kommunistischen Entwicklungsweges sein konnte. Vor diesem Hintergrund verdanken wir es J. Ranc, andere Facetten seines Engagements (wieder)entdekken zu können. Sie widmet sich in ihrer Arbeit dem Literaturkritiker Trotzki.

Tatächlich spielte diese Seite eine nicht unerhebliche Rolle in seinem Schaffen. Obwohl die literaturkritischen Schriften – insbesondere in den Zeiten seiner Aufenthalte im Exil – nicht zum Zentrum seiner militanten Aktivitäten gehörten und vornehmlich zum Zwecke des Gelderwerbs entstanden, widmete er sich ihnen intensiv, da er sich seit seiner Jugend zum Journalisten und Schriftsteller berufen fühlte. Gleichwohl stellen diese Auseinandersetzungen mehr als Arbeiten aus „Liebhaberei" an der Literatur dar. Vielmehr versuchte Trotzki, aus der politischen Not eine Tugend zu machen, indem er die Möglichkeiten von Publikationen für seine politischen Interessen ausnutzte. Laut Ranc wurde die Literaturkritik für ihn auf diese Weise „ein mögliches Beteiligungs- und Erprobungsfeld in durchaus politischem Sinne" (S. 33).

Ranc' Untersuchung folgt der Biographie Trotzkis. Sie analysiert alle wesentlichen Schriften von 1900 bis 1938 und entwickelt sie unter Bezug auf den Literaturwissenschaftler Hans Mayer und sein Diktum von Trotzkis „doppeltem Außenseitertum" in Literatur wie Politik. Ranc will einen Beitrag zur „‚kritischen Ehrenrettung' der heute diskreditierten Denkimpulse des Marxismus" (S. 194) liefern und die Entwicklung von Trotzkis theoretischen Ambitionen mit ihren „Veränderungen, Kontinuitäten und Horizonterweiterungen" veranschaulichen (S. 23).

Einerseits hebt die Autorin durchgehend seinen „offenen marxianisch-soziologischen" Rahmen, der keine Berührungsängste zum Beispiel mit psychoanalytischen Kategorien kannte, und andererseits die besagten Kontinuitäten bzw. Horizonterweiterungen innerhalb seiner Bezüge hervor. Hier gilt es allerdings, zwei Fragezeichen zu setzen, denn die Ausgangspunkte von Ranc' Ansatz waren einem Wandel unterworfen, den sie weitgehend unberücksichtigt läßt.

Während Trotzki beispielsweise im Blick auf seine Außenseiterposition in der Vorkriegszeit eher so etwas wie einen intellektuellen Exoten verkörperte und im übrigen im internationalistisch-sozialdemokratischen Milieu integriert war, wurde er erst im Zuge seiner politischen Marginalisierung auch als Person ausgegrenzt und mit dem Tode bedroht. Diese Korrelation zwischen Biographie und Theorie hatte selbstredend einen erheblichen Einfluß auf seine Positionen und führte zu Brüchen. So lehnte er in der Vorkriegszeit und ebenso in „Literatur und Revolution" die anarchistische Boheme ab, während er im berühmten antitotalitären „Manifest für eine freie Kunst" von 1938 viel radikaler schreibt, daß das intellektuelle Schaffen von vornherein eine anarchistische Form individueller Freiheit beinhalte (S. 140 und S. 193). Diese entgegengesetzten Positionen werden in der Arbeit zwar genannt, ihre Widersprüchlichkeit aber nicht vor dem Hintergrund anderer politischer Umstände aufgelöst.

An dieser Stelle schließt sich die Kritik an, daß die Autorin Trotzki als genuinen Theoretiker analysiert, obwohl er dies im strengen Wortsinne nicht war. Anders als z. B. bei Karl Marx hatte für ihn immer die politische Tätigkeit Vorrang vor den publizistischen Aktivitäten, durch die er sein politisches Handeln reflektierte und rechtfertigte. Für ein kritisches Verständnis von Trotzkis Theorie fehlt in ihrer Darstellung seine politische Involvierung in die Tagespolitik und die politischen Prioritäten, die er setzte: „Literatur und Revolution" beispielsweise widmete sich nicht allein dem Verhältnis von Kunst und Politik in der ersten nachrevolutionären Phase. Die Broschüre erscheint in einer Zeit, in der Trotzki im Kampf um den „Neuen Kurs" seine politische Konzeption einer Rechtfertigungsideologie, in die sie sich seit Oktober 1917 transformiert hatte, in eine Konzeption mit kritischen Impulsen gegenüber den Sowjeterrungenschaften umgestaltete.

Wenn Ranc die Behauptung aufstellt, daß Trotzki ein offenes Marxismuskonzept vertrat, fehlen in ihrer Darstellung darüber hinaus die Einflüsse, die das Gedankengut Darwins auf ihn ausübte und die er insbesondere in sein aus heutiger Sicht eindimensionales Fortschrittskonzept einfließen ließ. Leider sucht man in dem Buch vergebens eine Interpretation jener „modernen marxistischen Version des entfesselten Prometheus" (Isaac Deutscher) aus „Literatur und Revolution", die davon spricht, daß sich der Durchschnittsmensch in der kommenden Ära „zur Statur eines Aristoteles, Goethe, Marx erheben" wird.

Nichtsdestoweniger stellt die Untersuchung von Ranc einen wichtigen Beitrag zur Trotzki-Forschung dar. Die Studie ist kenntnisreich, und wir erhalten, insbesondere zum Selbstverständnis der westeuropäischen und russischen Intellektuellen von der Jahrhundertwende bis in die zwanziger Jahre, umfangreiches Material. Man darf gespannt sein auf die für 1998 angekündigte Veröffentlichung der nächsten beiden Teilbände der Trotzki-Schriften, an der die Autorin als Mitherausgeberin beteiligt ist und die die Grundlage zu dieser Monographie nachliefern wird. Mit der angekündigten Anthologie und der vorliegenden Arbeit ergibt sich im deutschen Sprachraum sechzig Jahre nach dem Tod des russischen Revolutionärs erstmalig die Chance, die Entwicklung seiner literaturkritischen Vorstellungen in Gänze zu verfolgen.

Gerd Placke

Leben mit Hoffnung in Pein. Frauenschicksale unter Stalin. Hrsg. von Ulla PLENER. – Frankfurt/O.: Frankfurter Oder Editionen 1997. 303 S.

In dem vorliegenden Band werden die Lebensgeschichten von acht Frauen der ersten kommunistischen Generation aus dem deutschen Sprachraum vorgestellt, die in den dreißiger Jahren aus politischen Gründen in die Sowjetunion gingen und dort die stalinistischen Verbrechen durchlitten.

Laut Herausgeberin Ulla Plener strebten die sieben Autor(inn)en der Beiträge an, ihre Heldinnen als eigenständig handelnde Persönlichkeiten und nicht als reine „Objekte der terroristischen Gewalt" zu interpretieren, wie es Meinhard Stark unterstellt wird (S. 10).[1] Sie ließen sich von der Fragestellung leiten, warum diese Frauen „der kommunistischen Idee durch jahrzehntelange seelische und physische Qual hindurch treu" blieben (S. 11).

Herausgekommen sind – auch durch die unterschiedlichen Handschriften bei der Verarbeitung des vorhandenen Quellenmaterials – interessante biographische Darstellungen und Dokumentationen, die immer wieder auf die Handlungsmotive und Gedankengänge der beschriebenen Personen eingehen bzw. diese zu erläutern versuchen. Die einzelnen Beiträge sind jedoch nicht frei von Idealisierungen. Der Leser erfährt z. B. fast nichts darüber, ob die porträtierten kommunistischen Frauen ihrer „Parteipflicht" zur „Klassenwachsamkeit" gegenüber „Volksfeinden" und anderen „Schädlingen" nachgekommen sind. Eine freiwillige Zusammenarbeit mit dem NKWD liegt außerhalb der Vorstellungswelt der Autor(inn)en. Problematisiert wird auch nicht der Umstand, daß die Treue zur kommunistischen Idee und das Schweigen über die Erfahrungen mit dem „Vaterland der Werktätigen" bei den Rückkehrern in der DDR mit Ehrenrenten, hohen staatlichen Auszeichnungen und anderen Vergünstigungen für sie selbst und ihre Kinder honoriert wurde. Teilweise resultiert diese Tendenz zur Idealisierung aus der beschränkten Quellenbasis (Aufzeichnungen und Unterlagen der Betroffenen), aber wahrscheinlich auch aus persönlicher und politischer Befangenheit der Autor(inn)en.

Der erste Beitrag des Bandes von Anja Schindler ist *Anna Tieke,* einer Kommunistin aus Berlin-Treptow, gewidmet. Durch ihn wird deutlich, daß der Lebensweg vieler Proletarierfrauen der damaligen Zeit adäquat nur als Familiengeschichte dargestellt werden kann. 1931 geht Anna Tieke mit ihrem Mann Rudolf und ihren drei Kindern in die Sowjetunion. Gemeinsam mit anderen Auswanderern – leider werden keine Namen genannt – versucht die Familie Tieke im Kaukasus eine landwirtschaftliche Kommune zu errichten. Nach dem Scheitern des Projekts zieht sie 1935 nach Leningrad. Über die Mühen und Probleme des Alltags berichtet Anna bis Juli 1937 an ihre Mutter in Deutschland. Die Briefe blieben erhalten und dienten der Autorin als wichtige Quelle. 1937 bricht der Massenterror mit aller Wucht auch über die Familie Tieke, herein. Zuerst verhaftet das NKWD am 3. September den Ehemann, dann folgen am 5. November Anna Tieke und der älteste Sohn Rudolf. Sie werden beschuldigt, einer „faschistisch-terroristischen, trotzkistischen, konterrevolutionären Organisation" (S. 26) unter Leitung des ehemaligen Sekretärs von Ernst Thälmann, Paul Dietrich, angehört zu haben. Mutter und Sohn erhalten die Höchststrafe und fallen am 15. Januar 1938 durch die Schüsse eines Hinrichtungskommandos.

In einem weiteren Essay skizziert Anja Schindler die Vita der gleichfalls aus Berlin-Treptow stammenden jüdischen Kommunistin und Ärztin *Martha Ruben-Wolf.* Ihr ganzes berufliches, soziales und politisches Engagement war auf die Hilfe für die Arbeiterfrauen und ihre Kinder gerichtet. 1929 erscheint mit einem Vorwort von Friedrich Wolf ihre Aufklärungsbroschüre „Abtreibung oder Verhütung" in einer Massenauflage. Zweimal kandidiert Martha Ruben-Wolf für den Preußischen Landtag und 1933 bei den Wahlen für den Reichstag. Ihre Sympathie für die Sowjetunion teilt sie mit ihrem Mann Lothar Wolf. Nach den Zwischenaufenthalten in der Schweiz und in Paris emigrieren sie im Frühjahr 1934 mit ihren beiden Kindern nach Moskau. Dort versuchen sie, ihre sozialen und politischen Aktivitäten, u. a. im Vorstand der deutschen KP-Ärztegruppe, fortzusetzen. Doch zunehmend gerät Martha Ruben-Wolf in Konflikt mit den gesellschaftlichen Realitäten des Gastlandes. „Zu vieles begegnet ihr, was sie nicht für richtig hält, was ihren Vorstellungen vom Sozialismus nicht entspricht" (S. 47). Ein harter Schlag ist für sie die Veröffentlichung des Gesetzes über das Verbot von Schwangerschaftsabbrüchen vom 27. Juni 1936. Nach den ersten Verhaftungen von Freunden und Bekannten beginnt sie zu resignieren. Lothar Wolf, der seine Frau zunächst zu beschwichtigen versucht, unterzieht, nachdem die Tätigkeit der Ärztegruppe und der Gruppe der Ingenieure im Moskauer Klub für ausländische Arbeiter „Ernst Thälmann" untersagt wird, am 8. Oktober 1937 in einem zwölfseitigen Brief an Wilhelm Pieck die Intellektuellenpolitik der KPD einer vernichtenden Kritik. Der Brief gipfelt in der Aussage: „Die Hindernisse liegen im Parteiapparat. Es muß offen ausgesprochen werden, daß sehr viele mittlere und untere KPD-Funktionäre vor dem Zustrom hochqualifizierter Kräfte eine tödliche Konkurrenzangst haben [...]" (S. 49). Ende November 1937 wird Lothar Wolf verhaftet. Seine Ehefrau verliert daraufhin die Arbeit in einem Ambulatorium. Völlig verzweifelt und ohne jegliche Unterstützung von seiten der deutschen Parteiführung in Moskau nimmt sich Martha Ruben-Wolf

am 16. August 1939 mit einer Überdosis Schlaftabletten das Leben.

Die Heldin der Skizze von Ulla Plener ist die aus einer polnisch-jüdischen Revolutionärsfamilie stammende *Wanda Bronska.* Die Quellengrundlage für diesen umfangreichen Beitrag bilden veröffentlichte Erinnerungen, Archivalien aus dem Komintern- und dem KGB-Archiv in Moskau sowie publizistische Arbeiten. Wanda Bronska verbrachte das zweite Jahrzehnt ihres Lebens in Deutschland. Hier wird sie zur „begeisterten Kommunistin" (S. 58). 1931 fährt sie mit ihrem deutschen Mann nach Moskau. Zunächst arbeitet sie in der „Deutschen Zentralzeitung". Ihre enthusiastischen Propagandaartikel, von denen auf vierzehn Seiten eine unangemessen große Auswahl wiedergegeben wird, stehen im krassen Gegensatz zu den Realitäten in der damaligen UdSSR. Später wird Wanda Bronska in ihren Erinnerungen schreiben, daß die Erlebnisse in den hungernden Sowjetdörfern sie in ihrem „kommunistischen Glauben erschüttert" hätten (S. 76). Von August 1933 bis zu deren Auflösung im April 1936 studiert sie im Auftrage der Partei an der Kommunistischen Universität der nationalen Minderheiten des Westens. Danach erfaßt W. Bronska wie Tausende andere Emigranten der Strudel der stalinistischen Säuberung. Die verschiedenen Überprüfungen durch die KI-Instanzen rekonstruierte Ulla Plener u. a. an Hand der Kaderakte. Zu welchen konkreten Resultaten die geheime Zusammenarbeit mit dem NKWD Ende 1936/Anfang 1937 führte, bleibt jedoch auch nach Akteneinsicht ein Geheimnis. Am 15. März 1938 wird Wanda Bronska verhaftet und, obwohl sie sich nicht schuldig bekennt, am 2. Juli 1938 zu acht Jahren Zwangsarbeitslager verurteilt. Für die deshalb nicht weniger interessante Darstellung des folgenden Lebensabschnitts (Magadan 1938–1946, Bruch mit dem Kommunismus) konnte die Autorin nur auf die Selbstdarstellungen von Wanda Bronska zurückgreifen. Unverständlich bleibt dem Rezensenten, warum Ulla Plener, die ausführlich das Schicksal der Eltern beschreibt, die Männer an der Seite ihrer Heldin nur am Rande erwähnt und vollkommen in der Anonymität beläßt.

Angelika Haas und Renate Liebsch versuchen, an Hand der wenigen überlieferten Quellen den Lebensweg der österreichischen Kommunistin *Gerda Hauser* zu rekonstruieren. Als Frau des zum Tode verurteilten Schutzbündlers Karl Ditscheiner emigriert sie im Juli 1935 in die Sowjetunion. Im Februar 1938 gerät sie in die Fänge des NKWD. In dem überlieferten Verhörprotokoll weist sie den Vorwurf der Spionage zurück. Nach zehnjähriger Lagerhaft im Gebiet der Kolyma heiratet sie einen ehemaligen Mithäftling und bleibt in der Sowjetunion. Gerda Hauser stirbt am 19. Oktober 1976 in Irkutsk. Insgesamt gesehen ist die Darstellung von Haas und Liebsch sehr diffus. Es gibt dort nicht wenige Ausführungen der Art, wie über die Unterschrift von Gerda Hauser: „zart, leicht nach rechts geneigt in den etwas nach links kippenden Schriftzügen des sein Verhör protokollierenden Sergeanten der Staatssicherheit" (S. 125). Oder was sollen die folgenden Sätze zum Ausdruck bringen: „Es bleibt ein Grab auf einem sibirischen Friedhof, in Rußland [wo sonst]. Und gestern sind russische Truppen in Tschetschenien einmarschiert [...]." (S. 123)? Der Fluß Kolyma wird als Ort bezeichnet (S. 138). Viele der im Text formulierten Fragen zeugen von fehlender Faktenkenntnis bzw. mangelndem historischen Einfühlungsvermögen. Andere, für das Verständnis der Biographie wichtige Fragen, so nach dem Verbleib der Töchter während der Haftzeit oder warum Gerda trotz Ehe mit Karl Ditscheiner und Franz Roscher an dem Namen Hauser festhielt, werden nicht gestellt.

Unter dem Pseudonym Ursula Schütz recherchierte Ulla Plener den Leidensweg von *Karla Flach.* Die aus Hamburg gebürtige Kommunistin war bis 1935 in ihrer Heimatstadt illegal tätig. Im Mai 1935 folgt sie ihrem Ehemann in die sowjetische Emigration. Der einjährige Sohn bleibt bei den Großeltern zurück. Über den nun folgenden Lebensabschnitt erfährt der Leser lediglich, daß Karla Flach mit ihrem Mann, der 1937 nach Spanien ging, in Orechowo-Sujewo bei Moskau lebte. Ab 1938 war sie für das NKWD tätig. Aus den wiedergegebenen Selbstdarstellungen geht nicht eindeutig hervor, ob sie eine hauptamtliche Mitarbeiterin oder nur eine einfache Zuträgerin war. Offenbar war sie als Agent provocateur nicht besonders erfolgreich. Im September 1942 wird sie „als Balast ausgeschlossen" (S. 154). Wegen antisowjetischer Agitation erfolgt wenig später ihre Verhaftung und Verurteilung zu zehn Jahren Lagerhaft. Nach Haftverbüßung und kurzzeitiger Verbannung lernt Karla Flach 1954 den als „lebende Reparation" in Suchumi wirkenden deutschen Spezialisten Knut Flach kennen. Durch die Heirat mit ihm kann sie wahrscheinlich noch vor 1956 (das genaue Datum der Rückkehr wird bei Plener nicht erwähnt) die Sowjetunion in Richtung DDR verlassen. Dort muß sie mit Bitterkeit erfahren, daß ihr Sohn aus erster Ehe ihr mit Antipathie gegenübertritt. Die Aufnahme in die SED und die Zuerkennung einer Ehrenrente erwirkt Karla

Flach ein Jahr nach ihrer juristischen Rehabilitierung erst 1963 durch eine Eingabe an Walter Ulbricht.

Verbunden mit einer ausführlichen biographischen Skizze, edierte Fritz Zimmermann Briefe und Tagebuchnotizen der schreibenden Arbeiterin *Emma Tromm* aus den Jahren 1933 bis 1946. Emma Tromm wird 1932 vom Bund Proletarisch-Revolutionärer Schriftsteller zur Tätigkeit in das Moskauer Büro der Internationalen Vereinigung Revolutionärer Schriftsteller (nicht in das Internationale Büro des sowjetischen Schriftstellerverbandes, wie Zimmermann fälschlicherweise schreibt) delegiert. 1936 gerät sie in die Mühlen der Parteiinquisition. Die angebliche Vernachlässigung der „Klassenwachsamkeit" hat ihre Entlassung von der Arbeit zur Folge. Zum zweiten Mal steht sie in Prokopjewsk im Kusbass nach der Verhaftung ihres Lebensgefährten Willi Harzheim im November 1937 ohne Broterwerb da. Ihre Tagebuchaufzeichnungen aus der zweiten Hälfte der dreißiger Jahre sind geprägt von Selbstbezichtigungen, tiefer Verzweiflung und Selbstmordgedanken, aber auch durch den unerschütterlichen Glauben an die Kommunistische Partei. 1947 aus Sibirien zurückgekehrt, arbeitete Emma Tromm auf eigenen Wunsch zunächst in einem Berliner „Russenladen" und dann ab 1950 bis zu ihrer Verentung 1953 als 3. Botschaftssekretärin in Bukarest. Die Veröffentlichung ihrer Aufzeichnungen wurde 1965 vom ZK der SED abgelehnt. Das Manuskript blieb bis zur politischen Wende in der DDR im Zentralen Parteiarchiv vergraben.

Nachdem die „BzG" 1990 bereits einen Teilabdruck vorgenommen hatte, publizierte Sieglinde Heppener in dem vorliegenden Band erneut nur Auszüge aus den 1962 entstandenen Erinnerungen von *Marta Globig*. Die umfangreichen Kommentierungen und die Nachbemerkungen ergänzen jedoch dieses Material zu einem abgeschlossenen Lebensbild. Marta Globig war wie ihr Mann Fritz Globig Funktionär bzw. hauptamtliche Mitarbeiterin der KPD und der Komintern. Dadurch war sie, wie aus ihren Angaben hervorgeht, auch stärker als die nominellen Parteimitglieder von fraktionellen Gruppenkämpfen und den Maßnahmen der „Parteijustiz" betroffen. Im November 1937 wird das Ehepaar schließlich verhaftet. Die nun folgenden Schilderungen in ihrem Lebensbericht behandeln die Untersuchungshaft und den Lageraufenthalt im Karlag bis 1943. Nach zehn Jahren Zwangsarbeit und weiteren acht Jahren Verbannung erhält Marta Globig die Erlaubnis, 1956 in die DDR auszureisen. Im gleichen Jahr folgt ihr ihr zweiter Mann, der Chinese Tschjan Ten De. Die Nachbemerkungen von Sieglinde Heppener sind der einzige Beitrag im Sammelband, der in knapper Form die Haltung des ZK der SED gegenüber den nach 1945 noch in der Sowjetunion zurückgehaltenen Emigranten thematisiert.

Der letzte Essay im Band ist *Käte Dünow*, einer weiteren Arbeiterfrau aus Berlin-Treptow, gewidmet. Er kommt mit vier Fußnoten aus – was aber nicht als Mangel interpretiert werden soll. Kritisch anzumerken ist jedoch, daß die Autor(inn)en, Frank Hummeltenberg und Anja Schindler, nicht auf die Quellen für die biographischen Angaben verweisen. Käte Dünow emigrierte mit ihrem ersten Mann Kurt Lesch im Frühjahr 1933 nach Leningrad. Fünf Jahre später werden beide festgenommen. Ihre beiden kleinen Kinder sterben während der Untersuchungshaft. Ende 1939 kommt Käte Dünow wieder frei und beginnt mit Kurt Dünow ein neues Leben. Dieser ermöglichte es, daß sie bereits Anfang 1946 aus ihrem Evakuierungsort bei Omsk nach Deutschland zurückkehren konnte, aber noch kurz davor, im Dezember 1945, starb ihr drittes Kind, der vierjährige Alexej. In der SBZ ist Käte Dünow im Auftrag der SED in verschiedenen Funktionen tätig und arbeitet ab 1949 schließlich als Pädagogin.

Der in seiner Gesamtheit durch die geschilderten Frauenschicksale beeindruckende Sammelband ist mit zahlreichen Fotos illustriert. Abschließend muß der Rezensent noch darauf hinweisen, daß bei einer wiederholten Lektüre der Broschüre mit Vorsicht vorzugehen ist, da sich leider auch diese Publikation der Frankfurter Oder Editionen durch eine schlechte Verleimung des Buchrückens auszeichnet.

1 *„Wenn Du willst Deine Ruhe haben, schweige". Deutsche Frauenbiographien des Stalinismus. Hrsg. von Meinhard Stark, Essen 1991.*

Peter Erler

PODEWIN, Norbert: **Walter Ulbricht. Eine neue Biographie.** – Berlin: Dietz Verlag Berlin 1995. 504 S., 36 Abb.

JODL, Markus: **Amboß oder Hammer? Otto Grotewohl. Eine politische Biographie.** – Berlin: Aufbau Taschenbuch Verlag 1997. 333 S., 16 Abb., 1 Grafik.

Willi Münzenberg (1889–1940). Ein deutscher Kommunist im Spannungsfeld zwischen Stalinismus und Antifaschismus. Hrsg. von Tania SCHLIE und Simone ROCHE. – Frankfurt a. M., Berlin, Bern, New York, Paris und Wien: Peter Lang Verlag 1995. 231 S.

Die Öffnung der Archive in Berlin und Moskau nach 1989 eröffnete auch die Chance, die Biographien kommunistischer Führungspersönlichkeiten zu konkretisieren. Die vorliegenden neuen – bisherige Darstellungen stark korrigierenden – biographischen Arbeiten über Walter Ulbricht, Otto Grotewohl und Willi Münzenberg behandeln drei Persönlichkeiten, die in gewissem Sinne als prototypisch für ganze Funktionärskategorien gelten können: den Apparatschik, den nach 1945 zum Kommunismus konvertierten Sozialdemokraten und den Renegaten.

Podewins Ulbricht-Biographie, deren Schwerpunkt auf die Jahre nach dem Zweiten Weltkrieg gelegt wurde, beschreibt Walter Ulbricht als einen prinzipienlosen „Macher", bereit, sofort die politische Position zu wechseln, wenn es der Erhalt der eigenen Funktion bzw. der mögliche innerparteiliche Aufstieg verlangten, als einen Intriganten, der politische Gegner rigoros ausschaltete. Seit er 1932 die Verantwortung für den Apparat der KPD übertragen bekam, war er die zentrale Figur des deutschen Kommunismus, der Weichensteller im Hintergrund. Er trug alle Wendungen der sowjetischen Politik kritiklos mit – immer eingedenk der Tatsache, daß KPD-Spitzenfunktionäre nur Funktionäre von Moskaus Gnaden waren.

Nach 1945 betrieb Walter Ulbricht, formal lediglich dritter Mann im Staate, aber Herrscher über den Parteiapparat und versehen mit den besten Verbindungen zur Besatzungsmacht, teilweise auch gegen die Intentionen der Sowjetunion die Ostorientierung der sowjetischen Besatzungszone. Ulbrichts Bestreben ging dahin, unter den Augen der Sowjetunion „Kontraste in möglichst unkorrigierbarer Form zum anderen deutschen Staat zu schaffen". Sehr deutlich macht das der Verfasser anhand Stalins Deutschlandofferte 1952 und des von Ulbricht daraufhin ausgerufenen (und seine eigene Position festigenden) Aufbaus des Sozialismus auf der 2. Parteikonferenz der SED. Für Walter Ulbricht erwiesen sich die Antipoden Adenauer und Schumacher als „Glücksfälle seiner eigenen perspektivischen Deutschlandpolitik" (S. 204). Adenauer und Ulbricht „arbeiteten sich [...] unabgesprochen zu" (S. 279).

Nach Stalins Tod mutierte der „ehedem totale Götzendiener des sowjetischen Systems [...] schrittweise zum eigenständig wirkenden deutschen Politiker sozialistischer Provenienz" (S. 282). Das unter seiner Verantwortlichkeit entwickelte Neue Ökonomische System und die angestrebte Entspannung in den Beziehungen zur Bundesrepublik schritten in den 60er Jahren den Spielraum der SED voll aus und kollidierten mit dem Bemühen Breshnews, die Zügel straff zu halten und ein Aufbrechen der sowjetischen Hegemonie nicht zuzulassen.

Ulbricht stürzte 1971 über sein selbständiges außenpolitisches Vorpreschen – die deutschdeutschen Treffen von Erfurt und Kassel waren ohne Mitwirkung der Sowjetunion zustande gekommen und brüskierten diese somit – sowie über die Opposition des von ihm herabgesetzten und sich gesellschaftlichen Reformen verweigernden Parteiapparates (S. 375 ff.).

Das Privatleben Ulbrichts findet in der Darstellung so gut wie keine Erwähnung. Doch zumindest die Rolle seiner dritten Frau, Lotte Ulbricht, hätte, da sie anscheinend in seine Entscheidungsfindung stärker involviert war, ausführlicher dargestellt werden müssen. Ob dies allein an den verfügbaren Quellen liegt, wird nicht ausgeführt. Es fehlt in dem Buch leider jede Aussage über die Quellenlage; aus den Anmerkungen ist ersichtlich, daß sich der Verfasser vor allem auf die Bestände des ehemaligen Zentralen Parteiarchivs der SED, die in der Zwischenzeit in großer Zahl veröffentlichten Dokumente und seine Intimkenntnis des Parteiapparates stützt.

Podewins Ulbricht-Biographie wendet sich an den historisch interessierten Leser. Doch gerade das hätte eine flüssigere und kürzere Darstellung dringend geboten. Der Verfasser war bemüht, neben der reinen biographischen Würdigung gleichzeitig einen Abriß der deutschen Geschichte des 20. Jahrhunderts zu geben. Mitunter kommt Walter Ulbricht daher in seiner Biographie viel zu wenig vor. Auch machen umfangreiche Zitate aus im üblichen „Parteichinesisch" gehaltenen Dokumenten (teilweise ohne ausreichende Erläuterung oder Distanzierung, z. B. S. 102) und ständige

Rückgriffe auf die in der Vergangenheit erschienenen Ulbricht-Biographien die Lektüre mitunter schwierig. Das tut allerdings der Bedeutung des umfassenden und sehr instruktiven Buches keinen Abbruch.

Auch Jodls Grotewohl-Biographie legt den Schwerpunkt der Darstellung auf den Zeitraum nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges und beschreibt einen gänzlich anderen Politikertypus als Ulbricht: sehr gebildet, obwohl aus einfachsten Verhältnissen stammend, kein Machtpolitiker, eher ein Pragmatiker und Taktierer, karrierebewußt, aber kein Intrigant, leicht harmoniesüchtig. Aufschlußreich ist die Beobachtung, daß Grotewohl solchen Abstimmungen, in denen er seiner eigenen Überzeugung gemäß eigentlich mit Nein hätte stimmen müssen, in der Regel fernblieb und sich im übrigen eine definitive Entscheidung sehr lange vorbehielt, um sich dann „für die im Augenblick erkennbar stärkere Fraktion" zu entscheiden (S. 245).

Grotewohl war in der Weimarer Republik als zweimaliger braunschweigischer Minister Anfang der zwanziger Jahre und Präsident der braunschweigischen Landesversicherungsanstalt seit 1928 ein SPD-Politiker von regionaler Bedeutung. In der Reichstagsfraktion der SPD gehörte er – seit 1925 – zu den jungen Abgeordneten, die nicht so recht zum Zuge kamen. Im „Dritten Reich" wurde er mehrmals verhaftet. Als Vorsitzender des Zentralausschusses der SPD in der Sowjetischen Besatzungszone führte er die Partei 1946 in die Vereinigung mit der KPD. Sein persönlicher Weg in die SED vollzog sich nicht unter einer karrieristischen Motivation oder unter dem Druck von KPD und SMAD. Die Notwendigkeit der Einheit der Arbeiterbewegung war seine persönliche Lehre aus dem „Dritten Reich". Auch seine Zustimmung zur Installierung des Demokratischen Blocks in der sowjetischen Besatzungszone speiste sich aus der gleichen Quelle: es war zu verhindern, daß die neugegründeten Parteien erneut eine antagonistische Haltung zueinander einnahmen (S. 75 f.). Zweifellos überschätzte er die Möglichkeiten, die den ehemaligen SPD-Mitgliedern in der vereinigten Partei verbleiben sollten, eklatant (S. 102). Sein Bestreben, die Einheit Deutschlands zu bewahren, fand keine Resonanz. Jodl vertritt die Ansicht, unter den ostdeutschen Sozialdemokraten hätte es 1945/46 „keine personelle Alternative" zu Grotewohl als Führungsfigur gegeben (S. 250), beantwortet jedoch die Frage, warum gerade Grotewohl 1945 die Führungsrolle in der SPD in der SBZ zufiel, nicht schlüssig.

In der SED wurde Otto Grotewohl zu einem „Wegbereiter der Bolschewisierung" (S. 185) ab 1948 und „verkam immer mehr zu einer Marionette" (S. 198), zu keiner Zeit gegen die Entwicklung zur „Partei neuen Typs" opponierend oder gar gegensteuernd. In dem gleichen Maße, wie er – ständig durch Ulbricht gedemütigt – nach 1949 an den Rand gedrängt und im Politbüro der SED zum Außenseiter wurde, zog er sich zugunsten der Regierungsarbeit mehr und mehr resignierend aus der Partei zurück, was einer „politischen Selbstaufgabe" gleichkam (S. 206). „Er besaß nicht das Format, einen Machtkampf innerhalb der SED durchzustehen" (S. 148).

Folgerichtig rückte nach dem Tod Wilhelm Piecks 1960 nicht Otto Grotewohl als formell zweiter Mann im Staate zum Präsidenten auf, sondern das Präsidentenamt wurde zugunsten des von Walter Ulbricht instrumentalisierten Staatsrates abgeschafft.

Der Verfasser ist der Auffassung, daß, hätte „an Grotewohls Stelle ein an taktischem Geschick und persönlichem Durchsetzungswillen Walter Ulbricht ebenbürtiger Politiker gestanden, [...] die Ereignisse einen anderen Verlauf [hätten] nehmen können" (S. 252). Damit wird der persönliche Spielraum Grotewohls nach 1946 erheblich überschätzt und die Interessenlage der Sowjetunion außerhalb der Betrachtung gelassen. Schließlich war „auch ein Otto Grotewohl nicht völlig davor gefeit", bei einer von ihm mit vorangetriebenen Radikalisierung der Auseinandersetzungen in der SED „unter die Räder des stalinistischen Verfolgungswahns zu geraten" (S. 186). Die Grotewohl-Biographie ist flüssiger geschrieben als die Ulbricht-Biographie, weist jedoch den gleichen Mangel auf, daß kaum etwas über die Person Grotewohl zu erfahren ist. Sonst ist sie gleichermaßen instruktiv und umfassend.

Der Band über Willi Münzenberg beinhaltet die deutsche Ausgabe der Beiträge eines Kolloquiums in Aix-en-Provence 1992.[1] Die qualitativ stark differierenden Beiträge beleuchten jeweils Aspekte von Münzenbergers politischem Wirken, wobei das Schwergewicht insgesamt auf seiner Abkehr von KPD und Komintern im Pariser Exil liegt. Die Mehrzahl der Beiträge sieht ihn als einen (trotz größer werdender Bedenken) „unabhängigen Mann im Dienste des Stalinismus" (S. 61), als einen Kommunisten, der es sich aufgrund seiner Stellung als Leiter des kommunistischen Medienimperiums leisten konnte, sich aus den Fraktionskämpfen der KPD weitgehend herauszuhalten. Das änderte sich im Pariser Exil mit der Einsicht in

die Ursachen der Niederlage gegenüber dem Nationalsozialismus. Der Konflikt, ob die Volksfront als taktische Maßnahme in der Tradition bisheriger kommunistischer Politik oder als strategische Orientierung zu handhaben sei, führte 1936 zu seiner Ablösung aus allen bis dahin ausgeübten Funktionen, die Arbeit des von ihm initiierten Pariser Volksfrontausschusses kam zum Erliegen. 1939 folgte der Ausschluß aus der KPD. Doch erst nach dem deutsch-sowjetischen Nichtangriffsvertrag brach er auch mit der Sowjetunion.

Auf dem Kolloquium wurde von einigen Rednern weiterhin die These von der Ermordung Münzenbergs durch den sowjetischen Geheimdienst 1940 vertreten (z. B. S. 227 f.). Angesichts der von anderen Tagungsteilnehmern vorgelegten Fakten über den Selbstmord Münzenbergs erinnert diese Diskussion schon stark an jene über den Tod des Bayernkönigs.

1 *Willi Münzenberg 1889–1940. Un homme contre. – Aix-en-Provence: Le temps des Cerises 1992. 197 S.*

Torsten Kupfer

Durruti: 1896–1936: Bilder eines Lebens. Mit einem Vorwort von Abel PAZ. – Madrid, London, Hamburg, Mailand und Paris: Verlag Anselmo Lorenzo, Ed. Active/Beastie, Edition Nautilus, Zero in condotta und L'insomniaque 1996. VII, 193 S.

In Fortführung der auch hier mit großem Interesse aufgenommenen monumentalen Biographie des sicherlich bekanntesten spanischen Anarchisten, Buenaventura Durruti, von Abel Paz (vgl. die Besprechung in: IWK, Jg. 31 [1995], H. 4, S. 592 ff.), liegt nun ein anläßlich seines 100. Geburtstags und 60. Todestags produzierter Bildband vor. Auch dieser geht auf Abel Paz zurück, von dem die Anregung stammte und der bei den jahrelangen Recherchen zu seiner Biographie die Fotografien gesammelt hatte. Dieser Band wurde in einer internationalen Gemeinschaftsausgabe von fünf Verlagen produziert; entsprechend sind alle Texte fünfsprachig abgedruckt.

Wie im Vorwort kurz erläutert, sollte es bei diesem Band nicht um für Anarchisten sicherlich nicht plausible Heldenverehrung gehen. Durruti sollte nur den Ausgangspunkt für die Darstellung der spanischen Revolution und damit für den Nachweis von Entwicklungsmöglichkeiten der Geschichte liefern. Entsprechend ist er selbst nur auf einem kleinen Teil der 184 Fotografien zu sehen. Andere zeigen einige Kampfgefährten. Vor allem aber geht es um die zahlreichen revolutionären Aktionen, Streiks, bewaffneten Kämpfe, die Durruti und seine Genossen durchlebten und vor allem in den dreißiger Jahren zunehmend bestimmten. Der erste, zirka ein Viertel umfassende Teil ist überschrieben mit „Der Rebell" und stellt die Entwicklung bis 1935 dar. Der zweite, „Der Revolutionär", beleuchtet das revolutionäre Geschehen in Katalonien, an dem Durruti ja einen nicht unwesentlichen Anteil hatte. Er selbst übernahm aber schon unmittelbar nach Bürgerkriegsbeginn am 19. Juli 1936 die Leitung einer Milizkolonne, wie hier auch dargestellt, die von Barcelona nach Aragón in Richtung auf Zaragoza marschierte. Dort gab sie in den Dörfern den Anstoß zu einer von den Kommunisten im folgenden Jahr gewaltsam rückgängig gemachten revolutionären Entwicklung, die im dritten Teil breit dokumentiert wird. Durruti ging im Oktober mit zahlreichen seiner Milizionäre nach Madrid, um der Stadt angesichts des frankistischen Angriffs beizustehen, wo er dann – vermutlich als Opfer eines Unglücks an der Front, die Herausgeber sprechen hier von „ungeklärten Umständen" – umkam. Seinem Tod mit der Beisetzung und der entsprechenden Anteilnahme der Bevölkerung ist der letzte Teil gewidmet.

Auf die Zusammenhänge und Hintergründe der Bilder wird durch gelegentlich eingestreute, ziemlich knappe Texte verwiesen. Die ebenfalls sehr kurzen Legenden zu den einzelnen Aufnahmen finden sich merkwürdigerweise alle zusammen am Ende des Bandes. Zwar sind viele dieser Bilder durchaus sehr anschaulich und aussagekräftig. Doch angesichts der eher knappen Erläuterungen stellt dieses Buch vor allem eine Ergänzung der Biographie dar und kann für sich allein keinen Überblick über das Leben Durrutis oder gar über die Geschichte des spanischen Anarchismus in jenem Zeitraum bieten. Doch nicht zuletzt weil viele dieser Aufnahmen sonst kaum zugänglich sind oder sogar noch nie veröffentlicht wurden, bilden sie in ihrer Anschaulichkeit eine hervorragende Erweiterung der bisherigen Spanienliteratur.

Reiner Tosstorff

JOFFE, Nadeschda A.: **Rückblende. Mein Leben – mein Schicksal – meine Epoche. Die Memoiren von Nadeschda A. Joffe.** Aus dem Russischen übersetzt von Iva Srazil. – Essen: Arbeiterpresse-Verlag 1997. 285 S.

Adolf Abramovič Ioffe, der Vater von Nadežda Ioffe, war seit 1902 Mitglied der Russischen Sozialdemokratischen Arbeiterpartei und lebte bis zur Revolution teilweise in der Emigration, wo er ab 1908 zusammen mit Trotzki in Wien die Zeitung „Prawda" herausgab. Seit dieser Zeit war er einer seiner engsten Mitarbeiter. Nach der russischen Revolution arbeitete Ioffe vor allem in der Außenpolitik: er hatte an den Brest-Litowsker Friedensgesprächen sowie an den Verträgen von Rapallo bedeutenden Anteil, war kurze Zeit Bevollmächtigter Rußlands in Berlin, Bevollmächtigter in den mittelasiatischen Republiken und Botschafter in China. Eine schwere Nervenkrankheit hinderte ihn mehr und mehr an politischer Tätigkeit. Als in den Jahren 1925 bis 1927 in der UdSSR der Kampf gegen die Opposition geführt wurde, die mit dem Parteiausschluß Trotzkis endete, sah Ioffe keinen Ausweg aus seiner gesundheitlichen und politischen Lahmlegung mehr und schoß sich eine Kugel in den Kopf.

Seine Tochter, 1906 geboren, verstand sich von Anfang an als Vertreterin der trotzkistischen linken Opposition. Der Arbeiterpresse-Verlag, der viele Schriften Trotzkis und der Vierten Internationale herausgibt, bezeichnet die Memoiren als die einzigen, die nach Stalins Tod in der Sowjetunion von einem Vertreter dieser politischen Richtung verfaßt wurden. Dies weckt hohe Erwartungen an den politischen Gehalt des Buches. Die Erinnerungen sind dreigeteilt. Der erste Teil behandelt die Jahre bis zur Verhaftung im April 1936, der zweite die fünf Jahre währende Inhaftierung in verschiedenen Lagern in Kolyma, dem äußersten Nordosten der Sowjetunion. Der dritte Abschnitt schließlich schildert die Jahre von ihrer Entlassung 1941 bis zur offiziellen Rehabilitierung 1956 und der Erlangung des Rechts, wieder in Moskau wohnen zu dürfen.

In diese letzte Periode fällt der Zweite Weltkrieg, den Nadežda Ioffe zwar nicht als Lagerinsassin, aber als Zwangsangesiedelte in Kolyma verbrachte, die Nachkriegszeit, in der sie ihre Familie zusammensammelte, und schließlich ihre zweite Verhaftung und Verbannung. Sie war als ehemals Repressierte und Jüdin während der stalinistischen Verfolgungen zur Zeit der Kosmopolitismusdebatte besonders gefährdet. Über diese zweite Inhaftierung schreibt sie weniger ausführlich, um sich „nicht zu wiederholen". Auch von Politik ist in dieser Zeit nicht mehr die Rede. Der einzige Hinweis darauf, daß sie sich weiterhin als Oppositionelle verstand, ist das Bekenntnis, bei Stalins Tod nicht – wie doch die allermeisten im Lande – geweint, sondern sich sogar gefreut zu haben.

Der zweite Teil, ihre Lagerzeit, gleicht in vielem den bereits bekannten Lagererinnerungen. Das soll den Wert des Buches nicht schmälern. Jede einzelne Niederschrift über diese Zeit der Grausamkeit und Erniedrigung, des Hungers, der Lagersolidarität und der Lagerzwietracht verdient Beachtung als Zeugnis der Niedertracht auf der einen und der Überlebensfähigkeit des Menschen auf der anderen Seite. In ihrem speziellen Fall ist hervorzuheben, daß sie als „echte" Trotzkistin eigentlich genauso behandelt wurde wie die übrigen Insassen, die als Trotzkisten verurteilt, sich aber nie als solche verstanden haben. Auch wurde sie – im Gegensatz zu vielen anderen – tatsächlich nach der Verbüßung der verordneten Strafe von fünf Jahren freigelassen, ein Umstand, der auf den frühen Zeitpunkt ihrer Verhaftung (Frühjahr 1936) zurückzuführen ist.

Der erste Teil, von dem sich der historisch interessierte Leser möglicherweise am meisten versprochen hatte, um die politischen Auseinandersetzungen der zwanziger Jahre in der UdSSR besser zu verstehen, erfüllt diese Hoffnung nicht. Man kann bedauern, daß es ihrem Vater nicht mehr vergönnt war, seine politischen Erinnerungen niederzuschreiben. Ein deutscher Verlag hatte ihn zu Beginn der zwanziger Jahre angesichts seiner intimen Kenntnisse der deutsch-sowjetischen Beziehungen mehrmals dazu gedrängt. Seine Tochter war einfach zu jung, um dieser Aufgabe gerecht zu werden. Ihre Erinnerungen sind sehr dem Anekdotischen verhaftet. Ihre politische Überzeugung verleitet sie dazu, alle Oppositionellen, besonders Trotzki, in einem reinen Licht darzustellen. Aber auch das Anekdotische vermittelt stellenweise interessante Einblicke in das politische Leben der Zeit. „Könnte ich doch nur die Stimmung wiedergeben, den Geist, die Atmosphäre dieser Jahre und dieses Kreises", schreibt sie über ihre Mitbenutzer des Lesesaals des Moskauer Parteikomitees. „Dieses wundervolle ‚Gefühl der Kameradschaft' im höchsten Sinne dieses Wortes. Die Überzeugung, daß du von Genossen umgeben bist und du dich auf jeden von ihnen verlassen kannst und jeder von ihnen dir so hilft, wie du ihm hilfst. [...] Wir wollten nichts für uns selbst, wir wollten nur das eine: eine

Weltrevolution und Glück für alle. Und wenn wir dafür unser Leben hätten geben müssen, wir hätten es ohne Zögern getan" (S. 49).

Erstmals auf deutsch wird auch der letzte Brief Ioffes an Trotzki, der von der GPU vor dem Eintreffen Trotzkis an dem Totenbett seines Freundes beschlagnahmt wurde und den Trotzki später nur auf Umwegen erhalten hat, vollständig abgedruckt. In den Memoiren Trotzkis „Mein Leben" war bisher nur der Teil veröffentlicht, in dem Ioffe eine Charakteristik Trotzkis abgibt, während der umfangreichere Teil mit der Beschreibung der Behandlung des kranken Ioffe durch die Partei erstmals im „Diplomatičeskij ježegodnik" (Diplomatisches Jahrbuch) 1989 der russischen Öffentlichkeit präsentiert wurde.

Das knappe und Neugier erweckende Vorwort von David North aus dem Jahre 1994 deutet darauf hin, daß die Erinnerungen, die 1971 bis 1972 in Moskau geschrieben wurden, auch schon – nach der Veröffentlichung in dem oben genannten Jahrbuch 1989 in der Sowjetunion – in den Vereinigten Staaten publiziert wurden. Ihm kann man nicht entnehmen, wann und auf welche Veranlassung hin die Autorin nach New York gekommen ist, wo sie heute über neunzigjährig lebt. Sieht man von den Erwartungen, die der Verlag, das Vorwort und wahrscheinlich auch die Rezensentin an die Tochter Ioffes gerichtet hatten, ab, so bleibt genau das übrig, was der Titel verspricht: ein Buch von Nadežda Ioffe über ihr Leben, ihr Schicksal und ihre Epoche. Es ist ein lesenswertes Dokument über den Lebensweg einer äußerst tapferen Frau, das das Schicksal so vieler Menschen während der sowjetischen Periode widerspiegelt.

Carola Tischler

HIRSON, Baruch, und Gwyn A. WILLIAMS: **The Delegate For Africa: David Ivon Jones, 1883–1924.** – London: Core Publications 1995. X, 272 S.

Denkt man an die Begründer der Kommunistischen Internationale, so hat man normalerweise Europäer vor Augen. Die hier vorliegende Biographie eines der Pioniere des südafrikanischen Kommunismus erinnert jedoch daran, daß das Echo der Russischen Revolution viel weiter reichte und wie international diese Bewegung schon in ihren Ursprüngen geprägt war. Zugleich zeigt sich darin, wie sich mit der Russischen Revolution vielerlei ganz anders ausgerichtete nationale Traditionen verbanden.

David Ivon Jones erste Prägung war jedoch die seiner Kindheit in Wales mit religiöser Bindung an die Unitarier (einer protestantischen Denomination, bekannt für ihren Liberalismus, wenn sie auch demgegenüber heutzutage in Deutschland nicht gerade einen linken Ruf hat). Nach einigen Jahren in Neuseeland kam Jones schließlich Ende 1910 nach Südafrika, wenige Monate nach Bildung der Union, die die Sieger und Besiegten des Burenkrieges – auf Kosten der schwarzen Mehrheit – „versöhnen" sollte. Ivon Jones wurde schnell der repressiven Atmosphäre im Lande gewahr und wurde Mitglied der Labour Party. Er radikalisierte sich angesichts der militanten Arbeitskämpfe vor 1914 und gehörte dann zur Antikriegsminderheit, aus der die International Socialist League (ISL) entstand.

Diese Entwicklung brachte auch eine Abkehr von der rassistischen Ausrichtung der Labour Party auf die weiße Arbeiterklasse mit sich. Die League konnte damit zwar nicht wirklich Fuß fassen, doch gingen von ihr erste Organisierungsversuche schwarzer Arbeiter aus. Zunächst war die ISL stark von den Theorien des amerikanischen Sozialisten De Leon beeinflußt, der eine Verbindung von Partei und Syndikalismus anstrebte. Doch änderte sich das sehr bald unter dem Eindruck der bolschewistischen Revolution; in der Komintern wurde nun das neue Vorbild gesehen. Ende 1920 machte sich Ivon Jones nach Rußland auf, wo er nach einer mehrmonatigen, durch Krankheit unterbrochenen Reise rechtzeitig zur Eröffnung des dritten Kominternkongresses im Sommer 1921 eintraf. Er verfaßte einen längeren (dann durch die Presse der Internationale verbreiteten) Bericht, in dem er die Komintern umfassend über die Lage in Südafrika informierte und auf die zentrale Bedeutung der Schwarzen hinwies.

Nach dem Kominternkongreß kehrte er nicht mehr nach Südafrika zurück. Wegen seiner Tuberkulose war er immer wieder zu längeren Sanatoriumsaufenthalten gezwungen. Er arbeitete für die Komintern. Die britische und die südafrikanische kommunistische Presse veröffentlichten zahlreiche Berichte von ihm über die Entwicklung in Rußland. Andererseits informierte er die Komintern über südafrikanische Angelegenheiten. So verfaßte er eine ausführliche Einschätzung des die Geschichte des Landes so folgenreich verändernden Generalstreiks der Goldminenarbeiter des Rand und war an den ersten Formulierungen der kommunistischen Haltung zur „Negerfrage" beteiligt. Ende Mai 1924 starb er in einem Sanatorium auf der Krim.

Der kürzlich verstorbene bedeutende walisische Historiker Gwyn A. Williams (vgl. die Nachrufe in: „Llafur. Journal of Welsh Labour History", Nr. 1, 1996, S. 8–12) und sein südafrikanischer Kollege Baruch Hirson (ein langjähriger Aktivist der südafrikanischen Linken, der neben einer Reihe von historischen Arbeiten kürzlich auch eine interessante Autobiographie vorgelegt hat: Baruch Hirson, „Revolutions in My Life", Johannesburg 1995) haben hier eine faktenreiche, zugleich aber ebenso anschauliche Biographie vorgelegt. Die Jahre in Wales und in Neuseeland wurden von Williams, die Zeit in Südafrika und in Rußland von Hirson beschrieben. So konnte jeder sein besonderes Verständnis für die doch so unterschiedlichen Bedingungen der verschiedenen Lebensetappen von Ivon Jones einbringen. Zweifellos aber liefert diese Biographie vor allem Einblicke in die komplizierten Bedingungen, unter denen die (weiße) südafrikanische Linke sich immer zu behaupten hatte, unter wieviel Schwierigkeiten sie die rassistischen Strukturen der Gesellschaft wahrnahm und ihnen den kompromißlosen Kampf ansagte.

Reiner Tosstorff

ROCKER, Rudolf: **Johann Most. Das Leben eines Rebellen.** Mit einem Vorwort von Alexander Berkman. Erw. Nachdruck der Orig.-Ausg., Berlin, Verlag „Der Syndikalist", 1924/25, 1.–2. Tsd. (= Reihe: Archiv für Sozial- und Kulturgeschichte, Bd. 6). – Berlin und Köln: Libertad-Verlag 1994. 494 S.

Dieses 1924 erstmals erschienene und siebzig Jahre später in der Reihe „Archiv für Sozial- und Kulturgeschichte" erneut herausgegebene Buch ist aus zwei Gründen besonders bemerkenswert. Zum einen wegen des Autors, der nach dem Ersten Weltkrieg zum Cheftheoretiker der Anarchosyndikalisten in Deutschland aufstieg, zum anderen wegen des Biographierten, der zu den Pionieren des Anarchismus in Deutschland zu rechnen ist.

Ebenso wie der von ihm porträtierte Johann Most gehört der 1873 in Mainz geborene Rudolf Rocker zu den legendären Gestalten des deutschen Anarchismus. Er hatte eine Lehre als Buchbinder abgeschlossen und leitete bereits 1890 die Nachwuchsorganisation des Mainzer sozialdemokratischen Wahlvereins, den Jugendleseklub, der sich schon bald der innerparteilichen Oppositionsbewegung „Die Jungen" anschloß. Letztere verurteilte die parlamentarischen, zentralistischen und autoritären Bestrebungen der sozialdemokratischen Parteiführer und betrachtete sich als Hüter des „wahren Marxismus". Rockers leidenschaftliches Engagement für die Oppositionsbewegung der „Jungen" nach dem Parteitag in Halle führte zu seinem Ausschluß aus der SPD. Inzwischen bereits mit zahlreichen Schriften Johann Mosts vertraut, wurde Rocker zunehmend zum Anhänger und Propagandisten anarchistischer Ideen. Es folgten schwere Konflikte mit der Polizei, in deren Verlauf er Ende 1892 Deutschland verlassen mußte. Erst 1919 konnte er in sein Heimatland zurückkehren.

Das bewegte Leben Rockers weist erstaunliche Parallelen zu demjenigen Mosts auf, wenngleich letzteres noch abenteuerlicher erscheint. Am 5. Februar 1846 als Sohn eines Kanzleischreibers in Augsburg geboren, erlernte Most wie später Rocker den Beruf des Buchbinders. Während seiner Wanderschaft durch Deutschland, die Schweiz, Oberitalien, Österreich und Ungarn wurde er Sozialist, er schloß sich der Eisenacher Richtung an. Revolutionäre Reden und Zeitungsartikel brachten Most immer wieder ins Gefängnis; so erlebte er auch das Inkrafttreten des Sozialistengesetzes am 21. Oktober 1878 hinter Berliner Gittern. Noch während seiner Haft erhielt er seinen Ausweisungsbefehl, der ihn im Dezember 1878 zur Emigration nach England zwang.

Hier rief Most die radikale Zeitung „Die Freiheit" ins Leben, die den durch das Sozialistengesetz erzwungenen Rückzug der sozialdemokratischen Parteiführer auf die parlamentarische Arbeit und ihre autoritäre Haltung zunehmend attackierte. Daraufhin beschloß der für August 1880 nach Schloß Wyden in der Schweiz einberufene Kongreß der deutschen Sozialdemokraten, ihn aus der Partei auszuschließen. Auch heute noch lesen sich die unterschiedlichen Bewertungen dieser Vorgänge bei Rudolf Rocker und Eduard Bernstein, einem der Teilnehmer des Wydener Kongresses, sehr spannend. Rocker nennt die in einer Resolution angeführten Gründe für den Ausschluß Mosts – Verstoß gegen die Grundsätze der Partei, Verbreitung von Verleumdungen, unehrenhafte Handlungen – schlichtweg fadenscheinig. Bernstein dagegen verteidigt in seinem autobiographischen Buch „Sozialdemokratische Lehrjahre" das Vorgehen der Delegierten, für die der Ausschluß eine „seelische Notwendigkeit" gewesen sei. Most habe sich mit seinen Tiraden rücksichtslos über die „Solidaritätspflicht der Parteigenossen" hinweggesetzt.

In der Folgezeit wandelte sich Most immer mehr vom radikalen Sozialdemokraten zum Propagandisten eines militanten Anarchismus. Die Konfiszierung der „Freiheit" durch die englische Polizei bewog ihn, Ende 1882 in die USA zu gehen und seine Zeitung neu herauszugeben.

Von einer Verbreitung anarchistischer Ideen in den USA konnte erst nach Mosts Ankunft die Rede sein, auch wenn sie fast ausschließlich auf die europäischen, vor allem aber die deutschen Emigranten beschränkt blieb. Most stürzte sich in die Agitation, reiste durch das ganze Land und gründete zahlreiche anarchistische Gruppen. Der Aufschwung der anarchistischen Bewegung in den USA war jedoch nicht von Dauer. Am 11. November 1887 wurden die vier Anarchisten Spiess, Fischer, Engel und Parsons hingerichtet, die am 4. Mai des Vorjahres eine Arbeiterdemonstration zur Einführung des Achtstundentages organisiert hatten, bei deren Auflösung durch die Polizei eine Bombe detoniert war und elf Menschen getötet hatte. Most, der das Todesurteil auf einer Arbeiterversammlung in New York heftig kritisierte, erhielt dafür ein Jahr Gefängnis. Von diesen Schlägen sollte sich der Anarchismus in den USA nicht mehr erholen. Daran konnte auch Mosts unermüdliches Engagement, das er bis zu seinem Tod im Jahr 1906 beibehielt, nichts Wesentliches ändern.

In seinem Vorwort zu Rockers Buch hat Alexander Berkman, der russische Anarchist, auf die Tragödie im Leben Mosts hingewiesen, der politischer Kopf und Führer der deutschen anarchistischen Bewegung in den USA, vor allem in den Jahren 1883 bis 1895, gewesen sei, jedoch so gut wie kein Gehör bei der amerikanischen Arbeiterschaft gefunden habe. Das lag sicherlich auch daran, daß Most sein rhetorisches Talent in der englischen Sprache längst nicht so gut wie in seiner Muttersprache entfalten konnte. Er fühlte sich in der Emigration immer als Fremder in einem fremden Land. Die amerikanische Arbeiterschaft begegnete ihm denn auch meist mit großer Gleichgültigkeit.

In den neunziger Jahren stemmte sich Most mit aller Kraft, aber dennoch vergeblich, gegen den Niedergang des Anarchismus bei den deutschen Emigranten, der in erster Linie auf den Fall des Sozialistengesetzes zurückzuführen war. Die Zahl der Emigranten, die Deutschland aus politischen Gründen verlassen mußten und bei denen Mosts radikale Propaganda auf fruchtbaren Boden fallen konnte, ging nun merklich zurück. Most, dem zeitlebens die Rückkehr nach Deutschland verwehrt blieb, verfolgte mit größtem Interesse die innerparteiliche Entwicklung in der SPD, vor allem den Aufstand der „Jungen" gegen die parlamentarische „Versumpfung" und die „Diktatur der Führer". Er sah es mit Genugtuung, wenn die Oppositionellen die Vorwürfe gegen die Parteiführung, die er bereits bei der Verabschiedung des Sozialistengesetzes erhoben hatte, im Kern wiederholten. Die Duplizität der Ereignisse ist bemerkenswert: erneut reagierte die Parteiführung mit dem Ausschluß der unliebsamen Kritiker.

Die letzten Lebensjahre Mosts wurden überschattet vom harten Kurs der amerikanischen Regierung gegen die Anarchisten nach dem Attentat auf Präsident McKinley am 6. September 1901. Ein letztes Mal mußte er aufgrund eines radikalen Artikels in der „Freiheit" eine Gefängnisstrafe antreten. Bis zu seiner Entlassung im April 1903 hatte Most insgesamt zehn Jahre seines Lebens hinter Gefängnismauern verbracht. Sein Tod im Jahr 1906 läutete auch das Ende seines Lebenswerks, der „Freiheit", ein. Versuche, ihr Erscheinen auch weiterhin sicherzustellen, scheiterten.

Rocker zeichnet in seinem auch heute noch lesenswerten Buch die bewegte Lebensgeschichte eines Mannes nach, den Eduard Bernstein als „ein undiszipliniertes Genie" mit einer „nicht alltäglichen schriftstellerischen Begabung" charakterisiert hat. Johann Most war zunächst der Verfechter einer „Propaganda der Tat", d. h. spontaner revolutionärer Einzelaktionen, eine Haltung, die er später angesichts der verheerenden Wirkung anarchistischer Attentate verwarf.

Auch wenn Rockers gelegentlich einen – zur damaligen Zeit durchaus üblichen – pathetischen Ton anschlägt, so dürfte nach der Lektüre der Biographie das Urteil Hans Magnus Enzensbergers verständlicher werden, der die einzigartige Stellung Mosts in der deutschen Arbeiterbewegung hervorgehoben hat: „Johann Most war ein Feuerkopf. In der deutschen Arbeiterbewegung der 1870er und 1880er Jahre gab es keinen Agitator, der ihm an Leidenschaft und Courage gleichgekommen wäre."

Reinhard Krämer

SASSNING, Ronald: **Zur NS-Haftzeit Ernst Thälmanns. Legenden und Wirklichkeit** (= Pankower Vorträge, H. 6). – Berlin: „Helle Panke" e. V. 1997. 64 S.

Mit dem Zusammenbruch der DDR ist nicht nur die materielle Grundlage des „ersten Arbeiter- und Bauernstaates auf deutschem Boden" verschwunden, sondern sind auch ihre Überbauphänomene zunehmend in die Kritik geraten. Darin inbegriffen sind die staatlicherseits gehegten und gepflegten Mythen, Legenden und Helden. Über einen der wichtigsten Helden der DDR hielt der Berliner Historiker Ronald Sassning in dem PDS-nahen Verein „Helle Panke" einen Vortrag, in dem er sich nach zwei Seiten hin abzugrenzen versucht. Zum einen gegen die nach wie vor von orthodoxkommunistischer Seite – besonders in Gestalt von Lothar Berthold, der für den fünften Teil der offiziellen DDR-Thälmann-Biographie mitverantwortlich zeichnete – beharrlich dokumentierte Weigerung, bisherige Standpunkte zu überdenken. Berthold sehe seine Mission gar darin, „als einen entscheidenden Teil neuen Denkens alte Wahrheiten zu verbreiten". Die andere Grenze versucht Sassning gegen Thälmann-Kritiker zu ziehen, die an diesem kaum noch etwas Positives zu entdecken vermögen. Besonders richtet sich die Aufmerksamkeit des Autors gegen die Arbeit von Egon Grübel, die dieser unter dem Pseudonym Thilo Gabelmann veröffentlichte.[1] Darin berichtet Grübel/Gabelmann allerlei „Ungehöriges" über die DDR-Ikone Thälmann, das diesen noch schlechter als früher schon aussehen läßt.

Die von Hermann Weber an anderer Stelle[2] allen ehemaligen DDR-Bürgern empfohlene Streitschrift eines „profunden Kenners der Materie" nimmt in Sassnings Augen einen völlig anderen Charakter an: „ein demontierender, mit Spekulationen durchsetzter Enthüllungsjournalismus in sarkastischem, teilweise haßerfülltem Stil". Es handele sich um das „Sündenregister einer Unperson", das dem „historischen Platz des KPD-Führers und prominenten NS-Opfers nicht gerecht" werde. Notwendig sei ein „wahrhaftiges, überzeugendes Thälmann-Bild", das der Verfasser schon mitgebracht hat und sogleich vor seinem Publikum entfaltet. Da er sich aber weder dazu durchringen kann, die von Grübel/Gabelmann vorgetragene, auf Grundsätzliches zielende Kritik an der Thälmann-Legende zu akzeptieren – lediglich in Detailfragen ist Sassning konzessionsbereit –, noch sich den althergebrachten Sichtweisen à la Berthold offen anschließen will, kann er auch sein a priori gesetztes Ziel, ein gleichermaßen wahres wie überzeugendes Thälmann-Bild zu entwerfen, nicht erreichen.

Der Wille aber, gegen alle Tatsachen und Erkenntnisse Thälmann als Kämpfer für Frieden, soziale Gerechtigkeit und „gegen alle [!] reaktionären Bestrebungen" darzustellen, dessen Wirken „vor der Geschichte nach wie vor Bestand" habe, straft meiner Einschätzung nach sein „wahrhaftiges" Thälmann-Bild Lügen. Berthold und seine Genossen sind offen als Märchenerzähler erkennbar und deshalb relativ einflußlos. Historiker wie Sassning jedoch, die sich scheinbar ernsthaft mit wissenschaftlicher Kritik auseinandersetzen, tatsächlich aber alte Ansichten in moderner Aufmachung verbreiten, stellen bei der Überwindung überkommener Legenden ein größeres Hindernis dar.

1 *Thilo Gabelmann, Thälmann ist niemals gefallen? Eine Legende stirbt, Berlin 1996.*
2 *Berliner Zeitung vom 28. 3. 1996.*

Ralf Zwengel

Europäische Konsumgeschichte. Zur Gesellschafts- und Kulturgeschichte des Konsums (18. bis 20. Jahrhundert). Hrsg. von Hannes SIEGRIST, Hartmut KAELBLE und Jürgen KOCKA. – Frankfurt a. M. und New York: Campus Verlag 1997. 815 S.

ANDERSEN, Arne: **Der Traum vom guten Leben. Alltags- und Konsumgeschichte vom Wirtschaftswunder bis heute.** – Frankfurt a. M. und New York: Campus Verlag 1997. 271 S.

Die vorliegende „Europäische Konsumgeschichte" bietet eine Bilanz der Forschungen dieser zumindest an deutschen Forschungseinrichtungen noch recht jungen und oft ein Schattendasein zwischen „richtiger" Historiographie, Kultur- und Sozialgeschichte führenden Disziplin. Die Beiträge des Bandes präsentieren die Ergebnisse von zwei internationalen und interdisziplinären Tagungen, die 1994 an der Freien Universität stattfanden. Die Leitfragen der Tagungen, die mit diesem Band eine vorläufige Antwort finden sollen, hießen: Wie war Konsum zu verschiedenen Zeiten in verschiedenen europäischen Regionen bestimmt? Wodurch konnte er gesellschaftlichen Wandel hervorrufen und Werte und Mentalitäten beeinflussen oder verändern? Und nicht zuletzt: Wie hat sich die

„moderne Konsumgesellschaft" herausgebildet, und wodurch ist sie charakterisiert? Die Beiträge spannen dabei sowohl einen zeitlichen Bogen vom 18. bis ins 20. Jahrhundert als auch einen geographischen von den USA über Osteuropa bis zu einzelnen westeuropäischen Ländern, unter denen England das größte Gewicht hat.

Der Band will „eine Vorstellung von der Konsumgeschichte Europas vom 18. bis 20. Jahrhundert, die deutlich über den bisherigen Forschungsstand hinausgeht" (Siegrist, S. 39), vermitteln. Dabei bemühen sich die Herausgeber, ihren Gegenstand erstens zu definieren und ihn zweitens von seinen Nachbardisziplinen Kultur- und Sozialgeschichte soweit abzugrenzen, daß er als eigenständiger Forschungszweig Bestand haben kann. Konsumgeschichte wird von Siegrist in einem engeren Sinn als Geschichte des „Kaufs und Verbrauchs von Waren" und – weit weniger – Dienstleistungen gefaßt.

Den einzelnen Beiträgen ist eine Einleitung vorangestellt, in der Siegrist Anliegen und Gegenstand des Bandes erläutert und Argumente zur Rechtfertigung einer „Geschichte des Konsums" zusammenträgt. Er verweist auf die Bedeutung des Konsumierens im Alltag für das Entstehen europäischer Revolutionen, beschreibt die Wandlung der Menschen von Bürgern zu Konsumenten, geht auf zivilisationskritische Gegenpositionen ein, deren Vertreter im hemmungslosen Konsum der westlichen Industriegesellschaften die Quelle allen Übels und des Niedergangs des Abendlandes sehen, und bietet eine Periodisierung der Konsumentwicklung in Europa an, um schließlich zu einer Positionierung des Konsums als Gesellschaftsvision zu kommen. Die sich daran anschließenden Beiträge sind in sechs aufeinander aufbauende Kapitel[1] gegliedert, die einen Bogen von theoretisch-historischen Ausblicken (Brewer, Kaelble) über Einzelstudien, die sich mit einer Ausnahme ausschließlich westeuropäisch-amerikanischen Themen zuwenden, und schließlich hin zur „Konsumkritik" spannen. John Brewers Versuch einer historischen Annäherung an und Definition von „Konsum" – ab wann kann in der Geschichte von „Konsum" und „Konsumgesellschaften" gesprochen werden? – machen deutlich, daß sich diese Disziplin im Diskussions- und Selbstfindungsprozeß befindet.

Die Einzelbeiträge bieten interessante und geschlossene Studien, aus denen sich allerdings nicht notwendig das Gesamtbild eines „europäischen Konsums" fügt, wie auch Siegrist in seiner Einleitung schon zu bedenken gibt, wenn er schreibt: „Der Versuch, eine europäische Konsumgeschichte zu schreiben [...], mag so manchem, dem der Forschungsstand nicht unbekannt ist, noch als verfrüht erscheinen" (S. 19). Sichtbar werden allerdings, wie Siegrist ankündigt, die „Hauptthemen einer solchen Synthese", die in der Entwicklung und Herausbildung von Konsumkultur(en) mit ihren jeweiligen national und international ausgerichteten Phasen und der Vorbildwirkung lokaler Entwicklungen auf andere Höfe, Regionen und Länder liegen. Welche Rolle spielten Handel, Kriege oder Reisende für ihre Verbreitung in andere Länder Europas und welche jeweils eigenständigen regionalen oder nationalen Spielarten, die einen Vergleich ermöglichen könnten, entwickelten sich daraus? Solche Vergleiche fehlen in diesem Band leider noch. Einen Vorgeschmack, wie eine solche Synthese aussehen könnte, liefern die Beiträge von Victoria de Grazia über „Amerikanisierung und wechselnde Leitbilder der Konsum-Moderne in Europa", die für eine „neue Sozialgeschichte der Konsumkultur" plädiert und eine vergleichende Perspektive bietet (S. 136), sowie von Jakob Tanner über das Konsum- und Geschmacksverhalten im europäisch-amerikanischen Vergleich (S. 583).

Eine schier unlösbare Aufgabe versuchte Stephan Merl mit seinem Beitrag über die osteuropäische Konsumentwicklung zu meistern. In dem im übrigen ausschließlich westliche Konsummodelle und -entwicklungen in den Blick nehmenden Band sollte sein Beitrag die gesamte osteuropäische Konsumentwicklung behandeln. Bei dem Versuch, so unterschiedliche Kulturen wie die der Sowjetunion, der südosteuropäischen Staaten bis hin zur DDR, die ihre Konsumtraditionen wohl eher mit dem westlichen Deutschland gemein und weniger aus der erzwungenen politischen Bindung an den Ostblock bezogen hat, vorzustellen, bleiben unbefriedigende Pauschalisierungen, die den Einzelentwicklungen nicht gerecht werden können, nicht aus.

Unverständlich ist auch, daß dieser Band Neil McKenderick die Möglichkeit zu einer massiven Polemik gegen seinen Kollegen Colin Campbell bietet, der im Band nicht vertreten ist.

Entsprechend der Warnung de Grazias, die für eine „Sozialgeschichte des Konsums" (S. 136) plädiert, scheint die enge Definition von „Konsumgeschichte" als „Verbrauchsgeschichte" methodisch notwendig. Bei der Lektüre einzelner Beiträge bleibt aber der Eindruck, daß dies letztlich eine unbefriedigende Reduktion und Einengung des Gegenstandes darstellt. Die Frage, die hier noch zu beantworten bleibt, ist, inwiefern sich

diese Art „Konsumgeschichte" etwa von literatur- oder kunstgeschichtlichen Untersuchungen oder alltagsweltlichen Fragestellungen – was Mode, Schmuck, Wohnkultur, Eßkultur etc. betrifft – unterscheidet und welche Erkenntnisse sie zutage bringen kann, die über das von diesen Disziplinen Erbrachte hinausgehen. Daraus ergeben sich zwei grundsätzliche Fragen: Kann sich die „Konsumgeschichtsschreibung" innerhalb der aktuellen Forschungslandschaft eigenständig behaupten und sinnvoll von anderen Disziplinen abgrenzen, ohne mit einem stark verengten Blick auf den „Konsum" innerhalb dieser Forschungsdisziplinen bereits erbrachte Ergebnisse über Lebensstile und Mentalitäten neu zu erfinden? Daran schließt sich die sicher etwas sophistische, aber durch den Band provozierte Frage an, ob die Darstellung der „Geschichte des Konsumierens" bereits „Konsumgeschichte" ist. Die Antwort auf diese Frage bleiben die Beiträger vor allem dann schuldig, wenn sie sich ihrem Gegenstand theoretisch zu nähern versuchen. Deutlich wird dies an der für den Leser schwer nachzuvollziehenden Begriffsvielfalt – sowohl innerhalb des Bandes als auch innerhalb einzelner Beiträge. So erschließt sich aus den Texten nicht, in welchen Zusammenhängen und mit welchen Bedeutungsunterschieden von „Konsum", „Konsumkultur", von „Konsumgesellschaft", „Massenkonsum", „Konsumismus" „Konsumerismus" oder auch „Materialismus" die Rede ist. Diese Begriffe scheinen einerseits synonym gebraucht zu werden, ohne andererseits, durch die aktuelle Begriffsverwendung hinreichend begründet, jeweils andere Aspekte des Phänomens zu beschreiben. Hier wäre eine weniger große Begriffspluralität für die Nachvollziehbarkeit der vorgestellten Ansätze von Vorteil gewesen.

Insgesamt ermöglicht der Band einen Einblick in den Diskussions- und Forschungsstand einer im Prozeß der Selbstfindung begriffenen Disziplin, auf dessen Ausgang wir gespannt sein können. Mit seinen in den Beiträgen enthaltenen Thesen bietet er viel Diskussionsstoff und wird sicher zu einer Positionsbestimmung beitragen.

Der Entwicklung des „Lebensstils der Deutschen" in der Bundesrepublik hin zur Konsumgesellschaft nimmt sich Arne Andersen im „Traum vom guten Leben" an. Als Einstieg in sein Thema wählt Andersen den „uneingeschränkten Konsum" und die „konsumistische Lebensweise" der heutigen bundesrepublikanischen Gesellschaft, deren Warenwelt dem willigen Konsumenten weit über 100000 Gegenstände bietet. Den Ursprüngen dieser Entwicklung in den fünfziger und sechziger Jahren, den sog. „Wirtschaftswunderjahren", will Andersen nachspüren. Ihn interessieren dabei die von Ludwig Erhard zu Beginn der fünfziger Jahre geforderten Wandlungen ehemaliger Luxusgüter in allgemeine Gebrauchsgüter, die als „Demokratisierung des Konsums" erscheinen, ebenso wie die Veränderung von Mentalitäten und Werten. Den Bogen schlägt er zu guter Letzt zu den Auswirkungen des Massenkonsums auf Energieverbrauch, Umwelt und Natur sowie zu sozialer Gerechtigkeit und Massenarbeitslosigkeit.

In elf Kapiteln versucht der Autor, die Anfänge der Konsumgesellschaft in den fünfziger Jahren mit ihrer „Freßwelle", der Mechanisierung der Haushalte, dem Erwerb von Grundbesitz und dem „Häuslebauen" bis hin zu der Deutschen liebstem Kind, dem Auto, nachzuzeichnen. Reisen und Freizeitgestaltung werden ebenso behandelt wie Sparverhalten und Generationenkonflikte anhand neuer amerikanischer Moden in Kleidung und Musik. Der Band endet mit einem Ausblick auf die Folgen der Ausweitung konsumistischer Lebensstile für die Umwelt, ihre natürlichen Ressourcen und die konsumierenden Menschen.

So interessant einerseits eine Überblicksdarstellung über fünfzig Jahre bundesdeutschen Konsums auch ist, wirft sie in diesem Falle etliche Fragen und Zweifel auf. Vor allem auch deshalb, weil sich der Autor nicht darauf beschränkt, Konsumentwicklungen in einen größeren sozialen und historischen Kontext zu stellen, sondern sich gleichfalls Fragen philosophischen und aktuell-politischen Ausmaßes stellt. – Bei den dargestellten Inhalten hätte man sich wesentlich mehr Differenzierungen zwischen „den Deutschen", „den Jugendlichen", „den Frauen" ... gewünscht.

Den Lesefluß stört die Angewohnheit des Autors, die von ihm behandelten Inhalte durch Quellenhinweise im Satz zu belegen. Die Zeitsprünge, die der Autor im Text vollführt, sind der erwarteten Anschaulichkeit des Bandes eher abträglich. Situationsbeschreibungen aus den fünfziger Jahren werden allzu oft mit Statistiken aus den siebziger oder achtziger Jahren und Zeitgeisteinschätzungen der neunziger Jahre verbunden, um dann wieder zur Beschreibung in die fünfziger oder gar dreißiger Jahre zurückzukehren. So verständlich das vom Autor damit verfolgte Anliegen – den Blick auf historische Kontinuitäten zu lenken – auch ist, erschwert es doch die Rezipierbarkeit des Bandes und unterstützt den Eindruck einer verkürzten und undifferenzierten Gesamtdarstellung, in der Widersprüche, Konflikte und auch gegenläufige Tendenzen untergehen.

Als „aufregende Geschichtsstunde für Großeltern und Enkel", die der Werbetext auf dem Einband verheißt, mag dieses Buch jenen dienen, die sich wehmütig und westalgisch an die guten fünfziger Jahre erinnern wollen.

1 Angesichts der Vielzahl der Autoren ist es hier nicht möglich, auf alle Beiträge einzugehen.

Annette Kaminsky

Macht Stadt krank? Vom Umgang mit Gesundheit und Krankheit. Hrsg. von Dittmar MACHULE, Olaf MISCHER und Arnold SYWOTTEK. Hamburg: Dölling und Galitz 1996. 320 S.

Der zu besprechende Sammelband ist das Ergebnis einer „multidisziplinären" (S. 15) Vortragsreihe anläßlich des Gedenkens an den Ausbruch der Cholera in Hamburg 1892. Über die Ursache für den Ausbruch der Cholera und deren Wirkung in Hamburg sind wir seit der Pionierarbeit von Richard J. Evans bereits umfassend informiert. Den Autoren und Autorinnen der insgesamt 22 Beiträge des Sammelbandes (inklusive der Einleitung) ging es allerdings nicht darum, die Geschichte der Cholera wieder in den Mittelpunkt zu stellen, sondern historische wie aktuelle Fragen des Themas „Stadt und Gesundheit/Krankheit" zu erörtern.

Der Band ist in fünf Kapitel untergliedert, wobei die ersten vier weitaus umfangreicher sind als das letzte mit lediglich zwei Beiträgen. Eingeleitet werden die ersten vier Kapitel durch jeweils gewinnbringende Überblicksartikel aus der Feder von Marianne Rodenstein, Jürgen Reulecke, Klaus Saul und Burkhard Horn. Die an diese Einführungen anschließenden Beiträge orientieren sich zumeist am Hamburger Fallbeispiel, so daß der angegebene Titel des Sammelbandes etwas in die Irre führt, geht es doch nicht um eine generelle, sondern überwiegend um eine lokale bzw. regionale Auseinandersetzung mit dem Thema.

Besonders lobenswert sind der fächerübergreifende Ansatz des Sammelbandes wie auch die über die historische Darstellung hinausweisende vergleichende Perspektive zwischen historischen Entwicklungslinien und aktuellen Großstadtproblemen. Dies ermöglicht eine weitreichende Rezeption über die Fachgrenzen hinaus. Dennoch, und dies sei als grundsätzliche Kritik angebracht, wurde mit dem Sammelband nicht die Möglichkeit ausgereizt, das für mehrere Disziplinen (u. a. Public-Health-Forschung, Sozialgeschichte der Medizin, Geschichte, Soziologie) wichtige Thema „Stadt und Gesundheit/Krankheit" voranzutreiben. Dies soll im folgenden kurz begründet werden:

Die Einleitung der Herausgeber arbeitet nicht erschöpfend die Qualität und die Dimension des Themas heraus. Auch erfolgt keine dezidierte Einordnung in den Forschungsstand der jeweiligen Fachdisziplinen. So wird etwa aus der Sicht der Public-Health-Forschung nicht auf wichtige deutsche wie internationale Werke eingegangen. Auch die Bedeutung des Themas „Stadt und Gesundheit/Krankheit" für die Geschichtswissenschaft wird nicht ausreichend erschlossen. Hier mangelt es ebenso an Hinweisen auf grundlegende Arbeiten der vergangenen Jahre. Des weiteren gehen die Herausgeber nicht auf die historisch wie aktuell nur schwer zu erfassenden Begriffe „Gesundheit" und „Krankheit" ein. Auch begründen sie die Auswahl der gerade im Sammelband angeführten Beiträge nicht detailliert genug: es wurden einige Aspekte ausgewählt, andere wichtige Punkte fehlen, etwa die unabdingbare Untersuchung epidemiologischer Entwicklungslinien städtischer Gesundheitsverhältnisse sowohl für die historische wie auch aktuelle Auseinandersetzung. Die Auflistung der nicht berücksichtigten Themengebiete überzeugt ebenfalls nicht, da die angeführten Beispiele sehr selektiv sind. In der Einleitung wird keine klare und dezidierte Fragestellung entworfen, nach der eine Auswahl der Beiträge hätte legitimiert werden können.

Somit gewinnt der Sammelband den Charakter eines „Sammelsuriums". Das ist um so bedauerlicher, als viele Arbeiten von hervorragender Qualität sind. Die meisten Aufsätze geben ein sehr dezidiertes und erhellendes Bild des jeweiligen Untersuchungsgegenstandes wieder. Leider rekurrieren die einzelnen Beiträge aber nur selten auf die in den Überblicksartikeln der Kapitel entworfenen Aspekte und Fragestellungen. So stellt sich bei der trotz allem sehr anregenden Lektüre immer wieder die Frage, inwieweit die in den Beiträgen gewonnenen Kenntnisse auch über die Stadtgrenzen Hamburgs hinaus Relevanz besitzen. Somit werden wichtige Ergebnisse vom Dickicht der Lokalstudien überdeckt. Dies schränkt die Wirkung des Sammelbandes über seine lokalhistorische Bedeutung hinaus ein.

Wolfgang Woelk

Arbeiterbewegung und Betrieb. Beiträge zu einer anderen Geschichte Hannovers. Für Christian Riechers (1936–1993). Hrsg. von Michael BUCKMILLER, Reinhard JACOBS und Hannelore RENNERS. Vorwort von Jürgen SEIFERT. – Hannover: Offizin Verlag 1996. 348 S.

Der 1993 verstorbene Christian Riechers hat das „Projekt Arbeiterbewegung in Hannover" am dortigen Seminar für Wissenschaft von der Politik in hohem Maße beeinflußt. Hier wurde seit 1973 versucht, studentisches politisches Engagement mit projektorientierter wissenschaftlicher Analyse „der realen Abläufe von Klassenbewegungen" (S. 29) zu verbinden. Riechers, geprägt durch seine wissenschaftliche Auseinandersetzung mit dem italienischen undogmatischen Marxismus bzw. Linkskommunismus eines Gramsci und Bordiga, betreute und beeinflußte diese Studien – zum großen Teil Examensarbeiten – durch seine methodischen Anregungen und engagierte, kritische Diskussionsbereitschaft. Einige der so entstandenen Arbeiten werden im vorliegenden Band in überarbeiteter bzw. gekürzter Form veröffentlicht.

Der Titel des Bandes fixiert die Zielsetzung des „Projekts", wie Riechers es verstand: die Begleitung themenbezogener, selbständiger „Erforschung von Betriebs- und Belegschaftsgeschichten in Hannover" (S. 24) als Einübung in quellenorientierte wissenschaftliche Arbeitsweisen, die gleichzeitig das politische (theoretische) Interesse für die Arbeiterbewegung an die realen Prozesse und Fakten binden und somit auch Bausteine zu einer betriebsnahen Arbeiterbildung liefern sollte.

Dementsprechend sind fast alle Aufsätze dicht und präzise aus den Quellen erarbeitet. In seinem Vorwort skizziert Jürgen Seifert – teilweise in recht persönlicher Form – Riechers wissenschaftlichen Lebensweg und seine Arbeit in Hannover.[1] Ein weiterer Beitrag von Michael Buckmiller und Reinhard Jacobs ordnet das Hannoveraner „Projekt" in die Geschichte der betrieblichen Gewerkschaftsbewegung seit Erlaß des Betriebsrätegesetzes von 1920 bzw. seine politisch-wissenschaftliche Bedeutung ein, indem die Projektarbeit Arbeiter und Studierende über die Erforschung der Betriebsgeschichte(n) in einem wechselseitigen Lernprozeß zusammenführen soll (siehe bes. S. 20 f.). Danach folgt ein überarbeitetes Referat von Riechers vom April 1993, in dem er auf zwanzig Jahre Geschichte des „Projekts" zurückblickt, begleitet von einem eindrucksvollen Plädoyer für eine von politischer Leidenschaft getragene wissenschaftliche (Quellen-)Arbeit.

Die weiteren sieben Aufsätze widmen sich in recht unterschiedlicher Weise der Hannoveraner lokalen Arbeiterbewegungsgeschichte, wobei im Mittelpunkt der meisten Untersuchungen einzelne Betriebe und ihre Belegschaft stehen. Norbert Weinitschke versucht in einer detaillierten Darstellung der lokalen lassalleanischen Arbeiterbewegung der Jahre 1867/68, die Entstehung der lokalen ADAV-Gemeinde in Hannover-Linden mit der Streikbewegung der örtlichen Textilarbeiter zu verknüpfen, dabei aber auch gesamtnationale Entwicklungen einzubeziehen. Doch wird der Stellenwert des Streiks für die Arbeiterbewegung in Hannover über den gewählten Zeitraum hinaus nicht ganz deutlich. Bernd Zingel liefert eine Kurzfassung seiner 1987 in der Schriftenreihe des „Projekts" publizierten Examensarbeit über die Produktions- und Belegschaftsgeschichte der Hanomag von ihren Anfängen 1835 bis in die 1950er Jahre, wobei er die durchgehende, wenn auch unterschiedliche Bedeutung der Rüstungsproduktion herausarbeitet. Hinrich Ewerts widmet sich in seiner Fallstudie dem Streik der in diversen Fachgewerkschaften organisierten Hannoveraner Straßenbahner von 1920, der durch seine indirekte Auswirkung – Stromsperre für das landwirtschaftliche Umland – eine grundsätzliche gesellschaftspolitische Bedeutung erhielt, so daß er durch das Reichsarbeitsministerium geschlichtet werden mußte, in Wirklichkeit aber mit einer völligen Niederlage der Arbeiter endete. Claus-Dieter Schacht untersucht die Geschichte des hannoverschen Gaswerks und seiner Belegschaft von 1922 bis 1930 und verdeutlicht, daß in diesem kommunalen Betrieb dieselben technischen und administrativen Rationalisierungsstrategien umgesetzt wurden wie in privatkapitalistischen Unternehmen der Zeit. Hans Peter Riesche liefert einen kurzen Überblick über die hannoverschen sozialdemokratischen, kommunistischen, christlichen und „gelben" Gewerkschaften vor allem in der zweiten Hälfte der Weimarer Republik, während Hannelore Renners am Beispiel der im Wortsinne „parteiischen" Berichterstattung über den sog. „Berliner Blutmai" von 1929 in der hannoverschen Arbeiterpresse die tiefe Kluft zwischen SPD und KPD aufzeigt, die „angesichts der Bedrohung durch den Nationalsozialismus keine gemeinsame Abwehr mehr" zuließ (S. 285).

Abschließend thematisiert Ute Lehmensiek auf siebzehn Seiten die Geschichte der Unternehmerdynastie Bahlsen mit der Zielsetzung, gerade auf dem Boden einer sich als „kritisch" verstehenden Unternehmensgeschichtsschreibung die Bedeutung

des Faktors Unternehmertypus bzw. Managementstrategien gegenüber den sozioökonomischen Rahmenbedingungen der Produktionssphäre herauszuarbeiten. Den Band beschließen Verzeichnisse der Veröffentlichungen von Christian Riechers, der unter seiner Betreuung entstandenen Examensarbeiten sowie weiterer im Zusammenhang mit dem „Projekt" verfaßten Arbeiten und Papiere.

1 *Vgl. Jürgen Seifert, Christian Riechers (1936 bis 1993), in: IWK, Jg. 19 (1993), H. 4, S. 419 f.*

Toni Offermann

GOLDT, Christoph: **Parlamentarismus im Königreich Sachsen. Zur Geschichte des Sächsischen Landtages 1871–1918** (= Geschichte, Bd. 8). – Münster: Lit Verlag 1996. 343 S.

SCHMEITZNER, Mike, und Michael RUDLOFF : **Geschichte der Sozialdemokratie im Sächsischen Landtag. Darstellung und Dokumentation 1877–1997.** Hrsg. von der SPD-Fraktion im Sächsischen Landtag. – Dresden: Kommunikation Schnell 1997. 303 S.

Sachsen, die Kernlandschaft der deutschen Arbeiterbewegung, ist nach der Wende in der DDR zum Thema neuer Forschungen geworden, in denen nach Gründen für Aufstieg und Niedergang der sozialistischen Bewegung in diesem Land gefragt wird. Das „rote Königreich", das seinen Ruf der Reichstagswahl von 1903 verdankt, als die SPD hier 22 von 23 Wahlkreisen eroberte, wurde in bisherigen Studien aber zugleich als Mythos beschrieben und seine Stellung als Hochburg in Frage gestellt, auf die nach dem gewaltsamen Ende des „linksrepublikanischen Projekts" 1923 nur noch in wenigen Reservaten überdurchschnittliche Reichstagswahlergebnisse hinwiesen.[1]

Welche Stellung hatte aber die Sozialdemokratie im Sächsischen Landtag? Darüber geben nach den richtungweisenden Studien von Simone Lässig und Karsten Rudolph[2] nun zwei weitere Veröffentlichungen Auskunft.

Während die Gesamtdarstellung von Schmeitzner und Rudloff einen Überblick über die Tätigkeit aller sozialdemokratischen Fraktionen im Sächsischen Landtag seit der Wahl des ersten Abgeordneten 1877 gibt, ist die Dissertation von Christoph Goldt über den sächsischen Parlamentarismus 1871–1918 gerade deshalb heranzuziehen, weil sie den Bereich der Geschichte der Sozialdemokratie überschreitet.

Goldt schildert die Stellung des Sächsischen Landtags als Ganzes; wie seine Beziehungen zu Regierung, Parteien und Gesellschaft waren, welche Bedeutung somit die Abgeordneten im politischen System des sächsischen Königreichs hatten. Dabei kommt er allzu oft zu Verallgemeinerungen („der Landtag", „die Abgeordneten"), die die Frage nach weiteren Differenzierungen offenlassen, vor allem für diejenigen, die an der Stellung der sozialdemokratischen Opposition näher interessiert sind und diese als wichtigste Besonderheit in Sachsen sehen.

Er schildert zwar in vielen Punkten das Gegeneinander von „konservativ-nationalliberalem Kartell" und Sozialdemokratie, die durch die Wahlrechtsreform von 1896 mittels Dreiklassenwahlrecht ausgegrenzt wurde, doch fließen diese Kämpfe nicht in sein Gesamturteil ein.

Seine Ergebnisse, der Landtag habe eine wesentliche Rolle als „Diskussionsforum" erfüllt, er habe aber nur eine begrenzte Mitwirkungsmöglichkeit trotz Bereitschaft zur Kooperation mit der königlichen Regierung gehabt, blenden die Opposition aus, auch die außerparlamentarischen Bewegungen für ein gerechteres Wahlsystem. Gerade über die Beziehungen zur Bevölkerung hätte man auch in einer Parlamentsgeschichte gerne mehr erfahren als die kurzen Ausführungen über die Entwicklung des Petitionswesens. Die Parteiorganisationen als die Verbindung von Abgeordneten und Bevölkerung wären zu schildern gewesen, besonders die außergewöhnlich starke sozialdemokratische, die Ansätze einer modernen Volkspartei trug. Auch behandelt Goldt die Sozialstruktur der Abgeordneten nur kursorisch, ohne nach Fraktionen zu unterscheiden. Seine Wahlanalysen bleiben zu oft deskriptiv.

Gewiß: Die Arbeiterbewegung war nicht sein Hauptthema, und die Arbeiten von Rudolph und Lässig lagen ihm leider noch nicht vor. Doch sind diese Lücken kaum durch seine rein parlamentsgeschichtliche Fragestellung zu rechtfertigen, sie mindern den Wert seiner Arbeit, weil das Besondere, das „Rote" im Königreich – auch in und um das Parlament – fast ausgeblendet wird. Das vorhandene Archivmaterial und eine dem Gegenstand angepaßtere Fragestellung hätten mehr Ergebnisse erlaubt.

Relevant sind seine Forschungen dennoch für die, die den wechselseitigen Bündnismöglichkeiten von Sozialdemokratie und liberalem Bürgertum im Kaiserreich auf der Spur sind. Hier kann Goldt in

einigen Kapiteln die Wahl- und Parlamentsbündnisse schildern, ansatzweise die Stärke der Nationalliberalen erklären, die durchgängig das gemeinsame Kartell mit den Konservativen gegen die Gefahr von links eingingen, was für die Entwicklung der sächsischen Sozialdemokratie vor und nach 1918 von großer Bedeutung wurde: Ihr fehlte zumeist der demokratische Bündnispartner und damit die strukturelle Mehrheitsfähigkeit.

Nicht nur wegen der andersartigen Themenstellung, sondern auch wegen des weniger umständlichen und langatmigen Stils, können Mike Schmeitzner und Michael Rudloff einen besseren Zugriff auf das „*rote* Königreich" bieten. Ihre Schilderung in vier Kapiteln (1877–1918, 1919–1933, 1933–1952/1989, 1989–1994) kann überzeugend die Gesamtentwicklung der sozialdemokratischen Landtagsfraktionen in Sachsen darlegen. Das Hauptgewicht liegt dabei auf den Kapiteln über Königreich und Freistaat bis 1933, die auf umfangreichen Vorarbeiten der Autoren basieren. Sie können einen klaren Überblick verschaffen, die oft zerstrittenen Flügel der sozialdemokratischen Fraktionen schildern, ihre Spaltungen 1917, 1920 und 1924/26 verständlich machen und stets auf vielfältige weitere Literatur verweisen. Sie machen so Lust auf mehr, auf weitere Studien nicht nur über den beispiellosen Aufstieg der sächsischen SPD, sondern auch über ihren tragischen Niedergang.

Das Kapitel über „Sozialdemokratische Landtagsabgeordnete in zwei Diktaturen" läßt die Wege während des Nationalsozialismus etwas zu kurz kommen, kann aber zu Neubeginn und „Bolschewisierung" nach 1945 auf neuen Forschungen aufbauende Informationen bringen, die erfreulich differenzierend über die Sozialdemokraten innerhalb und außerhalb der SED Auskunft geben. Daß unter den 27 SED-Mitgliedern im zweiten Sächsischen Landtag (1950–1952) nur noch vier „gewandelte" frühere SPD-Mitglieder saßen, sagt dabei viel über die Entwicklung zur stalinistischen „Partei neuen Typs" aus. Das letzte Kapitel über den Wiederbeginn nach 1989 ist „bewußt nur kursorisch angelegt" – die Frage nach den Gründen für die besondere Schwäche der heutigen SPD in Sachsen wäre auch allzu komplex für einen Überblick.

Auch die Sammlung von Biographien im vorzüglichen Anhang kann belegen, daß es oft besondere persönliche Schicksale waren, die die sächsischen Sozialdemokraten nach 1933 und oft wieder nach 1945 erlitten. Eine Dokumentensammlung von wichtigen Quellen, eine Zeittafel und ein ausführliches Literaturverzeichnis lassen das Werk zu einem für weitere Studien zur sächsischen Arbeiterbewegung unverzichtbaren Einstieg und Hinweisgeber werden.

1 *Vgl. den Überblick bei Heiko Tammena und Helge Matthiesen: Viele „dritte Wege" führten zum „linksrepublikanischen Projekt". Forschungen zu demokratischen Bewegungen in Sachsen, Thüringen und Anhalt bis 1933, in: IWK, 33. Jg. (1997), H. 3, S. 403 ff.*

2 *Simone Lässig, Wahlrechtskampf und Wahlreform in Sachsen, Köln, Weimar und Wien 1996; Karsten Rudolph, Die sächsische Sozialdemokratie vom Kaiserreich zur Republik 1871–1923, Köln, Weimar und Wien 1995.*

Heiko Tammena

Hilmer, Johannes, und Volker Zaib: **Arbeiterbildung und Arbeiterkultur im östlichen Ruhrgebiet. Beiträge zur Arbeiterbildung, zur Maifeier und zum Leseverhalten** (= Arbeiterkultur und Arbeiterbewegung, Bd. 32). – Münster: Lit Verlag 1997. 234 S.

In dem aus einem ABM-Projekt hervorgegangenen Buch werden exemplarisch Entwicklungen von Arbeiterbildung und Arbeiterkultur im Ruhrgebiet der nachfaschistischen Zeit untersucht. Leider fehlt der Veröffentlichung eine zentrale und konsistente Fragestellung oder so etwas wie ein „roter Faden". Die kurze Einleitung zur historischen Arbeiterkultur im Ruhrgebiet und zur Entwicklung von Arbeiterbewegung und Arbeiterkultur nach 1945 fällt holzschnittartig und relativ unstrukturiert aus. Während das Wiederaufleben milieuhafter Strukturen und das Fortwirken von Arbeiter(bewegungs)kultur bis in die 1960er Jahre eher unterschätzt werden, sehen die Autoren einen besonders fruchtbaren Neuanfang im Bereich der Arbeiterbildung.

Die folgende Darstellung der Geschichte der Arbeiterbildung ist stringenter, orientiert sich aber vor allem an der Organisationsgeschichte der Arbeiterbildung. Dabei wird das Spannungsverhältnis von (bürgerlich oder auch kirchlich initiierten) Bildungsmaßnahmen für Arbeiter und den Bildungsbedürfnissen der Arbeiterschaft vernachlässigt und in einem zu hohem Maße ein selbständiges Tätigwerden der Arbeiterschaft angenommen. Hier wie bei der Betrachtung der historischen Arbeiter(bewegungs)kultur im Ruhrgebiet kommt es

zu einer Überschätzung der historischen Arbeiterkultur im Ruhrgebiet, das sicherlich keines der Zentren der Arbeiterbewegung war und dessen Arbeiterschaft hochgradig in gegeneinander abgeschottete Milieus zerfiel. Gerade in der Zuwanderergesellschaft des Ruhrgebiets mit ihrer relativ unstädtischen Lebensweise konnte sich die sozialistische bzw. sozialdemokratische Arbeiterbewegung nur verspätet entwickeln, die katholischen Arbeitermilieus blieben oft von den kleinbürgerlichen Schichten des katholischen Lagers dominiert. Allerdings hatten auch die christlichen Gewerkschaften und die katholische Arbeitervereinsbewegung ihre Hochburgen im Ruhrgebiet.

Nach der Referierung des Forschungsstandes und der zentralen Entwicklungen von Arbeiterbildung und Arbeiterkultur wenden sich die Autoren der Frage zu, ob sich im Ruhrgebiet eine der Spezifik der Region und ihrer Bevölkerung entsprechende Arbeiterbildung entwickelt hat. Aufgrund ihrer relativ kontinuierlichen Existenz werden als Fallbeispiele die Sozialakademie Dortmund, die Kommende des Erzbistums Paderborn in Dortmund und die lokale Arbeitsgemeinschaft (von Volkshochschule und DGB) „Arbeit und Leben" in Gelsenkirchen ausgewählt. Die Programme dieser Einrichtungen aus den letzten Jahrzehnten werden jeweils aufgelistet und ein Interview mit einer zentralen Person der jeweiligen Einrichtung veröffentlicht. Ergänzt werden diese Fallbeispiele um einen angehängten kurzen Abschnitt über die Bildungsarbeit der KPD bis zu deren Verbot. Über die Ausbreitung von Material hinausgehende interpretierende Bemerkungen unterbleiben bei den Fallbeispielen vollständig. Zum Beispiel wird überhaupt nicht ernsthaft diskutiert, ob man den Begriff der Arbeiterbildung oder (bei den Gewerkschaften benutzt) Arbeitnehmerbildung in der Gegenwart bruchlos weiterverwenden kann und ob nicht vielmehr (z. B. bei konfessionellen Trägern oder den Volkshochschulen) von schichtenunspezifischer Erwachsenenbildung die Rede sein sollte. Jedenfalls wird Bildung als ein zentrales Element einer Bewegung für Emanzipation, Partizipation, Gleichberechtigung und Demokratisierung kaum thematisiert.

Ungestellt bleiben auch differenzierte Fragen nach sozialen Strukturen der Teilnehmer der angesprochenen Bildungsmaßnahmen, den Bildungsbedürfnissen der Arbeitnehmer oder der Wirkung der Bildungsmaßnahmen. Auch werden vorrangig die Bildungsangebote behandelt, nicht gefragt wird nach der konkreten Durchführung der Veranstaltungen. Möglicherweise dürfte sich die Situation politischer Erwachsenenbildung dann wesentlich trauriger darstellen, als die Veranstalter (freiwillig) angeben.

Ohne direkte Verbindung zur behandelten Arbeiterbildung folgt im letzten Teil des Buches die Auseinandersetzung mit zwei Themen aus dem Bereich der Arbeiterkultur bzw. der Arbeiterbewegungskultur. Für den Raum Dortmund werden das Leseverhalten und die Veranstaltungen zum 1. Mai untersucht bzw. dargestellt. Auch hier bleibt es weitgehend bei einer Referierung des Forschungsstandes und der Untersuchung mehrerer Arbeiterautobiographien auf das Leseverhalten dieser schreibenden Arbeiter, die quellenkritisch betrachtet ja wohl notwendigerweise auch lesende Arbeiter gewesen sein müssen. Die Darstellung der Maiveranstaltungen in Dortmund reiht Themen der Veranstaltungen, Redner und Teilnehmerzahlen aneinander und behandelt dann die Organisation der Maiveranstaltung auf der Grundlage eines Interviews mit dem zuständigen DGB-Organisationssekretär.

Wie bei der Darstellung der Dortmunder Maiveranstaltungen bleibt im gesamten Band der regionale Bezug illustrativ. Weder wird die Spezifik der ökonomischen, sozialen und kulturellen Strukturen des Ruhrgebiets behandelt, noch wird darauf eingegangen, inwieweit die geschilderten Aktivitäten irgend etwas mit dem Ruhrgebiet zu tun haben.

Schließlich fehlt dem Band eine resümierende Schlußbemerkung oder Einschätzung. Offenbar will die Veröffentlichung nicht mehr bieten, als der Untertitel angibt: Beiträge zur Arbeiterbildung, zur Maifeier und zum Leseverhalten.

Stefan Goch

HAGENLÜCKE, Heinz: **Deutsche Vaterlandspartei. Die nationale Rechte am Ende des Kaiserreiches** (= Beiträge zur Geschichte des Parlamentarismus und der politischen Parteien, Bd. 108). – Düsseldorf: Droste Verlag 1997. 442 S., 4 Abb.

In der deutschen Parteienlandschaft wimmelt es nur so von bedeutungslosen Kleinparteien. Warum sollte man sich also der Mühe unterziehen, ein über vierhundertseitiges Buch über eine Partei zu lesen, die ganze sechzehn Monate bestand (von September 1917 bis Januar 1919) und sich nicht einmal an einer Wahl beteiligte, was immerhin als wesentliches Merkmal von politischen Parteien gilt? Und was mag einen Historiker veranlassen,

einen vornehmlich im ostelbischen Preußen beheimateten politischen Zwerg umfassend auszuforschen, der nicht einmal über eine Parlamentsfraktion verfügte und folglich nur durch Gespräche, Stellungnahmen und politische Veranstaltungen wirksam werden konnte? Gewiß, die Deutsche Vaterlandspartei (DVLP) zählte bis zu 800000 Mitglieder (davon allerdings rund die Hälfte korporativer Mitgliedschaften), und ihre beiden Vorsitzenden gehörten der nationalistischen Elite an und haben Geschichte geschrieben. Erster Vorsitzender war der Mentor der wilhelminischen Flottenpolitik, der populäre Großadmiral Alfred von Tirpitz, der sich wegen seines Eintretens für den uneingeschränkten U-Boot-Krieg mit Reichskanzler Bethmann Hollweg überwarf und im März 1916 seinen Abschied nahm. Der zweite Vorsitzende Wolfgang Kapp, Generaldirektor der ostpreußischen Landschaft (de facto ein landwirtschaftliches Kreditinstitut), wurde breiteren Bevölkerungsschichten erst 1920 durch den gemeinsam mit General von Lüttwitz betriebenen Umsturzversuch bekannt. Obwohl es beiden gelang, den in konservativen Kreisen hochangesehenen Herzog Johann Albrecht von Mecklenburg-Schwerin zum Ehrenvorsitzenden der Partei zu machen, blieb die DVLP eine Eintagsfliege, die mit ihren radikalnationalistischen Parolen („Siegfrieden" etc.) scheiterte und keinerlei erkennbaren Einfluß auf die Kriegszieldebatte im Reichstag ausübte.

Hagenlücke bettet seine akribische Analyse der DVLP in die Entwicklung der nationalistischen Opposition vom Beginn dieses Jahrhunderts bis zum Ende des Kaiserreichs ein und leistet damit einen wichtigen Beitrag zur Geschichte und zum Verständnis des Rechtsextremismus in Deutschland. Das Verdienst des Verfassers liegt nicht nur darin, daß er die Partei erstmalig auf breiter Quellengrundlage wissenschaftlich seziert und viele Irrtümer und Fehldeutungen im Schrifttum korrigiert. Die DVLP wird darüber hinaus im historischen Kontext als Höhe- und Endpunkt der antidemokratischen und antisozialistischen Sammlungspolitik von Landwirtschaft und Schwerindustrie in Preußen-Deutschland verortet. Mit der Bildung des deutschen Nationalstaats und der industriellen Revolution vollzog sich ein Bedeutungswandel des Nationalismus. Ging es dabei ursprünglich um die nationale Einheit auf dem Boden eines liberalen Verfassungsstaats, so zielte der Begriff nun auf die Bewahrung der bestehenden Herrschaftsverhältnisse, auf die Abwehr von demokratischen und sozialistischen, internationalistischen und ultramontanen Bestrebungen und auf die Stärkung der Machtstellung Deutschlands in der Welt. Nach dem Ende der Ära Bismarck setzte die nationalistische Kritik am (vor allem außenpolitischen) Kurs der großbürgerlich-aristokratischen Führungsgruppen („Verzichtspolitik", „faule Kompromisse") und bald auch am Kaiser ein. Vorreiter war der 1891 gegründete imperialistische und weithin antisemitische Alldeutsche Verband. Nach dem erdrutschartigen Sieg der SPD bei den Reichstagswahlen von 1912 entstand das „Kartell der schaffenden Stände", in welchem sich Repräsentanten aus Landwirtschaft, Mittelstand und Industrie zum Kampf gegen die „rote Flut" zusammenfanden. Und es wurden Forderungen nach einem „Staatsstreich von rechts", nach einer „Revolution von oben" laut. Als die Reichsleitung mit dem Burgfrieden 1914 die Sozialdemokratie als Verhandlungspartner akzeptierte, hätten in nationalistischen Kreisen – so Hagenlücke – die Alarmglocken geschrillt. Entgegen der offiziellen Rechtfertigung des Krieges als Verteidigungskrieg bemühte sich die nationalistische Opposition um eine breite Sammlung aller Kräfte, die auf territoriale Erwerbungen drängten, den uneingeschränkten U-Boot-Krieg befürworteten, einen Verständigungsfrieden im Sinne Bethmann Hollwegs kategorisch ablehnten („Sieg oder Untergang") und innere Reformen um jeden Preis verhindern wollten. Als im Laufe des Jahres 1917 immer deutlicher wurde, daß der Krieg trotz des mittlerweile aufgenommenen uneingeschränkten U-Boot-Kriegs nicht mehr zu gewinnen war, und nachdem sich der Reichstag im Juli in einer Resolution für einen Verständigungsfrieden ohne Annexionen und Kontributionen ausgesprochen hatte, wurde die DVLP auf Initiative von Kapp „eilig und überhastet" (S. 403) zur Erneuerung der sich im Niedergang befindlichen Kriegszielbewegung gegründet. Mit der harschen Kritik an der Politik der Reichsleitung, die für die sich abzeichnende Niederlage Deutschlands verantwortlich gemacht wurde, dokumentierten Kapp, Tirpitz u. a., daß ihre Loyalität nicht der Krone oder der Reichsverfassung galt, sondern dem Volk bzw. der Nation. Damit lösten sie sich vom aristokratischen Verständnis des Nationalismus und bereiteten gedanklich den Weg für einen neuen, populistischen Nationalismus. Mit ihren Forderungen (Ernennung von Tirpitz zum Reichskanzler, Stornierung der Friedensresolution, Abschaffung des Reichstags, Rücknahme der Reformen usw.) stieß die DVLP allerdings nur bei den sowieso oppositionell orientierten Nationalisten auf Resonanz. Zusätzliches Potential – etwa in der Arbeiterschaft – erreichte sie nicht, dafür

aber einen engeren Zusammenschluß von Sozialdemokratie, Fortschrittspartei und Zentrum. Mit der Novemberrevolution waren die Tage der DVLP gezählt. Eine rechte bürgerliche Sammlungspartei kam auch nach 1918 nicht zustande, die Nationalliberalen und die Deutschnationalen (denen sich viele Mitglieder und das Gros der Funktionäre der Vaterlandspartei anschlossen) beschritten eigene parteipolitische Wege. Nachdem die Nationalversammlung den Versailler Vertrag angenommen hatte, sah Kapp nur noch eine Möglichkeit, die Nation vor dem Untergang zu retten: den gewaltsamen Sturz der Regierung.

Der gescheiterte Kapp-Putsch habe erwiesen, so Hagenlücke, daß die nationalistische Rechte auch weiterhin ohne Breitenwirkung in der Bevölkerung war. Folglich hält der Autor die Charakterisierung der DVLP als prä- oder protofaschistisch für „unangemessen": ihre „Mitgliederschaft war ein typisches Spiegelbild der gehobenen wilhelminischen Gesellschaft, im Gegensatz etwa zu den völkischen Organisationen der Weimarer Republik, die soziologisch doch stark vom unteren Mittelstand, den Frontsoldaten und vor allem der Jugend geprägt waren. Zudem fehlte bei der DVLP das ausdrückliche Bekenntnis zum Führerprinzip, welches vor allem die NSDAP so prägte" (S. 408). Hagenlücke zitiert zur Illustration dieser These am Ende seiner Schlußbetrachtung Junius Alter, der 1930 als „neue Qualität der völkischen Organisationen in Weimar" ihren Massencharakter hervorhob. Alter war allerdings nicht nur „ein Mitstreiter der nationalen Verbände des Kaiserreichs" (S. 411), sondern auch – unter seinem Klarnamen Franz Sontag – ein Aktivist der ersten Stunde des Nachkriegsrechtsextremismus in Westdeutschland. Dies verweist auf die Dynamik von Kontinuität und Bruch im deutschen Rechtsextremismus. War der Nationalsozialismus auch nicht die Fortsetzung der nationalistischen Opposition des Kaiserreichs, so konnte er doch an ihr völkisches Denken und ihren populistischen Nationalismus anknüpfen und sich (auch) dadurch der Zustimmung der Deutschnationalen zur „Machtergreifung" versichern. Nach 1945 boten sich dem Rechtsextremismus zwei Anknüpfungspunkte: der Nationalsozialismus und der Deutschnationalismus. Sontag entschied sich, seiner Gesinnung treu bleibend, für letzteren und wurde Mitbegründer einer Partei, aus der die 1952 vom Bundesverfassungsgericht als Nachfolgeorganisation der NSDAP verbotene Sozialistische Reichspartei (SRP) hervorging.

Richard Stöss

STÖVER, Bernd: **Volksgemeinschaft im Dritten Reich. Die Konsensbereitschaft der Deutschen aus der Sicht sozialistischer Exilberichte.** – Düsseldorf: Droste Verlag 1993. 466 S.

Berichte über die Lage in Deutschland. Die Lagemeldungen der Gruppe Neu Beginnen aus dem Dritten Reich 1933–1936. Bearb. von Bernd STÖVER (= Archiv für Sozialgeschichte, Beih. 17). – Bonn: Verlag J. H. W. Dietz Nachf. 1996. LXVI, 756 S.

„Volksgemeinschaft im Dritten Reich" ist die im Juli 1992 fertiggestellte Überarbeitung der Dissertation, mit der Stöver an der Fakultät für Geschichtswissenschaft und Philosophie der Universität Bielefeld promovierte. In der „Einleitung" wird die Historiographie über den Nationalsozialismus, der die Fragestellung nach Konsens, Dissens, Resistenz, Widerstand von Gruppen, Schichten, einzelnen zugrunde liegt, mit teilweise kritischen Bemerkungen vorgestellt. Die im Vergleich zur Faschismusforschung erst relativ spät einsetzende breitere Beschäftigung mit dieser Thematik sieht der Verf. einmal in der vor allem in Deutschland lange vorherrschenden Tabuisierung dieses Problemfeldes, zum anderen darin begründet, daß aufgrund von Kriegsverlusten, bewußten Vernichtungen, aber auch administrativen Umstellungen der Meldungen zur Lage der Nation bzw. des Volkes die Quellenlage von seiten des NS-Regimes unbefriedigend ist.

Hier nun setzt Stöver mit der Auswertung der Berichte „aus der Sicht des sozialistischen Exils" an. Die „Sozialisten" grenzt er allerdings ein auf den „SPD-Exilvorstand" (Sopade) in Prag, dann Paris, und die „Londoner Vertretung" ab 1940 einerseits, auf das „Auslandsbüro der Gruppe Neu Beginnen" bzw. die Rest-„Sektion" zur gleichen Zeit in denselben Städten sowie die von der Gruppe und ihrem Leiter Karl Frank inspirierten „American Friends of German Freedom" ab April 1939 in New York andererseits. Beider „Gruppen" hektographierte und/oder gedruckte Berichte, „Briefe", Nachrichten- und Informationsdienste werden vorab als „die zweite große Quellengattung zur Rekonstruktion von Meinungstrends während der NS-Zeit" („Volksgemeinschaft", S. 24) gewertet. Der nächsten Kategorie, der „oral history", im allgemeinen begegnet Stöver mit Skepsis. (Eine große, authentische „Quellengattung" sind jedoch meiner Meinung nach die *zeitgenössischen* Egodokumente: Tagebuch- u. a. Aufzeichnungen, persönliche Briefe.) Auch wenn der Verf. auf einige selbstkritische Stimmen aus dem Exil selbst weist, so

spricht er „seinen" Quellen doch einen „entscheidenden Vorteil" gegenüber denen des NS-Regimes zu: Während diese „den Umfang der Zustimmung zu sehr betonen", neigten die Berichterstatter bzw. die Organisationen im Exil aus ihrer politischen Einstellung und materiellen Lage heraus dazu, „eher die oppositionellen Strömungen [zu] überschätzen als die Anpassung" und „über das Regime nur die schlechten Seiten wiederzugeben" („Volksgemeinschaft", S. 24). Chance und Problematik der „Exilberichte als sozialhistorische Quelle" behandelt er noch ausführlicher im dritten Abschnitt des dritten Kapitels. Zu Konfrontation, Korrektur oder Beweis der Richtigkeit der Berichte zieht er neben ausgewähltem Archivmaterial beider Exil„gruppen" und einiger ihrer führenden Persönlichkeiten auch Berichte von NS-Instanzen heran. In der Zusammenfassung seiner Untersuchungsergebnisse meint Stöver: Wenn der Leser die Berichte, die „Fehleinschätzungen und Irrtümer" erkennend, in den „überaus komplexen und z. T. widersprüchlichen ideologisch-politischen Gesamtzusammenhang [...], in welchem die sozialistischen Berichte entstanden", stellt, dann kann er richtig interpretieren und die „Glaubwürdigkeit" verifizieren, und dann „erweisen sich die Emigrationsmeldungen als zuverlässige Quelle zur Sozialgeschichte des ‚Dritten Reiches', die speziell auch den Erfolg der nationalsozialistischen Strategie zur Herstellung der „Volksgemeinschaft" deutlich werden lassen" (‚Volksgemeinschaft', S. 415). Hier findet ein Umkehrverfahren statt, und kein einfaches obendrein.

Noch in der Einleitung zu „Volksgemeinschaft" lokalisiert Stöver seine Untersuchung im „Schnittpunkt zwischen der sozialgeschichtlichen Erarbeitung der NS-Zeit und der Darstellung der Geschichte des Exils", allerdings räumt er ein, daß er nur diejenigen gesellschaftlichen Schichten unter die Lupe nehmen kann, die in den Berichten (näher) erfaßt sind. In der Darstellung wird aber häufig pauschal argumentiert, werden NS- und Exilquellen gemischt, wird chronologisch hin- und herspringend belegt. Das wiederholt Stöver in der kurzen Einleitung zur Edition „Berichte über die Lage in Deutschland". Im Ansatz lehnt er sich bei der Monographie an die Methode an, die seinerzeit Martin Broszat bei dem von ihm im Institut für Zeitgeschichte geleiteten Projekt „Bayern in der NS-Zeit" angewendet hat („Volksgemeinschaft", S. 28 und S. 29). So führt er zunächst im zweiten Kapitel die von „rechts" bis „links" vor 1933 vertretenen Auffassungen über und Interpretationen von „(Volks-)Gemeinschaft" und damit verbundenen „Werten" und die Konkretisierung in der „Gemeinschaftsideologie und [dem] Konsensanspruch im Nationalsozialismus" vor.

Die Voraussetzungen der Exilberichterstattung von Sopade und Neu Beginnen – Entstehung, Entwicklung, politisches Selbstverständnis, Bündnis- bzw. Widerstandskonzeption – werden in Kapitel III behandelt. Hier ist mir manches zu schematisch, zu „gleich" geraten. Problematisch finde ich vor allem die Darlegung der „Widerstandskonzeption" (gemeint ist eher: Bündniskonzeption). Sehr sicher nach der Spaltung der Miles- bzw. NB-Gruppe und dem resignierten Rückzug von Walter Löwenheim und gleichgesinnten Freunden im Herbst 1935 zeigen die gedruckten Artikel und Kommentare und, vor allem, die ungedruckten schriftlich überlieferten Diskussionen innerhalb der NB-Gruppe im Vorkriegsexil sowie die Referate und Protokolle der sporadischen „Auslandskonferenzen" und schließlich die Politik in gemischten Exilorganisationen das Bild einer prononcierten Fixierung auf die (Heranbildung einer geeinten) Front der Arbeiterklasse, die, mit einer erneuerten, jungen SPD an der Spitze, antifaschistisch, demokratisch und sozialrevolutionär führend und unabhängig von „Moskau" wäre. Aber erst nach dem Abschluß des Hitler-Stalin-Pakts im August 1939 löste sich Neu Beginnen endgültig von jeglicher Vorstellung einer Einheits- und Volksfront mit Kommunisten. Daß das Bürgertum und Kleinbürgertum (Mittelstand) von einer solchen Konzentration der proletarischen Kräfte mitgerissen werden sollten oder daß man mit ihnen rechnete, ist etwas anderes als Fixierung auf das Bürgertum, die der Autor sieht. (Ähnliches ist übrigens auch bei der sozialdemokratischen Berliner Volksfront- oder Zehnpunktegruppe festzustellen, mit dem Unterschied noch, daß sie für eine fernere Zukunft, wenn im Zuge des Niedergangs der NS-Herrschaft Organisierung wieder möglich werde, die Idee eines revolutionär sozial-demokratisch orientierten Bündnisses jenseits der alten Parteien entwickelte.) Die Kontakte, die einzelne Neu-Beginnen-Anhänger innerhalb Deutschlands bis in „Behörden- und Wirtschaftskreise" hinein hatten (hier wird übrigens lediglich ein Bericht der Stapo Breslau von Mitte 1943 herangezogen, S. 95, Anm. 51), sind kein Beweis; die Leute, vielfach Studenten, stammten z. T. schließlich aus diesen gutbürgerlichen Elternhäusern. Daß die Anforderungen an die Berichterstattung auf Sopade- und auf NB-Seite sich weitestgehend glichen, darf nicht verwundern. Immerhin war, wie richtig herausgearbeitet wird, das Ziel das gleiche: so objektiv wie

möglich zu erfahren und zu verbreiten, was denn nun politisch, wirtschaftlich, sozial im NS-Reich vor sich ging und wie dies in der Bevölkerung auf welche Weise beurteilt wurde. Und immerhin waren die allermeisten Berichterstatter, von denen ein Teil sowohl für die Sopade als auch für NB arbeitete, und ihre „Chefs", Erich Rinner und Karl Frank, aus Weimarer Tagen von Berufs wegen mit dem Metier der Nachrichtenermittlung und -vermittlung vertraut. Aber Rinner hat gewiß nicht „stellvertretend" für NB etwas formuliert, wie Stöver schreibt (S. 391). Ich glaube, hier spielt diesem sein schlechter Sprachgebrauch einen Streich. Leider – das sei hier eingeflochten und geht zu Lasten des Verlags – scheint sich kein Lektor die Mühe gemacht zu haben, Sprache (Wortwahl) und Grammatik im Manuskript zu kontrollieren. Falschschreibungen (*P*rogrom statt Pogrom z. B.), Schiefheiten und zu Mißverständnissen Anlaß gebende Sätze hätten sonst korrigiert werden können.

Den fünf „Konsensbereiche[n] in der NS-Zeit" (S. 115–306), die Stöver „im Spiegel sozialistischer Meldungen" ausgewählt hat – „Innenpolitische Ordnung", „Krieg", „Ideologische Mobilisierung", „Zustimmung auf der ‚unpolitischen Seite'"; „Führermythos" – folgen in Kapitel V (S. 307 bis 390) Eruierungen unter der Überschrift „Konsensbereitschaft innerhalb der Gesamtbevölkerung". Hier werden die „‚Gradmesser' für Konsensbereitschaft" bei Wahlen/Abstimmungen in der „Mitgliedschaft und Mitarbeit in NS-Organisationen" und in „Denunziationen" gesucht, bevor die Quellen auf jeweils zusammen „Arbeiterschaft und Angestellte", „Bürgertum und Adel", „Jugend und Frauen" und schließlich „Juden und ‚Alte Kämpfer'" abgefragt werden.

Im sechsten Kapitel diskutiert Stöver die „Bedeutung der ermittelten Konsensbereitschaft für das sozialistische Exil". Er arbeitet für den gesamten Zeitraum der NS-Herrschaft vier Phasen oder Wellenbewegungen von Konsens und Dissens allgemein und speziell in der (ehemaligen) sozialdemokratischen Anhängerschaft heraus. Er kommt zu dem Schluß, daß das sozialdemokratische Exil als Ganzes schließlich einsehen mußte, was die „Vansittardisten" bereits viel früher sahen, nämlich, daß es keine „Chancen eines Umsturzes" gab. Im Gegensatz zu diesen jedoch sah es „Perspektiven für ein ‚Kommendes Deutschland'" in der „Um- bzw. Neuerziehung" (S. 427). Der meiner Meinung nach interessantesten Frage, die Stöver auch selbst in der Einleitung aufwirft, nämlich der nach der „Bedeutung der ermittelten Konsensbereitschaft" für die Konzipierung eines „kommenden Deutschland", geht der Verf. in Kapitel VI nur sehr kurz nach. Interessant wäre hier auch gewesen, Berichte von (mutmaßlich) ein und derselben Person – sie arbeiteten anonym, doch die Aufteilung der Berichtsgebiete über bestimmte Personen ist weitestgehend bekannt – einmal für die Sopade, zum anderen für Neu Beginnen vergleichend eingehender zu analysieren (was natürlich nur für die Zeit bis 1939/40 geleistet werden kann). Möglicherweise hätten sich Bedienung unterschiedlicher Erwartungshaltungen und, auf seiten der Empfänger, unterschiedliche Auswertungen, Bewertungen (durch Auslassungen z. B.) herauskristallisieren lassen. In der Einleitung zur Edition der Neu-Beginnen-„Berichte über die Lage in Deutschland" zitiert Stöver einen von Neu Beginnen und einen von der Sopade veröffentlichten Bericht über denselben Vorgang (S. LVI f.), und er kommt zu dem Schluß, daß es sich um zwei verschiedene Verfasser handle. Ich komme zu dem entgegengesetzten Schluß. (Man sieht, es läßt sich kräftig diskutieren, was ja auch Sinn von Publikationen ist).

Ehrlichkeit gebietet zu sagen, daß zum Zeitpunkt der Abfassung der Monographie eine Reihe weiterführender wissenschaftlicher Publikationen noch nicht erschienen war. Zur Nuancierung oder gar Korrektur seien aus meinem Forschungsbereich nur einige Punkte angemerkt: Die „American Association for a Democratic Germany" (AADG) war lediglich eine Namensänderung der „American Friends of German Freedom" (AFGF) – übrigens wären alle Organisationsnamen besser beim ersten Nennen ausgeschrieben worden; sie wurde parallel zur Gründung des „Council for a Democratic Germany" 1944 vorgenommen, um die programmatische Umorientierung von der Unterstützung des innerdeutschen Widerstandes auf die Nachkriegsplanung im Verein mit (in Wirklichkeit gegen) amerikanische Administration und alliierte Kriegszielentwürfe sichtbar zu machen. Innerorganisatorisch änderte sich nichts, auch wenn Karl Frank nach außen hin nicht mehr in Erscheinung trat (zu „Volksgemeinschaft", S. 87, Anm. 90). Daß die AADG 1944 Meldungen der Internationalen Transportarbeiter-Föderation (ITF) übernehmen konnte, war eine wieder möglich gewordene Fortsetzung früherer Zusammenarbeit von NB mit dieser Organisation, die nunmehr auch eng mit dem „Office of Strategic Services" zusammenarbeitete (zu S. 97). Die „First Hands Reports" ab April 1945 stammten mit Sicherheit vornehmlich aus Briefen von jüngeren und jungen Exilanten im amerikanischen Kriegsdienst, die entweder

direkt zugesandt oder durch Verbindungen zum „Office of War Information" zugänglich wurden (zu S. 101). Begegnung und Gespräch zwischen Karl Frank und Adam von Trott zu Solz sollten nicht als „Kontakt zum Verschwörerkreis des 20. Juli 1944 durch NB-Repräsentanten" überbewertet werden (S. 101). Seine letzte USA-Reise unternahm von Trott als Mitarbeiter der Informationsabteilung des Auswärtigen Amtes zwischen Ende September/Anfang Oktober und Ende Dezember 1939. Natürlich nutzte er sie „privat" zur Eruierung von Friedensmöglichkeiten und Hilfe für ein neues Deutschland durch (Wieder-)Aufnahme alter und neuer diplomatischer und persönlicher Kontakte, die ihn auch zur befreundeten Familie des Amerikaners Wm. Jay Schieffelin und zu der emigrierten Familie Warburg führten. Schieffelin gehörte zum (Um-)Kreis der „American Friends of German Freedom", Ingeborg Warburg war eine persönliche Freundin von Trotts aus alten, Karl Franks aus neuen Tagen. Das Gespräch zwischen beiden Männern soll auch aus politisch-konspirativen Gründen mühsam gewesen sein.[1] Noch eine letzte Berichtigung zum „Volksgemeinschaft"-Buch: Der Autor Jan Foitzik ist durchgehend falsch als Foitzek geschrieben, richtig dagegen in „Berichte".

Die Edition der „Berichte über die Lage in Deutschland" zwischen November 1933 und September 1936, mit deren Hilfe sich jeder Forscher ein Bild machen kann, hat gegenüber der „Volksgemeinschaft"-Monographie außer einem Personen- und Ortsregister auch ein Betriebsregister. Der Zugang zu dieser nunmehr integral gedruckten, annotierten und mit Querverweisen versehenen Quelle ist damit vorbildlich gelöst.

1 *Siehe Giles MacDonogh, A Good German. Adam von Trott zu Solz, London: Quarter Books 1994 (revidierte Paperbackpublikation der Erstveröffentlichung 1989), hier S. 146 f.*

Ursula Langkau-Alex

PAUL, Gerhard, und Klaus-Michael MALLMANN: **Milieus und Widerstand. Eine Verhaltensgeschichte der Gesellschaft im Nationalsozialismus** (= Widerstand und Verweigerung im Saarland 1935–1945. Hrsg. von Hans-Walter Henning, Bd. 3). – Bonn: Verlag J. H. W. Dietz Nachf. 1995. 663 S.

Mit dem vorliegenden voluminösen Band schließen die Autoren die Trilogie „Widerstand und Verweigerung im Saarland 1935–1945" ab. Die Bände 1 und 2 – „Das zersplitterte NEIN. Saarländer gegen Hitler" (1989) und „Herrschaft und Alltag. Ein Industrierevier im Dritten Reich" (1991) – sind in der IWK, 26. Jg. (1990), H. 3, S. 464–465, und 28. Jg. (1992), H. 4, S. 600–601, besprochen worden. Die Autoren treten dort in umgekehrter Reihenfolge in Erscheinung.

Die ersten beiden Wörter der Gesamtuntersuchung beinhalten bereits die begriffliche Unterscheidung zweier Verhaltensformen unter der NS-Diktatur, denen auf der anderen Seite die Gradation von schweigender Mehrheit, Mitläufertum über Helfershelfer bis zu den Führungs- und Befehlsschichten gegenübersteht.

Die Autoren beanspruchen nicht mehr und nicht weniger als eine von Vorurteilen, Parteilichkeit, Verteidigung, Gruppenegoismus und „Sinnstiftung" freie Darstellung und Analyse. Eigentlich sollte das selbstverständlich sein, doch „uneigentlich" setzen sie sich nicht zu Unrecht von historiographischen Werken ab, denen in einer oder mehreren der inkriminierten Richtungen Vorwürfe gemacht werden können. Der Fokus auf das Saarland und auf die Emigration aus diesem, die auch einen erheblichen Teil von 1933/34 dorthin geflohenen Gegnern bzw. Verfolgten des Nationalsozialismus aus dem Reich umfaßte, wird freilich des öfteren durchbrochen, der Teil – Saarland – für das Ganze – das (groß)deutsche Reich oder die politische Emigration aus diesem – schlechthin genommen.

Die vergleichend intendierte Darstellung kommt doch nicht umhin, jeweils nacheinander ausführlich (und manchmal umständlich) das katholische, das sozialdemokratische und das kommunistische „Milieu" zu durchleuchten. Auf der Basis umfangreichen und diversen Quellenmaterials werden Einzelporträts und Gruppenbilder miteinander verwoben und teilweise bis ins Kaiserreich zurückverfolgt. Erst auf S. 530 bis 548 wird resümierend eine am vorgegebenen Theorem des „Milieus" orientierte verallgemeinernde Synthese der Einzelergebnisse vorgenommen, die gleichwohl am Schluß mit Blick auf den Zustand von Politik

und Gesellschaft im demokratischen Deutschland von heute – freilich sympathisch – moralisierend daherkommt. Fazit ist, daß die „Milieus" durch ihre Segmentierung und Unfähigkeit zur Kommunizierung einerseits den Sieg des Nationalsozialismus förderten, andererseits aber gerade dank dieser Eigenschaften Nährboden für eigenständiges „Verweigerungs"- und „Widerstands"-Verhalten waren oder doch sein konnten.

Der Duktus der Autoren ist forsch, viele der Kapitelüberschriften und Zwischentitel sind plakativ-suggestiv, keine der modischen Fragestellungen, so auch nicht die nach der Modernität dieses oder jenes Entwurfs, wird ausgelassen. Das stört mich aber nicht, im Gegenteil: die Präsentation wirkt im ganzen erfrischend. Was mich wirklich stört, ist, daß die Sprache, die Ausdrucksweise, die Argumentation im „Milieu" stecken bleiben; schließlich weiß man oft nicht mehr, was nun „milieuspezifisch", was – um eine Anleihe bei Heinrich Zille zu machen – „Miljöh" ist bzw. war.

Ich bezweifle, ob sich der „Milieu"-Ansatz insbesondere bei der Betrachtung der katholischen, sozialdemokratischen und kommunistischen *Emigration* überhaupt durchhalten läßt. Die Autoren brechen ihn selbst auf, zum Beispiel wenn sie ausführlich aus politischen Entwürfen zitieren und paraphrasieren, so als tradierten sich jeweils „saarländische", wenn auch ideologie-spezifische „Milieus" unabhängig von Zeit, Ort und Umstand. Gerade für den herausragenden Sozialdemokraten Max Braun gilt, daß seine Sozialisierung und Politisierung eben nicht im Saarland stattgefunden hat; dorthin ging er erst als fast Fünfundzwanzigjähriger, um den verwaisten Chefredakteursposten der „Volksstimme" zu übernehmen. Bis dahin hatte er, nach Kriegsdienst bis 1918, in seiner Geburtsstadt Neuss am Rhein journalistisch und kommunalpolitisch, seit 1920 als Fraktionsführer im Stadtrat gewirkt. Wahlheimat scheint mir noch nicht identisch mit „Milieu" zu sein; daß „Stallgeruch" haften bleibt, sicherlich wenn man sich, seinem Naturell folgend, außerordentlich engagiert, daß andererseits durch das akzentuierte sozialdemokratische Engagement für Deutschland in diesem bis März 1935 unter Völkerbundsmandat stehenden Land persönliches Fluidum eingeflossen ist, sei indes nicht bestritten; ebensowenig, daß Max Braun bei seiner Nachkriegsplanung offensichtlich speziell an das Saarland gedacht hat.

Die beiden Autoren und insbesondere dieses Buch, das im Trend gegenwärtiger Fragestellungen liegt,[1] sollten gelesen werden. Sie bieten, augenscheinlich auch vom Quellenmaterial her, viel Stoff zum Nachdenken, Überprüfen, Diskutieren, Nicken – und zum Widersprechen.

1 *Die neueste Publikation ist der Tagungssammelband Anpassung, Verweigerung, Widerstand. Soziale Milieus, politische Kultur und der Widerstand gegen den Nationalsozialismus in Deutschland im regionalen Vergleich. Hrsg. von Detlef Schmiechen-Ackermann (= Schriften der Gedenkstätte Deutscher Widerstand. Hrsg. von Peter Steinbach und Johannes Tuchel. Reihe A: Analysen und Darstellungen, Bd. 3). – Berlin: Edition Hentrich 1997. 307 S.*

Ursula Langkau-Alex

Verfolgung und Widerstand in Hessen 1933–1945. Hrsg. von Renate KNIGGE-TESCHE und Axel ULRICH. – Frankfurt a. M.: Eichborn Verlag 1996. 640 S.

Wiesbaden und der 20. Juli 1944. Hrsg. von Peter Joachim RIEDLE. Beiträge von Gerhard BEIER, Lothar BEMBENEK, Rolf FABER, Peter M. KAISER und Axel ULRICH (= Schriften des Stadtarchivs Wiesbaden, Bd. 5). – Wiesbaden: Magistrat der Landeshauptstadt Wiesbaden, Kulturamt, 1996. 350 S.

Vielfältiger läßt sich die Zeit des Nationalsozialismus in einem Buch wohl kaum aufarbeiten als in dem vorliegenden Band über „Verfolgung und Widerstand in Hessen". Insgesamt 42 Beiträge sind hier versammelt, die in ihrer unterschiedlichen Herangehensweise nur in einer bündelnden Rezension vorgestellt werden können.

Fünf relativ klar umrissene Themenkomplexe zeichnen sich ab, denen sich jeweils mehrere Beiträge zuordnen lassen. Dem NS-Lagersystem sind mehrere Aufsätze gewidmet. Zunächst gib Ursula Krause-Schmitt einen allgemeinen Überblick über die verschiedenen Lagertypen, die sich in Hessen befanden. Ausführlicher vorgestellt werden jeweils gesondert die Konzentrationslager in Breitenau und Osthofen, das „Arbeitserziehungslager" Breitenau, das dem KZ Natzweiler-Stutthof unterstellte Außenlager bei den Adlerwerken in Frankfurt sowie schließlich ein Wiesbadener Außenkommando des SS-Sonderlagers Hinzert/Hunsrück. Deutlich wird in den einzelnen Beiträgen, wie die Orte des Schreckens und Terrors doch unterschiedliche Handlungsspielräume für die Häftlinge

bereithielten. Während im KZ-Außenlager Adlerwerke von „1600 Häftlingen im Verlauf von nur sieben Monaten in Frankfurt 528 [starben]" (S. 475), stellte sich Wiesbaden als ein Ort dar, „an dem die Hoffnung wachsen konnte, das mörderische KZ-System der SS zu überleben" (S. 489).

Ein wesentlicher Themenschwerpunkt beschäftigt sich mit der Verfolgung und dem Widerstand der Arbeiter und der Arbeiterbewegung. Auf knappem Raum gibt Jörg Kammler einen differenzierten Überblick über die Situation von Arbeiterschaft und Arbeiterbewegung im Kasseler Gebiet. In den 1930er Jahren waren die Kommunisten Hauptträger der Widerstands und Hauptleidtragende der Verfolgung: von 414 Personen aus Kassel, die wegen „Vorbereitung zum Hochverrat" verurteilt wurden, stammten 80 Prozent aus den Reihen der Kommunisten (S. 127). Widerstand von Sozialdemokraten und Freien Gewerkschaften habe es dagegen „nur in Ansätzen gegeben" (S. 131). Ihr Ziel bestand darin, in Kleingruppen ihren inneren Zusammenhalt zu bewahren. Die Reaktionen der Arbeiterschaft selbst auf das Regime waren „in sich zersplittert" (S. 133): einerseits weitgehend regimekonformes Verhalten, andererseits Ansätze von Protest, Verweigerung und Widerstand. Wie dieses Verhalten aussehen konnte, zeigt Axel Ulrich in seinem Beitrag am Beispiel der Opel-Werke in Rüsselsheim. Chronologisch listet er Widerstandshandlungen verschiedener Arbeiter auf. Das Spektrum reichte dabei von kurzen Arbeitsniederlegungen über Kritik an der Judenverfolgung bis hin zu Sabotageakten. Deutlich wird aber auch im betrieblichen Rahmen, daß es sich – vor allem nachdem bis Mitte der dreißiger Jahre die Gruppenstrukturen zerschlagen waren – um das mutige Handeln einiger weniger handelte und kein geschlossenes Arbeiterhandeln zustande kam.

Dem kommunistischen Widerstand in Hessen und „der Zerschlagung der zentralen Strukturen der KPD im Bezirk Hessen-Frankfurt" (S. 27) zwischen 1933 und 1937 wird ein eigener Aufsatz gewidmet. Hinzu kommen Beiträge über die Sozialistische Arbeiterjugend, den Widerstand linkssozialistischer Kleinorganisationen sowie syndikalistischer Gruppen.

Ein dritter Themenbereich ist dem bürgerlichen Widerstand gewidmet. Die beiden Kirchen werden in ihrer Haltung zum Nationalsozialismus vorgestellt. Eine sehr pointierte Bilanz zieht Hermann-Josef Braun, wenn er am Schluß seines Beitrags zu dem Ergebnis kommt, die „katholische Kirche hat in ihrer Gesamtheit Widerstand geleistet" (S. 284). Eine solche Beurteilung sieht dabei großzügig über „Teilkooperationen" hinweg, wie sie schon Mitte der 1980er Jahre in der Forschung hervorgehoben wurden. Der Beitrag zur evangelischen Kirche befaßt sich ausschließlich mit dem „Widerstand der Bekennenden Kirche" und beschäftigt sich dabei nur am Rande mit der Anpassung der „Deutschen Christen" an den Nationalsozialismus.

Die weiteren Formen bürgerlichen Widerstands gegen den Nationalsozialismus finden sich in einem weiteren Themenschwerpunkt, der das ganze Buch durchzieht. Es sind dies die insgesamt zwölf biographischen Skizzen und Darstellungen, die Widerstandskämpfer aller politischen Schattierungen, namhafte und weitgehend unbekannte Personen charakterisieren. Aus dem bürgerlichen Spektrum wird z. B. der „Kaufmann-Will-Kreis in Gießen" vorgestellt: eine kleine Gruppe aus „einem bürgerlich-intellektuellen und Künstlermilieu" (S. 516) versammelte sich hier, um die politische Situation zu diskutieren und ausländische Radiosender abzuhören; aber die Gruppe trug die Denunziantin schon seit ihrer Gründung in den eigenen Reihen. Hinzu kommt eine kurze Skizze über Generaloberst Ludwig Beck, der in der Nähe Wiesbadens geboren worden war.

Aber auch hier, bei der Würdigung einzelner Persönlichkeiten, liegt der Schwerpunkt im Bereich der Arbeiterorganisationen. Von den hessischen Parlamentarierinnen, die Widerstand leisteten, kam Lily Pringsheim von der SPD, Marie Schmidt, Cilly Schäfer und Katharina Roth hatten die KPD in der Weimarer Republik im Hessischen Landtag vertreten. Vorgestellt werden mit Lotte Lembke und Johanna Kirchner zwei Frauen aus der hessischen Arbeiterwohlfahrt, von denen Johanna Kirchner vom lothringischen Forbach aus sich um politische Flüchtlinge kümmerte, 1940 verhaftet und 1944 in Berlin-Plötzensee hingerichtet wurde. In einem Buch, in dem Hessen zwischen 1933 und 1945 behandelt wird, darf die Zentralfigur Wilhelm Leuschner nicht fehlen. Der ehemalige hessische Innenminister (1928–1933) war „führender Kopf des gewerkschaftlichen Widerstandes", hatte direkten Kontakt zu den Männern des 20. Juli und war nach einem erfolgreichen Attentat gegen Hitler für die Position des Vizekanzlers vorgesehen.

Hervorgehoben werden muß schließlich ein letzter Themenschwerpunkt, der sich mit der rassistisch begründeten Verfolgung auseinandersetzt. Der Verfolgung der Juden sowie der Sinti und Roma in Hessen sind jeweils eigene (zu kurz geratene) Beiträge gewidmet. Ernst Klee beschreibt die „‚Euthanasie' in Hessen" am Beispiel der

Vergasungsanstalt Hadamar, und Monika Daum schildert die Sterilisierungsmaßnahmen sogenannter Erbkranker in Frankfurt.

Neben diesen Themenblöcken finden sich weitere Einzelthemen wie die Verfolgung der Homosexuellen oder der „Swing-Jugend", das Verhalten hessischer Jugendgruppen zwischen „Nonkonformität, Opposition und Widerstand". Abschließend stellt Volker Eichler die umfassend angelegte biographische Datenbank zu Widerstand und Verfolgung in Hessen vor, in die die Aktenbestände der hessischen Staatsarchive eingegangen sind.

Das Buch zerfällt in viele Splitter und Facetten. Je nach Beitrag unterschiedlich ist auch die Verknüpfung von regionaler und nationaler Ebene. Während manche Beiträge ausschließlich aus der Quellenüberlieferung gearbeitet sind, wirkt bei anderen Aufsätzen der auf Hessen bezogene Aspekt eher etwas unterbelichtet. Die Herausgeber erheben nicht den Anspruch auf eine zusammenfassende Analyse. Die Vielfalt des Widerstandsbegriffes beispielsweise wird in zahlreichen Beiträgen thematisiert, allerdings hat man sich auf keine systematische Herangehensweise einigen können. Breit ist auch das Spektrum der ausgewerteten Quellen. Neben einer intensiven Auswertung der von den NS-Justizbehörden überlieferten Akten und weiterem Archivmaterial finden sich zahlreiche Aufsätze, die auf aus Interviews gewonnenen Informationen beruhen. Neue Erkenntnisse finden sich in diesem Buch kaum. Die Spannung ergibt sich aus dem biographisch-regionalen Ansatz, der einen Einblick in den Mechanismus von Widerstand und Verfolgung bietet. Wer sich künftig mit der Zeit des Nationalsozialismus in Hessen beschäftigen möchte, kann an der hier geschaffenen Material- und Arbeitsgrundlage nicht vorübergehen.

Als Ergänzung bietet sich den Interessierten das von Peter Joachim Riedle herausgegebene Buch „Wiesbaden und der 20. Juli" an. Axel Ulrich zeichnet darin detailliert die politisch-zivile Verankerung des militärischen Widerstands vom 20. Juli in der Region Hessen nach. Schließlich finden sich hier noch einmal zahlreiche biographische Beiträge über Widerstandskämpfer, denen durch ihre zentrale Rolle allerdings bereits früher zahlreiche Arbeiten gewidmet wurden. Zudem handelt es sich bei dem Beitrag Gerhard Beiers über „Wilhelm Leuschner und das Verbindungsnetz sozialistischer Vertrauensleute in Hessen" um einen Wiederabdruck aus dem zuerst vorgestellten Buch. Auch große Teile der auf rund 80 Seiten abgedruckten Dokumente wurden bereits an anderer Stelle publiziert. Mehr als eine Ergänzung kann dieses Buch – außer Ulrichs umfangreicher Studie – daher nicht bieten.

Jürgen Schmidt

OVERESCH, Manfred: **Buchenwald und die DDR oder Die Suche nach Selbstlegitimation.** – Göttingen: Vandenhoeck und Ruprecht 1995. 350 S.

Die geteilte Vergangenheit. Zum Umgang mit Nationalsozialismus und Widerstand in beiden deutschen Staaten. Hrsg. von Jürgen DANYEL (= Zeithistorische Studien, Bd. 4). – Berlin: Akademie Verlag 1995. 266 S.

Nationalsozialismus und Region. Festschrift für Herbert Obenaus zum 65. Geburtstag. Hrsg. von Marlis BUCHHOLZ, Claus FÜLLBERG-STOLBERG und Hans-Dieter SCHMID (= Hannoversche Schriften zur Lokal- und Regionalgeschichte, Bd. 11). – Bielefeld: Verlag für Regionalgeschichte 1996. 471 S.

So unterschiedlich diese drei Bücher vom Anspruch, von den Inhalten und dem Publikationsanlaß auch sind – sie verbindet ein großes Thema: der deutsche Umgang mit der Vergangenheit. Das Maß an Abnormität des nationalsozialistischen Regimes, so Manfred Overesch in seinem, auch vom methodischen Zugriff her gesehen, bemerkenswerten Buch, ist nicht zuletzt in der räumlichen Nähe des Konzentrationslagers Buchenwald zu Weimar erkennbar. Selten wurde die Dialektik von Barbarei und Humanität derart augenfällig. Der erste und längste Teil des Buches schildert in Form eines „kollektiven Tagebuches" die Situation in Buchenwald im April 1945; im zweiten Teil wird die Rezeptionsgeschichte Buchenwalds durch die DDR in ihrem politischen Funktionswert analysiert. Mit großem selektiven Gestus griff das SED-Regime in die deutsche Geschichte und stellte das heraus, was seinen Machtinteressen diente. Der Ausbau Buchenwalds zur nationalen Gedenkstätte sollte die DDR in einen inneren Bezug zu diesem Gedächtnisort setzen und demonstrieren, daß der zweite deutsche Staat seine Existenz und gesellschaftliche Formung vom Buchenwalder Antifaschismus, genauer: vom angeblich rein kommunistischen Widerstand an diesem Ort ableitete. Overesch untersucht die einzelnen Elemente der Buchenwaldrezeption, schildert Hindernisse und Kontroversen und macht auch auf die ästhetischen und inszenatorischen Dimensionen des DDR-Nationaldenkmals aufmerksam. Zwar wollte die

SED keinen neuen Kyffhäuser bauen, keine neue Wartburg, aber mit dem Ettersberger Glockenturm wurde gerade ein Denkmal dieser Art geschaffen. Die Einweihung im September 1958 war der bis dahin größte Staatsakt der DDR. Die DDR schob „alle Bedenken beiseite, auch die Wahrheit der Geschichte, nahm den legendären Buchenwalder Kern und gab ihm, dem Zwang zur Selbstlegitimation gehorchend, den kolossalen Ausdruck des Ettersberger Glockenturms, ‚eines der würdigsten und erhabensten Denkmäler Europas', wie man, sich selbst berauschend, meinte" (S. 318). Dieser erinnerungspolitische Zugriff hatte indes nicht nur eine Binnenfunktion, in dem Sinne, daß das Regime seinen innenpolitischen Legitimitätsbedarf decken mußte, sondern auch eine Außenfunktion. Nirgends kommt dies deutlicher zum Ausdruck als in der Einweihungsrede von Otto Grotewohl: „Vor der Welt stehen heute zwei deutsche Staaten. Der eine hat aus den Fehlern der deutschen Geschichte gelernt. Er hat gute und richtige Lehren gezogen. Es ist die DDR ein Staat des Friedens und des Sozialismus. Der westdeutsche Staat aber ist ein Hort der Reaktion, in dem die Militaristen und Faschisten wieder zur Macht gelangt sind und dessen aggressiver Charakter sich in seinen reaktionären Taten zeigt" (S. 327).

Die Geschichte der deutschen Teilung war auch eine Geschichte der geteilten Erinnerung. Beide deutsche Staaten gaben vor, das bessere und einzig legitime Deutschland zu sein, wobei besonders der Umgang mit dem Nationalsozialismus und dem Widerstand funktionalisiert wurde. Die Formen der Erinnerung hatten erhebliche Folgen für die politische Kultur beider Länder, und es bildeten sich zwei Geschichtskulturen aus, die in die neue Bundesrepublik hineinragen. Dieser letzte Aspekt wird allerdings in dem Sammelband von Jürgen Danyel nicht mehr angesprochen. Aber die Beiträge machen deutlich, daß die Auseinandersetzung um die Vergangenheit Teil einer Beziehungs- und Rezeptionsgeschichte beider deutscher Staaten war. Daraus ergaben sich vielfältige Wechselwirkungseffekte und spiegelbildliche Polarisierungen. Die Beiträge des Sammelbandes gruppieren sich um drei große Themen: 1. Der Umgang mit Nationalsozialismus und Widerstand in beiden deutschen Staaten und Österreich, 2. Vergleichsperspektiven und Forschungsprobleme, 3. Gedenkstätten und Erinnerungsarbeit im historischen Kontext der Geschichte beider deutscher Staaten. Die insgesamt neunzehn Beiträge bieten ein facettenreiches Bild. Allerdings scheint die Teilung der Vergangenheit noch nicht zu Ende gekommen zu sein, denn auffällig ist es schon, daß sich ost- und westdeutsche Autor(inn)en jeweils mit ihren „eigenen" Sujets befassen. Wichtig wäre künftig aber, daß die erinnerungspolitische Beziehungsgeschichte zwischen der Bundesrepublik und der DDR auch methodisch eingelöst würde und der Leser diese Wechselwirkungen nicht erst selbst herstellen muß – nachdem er jeweils hermetisch geschlossene Aufsätze zu Ost- und Westdeutschland rezipiert hat. Eine Verflechtung ist gewiß schwierig, aber sie tut not. Bernd Faulenbach, Norbert Frei und Wolfgang Küttler plädieren für eine vergleichende Forschung: um die Unterschiede herauszuarbeiten, wechselseitige Bezugnahmen zu erkennen und den Schleier der Legenden in Ost und West zu lüften, die sich aus der politischen Instrumentalisierung der Geschichte ergaben.

Herbert Obenaus, dem die von Marlis Buchholz u. a. herausgegebene Festschrift zum 65. Geburtstag gewidmet ist, hat sich nach der deutschen Vereinigung nachdrücklich dafür eingesetzt, daß in der neuen Bundesrepublik die NS-Vergangenheit nicht von der SED-Vergangenheit überlagert oder gar neuerlich verdrängt wird. So hätte es dem Sammelband gut zu Gesicht gestanden, auch diesen Themenkomplex der „doppelten Vergangenheitsbewältigung" zu beleuchten. Nur am Rande findet dies im letzten Kapitel „Geschichte in der Öffentlichkeit" Erwähnung, etwa in dem Beitrag von Irmgard Wilharm, die das offizielle Gedenken an Kriegsende und Befreiung im Jahr 1995 reflektiert. Wilharm interpretiert das Gedenkjahr 1995, das wie niemals zuvor ein internationales Medienereignis darstellte, mit den Kategorien von Pierre Nora als „Schaffung von Gedächtnisorten [...], weil die Traditionen, in denen Erinnerung lebte, zu verschwinden drohen und gerade noch so weit reichen, daß Gedächtnisorte entstehen können" (S. 454).

Den Funktionen und diskursiven Formen der Erinnerung an den Nationalsozialismus spürt auch Wilfried Wiedemann nach, indem er auf ihre Chancen und Belastungen der politischen Kultur verweist. Das Zentrum des Sammelbandes, der 26 Beiträge umfaßt, bildet allerdings die Regional- und Alltagsgeschichte des „Dritten Reiches", wobei nicht nur die Region um Hannover erforscht wird, sondern auch die um Leipzig, der ehemaligen Partnerstadt Hannovers. Zwischen beiden Universitäten hatte es nach der Vereinigung eine rege Zusammenarbeit gegeben, und die Bespiegelung sowohl der beiden Städte als auch die unterschiedlichen methodischen Forschungszugänge zeigen, wie fruchtbar ein solcher regionalgeschichtlicher

Vergleich sein kann. Die politisch-pädagogische Dimension der Beschäftigung mit dem Nationalsozialismus hat in der alten Bundesrepublik zur Gründung zahlreicher zeithistorischer Regionalmuseen geführt. „Ansichten aufzuklären, zum Nachdenken anzuregen, Wissen zu vermitteln und damit zu Erkenntnisgewinnung und Bildung beizutragen gehört zu den Hauptaufgaben der Geschichtsmuseen" (S. 395), so Waldemar R. Röhrbein, Direktor des Historischen Museums in Hannover. Auch die DDR war eine Museumslandschaft, die Museen und Gedenkstätten standen allerdings im Dienst der Selbstlegitimation des SED-Staates, sie verformten die Geschichte. Angesichts generationeller Verschiebungen, doppelter Diktaturerfahrungen und rechtsradikaler Gefährdungen ist historische, gerade auch regional- und lokalgeschichtliche, also anschauliche Aufklärung in der neuen Bundesrepublik nötiger denn je.

Edgar Wolfrum

WAGNER, Patrick: **Displaced Persons in Hamburg. Stationen einer halbherzigen Integration 1945 bis 1958.** Mit einem Beitrag von Alfons KENKMANN. Hrsg. von der Galerie Morgenland, Hamburg. – Hamburg: Dölling und Galitz Verlag 1997. 174 S.

Ein bemerkenswertes Buch. Ausgewogen und konsequent in den Aussagen, beeindruckend und bewegend in den Sachverhalten – es läßt den Leser nicht mehr los. Hinzu kommt, daß die Inhalte weit über das eigentliche Thema hinausreichen. Dafür drei Belege: Alfons Kenkmann geht in seiner Analyse der Edelweißpiraten im weiteren Sinne so umfassend und überzeugend auf bestimmte jugendliche Subkulturen und Verhaltensweisen ein, daß man sich entsprechende Untersuchungen und Resultate aus seiner Feder für ganz aktuelle Verhaltensstile wünscht. – Maksymilian Pelc berichtet „als Zeuge und Rad im Getriebe" von furchtbaren Geschehnissen im Kreis Sokolow am Bug, in Treblinka, in seinem Heimatort Zdunska Wola, von seiner Beziehung zur Armia Krajowa und insgesamt von einem Leben, das von grausamen Eindrücken strotzt, keine Lebensfreude aufkommen ließ. – Ähnlich Leo Frankfurt in seinem „Mein Schicksal ist nichts Besonderes, ich habe es nur überlebt" überschriebenen Interview. Für ihn und seine Leidensgenossen bewahrheitete sich M. I. Lermontows zynisches Wort „Ich will euch lehren, die Freiheit zu lieben", und es fällt schwer, sich die Qualen vorzustellen, die sein Leben durchzogen und ihn psychisch geprägt haben.

Vor dem Hintergrund der Berichte von Maksymilian Pelc und Leo Frankfurt und anderer Interviewinhalte nimmt sich der Umgang mit diesen Zeugen und allen „Fremdarbeitern" in Hamburg und dessen Umgebung ab Kriegsende 1945 merkwürdig aus. Mit welcher grotesken Nüchternheit präsentierte sich die wiedergewonnene Freiheit den Überlebenden! Für viele von ihnen war sie ohnehin nur eine kurze Freiheit, weil sie durch die Repatrierung in weitere Unfreiheiten gerieten, für andere konnte sie eine erträgliche Freiheit werden, weil sie letzten Endes ihre Chance erhielten, anderswo in der Welt eine friedvolle Zukunft zu finden. Und die nach den unruhigen Jahren der „Massenabfertigung" Zurückgebliebenen erwarteten mehr oder weniger „Stationen einer halbherzigen Integration".

Patrick Wagner hat alle Phasen dieses Umgangs mit den Displaced Persons (DPs) beschrieben und nachvollzogen, von der gewollt raschen Heimführung in der Anfangsphase bis zum zuweilen fast lebenslangen Umherschieben der seit 1951 per Bundesgesetz „heimatlosen Ausländer", der Dagebliebenen. Sie, die keineswegs aus freien Stücken nach Deutschland gekommen waren, sollten am besten über ihren vom NS-Regime erzwungenen und veranlaßten Aufenthalt schweigen, um im deutschen Umfeld angenommen zu werden. Die junge deutsche Demokratie tat sich schwer mit den von den Nationalsozialisten entwurzelten Fremden, den „Menschen ohne Vergangenheit", wollte von dieser „Hinterlassenschaft" am besten nichts wissen.

Dieses Thema und Stichworte wie die Entmündigung durch die zugleich stigmatisierenden jahrelangen Lageraufenthalte, die ständige Fremdbestimmung in vielerlei Hinsicht, die anfängliche Ablehnung als Arbeitskräfte, auch durch Betriebsräte, die „Neuentdeckung" als Arbeitsmarktreserve in der Zeit des wirtschaftlichen Aufschwungs und anderes vertieft der Verfasser mit Sorgfalt, läßt beiderseitige Defizite aufscheinen, wägt ab. Er stellt klar, daß viele Hamburger und andere Deutsche die DPs abgelehnt haben, allen voran viele Behördenvertreter, Arbeitgeber, Gewerkschafter und die Polizei. Je länger das „DP-Problem" unter diesen Umständen bestand, desto mehr verfestigte sich auch bei den Betroffenen die Skepsis gegenüber den Deutschen. Für ein friedliches und zukunftsträchtiges Zusammenleben war dies oft zuwenig. Nicht zuletzt wegen der Übertragbarkeit vieler Beobachtungen auf die Gegenwart kann Patrick

Wagners Arbeit als Ratgeber zum Nachdenken für jedermann gelten, der mit sozial Schwächeren, aus welchen Gründen auch immer Hilfsbedürftigen sowie Fremden im weiteren Sinne zu tun hat.

Wagner befaßt sich auch mit den Chancen und Grenzen der von ihm benutzten Methode der Oral History. Mit anderen sieht er die Zeitzeugenerzählungen als rückschauende „Form der Selbstdarstellung, der Selbstvergewisserung und der Selbsterfindung". Er bezeichnet Grenzen und zählt dazu auch die „Grenzen des Sagbaren" nach leidvollen Erfahrungen – auch über die von ihm genannte KZ-Haft hinaus. Der Rezensent dankt ausdrücklich für diese Fairneß und erkennt ebenso die kritische Einstellung gegenüber Foto„dokumenten" an, wie sie Patrick Wagner bei der Vorstellung der von ihm ausfindig gemachten britischen DP-Fotos beweist. Alles zuletzt Gesagte soll die Seriosität des vorliegenden Bandes unterstreichen und den Wunsch nach dessen weiter Verbreitung bekräftigen.

Achim Kilian

LARSEN, Leif, und Thomas CLAUSEN: **De forrådte. Tyske Hitlerflygtninge i Danmark** [Die Verratenen. Deutsche Hitlerflüchtlinge in Dänemark]. 2. Aufl. – Kopenhagen: Gyldendal 1997. 210 S.

„Wir sollten versuchen, uns dieser Familien, die zum größten Teil von Sozialhilfe leben und keine Entwicklungsmöglichkeiten in der Zukunft haben, zu entledigen." Dieses Notat fertigte ein junger Sekretär im dänischen Justizministerium am 16. Juli 1941 über die deutschen Flüchtlinge, die seit einem Jahr im Emigrantenlager Horserød auf Nordseeland interniert waren. An diesem Tag war das Zentralgefängnis in Kopenhagen mit politischen Gefangenen überfüllt, die die dänische Polizei nach dem 22. Juni im Zuge einer Razzia gegen die einheimischen Kommunisten festgenommen hatte. Für sie sollte nun im Lager Horserød Platz geschaffen werden. Für viele Flüchtlinge bedeutete das die Deportation nach Deutschland, eine Möglichkeit, die das dänische Fremdengesetz (von 1875!) zuließ. Die Abschiebung war ein Willkürakt. Weder eine – seltene – dänische Arbeits- und Aufenthaltserlaubnis noch der Status eines Staatenlosen oder die Ehe mit einer Dänin, betroffen waren ausschließlich Männer, bewahrte die Flüchtlinge vor der Deportation. Zwischen 1940 und 1943 lieferte Dänemark insgesamt 132 deutsche Flüchtlinge an Nazideutschland aus, 48 davon kamen aus dem Lager Horserød. Dieses „schwarze Kapitel" in der dänischen Geschichte beschreiben die Autoren, ein engagierter Journalist und ein studierter Historiker, anhand der Lebensgeschichten der Betroffenen aus Horserød.

Die Autoren waren bei der Recherche zu einer ähnlichen Thematik durch einen Glücksfall auf das verschollen geglaubte Lagerarchiv gestoßen. Siebzig Dossiermappen über Flüchtlinge gaben ihnen einen reichen Materialfundus in die Hand. Überlebende dieses Personenkreises bzw. deren Kinder halfen mit Hinweisen und Dokumenten. Außerdem konnten sich die Autoren auf die einschlägige Sammlung des dänischen Anwalts und Publizisten Carl Madsen in der Königlichen Bibliothek in Kopenhagen stützen. Madsen hatte seit Ende der 1960er Jahre an einer großen Geschichte der deutschen Flüchtlinge in Dänemark gearbeitet, von der 1972 nur der erste Band „Flygtning 33" erschien (vgl. die Rezension von Gerhard Beier, in: IWK, Jg. 10 [1974], H. 3, S. 104). Er fand in Dänemark ein breite Resonanz, eine bereits vorbereitete Veröffentlichung in der DDR fiel damals einer Intrige zum Opfer.

Die Deportation nach Deutschland hatte für die Betroffenen schlimme Folgen. Galten sie als „wenig aktiv", kamen sie mit fünf Jahren Gefängnis davon, zumeist jedoch erhielten sie Zuchthausstrafen bis zu fünfzehn Jahren. Einige kamen ins Konzentrationslager, andere in Strafkompanien an die Ostfront. Wieder andere starben in der Haft oder kurz nach der Befreiung an deren Folgen. Für Ernst Prussat bedeutete die Abschiebung schließlich das Todesurteil, wie Carl Madsen schon 1968 in seinem Buch „Vi skrev Loven" berichtete. Leider haben Larsen und Clausen sich nicht die Mühe gemacht, den Forschungsstand zu beschreiben. In ihrer Literaturliste fehlt nicht nur dieses Buch von Madsen, sondern auch eine sehr wichtige, bereits 1948 in der damaligen sowjetischen Besatzungszone erschienene Broschüre von Walter Hammer, einem der prominentesten aus Dänemark Abgeschobenen. Hammer gab darin über mehrere auch von Larsen und Clausen behandelte Schicksale Aufklärung. Demnach starben Ernst Sasse und Michael Kempa erst nach der Befreiung an den Haftfolgen; auch Max Geisler und Wilhelm Wittkowski überlebten die Haft.

Die Autoren unterziehen das offizielle Geschichtsbild in Dänemark hinsichtlich der dänischen Anpassungspolitik bzw. des Ausmaßes der Kollaboration mit den deutschen Besatzern heftiger Kritik. An seiner Ausprägung hätten seinerzeit die Involvierten und Belasteten zu großen

Anteil gehabt. Diese Schieflage zu überwinden erfordere uneingeschränkten Archivzugang. Doch auch nach Inkrafttreten des neuen Archivgesetzes von 1992 waren ihnen, wie seinerzeit Carl Madsen, Akten der Ausländerbehörde verweigert worden.

Die dänische Zurückhaltung, was den Zugang zu sensiblen Akten betrifft, sollte aber nicht nur negativ gesehen werden. Angesichts der in Deutschland geführten Diskussion um die Inoffiziellen Mitarbeiter des DDR-Staatssicherheitsdienstes, deren Geschichten von Journalisten, die per Gesetz tatsächlich sogar bevorzugt Aktenzugang erhalten, als Sensationen vermarktet werden, dabei oft von den tatsächlichen historischen Zusammenhängen ablenken, kann man der dänischen Besonnenheit bei der Gewährung der Akteneinsicht durchaus auch Sympathie abgewinnen. Auch unter den von Larsen und Clausen geschilderten Schicksalen waren deutsche Flüchtlinge, die von der Gestapo zur Zusammenarbeit gepreßt wurden. Diese den Autoren offenbar nicht bekannte V-Mann-Tätigkeit hellt zwar manche Unklarheit im einzelnen Lebenslauf auf, bietet aber auch der Gefahr Raum, die Diskussion in eine völlig falsche und im konkreten Fall auch unberechtigte Diskussion über Spitzel zu lenken oder auch einfach das Ansehen Verstorbener zu verunglimpfen. Denn diese „Vertrauensleute" besaßen in der übergroßen Mehrzahl keinesfalls das „Vertrauen" der Gestapo. Sie waren nur ihr Werkzeug, an deren Schicksal kein Anteil genommen wurde, wie die Akten eben auch belegen. Die persönliche Schuld und die Verantwortung des einzelnen sind aus heutiger Sicht sehr schwer einzuschätzen.

Die Autoren übten auch heftige Kritik an der dänischen Ausländerpolitik. Man sollte, so ihr Plädoyer, die Debatte über die aktuelle Flüchtlingspolitik mit dem Wissen um die Übergriffe und Rechtsverletzungen in der Vergangenheit führen. Obwohl ihre Geschichte der Hitlerflüchtlinge der Publizistik zuzurechnen ist, gibt sie auch dem Historiker interessante Aufschlüsse über ein wichtiges Kapitel jüngerer deutsch-dänischer Geschichte. Das auch illustrierte Buch enthält ein Literaturverzeichnis und ein Namensregister.

Michael F. Scholz

ROSMER, Alfred: **Le mouvement ouvrier pendant la première guerre mondiale.** Bd. 1: **De l'union sacrée à Zimmerwald.** Bd. 2: **De Zimmerwald à la révolution russe.** Reprint. – Aubervilliers: Éditions d'Avron 1993. 588 und 252 S.

Kaum jemand war berufener gewesen, diese Geschichte der Antikriegsaktivitäten der französischen Arbeiterbewegung zwischen 1914 und 1918 vorzulegen, als Alfred Rosmer. Denn er war selbst einer der Protagonisten dieses Kampfes. Rosmer, eigentlich Alfred Griot, wurde 1877 in den USA als Sohn französischer Emigranten geboren, die jedoch 1884 wieder in ihre Heimat zurückkehrten. Als Angestellter und dann Korrektor verdiente er sich seinen Lebensunterhalt. Er entwickelte große literarische – seinen Schriftstellernamen fand er in einem Stück von Ibsen – und vor allem politische Interessen. Er schloß sich den revolutionären Syndikalisten an und gehörte 1911 zu den Mitbegründern der Zeitschrift „Vie ouvrière", ihrer wichtigsten, auch international beachteten Zeitschrift. Während es lange dauerte, bis sich in der Sozialistischen Partei Widerstand gegen die Kriegspolitik nach 1914 regte, war die Gruppe um „Vie ouvrière" dessen Kern in den Gewerkschaften. Dabei spielte sie auch auf internationaler Ebene eine Rolle. Insbesondere stellte sie den Kontakt zu den russischen Emigranten wie Martov, Lozovskij und vor allem Trotzki her, mit dem Rosmer dann eine lebenslange Freundschaft verband, und war mitbeteiligt an der Herausbildung der kommunistischen Bewegung in Frankreich.

Rosmer, der in der Anfangsphase der Kommunistischen Internationale eine wichtige Rolle spielte, ging nach 1924, als Anhänger Trotzkis, in die Opposition, wurde ausgeschlossen, war zeitweise in der französischen trotzkistischen Bewegung tätig und seit den dreißiger Jahren in verschiedenen linken Zirkeln und Publikationen aktiv, die an die Traditionen des revolutionären Syndikalismus anknüpften. Er verstarb 1964. (Vgl. die umfangreiche Biographie von Christian Gras, „Alfred Rosmer et le mouvement révolutionnaire international", Paris 1971.)

Im Jahre 1935 legte er den ersten Band seiner Geschichte vor, der den Zeitraum bis Ende 1915 behandelte. Der erst 1959 erschienene zweite Band – bei der deutschen Besetzung Frankreichs wurde Rosmers ganze Dokumentation vernichtet, so daß er mit der Arbeit noch einmal von neuem beginnen mußte – war den Ereignissen des Jahres 1917 gewidmet. Ein weiterer Band, für den er nur noch mit der Materialsammlung beginnen konnte,

sollte das Werk bis zum Kriegsende fortführen. Bislang nur schwer zugänglich, liegen die Bände nun als Reprint vor.

Obwohl eine der Hauptpersonen der geschilderten Vorgänge, auch wenn er sich selbst in aller Bescheidenheit hier zu sehr in den Hintergrund stellt, handelt es sich keineswegs um das, was man in Frankreich „histoire militante" nennt, also eine Art politischer Pamphletistik. Ebensowenig sind es einfach nur Memoiren. Alle Ereignisse werden aus der Perspektive des Historikers geschildert. Dies bestimmte seine Vorgehensweise. Eine umfangreiche Sammlung von Quellen, die genaue Überprüfung vieler Einzelheiten usw. lagen diesem Werk zugrunde. Dabei bemühte Rosmer sich allerdings nicht um eine akademische Darstellungsweise – es fehlt z. B. ein Anmerkungsapparat, auch wenn sich die meisten Quellen aus Hinweisen im Text erschließen lassen; dafür hatte er ein anderes, vor allem politisch motiviertes Publikum im Auge. Dies tut jedoch der Solidität seiner Schilderung keinen Abbruch.

Die Achse seiner Darstellung liefert die Entwicklung im Gewerkschaftsbund CGT, der die Bastion der „Union sacrée", der französischen Variante des „Burgfriedens", wurde, in der sich aber auch sofort eine entschiedene und ebenfalls über wichtige Stützpunkte verfügende Antikriegsminderheit regte. Dabei wirkte „Vie ouvrière" wie eine Art Brain-Trust. Erst in zweiter Linie stand die Sozialistische Partei, in der sich die pazifistischen Kräfte erst später und schwächer regten. In dem Maße, wie sich die Entwicklung der Organisationen mit den Bewegungen an der „Basis", in den Betrieben, verband, rückt auch dies in seinen Blickwinkel. Nicht zuletzt geht es Rosmer aber auch um die internationalen Verbindungen, die Entwicklung im internationalen Sozialismus und die internationalen Konferenzen der Kriegsgegner wie -befürworter.

Zweifellos hat die französische wie internationale Historiographie in den Jahrzehnten seit Erscheinen dieses Werks große Fortschritte gemacht und zahlreiche neue Details und Zusammenhänge ans Tageslicht gefördert. Doch nicht nur bleibt die Arbeit Rosmers wegen der umfangreichen Zitate aus den Quellen eine wichtige Materialsammlung. Auch die Kenntnisse und Einblicke des Autors wie nicht zuletzt seine literarischen Fähigkeiten machen sie noch heute zu einem grundlegenden Werk (was sich auch darin zeigt, daß sie häufig von der aktuellen Historiographie zu diesem Thema zitiert wird). Und daß bei der Lektüre zu merken ist, daß der Verfasser seine Studie aus einem tiefen Engagement heraus erarbeitet hat, zeichnet deren besondere Qualität aus.

Reiner Tosstorff

KÖLLER, Heinz: **Für Demokratie – Brot – Frieden. Die Volksfront in Frankreich 1935 bis 1938.** – Bonn: Pahl-Rugenstein 1996. 520 S.

WOLIKOW, Serge: **Le Front populaire en France (= Questions au XXe siècle).** – Bruxelles: Éditions Complexe 1996. – 320 S.

„Volksfront" und kein Ende? In der Tat bleibt die kurze Periode breiter, von Arbeiter-, liberalen und Intellektuellenorganisationen gemeinsam getragener sozialer und politischer Massenbewegung zwischen 1934/35 und 1938, für die der Begriff politisch am korrektesten steht, wenn sich mit ihr Historiker, Publizisten und, wenn es so auskommt, Politiker beschäftigen, unter positivem oder – verstärkt seit dem Zerfall des Ostblocks – unter negativem Vorzeichen. Dabei kam die von der Komintern auf ihrem VII. Weltkongreß im Sommer 1935 definitiv sanktionierte Einheitsfront zwischen ihren Sektionen und Parteien der Sozialistischen Arbeiter-Internationale sowie den jeweiligen Gewerkschaften und das über diese hinausgehende Bündnis mit Parteien des liberalen Bürgertums in Europa nur in Frankreich und Spanien zum Tragen, wenn auch in unterschiedlicher Weise.

Hier legen ein deutscher – was selten ist – und ein französischer Historiker, beide mit marxistischem bzw. kommunistischem Hintergrund und prinzipiell positiv der politischen Episode gegenüberstehend, je ein Buch über die Volksfront in Frankreich in den dreißiger Jahren vor. Was ist ihren Studien gemeinsam, was unterscheidet sie? Vorweg sei gesagt, daß trotz einiger Recherchen in Moskau nichts wesentlich Neues präsentiert wird, das uns nötigen würde, unser Geschichtsbild zu revidieren.

Beide Autoren gehen in ihren Intentionen von der Gegenwart aus. Köller, Emeritus der Berliner Humboldt-Universität und Gastprofessor an der Pariser Sorbonne, der sich seit mehr als 30 Jahren (auch) mit Frankreich und dessen sozialen Bewegungen beschäftigt hat, will demonstrieren, was die politischen Kräfte von der PDS bis hin zur (linken) Mitte – SPD und Grüne – für Entwurf und Gestaltung einer zukunftsträchtigen Politik in Deutschland lernen könnten und welche Fehler auf seiten der „Kommunisten" zu vermeiden wären – z. B.

Doktrinarismus, „Stalinismus" (siehe „Vorwort", besonders aber „Resümee und Ausblick"). Er erzählt detailliert personen- und organisationsbezogen und wertet fast immer schulmeisterlich politisch, selbst mit Hilfe von zustimmend zitierten Neubewertungen kommunistischer Politik seitens alter und jüngerer Kollegen. Letztlich jedoch wird die Hauptschuld für Verzögerungen und Rückschläge bei der Herstellung der Einheitsfront, dann für die bald nach dem Wahlsieg einsetzende, zunächst schleichende Desintegration des Volksfrontbündnisses der Sozialistischen Partei zugeschoben.

Léon Blum, Parteichef und erster Ministerpräsident einer Regierung auf Basis des „Front populaire" – die Kommunistische Partei lehnte eine Regierungsbeteiligung ab (nur Wolikow vermag den November 1935 als Vorentscheidungsdatum anzugeben) – muß es besonders entgelten. Köllers Stil ist zuweilen populistisch, seine Terminologie noch weitgehend unreflektiert der marxistisch-leninistischen Geschichtsschreibung verhaftet. Da „ringt" die KP mit einigen „Sektierern" in den eigenen Reihen, vor allem aber mit den, ach, nicht über Reformen hinausgehen wollenden Sozialisten (während sie selbst sich „weise" der Losung des „Sozialismus" enthält); da wendet die Partei diese oder jene Entscheidung der Komintern „schöpferisch" an; da macht die Sozialdemokratie „zwar" mal dies oder jenes richtig, „aber..."; da wird der „Antikommunismus" wieder aus der Plakattruhe geholt; da taumelt die SFIO „alternativlos am Gängelband der systemergebenen Führungskräfte der Radikalen" (S. 12).

Der viel jüngere Zeithistoriker Wolikow, Professor an der Université de Bourgogne in Dijon, ist mit Arbeiten über die Kommunistische Partei Frankreichs, die Komintern und Fragen des Internationalismus seit 1848 hervorgetreten. Er versucht, das Phänomen der immer neuen Anziehungskraft bzw., auf gegnerischer Seite, Abstoßung und Zerstörungstriebe hervorrufenden Kraft einer nur wenige Jahre dauernden Bewegung, die in Frankreich, allerdings verstärkt durch die Résistance auf der einen, Vichy-Regime und deutsche Besatzung auf der anderen Seite, durch die Nachkriegsjahrzehnte bis heute Bezugsrahmen praktischer Politik und runder Geburtstagscolloquien ist, zu erklären. In acht Kapiteln beschreibt er eher lakonisch die politischen, wirtschaftlichen, sozialen und moralischen Situationen, Krisen und Strukturen, Ereignisse, Entscheidungen und Widersprüche; er analysiert knapp die Ursachen und Folgen auch im Hinblick auf Stärkung oder Schwächung der einen oder der anderen Partei oder Gewerkschaft im gesamtgesellschaftlichen Raum.

Sein Resümee lautet (S. 281, ich übersetze und paraphrasiere): „Infolge des historischen Abstands kann die Volksfront uns nicht mehr direkte Lehre sein. Wenn man dessenungeachtet behutsam den [damaligen] Kontext vergegenwärtigt, dann kann sie die Reflexion über die Phänomene der Politisierung, über die Wechselbeziehung von Wahlentwicklung [Wählerverhalten] und sozialen Bewegungen, über die Rolle der Intellektuellen im Staat fördern. Am Ende des 20. Jahrhunderts lebt die Volksfront zudem in den alltäglichsten und am wenigsten geschichtsbeladen erscheinenden sozialen Einrichtungen weiter." Selbstverständlich sei, daß man Urlaub mache, daß die Arbeitswoche geregelt sei, daß die Festsetzung der Löhne bindend umschrieben sei oder daß man sich höherqualifizieren könne. „Ohne ein Minimum an Geschichtskenntnis" entschwinde dieses Erbe der Volksfront dem Gedächtnis.

Wolikow sieht als Antriebskräfte der Volksfront in Frankreich die soziale Frage, die Angst vor einem Krieg und den Antifaschismus, in dieser Reihenfolge, wenn auch nicht hierarchisch abgestuft (siehe auch die Chronologie, S. 309–312). Die Probleme und das endliche Scheitern erwuchsen daraus, daß sie und jede ihrer Kräfte für sich angesichts des kaum oder gar nicht unter Kontrolle zu bringenden innen- und außenpolitischen sowie des Gegendrucks der Wirtschafts- und Finanzwelt zunehmend zwischen diesen drei Elementen balancierte und lavierte. Die KPF blieb überdies im Prinzip der Komintern gehorsam.

Köller fokussiert auf „Faschismus" bzw. auf „Antifaschismus" und behandelt unter diesem Aspekt die Innen-, Wirtschafts- und Sozialpolitik und, breiter noch, die Außenpolitik. Aufgrund seiner Befangenheit in alten Denk- und Gefühlsmustern gelingt es ihm trotz oder gerade wegen seiner Detailliertheit, die chronologisch, nicht oder kaum aber thematisch strukturiert ist, nicht, ein klares Bild zu vermitteln, wie es uns bei Wolikow entgegentritt – und auch zur Vertiefung in Detailfragen anzuregen vermag.

Ursula Langkau-Alex

WOLLER, Hans: **Die Abrechnung mit dem Faschismus in Italien 1943 bis 1948** (= Quellen und Darstellungen zur Zeitgeschichte, Bd. 38). – München: R. Oldenbourg Verlag 1996. VI, 436 S.

Mit dieser Studie legt Hans Woller das Resultat vieljähriger Recherchen zur Frage der italienischen Gesellschaft in der Übergangszeit von der Schlußphase des Zweiten Weltkrieges bis zum Beginn des Kalten Krieges vor. Hiermit verfügt die Wissenschaft über das – nicht nur im deutschsprachigen Raum – bestfundierte und überzeugendste Werk zur Frage der „Säuberungen" auf italienischem Territorium. Da der Prozeß der Befreiung italienischen Hoheitsgebietes – ganz im Gegensatz zum deutschen Fall – insgesamt zwei Jahre dauerte, ergaben sich im Laufe der Zeit die verschiedensten Ansätze, der Säuberungsfrage gerecht zu werden. Zu dieser Komplizierung dieses noblen Vorhabens kam es nicht nur aufgrund der zeitlich langen Dauer des Befreiungsprozesses, sondern auch und gerade aufgrund der Koexistenz mehrerer politischer und juristischer Kompetenzen in den unterschiedlichsten Regionen des Stiefels: die Alliierte Kommission, die sich häufig neu konstituierenden italienischen Regierungskoalitionen auf befreitem Gebiet sowie die Widerstandsgruppierungen, die, insbesondere in der nördlichen Hälfte Italiens, kurz vor und während des Moments der Befreiung eine informelle, aber nichtsdestoweniger sehr reelle Kontrollfunktion über ihre jeweiligen Machtbereiche ausübten; diese drei Instanzen verfügten über oft zeitgleich operierende unterschiedliche Konzepte zur *epurazione*.

Im Gegensatz zur herkömmlichen Meinung auch der italienischen Geschichtswissenschaft verdeutlicht Woller, daß, von einigen wichtigen Ausnahmen abgesehen, die Alliierten in Italien durchaus als „Antreiber" und „nicht als Bremser" des Säuberungsprozesses angesehen werden müssen, „und ohne ständigen Druck wäre die italienische Regierung anfangs bei der Epurazione gewiß noch viel zurückhaltender zu Werke gegangen" (S. 162). Trotzdem spricht Woller auch den italienischen Regierungsorganen keinesfalls den Willen zur effektiven Säuberung ab. Zwar erlangten fast alle inhaftierten Faschisten äußerst rasch wieder ihre Freiheit, so daß im Sommer 1947 nur noch insgesamt 2000 Säuberungsopfer hinter Gittern saßen, eine Zahl, die 1950 auf die Hälfte und „bis Mitte der fünfziger Jahre auf einige Dutzend reduziert" (S. 388) wurde, doch kennzeichnete die ersten Jahre der Säuberungsphase ein durchaus hohes Maß an Aktivität. „Nirgends sonst in Europa haben Gerichte so schnell und unerbittlich auf die Herausforderung der Abrechnung reagiert, nirgends sonst haben sie so energisch daran mitgewirkt, die im Faschismus wieder und wieder mißachtete Idee des Rechts zu rehabilitieren und zu befestigen" (S. 404).

Wollers Rekonstruktion der verschiedenen Phasen des Säuberungsprozesses, seine überzeugende Darstellung der unterschiedlichen, nach Kriegsende aber bald abflachenden Initiativen von seiten der italienischen Regierung, sein faktenreicher Nachweis des konstanten alliierten Drucks, all dies und mehr trägt dazu bei, Wollers Studie zu einem Standardwerk nicht nur für Italienspezialisten, sondern für all diejenigen zu machen, die sich mit der europäischen Politik in der Endphase des Zweiten Weltkrieges befassen. Für die Leser der IWK dürften insbesondere seine zahlreichen Hinweise auf die Rolle des antifaschistischen Widerstands zwischen 1943 und 1948 von großer Relevanz sein.

So macht Woller immer wieder klar, daß ein Hauptmotiv für den aktivistischen Druck, den die Alliierten in dieser Situation ausübten, die Notwendigkeit war, den zumeist linksgerichteten Kräften des Widerstands mittels Säuberungsinitiativen den Wind aus den Segeln zu nehmen. Mit anderen Worten, der eigentliche Grund für die im europäischen Vergleich außergewöhnlichen Säuberungsmaßnahmen lag in der Stärke des antifaschistischen Widerstands. Dieser Widerstand wiederum wurde insbesondere in Norditalien maßgeblich von den Sozialisten und Kommunisten sowie den Kräften in und um die radikaldemokratische Aktionspartei beeinflußt.

Es verwundert sicher niemanden, daß die Widerstandsstrukturen der Liberalen Partei sowie der Christdemokraten eher dem moderaten Spektrum zugeordnet werden können. Daß die Kommunistische Partei (PCI) nach Abschluß des Badoglio-Stalin-Paktes im März 1944 ebenfalls von ihrer vormals radikalen Haltung abwich, gehörte allerdings ebenso zu den Realitäten Italiens in den mittvierziger Jahren, die von Woller souverän und in all ihrer schillernden Vielfalt aufgearbeitet werden. Togliatti und die Mehrzahl seiner Kollegen in den Führungsgremien der PCI vertraten ab März 1944 bis zum Ausbruch des Kalten Krieges eine moderate Politik der Kompromißbereitschaft und Zusammenarbeit mit Kräften, die bis weit ins rechte Spektrum hineinreichten. Auf der Linken waren es Elemente in der Sozialistischen Partei und insbesondere von der Aktionspartei beeinflußte Kreise, die sich meist vergeblich darum bemühten, die in

Richtung fundamentaler Gesellschaftsveränderungen weisenden Energien des Widerstandes und der Befreiungskomitees zu fördern und zu entfalten.

Der von vielen Mitgliedern nicht erwartete Rechtsruck der PCI traf allerdings auch innerhalb dieser Partei nicht nur auf Zuspruch oder passive Toleranz. Insbesondere ältere Kader, die ihre Sporen in den frühen zwanziger Jahren verdient hatten, sowie junge Aktivisten aus dem Widerstand drückten auf vielfältige Weise ihr Unverständnis über die *svolta di Salerno* aus. Diese Wende charakterisierte Woller einmal in folgenden treffenden Worten: „Die Belegschaften sollten sich weniger um die Säuberung und mehr um die Ankurbelung der Wirtschaft kümmern. Hier war ihr Einsatz gefragt und nicht bei der Epurazione und der damit verbundenen Realisierung klassenkämpferischer Ambitionen, die Togliattis Konzept breiter Zweckbündnisse nur störten" (S. 289 f.). Der einflußreichste Sprecher der radikalen innerparteilichen Opposition wurde Mauro Scoccimaro, der 1944 einige Zeit lang zum zuständigen „Mann für die Personalsäuberung im öffentlichen Dienst" (S. 190) im Auftrag der italienischen Regierung avancierte. Jedoch gelang es insbesondere Togliatti, diese unruhigen Kräfte in Schach zu halten, ohne sie der Partei gänzlich zu entfremden. Woller rechnet dies zugunsten Togliattis an, „denn ohne die ständige Erziehungs- und Disziplinierungsarbeit der Kommunisten hätte Italien noch länger gebraucht, um endlich zur Ruhe zu kommen" (S. 278 f.).

Diesem auch von der PCI mitgetragenen Hang zur Kompromißbereitschaft ist, wie Woller gleichzeitig unterstreicht, andererseits auch die Tatsache zu verdanken, daß der mittelfristige Effekt der Säuberungen, was Gefängnisstrafen anbetrifft, gegen Null tendierte. Doch „Amnestie und Rehabilitierung hieß nicht Amnesie" (S. 399). Woller postuliert eine weitgehende soziale Ächtung der betroffenen Faschisten in den Nachkriegsjahrzehnten, eine Tatsache, die, wenn sie zutreffend sein sollte, allerdings eher dem Druck von unten geschuldet sein dürfte als den Absichten der Lenker des nachfaschistischen Italiens.

Es ist das große Verdienst Hans Wollers, eine Arbeit geliefert zu haben, die es der Leserschaft ermöglicht, sich aufgrund der Fülle des Quellenmaterials eigene Meinungen zu bilden und Interpretationen zu liefern, die nicht unbedingt vom Autor geteilt werden. Daß dieser Band auch rein sprachlich von hoher Qualität ist, macht diese Lektüre zum großen Genuß.

Gerd-Rainer Horn

ADIBEKOV, G. M., E. N. ŠACHNASAROVA, und K. K. ŠIRINJA: **Organizacionnaja struktura Kominterna. 1919–1943** [Die Organisationsstruktur der Komintern 1919–1943]. – Moskau: Rossijskaja političeskaja enciklopedija (Rosspen) 1997. 287 S.

Jahrzehntelang hat die Kominternforschung in mühseliger Kleinarbeit die Organisationsstruktur der Komintern anhand der Verlautbarungen und Publikationen der Komintern selbst, anhand der Erinnerungen von Gefolgsleuten und Abtrünnigen, aber auch anhand von Archivmaterial, zum Beispiel den insistierenden Befragungen von verhafteten Kommunisten, rekonstruiert. Sie hat dabei beachtliche Ergebnisse zutage gefördert, deren man sich in Zeiten der Neubewertung und Neuschreibung ganzer Geschichtsperioden durchaus erinnern darf.[1] Einige Bereiche– sie betreffen vor allem die illegale Arbeit der Komintern – wurden jedoch so gut abgeschirmt, daß in der Sekundärliteratur zuweilen mehr Verwirrung und unberechtigte Vermutungen herrschten als Klarheit. Ein in russischer Sprache erschienenes Buch gibt nun endlich Auskunft über die gesamte Organisationsstruktur dieser für die Geschichte der Arbeiterbewegung bedeutenden Institution anhand des Kominternarchivs selbst. Es ist sehr zu wünschen, daß das Werk weite Verbreitung – auch in anderen Sprachen – finden wird.

Der Aufbau des Buches orientiert sich an den sieben Kongressen der Komintern, die zwischen 1919 und 1935 stattfanden. Vor allem auf ihnen wurden Neuerungen in der Organisation beschlossen und gegebenenfalls personelle Veränderungen vorgenommen. So hat das Buch sieben Kapitel, die desto umfangreicher sind, je größer der Zeitabstand zwischen den einzelnen Kongressen war. Die Kapitel gliedern sich in Unterkapitel, die sich mit der auf dem jeweiligen Kongreß beschlossenen Ausrichtung der Kominternstruktur, dem Exekutivkomitee (EKKI) und den jeweiligen Führungsorganen, den Abteilungen und Unterabteilungen des EKKI, den Hilfs- und Auslandsorganisationen und den der Komintern unterstellten Schulen befassen. Ganz einheitlich konnte dabei nicht vorgegangen werden, unterschieden sich die Perioden zwischen den Kongressen doch erheblich voneinander. Ein ausführliches Inhaltsverzeichnis macht es aber für den Leser einfach, sich die gewünschte Information zu erschließen. Das umfangreiche Personenregister (Dank an Valentina Petrovna Gruzdeva!) führt uns den riesigen Mitarbeiterstab vor Augen. Dabei werden beileibe nicht alle Mitarbeiter der Komintern genannt, sondern nur die

jeweiligen Funktionsträger. Aber auch hier ergeben sich für den Leser abseits der vielzitierten Namen wie Hugo Eberlein, Wilhelm Florin oder Wilhem Pieck – um nur die Deutschen herauszugreifen – wenig verbreitete Details. Daß Edwin Hoernle, nach dem Krieg in der SBZ an maßgeblicher Stelle an der Landwirtschaftspolitik beteiligt, in den zwanziger Jahren in Moskau tätig war, ist nachgewiesen. Kaum bekannt ist, daß er auf dem VI. Kongreß der Komintern 1922 als Mitglied des EKKI gewählt wurde (zusammen mit Clara Zetkin), dann stellvertretendes Präsidiumsmitglied und Mitglied des Orgbüros wurde, 1923 als eines von neun Mitgliedern der Abteilung Agitation und Propaganda auftauchte, zugleich auch zum Stab der Budgetkommission gehörte, 1923 als Leiter der Agrarkommission figurierte und außerdem zusammen mit Karl Radek zum Referenten für Deutschland, die Niederlande und die Schweiz ernannt wurde. Um seine Funktionsliste zu vervollständigen, sei noch auf seine gleichzeitige Tätigkeit als Vertreter des EKKI im Exekutivkomitee der Kommunistischen Jugendinternationale hingewiesen. Hoernle, der sich in den dreißiger Jahren im sowjetischen Exil unter anderem am Varga-Institut weiterhin mit Landwirtschaftsfragen beschäftigte, tauchte im Personenverzeichnis der Komintern erst wieder 1943 als Mitglied der von Ulbricht geleiteten Kommission beim EKKI über die Arbeit mit den Kriegsgefangenen auf. Zudem erfährt man unter anderem, daß der in der Literatur immer häufiger genannte Name Guljajew der seit 1936 in der Kaderabteilung arbeitende Pantelejmon Vasiljevič Guljajev war, der später Leiter der Kaderabteilung und während des deutsch-sowjetischen Krieges Direktor der Schule für die Kader der kommunistischen Parteien in Nagornoe wurde. Der richtige Name des Direktors der Kominternschule in Kušnarenkovo, auf der auch Wolfgang Leonhard lernte, lautete Ruben Levi Avramov. Der Name Michajlov, unter dem ihn Leonhard und andere kannten, war ein Pseudonym. Auch angesichts der Tatsache, daß so manche Bestände der Komintern nach wie vor aus unerfindlichen Gründen nicht zugänglich sind, ist dieses Nachschlagewerk, will man auf dem letzten Stand der Forschung sein, unentbehrlich.

1 *Als Beispiele sind zu nennen Svátek František: The Governing Organs of the Communist International: Their Growth and Composition, 1919–1943, in: History of Socialism. Yearbook 1968, Prag 1969, S. 179–266, und Vilem Kahan, The Communist International, 1919–1943: The Personal of its Highest Bodies, in: International Review of Social History, Vol. 21 (1976), S. 151 bis 185.*

Carola Tischler

Migration, Migration History, History. Old Paradigms and New Perspectives. Hrsg. von Jan LUCASSEN und Leo LUCASSEN. (= International and Comparative Social History, Vol. 4). – Bern, Berlin, Frankfurt a. M., New York, Paris und Wien: Peter Lang Verlag 1997. 454 S.

The editors' justification for this volume is that it represents the 'state of the art' on the subject after a decade during which more research on migration has been published than ever before. This is hardly tenable, even overlooking that the decade concerned ended in the immediate aftermath of the 1993 conference of which the book is the outcome. The balance of the contributions does not mirror that of recent work on migration, free and unfree. Only one essay (by David Eltis) is devoted to the African slave trade (of 17th-century England). Seven of the twelve contributions with a location are concerned with opposition to immigration; three focus on Britain (Colin Holmes, Kenneth Lunn and Robin Cohen) with one each concerned with 16th-century Spain (Ida Altmann), 18th-century Germany (Georg Fertig) and China 1885–1925 (Aristide R. Zolberg). One contribution (Donna Gabaccia) is devoted to comparative migrations (Italians and Chinese between 1815 and 1830), a supposed theme of the collection. 19th-century Australia is represented by two essays. (The latter might be considered as redressing a relative neglect of the area in international studies and does particularly highlight the 'grey area' that exists between unfree and free migration).

The editors' claimed achievements of book are a narrowing and specification of the conceptual gulf between free and unfree migrations, as well as between labour migrations and refugees and 'good' and 'bad' migrants; another is that 'new venues are available for reintegrating ethnic and migration studies, especially by focusing on long term developments'; and that 'the history of migration and settlement extends beyond modern periods and modern states in a small part of the world'. Several of the contributions contradict these claims, as well as each other.

In the 'theoretical section', Leslie Page Moch's thesis is dependent upon a definition of migration

that extends to movement beyond a communal boundary. Nancy L. Green, on the other hand, assumes the study of migration is concerned with movement 'between one world and another, between two languages, and two sets of cultural norms'. (In the case of the Australian migration overall only the former applies, while the contrast of environment is a significant factor in that migration experience). Both essays are Eurocentric; and in fact focus more narrowly upon Western Europe. Moch's 'long-term' periodisation of migration excludes the role of the state, whereas it occupies a central place in the contributions on convict, indentured and assisted passage labour migrations. Dirk Hoerder argues that 'migration balances rather than disrupts society by redistributing human resources according to the interests of all parties involved [...] and according to the interests of the sending and receiving societies'. This view is confined to free migration, and thereby relies on a sharp distinction between unfree/free migration and contradicts Pieter C. Emmer's 'cost-benefit analysis' of migration that – 'on balance' (?) – the experience for the unfree yielded a net welfare gain. Hoerder's notion that the free migrations did not disrupt 'receiving societies' presumes these consisted of the descendants of earlier immigrants. It obviously does not refer to such 'receiving societies' as those of native Americans, Aborigines and 'Hottentots'. As regards the presentation of a spectrum from coerced to free migration, the contribution of Ralph Shlomowitz (an historiographical survey of British convict and Indian indentured labour) is 'marred' by a tendency to present those he agrees with as producing 'pioneering' and 'pathbreaking' (sometimes just 'new') 'scholarship', with those he disagrees with being 'revisionists', relying on 'props', who 'attack scholarship'. This 'flaw' is absent from the survey of migration to Australia before 1914 by Eric Richards, which provides an excellent starting point for entry to the field. Leo Lucassen endeavours to incorporate 'travellers' (gypsies, vagrants etc.) within the spectrum, in a study of repressive state policies applied to them. A criticism that might be levelled here is the neglect of fear of contagious diseases and 'the East' (from the Tartars to the Turks) in the genesis of such policies and antipathy among the general population.

The essays on British anti-immigrant legislation and attitudes rightly take issue with the notion of 'tolerance' in this respect by highlighting the contrary, especially over the course of the 20th century. However, one wonders whether this field of enquiry, in which debate is effectively non-existent, the analysis might be extended by a comparative context, with Germany and France.

Even given rigour in the extension of invitations to contribute and in editing, any collected work is likely to turn out metaphorically resembling a curate's egg. In this case, most of the survey essays are useful for those researching other migrations, those more narrowly focused (by Eltis and by Arjan de Haan on the Calcutta jute industry in the 20th century) are of interest beyond their confines and the 'theoretical' contributions have some thought-provoking content.

John Perkins

Kurzanzeigen und Literaturhinweise

Une histoire en révolution? Du bon usage des archives, de Moscou et d'ailleurs. Sous la direction de Serge WOLIKOW avec la collaboration de Maurice CARREZ, Michel CORDILLOT, et Jean VIGREUX (= Publications de l'Université de Bourgogne LXXXIV, Institut d'Histoire Contemporaine). – Dijon: Éditions Universitaires de Dijon 1996. 315 S.

Das vorliegende Buch ist das Resultat einer Tagung in Dijon; 23 Autoren aus verschiedenen Ländern inventarisieren, problematisieren, reflektieren angesichts des Endes des Kalten Krieges und der Öffnung von Archiven im früheren Ostblock die bisherige Geschichtsschreibung einschließlich kommentierter und annotierter Dokumentationen auf den Gebieten der Ersten und der Zweiten Internationale und, vor allem, auf dem Gebiet der internationalen kommunistischen Bewegung, ihrer Strömungen und organisatorischen Gliederungen bis hin zu nationalen Ausprägungen. Im vierten Abschnitt wird an Beispielen der Komintern, der

Internationalen Brigaden und der Volksfront in Spanien sowie der Kommunistischen Partei Frankreichs aufgezeigt, welche neuen Fährten und verschiedenartigen Auswertungen das seitdem vor allem in Moskauer Archiven zugängliche Material der Historiographie eröffnet. (Inzwischen sind gerade dort wieder Restriktionen auferlegt worden.)

Als Schlußfolgerung sind vier neue Forschungsfelder zur Aufarbeitung der Geschichte insbesondere der Kommunistischen Internationale genannt: Untersuchung 1. der Hierarchie(n) von unten nach oben und 2. der rationalen und der – manchmal wohl kaum zu erfassenden – irrationalen Entscheidungsprozesse, wozu es allerdings des Zugangs auch zu den Partei- und Staatsarchiven Rußlands bedarf; 3. umfassende Recherchen zu ungeschminkten Biographien in großem Maßstab; 4. historisch-kritische Editionen von Dokumenten, wie sie bereits über die Erste und die Zweite Internationale vorliegen. – Claudie Weill hat mit ihrem Beitrag (S. 67–72) über das wissenschaftliche Erbe des 1978 plötzlich verstorbenen Georges Haupt, der als einer der ersten auf allen vier Feldern innovativ gearbeitet hat, den heute wieder gefragten Typus des Historikers der Arbeiterbewegung vorgestellt: eine Persönlichkeit, die unablässig ihre bereits erarbeiteten Ergebnisse aufgrund neuer Quellen und Einsichten überdenkt.

Ein Index der benutzten Sigel geht den Beiträgen voran, ein Index der Organisationen und Personen schließt sie ab.

Ursula Langkau-Alex

The Liberation of the Nazi Concentration Camps 1945. Eyewitness Accounts of the Liberators. Ed. by Brewster CHAMBERLIN and Marcia FELDMAN. With an Introduction by Robert H. ABZUG. – Washington D. C.: United States Holocaust Memorial Council 1987. 214 S.

HINZE, Sibylle: **Antifaschisten im Camp Le Vernet. Abriß der Geschichte des Konzentrationslagers Le Vernet 1939 bis 1944.** – Berlin/DDR: Militärverlag der Deutschen Demokratischen Republik 1988. 336 S.

Marseille, Vichy et les Nazis. Le temps des rafles, la déportation des juifs. Sous la direction de Christian OPPETIT. Préface de Pierre VIDAL-NAQUET. Éd. par Amicale des Déportés d'Auschwitz et des Camps de Haute-Silésie, Section Marseille-Provence. – Marseille [1993]. 189 S., 31 S. Anh.

Zone der Ungewißheit. Exil und Internierung in Südfrankreich 1933–1944. Hrsg. von Jacques GRANDJONC und Theresia GRUNDTNER. Aus dem Französischen von Theresia Grundtner (= rororo Sachbuch). – Reinbek bei Hamburg: Rowohlt Taschenbuch Verlag 1993. 512 S.

MARUM-LUNAU, Elisabeth: **„Boches ici, Juifs là-bas". Correspondance d'exilés du III^e Reich (1939–1942).** Présentée par Jacques GRANDJONC. – Aix-en-Provence: Éditions Edisud 1997. 303 S.

Den längst überfälligen Besprechungen der ersten vier Bücher, die bereits vor Jahren erschienen sind, sei im folgenden in sammelnder Kurzform Genüge getan. Das fünfte, erst 1997 herausgekommene Buch paßt in den Rahmen der anderen und sei deshalb mit betrachtet.

Im Oktober 1981 führte der Vorsitzende des Komitees für internationale Beziehungen des ein Jahr zuvor vom US-amerikanischen Kongreß einstimmig beschlossenen „Holocaust Memorial Councils" die erste „International Liberators Conference" in Washington durch. Veteranen der Armeen aus vierzehn Nationen der ehemaligen Alliierten – von den USA, Kanada über westeuropäische und kleinere Balkannationen bis zur Sowjetunion – berichteten von ihren schrecklichen Erlebnissen beim Betreten der NS-Vernichtungslager. Ihre Zeugnisse, von Chamberlin und Feldman zusammengebracht und teilweise mit historischen Hintergründen oder Ergänzungen versehen, zeugen nicht nur von den NS-Verbrechen und -Verbrechern und von den Leiden der Opfer, sondern auch von den Traumata der Befreier, egal, aus welchem politischen Lager sie kamen. Die Geschichte der letzteren ist meines Wissens noch nicht aufgearbeitet.

Der „Abriß" über „Antifaschisten im Camp Le Vernet" von Sybille Hinze, eine aufgrund von Hinweisen gestandener SED-Genossen überarbeitete Dissertation aus dem Jahre 1978, ist noch der ehemals herrschenden DDR-Ideologie von Historiographie über Antifaschismus und Widerstand verpflichtet. Es geht fast nur um Kommunisten, ihre Organisation, ihre Aktivitäten, ihre „führende Rolle"; „andere Antifaschisten" haben so gut wie kein Gesicht; die Brandmarkung der Anarchisten im Lager als „Feinde" wird reproduziert. Dennoch: Das Buch sollte nicht auf den Haufen wertlos erachteter Geschichtsschreibung geworfen werden. Dank der Einbeziehung wissenschaftlicher Untersuchungen und Dokumentationen, die nach 1978 in Frankreich erarbeitet worden sind, und dank

schriftlicher Zeugnisse und anscheinend gezielter Befragungen ehemaliger Insassen von Le Vernet in der DDR vermittelt S. Hinze auch die materielle und soziale Lage in diesem „Camp de concentration" – Konzentration im Sinne von interniertem Auffang. Von der noch als demokratisch geltenden französischen Regierung Anfang 1939 als Lager für Flüchtlinge aus Spanien – Frauen, Kinder, spanische und ausländische Kämpfer gegen den nunmehr von den westlichen Regierungen anerkannten siegreichen aufständischen General Franco – wieder hergerichtet, wurde das noch aus der Zeit vor dem Ersten Weltkrieg stammende, zeitweilig aufgegebene oder zur Munitionslagerung verwendete Militärlager Le Vernet im Zuge der Kapitulation Frankreichs im Juni 1940, der Einsetzung eines autochthonen Regimes unter General Pétain in Vichy und schließlich der Besetzung auch der „Freien Zone" im Süden Frankreichs durch die Wehrmacht zunehmend ein Durchgangslager für Deportationen in den Osten.

Aus Anlaß des 50. Jahrestages der Ereignisse, die als die im „Alten Hafen" („Vieux Port") in (dunkler) Erinnerung geblieben sind, beleuchten eine Reihe von Wissenschaftlern in „Marseille, Vichy et les Nazis" die Razzien auf und Deportationen von Juden, die zwischen 1940 und 1944 in Kollaboration des Vichy-Regimes mit den Nazis durchgeführt worden sind. Die verschiedenen Aspekte, unter denen dies geschieht, variieren von der Frage nach der „Logik der Kollaboration des Staates" über die „antijüdische Gesetzgebung von Vichy" und die „Reaktionen der jüdischen Gemeinschaft während des Krieges" bis hin zu den numerierten Transporten ins Vernichtungslager Sobibor. Geographische Karten, Faksimiles von Dokumenten verschiedenster Art und Fotos veranschaulichen die Darstellungen.

„Zone der Ungewißheit" ist die deutsche Version von „Zone d'ombres 1933–1934", die dieselben Herausgeber 1990 bei den Éditions Alinea et Erca erscheinen ließen. Briefe, Erinnerungen, Karten, Fotos vom Lageralltag über Identitätskarten bis hin zu Kunstwerken – in der französischen Ausgabe sind die Wandmalereien im Lager „Les Milles" farbig reproduziert – ergänzen auch hier die Ausführungen der Experten, oder umgekehrt: Sie sind Ausgangspunkte der Betrachtungen. Wesentliche Teile, allerdings nunmehr teilweise überarbeitet, ohne Namensregister und nur mit einer sehr kleinen Auswahlbibliographie versehen, wurden bereits 1984 als Ergebnisse einer Gemeinschaftsarbeit, die im Rahmen eines Forschungsseminars zu den Problemen der Emigration aus Deutschland im 19. und 20. Jahrhundert an der Fakultät „Langues, Littératures et Civilisation Germaniques" der Université de Provence in Aix-en-Provence durchgeführt worden war, in einer Sondernummer der Zeitschrift „d'EX" unter dem Titel: „Les Camps en Provence. Exil, Internement, Déportation. 1933–1942" veröffentlicht. Hunderte von Namen und (Teil-)Schicksalen „großer" und „kleiner" Leute sind nunmehr aufgrund authentischer Materialien festgehalten und überliefert.

Die Schicksale einer ganzen verzweigten Familie und ihres großen Freundeskreises, darunter Sohn und Schwiegertochter des 1918 zusammen mit Rosa Luxemburg ermordeten Karl Liebknecht, Robert und Hertha Liebknecht, treten uns in „Boches ici, Juifs là-bas" entgegen. Der Titel ist ein umgedrehtes, auf die Essenz des Flüchtlings gebrachtes Zitat aus dem Brief von Elisabeth Marum-Lunau, der Zusammenstellerin der vorliegenden Korrespondenzen, vom 28. Dezember 1939 an ihren Mann Heinz Lunau im Internierungslager „Les Milles" bei Aix-en-Provence; übersetzt lautet die ganze Passage: „Schrecklich, in Deutschland waren wir die Juden und hier sind wir die verdammten Deutschen" [das Schimpfwort „boche" ist nicht direkt zu übersetzen]. Marum-Lunau ist die Tochter des Karlsruher Rechtsanwalts und SPD-Reichtagsabgenordneten Ludwig Marum; er wurde am 10. März 1933 in „Schutzhaft" genommen und am 29. März 1934 im KZ Kislau von drei Bewachern auf „Befehl von höchster Stelle aus Berlin"[1] erdrosselt. Die chronologisch angeordneten Briefe – sie sind fast alle auf französisch – sind im wesentlichen auf die Mitteilungen über bedrohtes Asyl, Verfolgung, (Weiter-)Flucht, Internierungen, Lagerzustände, Deportationen, persönliches und Ergehen Dritter, Todesnachrichten und Befindlichkeit reduziert und in drei Kapitel unterteilt: vom 23. August 1939 bis zum 9. Mai 1940; vom deutschen Überfall auf Frankreich am 10. Mai 1940 bis Ende 1940; vom 1. Januar 1941 bis zum 4. Dezember 1942.

Das Schicksal der Briefschreiber und -schreiberinnen ist in der Einleitung dokumentiert, Stammbäume der letzten zwei oder drei Generationen schließen sich auf den Seiten 30 und 31 an. – Ich wünsche mir für alle diejenigen, die des Französischen nicht (genügend) mächtig sind, eine deutsche Übersetzung dieses sorgfältig zusammengestellten, mit Fotos von Personen, einer Zeichnung von Robert Liebknecht vom Lager „Les Milles", Briefen und Karten, Dokumenten und mit Literaturangaben sowie einem Register versehenen Buches.

1 *„Marum, Lunau", in: M. d. R. Die Reichstagsabgeordneten der Weimarer Republik in der Zeit des Nationalsozialismus. Politische Verfolgung, Emigration und Ausbürgerung 1933–1945. Eine biographische Dokumentation. Hrsg. und eingel. von Martin Schumacher, 2. Aufl., Düsseldorf 1991, S. 388 f.*

Ursula Langkau-Alex

BERGER, Stefan: **Ungleiche Schwestern? Die britische Labour Party und die deutsche Sozialdemokratie im Vergleich. 1900–1931** (= Reihe Politik- und Gesellschaftsgeschichte, Bd. 46). – Bonn: Verlag J. H. W. Dietz Nachf. 1997. 327 S.

Die englische Ausgabe von Bergers Doktorarbeit, die 1994 erschienen ist, wurde hier (vgl. IWK, Jg. 32 [1996], H. 1, S. 131 f.) und andernorts bereits ausgiebig gewürdigt, wobei erfreulicherweise der Appell an die Verlage, eine deutsche Ausgabe bereitzustellen, Wirkung zeigte. Prinzipiell ging es dem Verfasser darum, zeitlich versetzte Parallelen zwischen den wichtigen Parteien der Arbeiterbewegung aufzuzeigen.

Die Arbeit ist in Hinsicht auf Quellen und Literatur auf den neuesten Stand gebracht worden, und punktuelle Verschiebungen der Argumentation wurden vorgenommen, wobei die ursprüngliche Struktur beibehalten wurde.

Thomas Franz

Wissenschaftliche Mitteilung

Veranstaltungen der Berliner Gesellschaft für Faschismus- und Weltkriegsforschung e. V. im zweiten Halbjahr 1998

- Dienstag, den 8. September 1998, Vortrag von Dr. Wolf Gruner (Fellow am International Center for Holocaust Studies Yad Vashem Jerusalem): *Der Deutsche Gemeindetag. Die Kommunen und die Judenverfolgung 1933–1945*
- Dienstag, den 13. Oktober 1998, Vortrag von Prof. Dr. Kurt Pätzold und Prof. Dr. Manfred Weissbecker (Berliner Gesellschaft für Faschismus- und Weltkriegsforschung): *Die Frühgeschichte der NSDAP als Erfahrung für die Gegenwart*
- Dienstag, den 10. November 1998, Vortrag von Prof. Dr. Gerhard Baader (Freie Universität Berlin): *Heilen und Vernichten im ärztlichen Denken. Das Fallbeispiel des Nationalsozialismus*
- Dienstag, den 8. Dezember 1998, Vortrag von Dr. Angelika Ebbinghaus (Hamburger Stiftung für Sozialgeschichte des 20. Jh.): *Der Prozeß gegen NS-Ärzte in Nürnberg. Ein Editionsprojekt der Hamburger Stiftung für Sozialgeschichte*

Beginn: Jeweils 15 Uhr; Ort: Gedenkstätte Deutscher Widerstand, Stauffenbergstraße 13–14, 10785 Berlin, Saal C

Verkehrsverbindungen: S- und U-Bahnhof Potsdamer Platz, U-Bahnhof Kurfürstenstraße, Bus 129 (z. B. vom S-Bahnhof Anhalter Bahnhof), Busse 148, 248 und 348 bis zur Philharmonie, von dort 5 Min. Fußweg.

Werner Röhr

IWK Internationale wissenschaftliche Korrespondenz zur Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung

Im Auftrage der Freien Universität Berlin herausgegeben von Henryk Skrzypczak

Anschrift: Freie Universität Berlin, FB Politische Wissenschaft, IWK-Redaktion, Ihnestraße 22, D-14195 Berlin, Telefon: 030/838-2368, Telefax: 030/838-6365

MITTEILUNG **über ein Projekt** | **über den Stand eines bereits angezeigten Projekts** Titelverzeichnis Nr. .....

1 **Institution(en)**, in deren Rahmen die Forschungsarbeit durchgeführt wird (z. B. Institut, Referat, Fachbereich, Lehrstuhl)*

Bezeichnung/Name, Anschrift, Tel.-Nr.:

* Bei Forschungsarbeiten ohne Verbindung mit einer Institution Name des/r durchführenden Forscher(in)s. Bei Arbeiten zur Erlangung eines akademischen Grades außerdem Bezeichnung der Institution des/r Betreuer(in)s.

2 **Bearbeiter/in.** Vor- und Zuname, Titel, Anschrift, Tel.-Nr. (Leiter bitte unterstreichen):

3 Bei Arbeiten zur Erlangung eines akademischen Grades: Vor- und Zuname des/r Betreuer(in)s (Doktorvater o. ä.):

4 **Stand** der Forschungsarbeit ☐ laufend ..... ☐ geplant ..... ☐ abgeschlossen .....
☐ eingestellt ..... ☐ sonstiges .....

5 **Laufzeit** von ..... (Monat/Jahr) bis ..... (Monat/Jahr) ungefährer Zeitpunkt der schriftlichen Fixierung des Ergebnisses

6 **Art** (Mehrfachnennungen möglich)

Auftragsforschung ..... ☐	Gutachten ..... ☐	Edition ..... ☐
geförderte Forschung ... ☐	Habilitationsschrift ..... ☐	Monographie ..... ☐
Eigenprojekt von **1** ..... ☐	Dissertation ..... ☐	Aufsatz ..... ☐
Eigenprojekt von **2** ..... ☐	Diplomarbeit ..... ☐	sonstiges .....
Staatsexamensarbeit .... ☐	Magisterarbeit ..... ☐	.....

7 Hat die Forschungsarbeit einen **Auftraggeber**? ja ☐ nein ☐
Wenn ja, bitte genaue Bezeichnung und Anschrift eingeben:

8 Wer trägt die **Kosten** der Forschungsarbeit? (Mehrfachankreuzen möglich)

Die in Frage 1 genannte Institution ..... ☐	andere Geldgeber ..... ☐	.....
Bearbeiter/in ..... ☐		Bitte Bezeichnung und Anschrift
Auftraggeber ..... ☐	.....	.....
Deutsche Forschungsgemeinschaft ..... ☐	Stipendium ..... ☐	.....
bzw. Sonderforschungsbereich der DFG .... ☐		Bezeichnung und ggf. Anschrift
Stiftung Volkswagenwerk ..... ☐		

9 (Arbeits-)**Titel** der Forschungsarbeit (ggf. Untertitel):

☐ Thema geändert, neuer (Arbeits-)Titel:

10 ggf. **Zeitraum** (z. B. 1933 bis 1945), auf den sich die Forschungsarbeit bezieht):

11 ggf. **Geographischer Raum** (z. B. Köln, Bayern, Österreich), auf den sich die Forschungsarbeit bezieht:

12 **Inhaltliche Ziele** (spezielle Fragestellungen, Hypothesen, Zwischenergebnisse):

13 Liegen aktuelle (Teil-)**Veröffentlichungen** der Arbeit vor (z. B. Buch, Aufsatz) oder sind sie geplant? ja ☐ nein ☐
Wenn ja, bitte bibliographische Angaben (Verfasser, Titel, Ort, Verlag, Jahr):

14 Liegen nichtveröffentlichte (Zwischen-)**Berichte**, Manuskripte, Arbeitspapiere vor? ja ☐ nein ☐
Wenn ja, bitte bibliographische Angaben (Verfasser, Titel, Ort, Jahr):
(Hier bitte auch Hochschul- und Staatsexamensarbeit, Dissertation, Habilitationsarbeit angeben)

15 **Methodische Anlage** (Vorgehensweise, Untersuchungsart, theoretischer Ansatz, Interview, schriftliche Befragung, Auswertung von Massendaten)

16 **Benutzte Unterlagen** (Quellenbasis: Archive, Archivalien, statistische Materialien, Zeitungen)

Mit der Speicherung, Weitergabe und Veröffentlichung der in dem Fragebogen enthaltenen Angabe für wissenschaftliche Zwecke bin ich einverstanden.

....
(Ort, Datum) (Unterschrift)

humanismus heute

Zeitschrift
für Kultur und Weltanschauung
Hg. von der Humanistischen Akademie, Berlin

---

bisher erschienen:

Heft 1/1997: **Konjunktur für Weltanschauungen?**
Beiträge u.a. von:

Horst Groschopp: Weltanschauung und Kultur
Fons Elders: Wir alle sind Glaubende
Bruno Osuch: Erich Fromm
Ulrich Nanko: New Age
Werner Schultz: Humanismus und Religionskritik
Karlludwig Rintelen: Edukationismus

Heft 2/1998: **Vom heiligen Fest zum kommerziellen Event**
Beiträge u.a. von:

Wolfgang Lüder: 10 Gebote der Humanisten
Peter Schulz-Hageleit: Eigensinn der Humanisten
Horst Groschopp: Humanismus-Theorie
Ulrich Nanko: Religiöse und weltliche Feste
Dietrich Mühlberg: Fest und Rausch
Konstanze Kriese: American Football
Manfred Isemeyer: Hochzeit auf Hawaii
Klaus Westendorf: Bestattungs- und Trauerkultur
Karlludwig Rintelen u. Hans-Jürgen Engfer:
Über „Weltanschauung"

Großer Rezensionsteil

Einzelpreis: 14,00 DM (+ 3,50 DM Versand Inland)
Abopreis: 11,50 DM (+ 3,50 DM Versand Inland)

Redaktions- und Bestelladresse
Hobrechtstr. 8 * D-12043 Berlin
Tel.: 030-613904-0
Fax: 030-613904-50
e-Mail: hvdberlin@aol.com
http://www.humanismus.de

Die Humanistische Akademie e.V. ist das Studien- und Bildungswerk des Humanistischen Verbandes Deutschlands in Berlin, der Interessen- und Kulturorganisation der weltlich orientierten Konfessionsfreien.

Postvertriebsstück
Imprimé à taxe réduite
Entgelt bezahlt

Freie Universität Berlin, FB Politische Wissenschaft, IWK-Redaktion, Ihnestraße 22, D-14195 Berlin